

Von der „Versöhnung“
zur Internationalisierung:
das Auseinanderklaffen von
Programm und Programmatik
Deutsche Kulturinstitute in Frankreich (1945-2012)

Gerrit Fischer



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre

Gerrit Fischer

Von der „Versöhnung“ zur Internationalisierung: das Auseinanderklaffen von Programm und Programmatik

Deutsche Kulturinstitute in Frankreich (1945-2012)



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre

D 291

© 2013 *universaar*

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

zugl. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Philosophischen Fakultäten der Universität des Saarlandes

Tag der Disputation: 12.12.2011

Dekan (zum Zeitpunkt der Dissertation): Prof. Dr. Roland Marti

Erstberichterstatter: Prof. Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink, Universität des Saarlandes

Zweitberichterstatter: Prof. Dr. Patrice Neau, Universität Nantes

ISBN 978-3-86223-104-1 gedruckte Ausgabe

ISBN 978-3-86223-105-8 Online-Ausgabe

URN urn:nbn:de:bsz:291-universaar-1017

Projektbetreuung *universaar*: Isolde Teufel, Susanne Alt

Gestaltung und Satz: Julian Wichert

Gedruckt auf säurefreiem Papier von Monsenstein & Vannerdat

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Danksagungen

An erster Stelle möchte ich mich bei Sandra Duhem und Herrn Professor Dr. Manfred Schmeling bedanken: Sie integrierten mich im Jahre 2005 in die Equipe des Frankreichzentrums der Universität des Saarlandes und ermöglichten mir auf diese Weise, mich weiterhin wissenschaftlich mit Frankreich und insbesondere mit dem Thema der deutsch-französischen Kulturbeziehungen auseinanderzusetzen. Sie waren es auch, die mich ermutigt haben, diese Forschungsarbeit aufzunehmen.

Mein besonderer Dank gilt meinen beiden Doktorvätern, Herrn Professor Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink (Universität Saarbrücken) und Herrn Professor Dr. Patrice Neau (Universität Nantes/ Deutsch-Französische Hochschule). Ich danke Ihnen jede erdenkliche Hilfestellung in einen Zeitraum von über vier Jahren: Zum einen gewährten sie mir die nötige Freiheit zur Anfertigung meiner Arbeit, zum anderen standen sie mir - trotz der Fülle von Verantwortlichkeiten, welche beide heute innehaben - stets mit persönlichem und fachlichem Rat zur Seite. Insbesondere die sehr anregenden Doktorandenseminare und die Vielzahl gemeinsamer Gespräche haben einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Mein Dank gilt auch allen ehemaligen „Weggefährten“ und Kollegen der Deutsch-Französischen Häuser und Goethe-Institute, welche diese Forschungsarbeit von Beginn an unterstützt und ihr wertvolle Impulse gegeben haben: Professor Dr. Jean-Paul Barbe, Kurt Brenner, Marc Chateigner, Dr. Eva-Sabine Kuntz, Till Meyer, Stefanie Neubert, Jan Rhein, Joachim Rothacker, Ulrich Sacker, Dagmar Schraut, Dorothee Ulrich, Dr. Joachim Umlauf und Professor Dr. Jérôme Vaillant .

Des Weiteren möchte ich mich bei den Mitarbeitern des Frankreichzentrums (FZ) und meinen Kollegen am Deutsch-Französischen Gymnasium (DFG) bedanken: Sie waren mir über den gesamten Zeitraum ein wichtiger Rückhalt; besonderer Dank gilt hier Anne Renning und Aurelle Garnier (FZ) und Janine Thomé (DFG), die mir mit ihren kritischen und konstruktiven Anmerkungen bei der Korrektur der Arbeit wertvolle Hilfestellung leisteten. Reiner Krutti und Frédéric Albert sei ganz herzlich für die Unterstützung in Fragen der Datenverarbeitung gedankt.

Meinem Schulleiter Hans Bächle und seiner Stellvertreterin Agnes Bender-Rauguth vom Deutsch-Französischen Gymnasium gilt besonderer Dank dafür, dass sie mich kollegial unterstützt haben, indem sie mich insbesondere im letzten Jahr der Arbeit organisatorisch entlastet haben. Schließlich danke ich meiner deutsch-französischen Großfamilie, vor allem aber meinen Töchtern Clara und Sarah und meiner Frau Anne-Laure, dafür, dass sie in den vergangenen Jahren meine Bemühungen unterstützt haben und mir jederzeit den nötigen Beistand gaben, diese Arbeit zu Ende zu führen.

Elke und Monique gewidmet.

Inhalt

1.	Einleitung	9
1.1	Fragestellungen der Arbeit	11
1.2	Zur Gliederung und Vorgehensweise	13
1.3	Zum Forschungsstand	15
1.4	Theoretischer Rahmen der Arbeit	23
2.	Von der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen bis zum Elyséevertrag	28
2.1	Die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen	28
2.2.1	Auf dem Weg zum ersten bilateralen Kulturabkommen 1954	35
2.2.2	Inhaltliche Schwerpunkte des Vertragswerks von 1954	39
2.2.3	Bewertung des Kulturabkommens in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand	40
2.3	Die Entwicklung der institutionellen Infrastruktur zwischen den Verträgen von 1954 und 1963	44
2.4	Der Elyséevertrag im Rahmen der deutsch-französischen Kulturbeziehungen	50
2.5	Die Gründung erster deutscher Kulturinstitute auf französischem Boden	55
2.5.1	Die Gründung der Maison d'Allemagne in Paris	56
2.5.2	Die Gründung der Goethe-Institute in Paris und Lille	60
2.5.3	Die Gründung des Heidelberg-Hauses in Montpellier	67
2.6	Fazit	74
3.	Programmatik und Programm deutscher Auswärtiger Kulturpolitik im Zeitraum von 1965 bis 2011	80
3.1.1	Methodik und Vorgehensweise	80
3.1.2	Zum Korpus	81
3.2.1	Erste Konzeptionen zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik der 1960er Jahre	84
3.2.2	Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1965-1970	95
3.2.3	Fazit	106
3.3.1	Die 1970er Jahre: die konzeptionelle Lücke wird geschlossen	109
3.3.2	Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1971-1978	131

3.3.3	Fazit	143
3.4.1	Die Auswärtige deutsche Kulturpolitik Deutschlands in den 1980er Jahren	146
3.4.2	Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1979-1989	165
3.4.3	Fazit	179
3.5.1	Die deutsche auswärtige Kulturpolitik der 1990er Jahre: im Spannungsfeld zwischen Wiedervereinigung, europäischer Integration und Globalisierung	183
3.5.2	Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1990-1998	218
3.5.3	Fazit	240
3.6.1	Die deutsche Auswärtige Kulturpolitik von 1998 bis 2011: Nationalstaatliche Interessen, europäische Integration und der Wunsch nach einem neuen Deutschlandbild in der Welt	242
3.6.2	Evaluation der Kulturveranstaltungen 1999-2011	279
3.6.3	Fazit	313
4.	Positionen und Sichtweisen der Kulturmittler	316
4.1	Herangehensweise und Methodik	316
4.2	Zusammenfassung der Ergebnisse der Experteninterviews	324
4.2.1	Einordnung der Kulturarbeit der deutschen Institute in den Gesamtkontext der deutsch-französischen Beziehungen	324
4.2.2	Die Unabhängigkeit der Mittler	326
4.2.3	Der Interkulturelle Dialog	327
4.2.4	Das Kulturkonzept der Mittler	330
4.2.5	Die Kooperation zwischen Häusern und Goethe-Instituten	337
4.2.6	Die Positionierung der deutsch-französischen Häuser und der Goethe-Institute: die Alleinstellungsmerkmale	347
4.2.7	Die Vernetzung mit der Zivilgesellschaft als Schlüsselkompetenz	361
4.2.8	Die Qualität als Auswahlkriterium	366
4.2.9	Europa als Erfolgsfaktor	
5.	Bilanz und Perspektiven	373
6.	Bibliographie	389

1. Einleitung

Am 22. Januar 2013 werden anlässlich der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen des deutsch-französischen Elyséevertrages die offiziellen Vertreter beider Staaten, François Hollande und Angela Merkel, auf die Einzigartigkeit der deutsch-französischen Beziehungen im Rahmen der Europäischen Integration verweisen. Kulturelle Großveranstaltungen und große symbolische Gesten werden diesen Festakt begleiten. So engagierte die saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer in ihrer Funktion als Bevollmächtigte für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen zu diesem Anlass die Künstlergruppe „Die Redner“, welche Charles de Gaulles' Rede „An die deutsche Jugend“ (gehalten am 9.9.1962 in Ludwigsburg) als Performance aus Livemusik, Bildern und Filmprojekten in Szene setzen soll. An der Umsetzung dieses Projekts werden auch zahlreiche Jugendliche beider Länder mitwirken; sie sollten sich im Vorfeld der Aufführung Gedanken machen, wie man im Jahre 2063, anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Vertrags, der Ratifizierung gedenken sollte. Eine der Leitfragen lautet dabei: „Wie kannst du Europa mitgestalten?“

Das Beispiel dieses kulturellen deutsch-französischen Leuchtturmprojekts zeigt, welche Impulse von kultureller Programmarbeit ausgehen können. Das Projekt der „Redner“ weist dabei eine inhaltliche Spannungskurve *von der Versöhnung zur Internationalisierung* auf.

Diese sehr öffentlichkeitswirksamen Großveranstaltungen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die deutsch-französischen Kulturbeziehungen im Allgemeinen und die Kulturarbeit deutscher und französischer Kulturinstitute im Besonderen vor großen Schwierigkeiten stehen. Dies wird am Beispiel der *kulturellen Programmarbeit* deutscher Kulturinstitute in Frankreich besonders deutlich: Sie ist mittelfristig bedroht, da das Jahresbudget einzelner Institute zur Gestaltung kultureller Inhalte mittlerweile auf lediglich ca. 10 000 bis 15 000 Euro p. a. gesunken ist. Die „fetten“ Jahre in diesem Sektor sind längst vorbei. Frankreich zählte jahrzehntelang zu jenen privilegierten Partnern, welche auch im kulturellen Bereich eine Sonderstellung in der deutschen auswärtigen Kulturförderung einnahmen.

Im aktuellen Konzeptionspapier der Bundesregierung werden die Ziele zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) in Zeiten der Globalisierung klar abgesteckt: Die Auswärtige Kulturpolitik soll „Europa stärken“, den „Frieden sichern“ und „alte Freundschaften pflegen, neue Partner-

schaften gründen.“¹ Frankreich zählt zu diesen „alten Freunden.“ Um weitere Kulturinstitute bei neuen Partnern in anderen Weltregionen fördern zu können, muss die Pflege „alter Freundschaften“ in Zukunft auf ein Mindestmaß an Subventionen beschränkt werden. Dies bedeutet, dass mittelfristig noch weitere kulturpolitische Einschnitte im Nachbarland zu erwarten sind. Frankreich steht in dieser Entwicklung nicht allein. Alle anderen Partnerländer in Westeuropa sind ebenfalls betroffen.

Ihnen gegenüber haben die deutsch-französischen Kulturbeziehungen jedoch einen großen Vorteil: Das institutionelle Netzwerk und die große Anzahl zivilgesellschaftlicher Verflechtungen zwischen Deutschland und Frankreich im kulturellen Sektor sind in Europa nach wie vor einzigartig. So auch die bisher gewonnenen Erfahrungen. Auf diesen muss aufgebaut werden, um ein neues, zukunftsfähiges Modell kultureller Präsenz deutscher Kulturinstitute in Frankreich zu entwickeln. Daraus kann anschließend sogar ein innovatives Konzept für Europa hervorgehen.

¹ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung, Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten. In: <http://www.auswaertigesamt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publicationFile/161978/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 26.5.2012.

1.1 Fragestellungen der Arbeit

Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) ist heute ein wichtiger Bestandteil deutscher Außenpolitik. Im Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kultur - und Bildungspolitik 2011 heißt es: „die Bundesregierung schafft durch strategische Leitlinien Rahmenbedingungen für die Kultur- und Bildungsarbeit im Ausland und beauftragt privatrechtlich organisierte Mittlerorganisationen mit der Umsetzung. [...] Sie sind dabei in der Programm - und Projektgestaltung weitgehend frei.“²

Die größte deutsche Mittlerorganisation im kulturellen Sektor ist das Goethe-Institut. Im Mai 2012 umfasste das weltweite Netzwerk des Goethe-Instituts 143 Auslandsinstitute. In Frankreich wirken heute sieben Goethe-Institute: in Paris, Bordeaux, Lille, Lyon, Nancy, Straßburg und Toulouse. Dieses Netzwerk wird weltweit noch durch 180 *deutsch-ausländische Kulturgesellschaften* ergänzt. Bei diesen *deutsch-ausländischen Kulturgesellschaften* handelt es sich größtenteils um Vereinigungen lokalen Rechts (französisch: *associations*), welche sich in Frankreich den Kulturaustausch mit Deutschland zum Ziel gesetzt haben. Wie auch die Goethe-Institute bieten diese Kulturgesellschaften ihrem Zielpublikum meist Kulturveranstaltungen und Sprachkurse für Deutsch als Fremdsprache an. Seit 2008 verwaltet das Goethe-Institut in Paris auch die Zuwendungsmittel des Auswärtigen Amtes für die kulturelle Programmarbeit der in Frankreich ansässigen *deutsch-ausländischen Kulturgesellschaften*. Dazu zählen die *Association Les Amis du Roi des Aulnes* in Paris, das *Centre Franco-Allemand* in Rennes, die *Association Caennaise pour la connaissance de l'Allemagne* in Caen, das *Centre franco-allemand de Touraine* in Tours und die *Association Franco-Allemande* in Avignon. Sechs weitere Kulturinstitute, welche im Auswärtigen Amt ebenfalls unter der Rubrik *deutsch-ausländische Kulturgesellschaften* gefördert werden, haben sich im Jahre 1997 zur *Föderation deutsch-französischer Häuser* zusammengeschlossen: das Heidelberg-Haus in Montpellier, das *Centre Franco-Allemand de Provence* in Aix-en-Provence, das *Maison de Rhénanie-Palatinat* in Dijon, das *Centre Culturel Franco-Allemand* in Nantes, das *Maison de l'Allemagne* in Brest und das *Maison Heinrich Heine* (Heinrich-Heine-Haus) in Paris.

² Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung, Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten. In: <http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publicationFile/161978/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 26.5.2012.

Im Fokus dieser Studie steht die Analyse der kulturellen Programmarbeit deutscher Kulturinstitute in Frankreich. Im Rahmen dieser Arbeit soll daher unter anderen folgenden Fragen nachgegangen werden: Welche Rolle spielt(e) zivilgesellschaftliches Engagement, welche Rolle kulturdiplomatische Bemühungen bei der Gestaltung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik? Welcher Zusammenhang besteht zwischen den programmatischen Schriften des Auswärtigen Amtes zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik und der praktischen Gestaltung der Kulturarbeit der Mittlerorganisationen vor Ort? Welche Bilanz ziehen Mittlerpersönlichkeiten und Experten des deutsch-französischen Kulturaustauschs heute in Bezug auf das bisher Geleistete? Und schließlich: Welchen Herausforderungen müssen sich die deutsche Auswärtige Kulturpolitik und ihre Mittlerinstitutionen in den kommenden Jahrzehnten in Frankreich stellen?

Untersucht werden diese Fragen exemplarisch am Beispiel der Goethe-Institute und der Föderation der deutsch-französischen Häuser (in Folge *Häuser* genannt). Die Auswahl dieser beiden unterschiedlichen Mittlerinstitutionen erfolgte aufgrund ihrer grosso modo vergleichbaren institutionellen Strukturen. Der Begriff *kulturelle Programmarbeit* ist zunächst als Abgrenzung zu den weiteren Aktivitäten des Goethe-Instituts als Informations- und Sprachzentrum zu verstehen. Das Auswärtige Amt definiert die *kulturelle Programmarbeit* als „Kernbereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik“³, zu welchem es *Theater, Bildende Kunst, Ausstellungen, Tanz, Musik, Literatur* und *Film* zählt.

Neben dieser übergeordneten Zielsetzung ist die Fragestellung der Arbeit auch von praktischer Relevanz. Sie soll auch darüber Aufschluss geben, wie sich die Häuser und die Goethe-Institute im Rahmen der konzeptuellen Vorgaben des Auswärtigen Amtes heute positionieren und aufzeigen, welche Synergieeffekte sich durch gemeinsame Strategien ergeben könnten. Die Ergebnisse erlauben so eine Potentialaussage zur zukünftigen Gestaltung kultureller Programmarbeit deutscher Mittlerorganisationen in Frankreich.

³ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung, Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten. In: <http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publicationFile/161978/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 26.5.2012.

1.2 Zur Gliederung und Vorgehensweise

In *Kapitel 2* werden zunächst grundlegende Forschungsansätze zur Thematik der kulturellen Programmarbeit im Rahmen deutscher auswärtiger Kulturpolitik aufgezeigt. Der zweite Teil dient der Erläuterung, warum das Konzept des *Kulturtransfers* als relevantes methodisches Modell angewendet wurde, sowie der Einführung wesentlicher, für die Untersuchung grundlegender Analyseparameter.

Kapitel 3 verfolgt das Ziel, einen historischen Überblick von der Aufnahme erster diplomatischer Kulturbeziehungen bis zur Eröffnung erster deutscher Kulturinstitute in Frankreich zu geben. Bei dieser historisch-orientierten Herangehensweise werden zum einen wichtige intergouvernementale Etappen deutsch-französischer kultureller Kooperation nachgezeichnet, sowie bilaterale Abkommen dieser Phase deutsch-französischer Kulturbeziehungen eingehend analysiert und bewertet. Neben diesem Abriss der Meilensteine offizieller deutsch-französischer Kulturbeziehungen sollen die transnationalen Kulturbeziehungen beider Länder auch im Bereich der offiziellen, zivilgesellschaftlichen Kooperation analysiert werden. Am Ende des Kapitels werden Aussagen darüber getroffen, welche nachhaltigen Auswirkungen das Zusammenspiel zwischen zivilgesellschaftlichem Engagement und gouvernementalen Interessenlagen auf die Gestaltung der kulturellen Programmarbeit hatte.

Kapitel 4 zeigt in einem ersten Schritt die wichtigsten Konzepte zur Gestaltung deutscher auswärtiger Kulturpolitik (AKP) der letzten fünf Jahrzehnte auf. Dies erfolgt durch eine Einbettung der programmatischen Schriften in den jeweiligen historischen Kontext der deutsch-französischen Kulturbeziehungen. Schließlich werden diesen offiziellen Positions- und Strategiepapieren des Auswärtigen Amtes die konzeptionellen Überlegungen der deutsch-französischen Zivilgesellschaft gegenübergestellt.

In einem zweiten Schritt wird analog zu diesen Phasen der Konzeptualisierung die kulturelle Programmarbeit -und später stichpunktartig- die der deutsch-französischen Häuser qualitativ und quantitativ ausgewertet. Die Analyse der Programme der Goethe-Institute erfolgt anhand einer Periodisierung in fünf Phasen, was den sich fortwährend verändernden Konzeptionen zur Auswärtigen Kulturpolitik geschuldet ist. Korpus der Untersuchungen sind zum einen die Jahrbücher des Goethe-Instituts im Zeitraum von 1965 bis 2011 und der Tätigkeitsberichte einzelner Häuser. Zum anderen werden wichtige Grundlagentexte zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik im Zeitraum von 1960 bis 2012 in Bezug auf ihre Programmatik ausgewertet, wobei das Nachbarland Frankreich im Fokus der Betrachtungen steht. Am Ende einer jeden Phase werden jeweils in Form

eines Fazits die theoretischen Konzepte mit der praktischen Umsetzung vor Ort verglichen. Um eine Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Entwürfe zu gewährleisten, wurden nach Möglichkeit konstante Vergleichsparameter ausgewählt - beispielsweise vom sich wandelnden Kulturbegriff bis hin zum Phänomen des Public-Private-Partnerships - um auf diese Weise Entwicklungsstufen oder gar Paradigmenwechsel in der deutsch-auswärtigen Kulturpolitik besser herausarbeiten zu können.

Kapitel 5 ist die thematische Zusammenfassung und Auswertung von Experteninterviews, welche im Zeitraum von 2010 bis 2011 zum übergeordneten Thema „Ausrichtung und Aufgaben deutscher Kulturinstitute im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik“ durchgeführt wurden. Als Experten wurden zum einen die Leiter der französischen Goethe-Institute und der deutsch-französischen Häuser, aber auch weitere, den Institutionen nahestehende Mittler befragt. Das Experteninterview als Verfahren der empirischen Sozialforschung wurde anhand eines Leitfadens vorbereitet (Leitfadeninterview). Ziel des fünften Kapitels ist es, anhand einer Auswertung der Experteninterviews zum einen ein Fazit bisher geleisteter deutscher Kulturarbeit zu ziehen und zum zweiten Zukunftsperspektiven aufzuzeigen, welche eine dauerhafte Präsenz deutscher Kulturinstitute in Frankreich sichern können.

Kapitel 6 bilanziert die in den einzelnen Kapiteln erzielten Ergebnisse, fasst diese in synthetischer Form zusammen und weist auf Desiderata und noch nicht eruierte Forschungsfelder im Kontext der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik hin.

1.3 Zum Forschungsstand

Im September 2001 lud das Institut für Auslandsbeziehungen (IFA) zu einer Konferenz mit der provokanten Fragestellung „Auswärtige Kulturpolitik - ein Stiefkind der Forschung?“ ein. Geladen waren damals Sprach- und Kulturwissenschaftler, Historiker und Diplomaten des Auswärtigen Amtes, was deutlich machte, wie interdisziplinär der Forschungsgegenstand schon damals ausgerichtet war.⁴ Am treffendsten fasste der Titel des Beitrages von Barthold C. Witte, früherer Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, den damaligen Forschungsstand zusammen: Auswärtige Kulturpolitik sei eine „Praxis ohne Theorie.“⁵

An dieser Stelle muss kurz auf die Begriffserweiterung des Wortpaares „Auswärtige Kulturpolitik“ verwiesen werden. Die Forschung ist sich weitgehend einig⁶, dass der Historiker Karl Lamprecht diesen Begriff erstmals vor einhundert Jahren, im Jahre 1912, in einem Vortrag verwendete.⁷ Seit dem Bericht der Bundesregierung aus dem Jahre 2005/2006, vorgelegt durch Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier, in welchem erstmals auch eine Reihe von Bildungsthemen aufgegriffen wurden, wird auf Seiten der deutschen Kulturdiplomatie „synonym zum Begriff „Auswärtige Kulturpolitik (AKP)“ auch der Begriff „Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP)“ verwendet.“⁸

⁴ Zu den Diskussionsbeiträgen im Einzelnen: Ulrich Ammon: Sprache als Politikum, Ulrich Bauer: Kulturelle Programmarbeit, Guy Féaux de la Croix: Auswärtige Kulturpolitik und Forschung aus der Perspektive des Auswärtigen Dienstes, Horst Harnischfeger: Zur Rolle der Medien in der AKP, Heike Jöns: Das Forschungsdefizit in der akademischen Mobilität, Dieter Kramer: Kultur und Konfliktprävention, Volker Rittberger: Die Auswärtige Kulturpolitik in Außenpolitiktheorien, Gerald Schneider: Klare Ziele und offene Quellen, Wolfgang Schneider: Institutionenkunde und mehr, Barthold C. Witte: Praxis ohne Theorie? Nachdenken über Politik, Kultur und Wissenschaft Auswärtige Kulturpolitik in der Forschung, in: <http://www.ifa.de/tagungen/akp-konferenzen/forschung/>, Zugriff am 26.5.2012.

⁵ Barthold C. Witte: Praxis ohne Theorie, unter: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2001/im-aufbruch/witte/>, Zugriff am 26.5.2012.

⁶ Hierzu: Kurt Düwell/Werner Link (Hg): Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871, Wien 1981: „Den Begriff „auswärtige Kulturpolitik“ hat anscheinend der Kulturhistoriker Karl Lamprecht geprägt [...]. S.2. Oder in: Victoria Znined-Brand: Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik, ibid: „Der heute in der Bundesrepublik Deutschland allgemein übliche und geläufige Begriff „auswärtige Kulturpolitik“ tauchte zum ersten Mal 1912 in dem Vortrag „Über auswärtige Kulturpolitik“ des Historikers Karl Lamprecht auf, S.20.

⁷ „Da dürfen wir Deutschen nicht zurückbleiben, soll anders die Welt nicht einmal wieder vergeben sein, ehe der germanische Dichter und Denker auf dem Plane erscheint“ Karl Lamprecht zitiert nach: Victoria Znined-Brand: Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik, ibid. S.20.

⁸ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors), in: <http://www.auswaertigesamt.de/cae/servlet/contentblob/382830/publicationFile/4282/AKBP-Bericht0506.pdf>, S.5. Zugriff am 30.9.2012.

Auch das aktuelle Konzeptionspapier des Auswärtigen Amtes [Stand: September 2011) unter Leitung von Guido Westerwelle verwendet diese Begriffe synonym und verweist darauf, dass die heutige Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik auf drei Pfeilern ruht, „den 1.500 Schulen im Partnerschulnetzwerk, den 150 Goethe-Instituten und den jährlich über 40.000 geförderten ausländischen Studierenden und Akademikern des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH).“⁹

Vor allem im Bereich der kulturellen Programmarbeit im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik, so der Germanist Ulrich Bauer, sei nach wie vor ein „großes Forschungsdefizit“¹⁰ festzustellen:

„Leider keine Ergebnisse gefunden“ – die Trefferquoten auf der Suche nach der „Kulturellen Programmarbeit“ der Auswärtigen Kulturpolitik sind schnell erschöpft. Das gilt sowohl für elektronische Datenbanken vieler Bibliotheken als auch für Internet-Suchmaschinen. Auch Verknüpfungen, beispielsweise von „Programm“ und „Kultur“, sind wenig hilfreich: Fast ausnahmslos führt die Recherche zu Texten, die Sprach- oder Austauschprogrammen für den Schüler-, Studenten- und Wissenschaftler zurechnen sind. Bereits erste Rechercheansätze geben einen Einblick in das *Forschungsdefizit* zu den inhaltlichen Schwerpunkten der „Kulturellen Programmarbeit.“¹¹

Zu dem gleichen Schluss kommt auch der Kulturwissenschaftler Gerald Schneider: Seiner Meinung nach fehlt es besonders an Studien, „die die Programme der Mittlerorganisationen auf ihre Wirksamkeit hin überprüfen.“¹²

Im letzten Jahrzehnt nahm jedoch das wissenschaftliche Interesse an der deutschen AKP sprunghaft zu, wobei festzuhalten ist, dass die AKP als Un-

⁹ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung, Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten. In: <http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publicationFile/161978/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 26.5.2012.

¹⁰ Gerd Ulrich Bauer: Kulturelle Programmarbeit, in: http://www.ifa.de/fileadmin/content/informationsforum/dossiers/downloads/akp_bauer.pdf, Zugriff am 14.3.2009.

¹¹ Gerd Ulrich Bauer, in: Kurt-Jürgen Maaß (Hg.), Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Studium und Praxis, 1. Aufl., Baden-Baden 2005, S.95 – 114. Hier: S.95.

¹² Gerald Schneider: Goethe ist nicht überall. Eine empirische Analyse der Standortentscheidungen in der Auswärtigen Kulturpolitik, *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 7/1 (2000), S.5-32.

tersuchungsgegenstand nach wie vor keiner genauen Wissenschaftsdisziplin zuzuordnen ist. Bereits zwei Jahre später nämlich, im Jahre 2003, stieß man in der Zeitschrift für Kulturaustausch auf eine Zusammenstellung, welche aufzeigte, dass sieben deutsche Hochschulen diese Thematik in der Politikwissenschaft ansiedelten, fünf in den Sprach- und Literaturwissenschaften bzw. im Fach Deutsch als Fremdsprache, vier bei den Kulturwissenschaften.¹³

Der nun folgende Überblick über den derzeitigen Forschungsstand berücksichtigt die Interdisziplinarität des Forschungsgegenstandes, indem er jeweils nur grundlegende Werke der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen bespricht und in Bezug auf ihre Relevanz für die Methodik der Arbeit und ihrer Fragestellung einordnet. Keinesfalls handelt es sich an dieser Stelle um eine erschöpfende Darstellung, da in den betreffenden Kapiteln umfassend auf weitere Quellen eingegangen wird.

Eine Reihe von Werken ist zunächst der Untersuchung der gouvernementalen auswärtigen Kulturpolitik gewidmet, welche erst einmal das größte Forschungsinteresse weckte. Stellvertretend für diese Forschungsrichtung sind eine Reihe von Arbeiten des Stuttgarter Politikwissenschaftlers und ehemaligen Generalsekretärs des Instituts für Auslandsbeziehungen, Hans-Jürgen Maaß, zu nennen: Mit seinem *Handbuch zu Kultur- und Außenpolitik*¹⁴ legte er erstmals ein Standardwerk vor, welches einen wichtigen Überblick zu Entwicklung, Konzeption und zentralen Fragen deutscher AKP vermittelt. Seine Untersuchungen verfolgen zwar als erste den Ansatz, die deutsche AKP im „Spannungsfeld zwischen Konzeption und Umsetzung“¹⁵ zu analysieren, konzentrieren sich jedoch vorrangig auf die Darstellung und Bewertung offizieller deutscher Mittlerorganisationen. Dies legt die Deutung nahe, dass heute wie damals ausschließlich diesen offiziellen Mittlerorganisationen - zu denen Maaß beispielsweise die Goethe-Institute zählt - die Rolle der Umsetzung deutscher AKP zukommt, sozusagen als verlängertes Arm des Auswärtigen Amtes. Dieser Ansatz reduziert jedoch die kulturelle Programmarbeit aller Mittlerorganisationen auf die

¹³ Diesen Hinweis verdanke ich der sehr aufschlussreichen Monographie von Julia Sattler: *Nationalkultur oder europäische Werte? Britische, deutsche und französische Auswärtige Kulturpolitik zwischen 1989 und 2003*, Wiesbaden 2007. Hier: S.23.

¹⁴ Kurt-Jürgen Maaß (Hg.): *Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Studium und Praxis*. Institut für Auslandsbeziehungen. 2. Aufl., Baden-Baden 2009.

¹⁵ Titel eines Vortrags von Kurt-Jürgen Maaß, anlässlich des Symposiums am 15. November 2002 in der Universität Düsseldorf zur Verabschiedung von Professor Dr. Kurt Düwell: *Auswärtige Kulturpolitik im Spannungsfeld zwischen Konzeption und Umsetzung*. In: http://www.ifa.de/fileadmin/content/ueber_uns/downloads/akp_konzeption.pdf, Zugriff am 15.5.2012.

Vermittlungsebene einer reinen Exportkultur. Relevant für die vorliegende Arbeit sind jedoch Maaß' Ansätze, konzeptuelle Leitgedanken des Auswärtigen Amtes aufzuzeigen und in Bezug auf ihre Umsetzung vor Ort zu überprüfen.

Mit der Monographie *Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik*¹⁶ legte die Romanistin Victoria Znined-Brandt erstmals eine wissenschaftlich umfassende Studie zu deutscher Kulturarbeit in Frankreich vor, die bis heute als bahnbrechend einzuordnen ist. Neben ihrem verdienstvollen Ansatz, erstmals eine vergleichende Analyse der offiziellen Institutsformen beider Nachbarländer im historischen Kontext vorzulegen, zeigt Znined-Brandt in ihrer Untersuchung auch wichtige Etappen deutscher und französischer Kulturpolitik auf, die zur Entstehung und Entwicklung beider Modelle führten. Leider beschränkt sich die Autorin in ihrer komparatistischen Analyse lediglich auf die Darstellung der Programmarbeit der Goethe-Institute und Instituts Français und geht so nur wenig auf zivilgesellschaftliches Engagement im Rahmen deutscher auswärtiger Kulturpolitik ein. Die Arbeit schließt mit der Illustration von drei Fallstudien, der Goethe-Institute Nancy, Lyon und Marseille, in welchen die kulturelle Programmarbeit jedoch in Form von deskriptiven Kurzportraits nur sehr oberflächlich behandelt wird. Ein Zusammenhang zwischen wichtigen Konzeptionen deutscher auswärtiger Kulturpolitik (1. und 2. Teil des Werks) und den Fallbeispielen (3. Teil) bleibt aufgrund fehlender Vergleichsparameter jedoch unerforscht.

In seiner Monographie *Kulturpolitik um jeden Preis* setzte sich der Historiker Steffen R. Kathe erstmals kritisch mit der Entstehungsgeschichte des Goethe-Instituts im Zeitraum von 1951 bis 1990 auseinander. In diesem Werk werden besonders die Konstituierungsbedingungen und der Aufbau des Netzwerkes der Goethe-Institute nach der „Stunde Null“ kritisch beleuchtet, das fehlende Konzept gar als „Wildwuchs“ bezeichnet. Auch Kathe schließt seine Ausführungen mit zwei Fallstudien der Goethe-Institute in Lagos und Paris, welche jedoch leider nicht in den lokalen Kontext eingeordnet werden. So fehlt auch dieser Arbeit der Ansatz, Kulturarbeit als Prozess des interkulturellen Dialogs mit der Zivilgesellschaft auszuwerten. Zentrales Anliegen der Untersuchungen des Hildesheimer Kulturwissenschaftlers Wolfgang Schneider ist es hingegen, den Wandel deutscher auswärtiger Kulturarbeit vom „Export zum Netzwerk“¹⁷ vor Ort aufzuzeigen.

¹⁶ Victoria Znined-Brandt: *Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik, Eine vergleichende Analyse, Das Beispiel der Goethe-Institute in Frankreich sowie der Instituts und Centres Culturels Français in Deutschland seit 1945*, Frankfurt am Main 1999.

¹⁷ Wolfgang Schneider (Hg.): *Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip*. Essen 2008.

Im Gegensatz zu Maaß, Zined-Brandt und Kathe steht Schneider der Idee, Auswärtige Kulturpolitik allein auf das Wirken der Goethe-Institute und weiterer offizieller deutscher Mittlerorganisationen zu reduzieren, kritisch gegenüber und fordert stattdessen vor allem Wissenschaftler dazu auf, bei ihren Untersuchungen den Prozess der Kulturvermittlung und den interkulturellen Dialog mehr in den Fokus zu rücken. Bei Schneider, wie auch bei weiteren kulturwissenschaftlichen Vertretern dieses Ansatzes, stehen vorrangig auch zivilgesellschaftliche Institutionen wie beispielsweise die Föderation deutsch-französischer Häuser im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Durch diesen Untersuchungsansatz rückt der interkulturelle Dialog deutscher Kulturinstitute mit dem Partnerland, das „Prinzip Partnerschaft“ (Schneider 2005) in den Mittelpunkt der Untersuchungen. Wie Maaß fordert auch Schneider eine kritische Überprüfung der geleisteten kulturellen Programmarbeit deutscher Mittlerorganisationen vor dem Hintergrund offizieller, vom Auswärtigen Amt formulierter Leitlinien, insbesondere der Goethe-Institute.

Daran anknüpfend untersuchen auch die Arbeiten der Kulturwissenschaftlerin Heike Denscheilmann¹⁸ am Beispiel Frankreich die Rolle von zivilgesellschaftlich geprägten Mittlerorganisationen, wie beispielsweise die Föderation deutsch-französischer Häuser. Denscheilmann erweitert den Untersuchungsgegenstand deutscher auswärtiger Kulturpolitik, indem sie Vergleichsparameter aus den Wirtschaftswissenschaften zur Bewertung der Kulturarbeit der einzelnen Häuser heranzieht. Ihre Analysen greifen jedoch aufgrund der gewählten Parameter vor allem deshalb zu kurz, weil sich die von Denscheilmann gewählten Kriterien nur bedingt auf diese Non-Profit Institutionen anwenden lassen.

Die Arbeiten des Kasseler Politologen Hans Manfred Bock untersuchen den politologisch-soziologischen Aspekt transnationaler Kulturbeziehungen.¹⁹

¹⁸ Heike Denscheilmann: Neue Mittler für die Kultur? Zur Zukunft der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Frankreich, in: Wolfgang Schneider (Hg.): Auswärtige Kulturpolitik, Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip. Texte zur Kulturpolitik, Band 22, Essen 2008, Hier: S.91-101.

¹⁹ „Transnationaler Kulturtransfer ist [...] zuerst und vor allem ein gesellschaftliches Phänomen, das in den Beziehungen zu den staatlichen Institutionen der Kulturpolitik stehen kann, aber nicht in jedem Fall stehen muss. Man kann diesem Sachverhalt konzeptuell gerecht zu werden versuchen, indem man unterscheidet zwischen einem offiziellen (gouvernementalen) Bereich der internationalen Kulturbeziehungen und einem offiziösen bzw. privaten (zivilgesellschaftlichen) Bereich und indem man nach den Konstituierungsbedingungen sowie den Interaktionsformen innerhalb dieser Bereiche und zwischen ihnen fragt.“ In: Hans-Manfred Bock (Hg.): Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik: Kultureller Austausch und diplomatische Beziehungen, Tübingen 2005. Hier: Transaktion, Transfer, Netzwerkbildung. Konzepte einer Sozialgeschichte der transnationalen Kulturbeziehungen. S.11.

Diese Forschungsrichtung hat sich zum Ziel gesetzt, Kulturbeziehungen als Forschungsobjekt in den internationalen Beziehungen zu etablieren, das heißt, „ihre relative Autonomie im Verhältnis zu den diplomatischen und ökonomischen Beziehungen“²⁰ zu untersuchen.

Hans Manfred Bock stellt bei seinen Recherchen zu transnationalen Kulturbeziehungen das zivilgesellschaftliche oder offiziöse Engagement in den Mittelpunkt seines Forschungsinteresses. Er unterscheidet in seinen Arbeiten daher zwischen einem offiziellen (gouvernementalen) Bereich der internationalen Kulturbeziehungen und einem offiziösen bzw. privaten (zivilgesellschaftlichen) Bereich.²¹

Vor diesem wissenschaftlichen Kontext hat Bock bisher eine Reihe von umfassenden Monographien im deutsch-französischen Kontext vorgelegt, welche insbesondere den institutionellen Trägern grenzüberschreitender Kulturbeziehungen gewidmet sind, so beispielsweise Analysen zum Heinrich-Heine-Haus in Paris²², zum Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg²³ und nicht zuletzt zum Deutsch-Französischen Jugendwerk.²⁴ Sein letztes Werk setzte sich mit der „Topographie deutscher Kulturvertretung im Paris des 20. Jahrhunderts“²⁵ auseinander. Bocks Arbeiten belegen auf sehr überzeugende Weise, dass die zivilgesellschaftlichen Initiativen für den transnationalen Kulturaustausch „viel älter und breiter sind als das Dispositiv der Auswärtigen Kulturpolitik.“²⁶

Auch eine Reihe französischsprachiger Forscher sind an diese Forschungsrichtung angelehnt, so beispielsweise die Arbeiten des Liller Germanisten Jérôme Vaillant. Als herausgebender Direktor der Revue *Allemagne d'aujourd'hui* (seit 1977) und Spezialist für deutsche Landeskunde veröffentlichte er eine große Anzahl von einschlägigen Aufsätzen, welche sich ebenfalls mit der Bedeutung der deutsch-französischen Zivilgesellschaft im Rahmen des Kulturtransfers auseinandersetzen. Für die

²⁰ Bock, *ibid*: Transaktion, Transfer, Netzwerkbildung, S.11.

²¹ Hans Manfred Bock: Wiederbeginn und Neuanfang in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen 1949 bis 1955, In: *Lendemains* 84, (1996), S.58-66. Hier: S.61.

²² In: Martin Raether (Hg.) : *Maison Heinrich Heine Paris. 1956 - 1996. Quarante ans de présence culturelle.* Bonn, Paris 1998.

²³ Hans Manfred Bock (Hg.): *Projekt deutsch-französische Verständigung : die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg,* Opladen 1998.

²⁴ Hans Manfred Bock/ Corine Defrance/ Gilbert Krebs und Ulrich Pfeil (Hg.): *Les jeunes dans les relations transnationales. L'Office franco-allemand pour la jeunesse 1963-2008,* Paris, 2008.

²⁵ Hans Manfred Bock: *Topographie deutscher Kulturvertretung im Paris des 20. Jahrhunderts,* Tübingen 2010.

²⁶ Hans Manfred Bock: *Topographie, ibid.* S.11.

vorliegende Arbeit sind insbesondere Arbeiten²⁷ zum transregionalen Kulturaustausch von Bedeutung. Als einer der wenigen französischen Germanisten verwies Vaillant schon früh auf die Bedeutung trinationaler zivilgesellschaftlicher Kooperationen für die Europäische Integration, insbesondere im kulturellen Sektor.

Als grundlegend für die Herangehensweise der vorliegenden Arbeit sind vor allem die jüngsten, oftmals gemeinsam herausgegebenen Werke der Historiker Ulrich Pfeil (Metz) und Corine Defrance (Berlin/Paris)²⁸ anzusehen, welche ebenfalls in dieser historischen Forschungstradition stehen. Zu nennen sind hier zum einen ihre kritischen Analysen zu den „offiziellen“ deutsch-französischen Beziehungen.²⁹ Als Historiker verweigern sich Pfeil sowie Defrance, „Legenden fortzuschreiben und aktuelle Formen der Geschichtspräsentation unkritisch zu übernehmen.“³⁰ So ist beispielsweise der Elyséevertrag für sie weder „Ziel- und Startpunkt“³¹ noch „Besiegung der Versöhnung“³² der deutsch-französischen Beziehungen, sondern vielmehr Ergebnis der Versöhnung zivilgesellschaftlicher Bemühungen.

Pfeil geht auch methodisch neue Wege, indem er eine Reihe von Werken herausgab, welche Studien mit institutionen- und personengeschichtlichen Ansätzen³³ verbinden und somit erstmals auch deutsch-französische Mittlerpersönlichkeiten in den Fokus wissenschaftlicher Analysen rückten.³⁴ Leider finden sich in Pfeils Studien noch keine Interviews zeitgenössischer Mittlerpersönlichkeiten, die als Zeitzeugen theoriegenerierende Aussagen zur Rolle der Mittler als Schnittstelle zwischen staatlichen Interessen und Zivilgesellschaft machen.

Um diese Zielsetzung zu erreichen, wurden in dieser Arbeit eine Reihe von Experteninterviews durchgeführt, welche im vorletzten Kapitel zusammengefasst und ausgewertet werden. Das Experteninterview ist als wissen-

²⁷ Jérôme Vaillant: „Le Goethe-Institut de Lille : 50 ans de coopération culturelle franco-allemande“ in: *Allemagne d'Aujourd'hui*, Nr. 183 (2008) S.104-112. Oder: Jérôme Vaillant/ Stéphan Martens : La France et l'Allemagne face à l'ouverture de l'UE. La portée du Triangle de Weimar, in : *Allemagne d'Aujourd'hui* Nr. 171 (2005), S.1-101. Hier: „Le Triangle de Weimar, un modèle de relations trilatérales ?“ S.83-95.

²⁸ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: WBG Deutsch-Französische Geschichte. Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963. Darmstadt 2011.

²⁹ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil (Hg.): *Le Traité de l'Élysée et les relations franco-allemandes 1945 - 1963 - 2003*, Paris 2005.

³⁰ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Le Traité de l'Élysée*, ibid. S.36.

³¹ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Le Traité de l'Élysée*, ibid. S.7.

³² Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Le Traité de l'Élysée*, ibid. S.28.

³³ Ulrich Pfeil (Hg): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, München 2007.

³⁴ Ulrich Pfeil (Hg) : *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz*, München, Oldenburg, 2007.

schaftliches Verfahren in den Bereich der empirischen Sozialforschung einzuordnen. Unter empirischer Sozialforschung verstehen Jochen Gläser und Grit Laudel „Untersuchungen, die einen bestimmten Ausschnitt der sozialen Welt beobachten, um mit diesen Beobachtungen zur Weiterentwicklung von Theorien beizutragen.“³⁵ Die durchgeführten Experteninterviews wurden nach dem von Alexander Bogner und Wolfgang Menz entwickelten Ansatz des „theoriegenerierenden Experteninterviews“³⁶ ausgewertet.

Die Ausführungen zum Forschungsgegenstand und Forschungsstand belegen, dass die Analyse deutscher kultureller Programmarbeit im Schnittbereich einer ganzen Reihe von Wissenschaftsdisziplinen anzusiedeln ist. Dieser Tatsache muss die Methodik der Arbeit Rechnung tragen.

³⁵ Und weiter: „Auch wenn diese Forschungsprozesse als „empirisch“, d.h. „auf Erfahrung beruhend“ bezeichnet werden, gehen sie von Theorien aus und tragen zu ihnen bei. Sie tun das, indem sie, angeleitet durch Theorien, die soziale Realität beobachten und aus den Beobachtungen theoretische Schlüsse ziehen“, In: Jochen Gläser/ Grit Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, (3. Auflage), Wiesbaden 2009, S.24.

³⁶ Alexander Bogner/ Wolfgang Menz : Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten, in: Alexander Bogner/ Beate Littig/ Wolfgang Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. Hier: S.25-42.

1.4 Theoretischer Rahmen der Arbeit:

Das Konzept des Kulturtransfers

Den theoretischen Rahmen der Arbeit bildet der methodische Ansatz des Kulturtransfers. Grundlegende Strukturelemente des Kulturtransfers, welche in dieser Arbeit zur Anwendung kommen, gehen insbesondere auf die Arbeiten des Saarbrücker Forschers für Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation, Hans-Jürgen Lüsebrink, zurück³⁷. Nach Lüsebrink thematisiert das Konzept des Kulturtransfers als Gegenstandsbereich der interkulturellen Kommunikation „die Übertragung von Ideen, kulturellen Artefakten, Praktiken und Institutionen aus einem spezifischen System gesellschaftlicher Handlungs-, Verhaltens- und Deutungsmuster in ein anderes.“³⁸

Dieses Konzept wurde Mitte der 1980er Jahre von der Pariser (CNRS) Forschungsgruppe der Germanisten Michel Espagne und Michael Werner begründet. Ausgangspunkt für ihren Forschungsansatz waren Untersuchungen zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert. Die wichtigsten Forschungsergebnisse, welche den Grundstein für diese neue Forschungsrichtung legten, entstanden erst in den letzten zwei Jahrzehnten.³⁹ In den vorliegenden Überlegungen wird der Ansatz der *Transferts Culturels*, welcher, seine Ursprünge einer germanistisch-historischen Herangehensweise seiner Begründer verdankt, in den Forschungskontext der interkulturellen Kommunikation eingeordnet.

Da sich die Arbeit mit der kulturellen Programmarbeit deutscher Kulturinstitute in Frankreich auseinandersetzt, steht vor allem der Kulturtransfer zwischen *konzeptionellen Überlegungen* zur Gestaltung deutscher AKP und den *Praktiken der kulturellen Mittlerinstitutionen* im Fokus der Untersuchungen.

Mittelpunkt des Konzepts des Kulturtransfers im Kontext der interkulturellen Kommunikation ist laut Hans-Jürgen Lüsebrink die Analyse „dynamischer Prozesse“⁴⁰, wobei es sich im vorliegenden Fall um einen *bipolaren*

³⁷ Hierzu: Hans-Jürgen Lüsebrink: *Interkulturelle Kommunikation, Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart, Weimar, 2008 (2. Auflage). Hierzu weiter: Hans-Jürgen Lüsebrink: *Kulturtransfer-methodisches Modell und Anwendungsperspektiven*, in: Ingeborg Tömmel: *Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung, Forschungen zur Europäischen Integration*, Band 3, S.213-226, hier S.223.

³⁸ In: Hans-Jürgen Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, *ibid.* S.129.

³⁹ Zu nennen sind unter anderen: Michel Espagne/ Michael Werner: *Transferts culturels franco-allemands*, in: *Revue de synthèse*, Nr. 2, Paris 1988, S.187-194; Michel Espagne/ Michael Werner : *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand*, Paris 1999 ; Michel Espagne : *Les transferts Culturels franco-allemands*, Paris 1999.

⁴⁰ Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, *ibid.* 2008, S.130.

Prozess handelt, welcher den Kulturtransfer zwischen Deutschland und Frankreich im Zeitraum von 1945 bis 2011 zum Gegenstand hat. Laut Lüsebrink lässt sich das Phänomen des Kulturtransfers zunächst auf drei unterschiedlichen Untersuchungsebenen beschreiben. Die *erste Untersuchungsebene der Selektionsprozesse* behandelt „die Auswahl von Objekten, Texten, Diskursen und Praktiken [...], die eine sowohl *qualitative* als auch *quantitative* Dimension aufweisen.“⁴¹

Dieser Aspekt der quantitativen und qualitativen Dimension von Selektionsprozessen wird insbesondere im 4. Kapitel der Arbeit von Bedeutung sein, wenn es darum geht, die theoretischen Konzepte des Auswärtigen Amtes mit der praktischen Umsetzung der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute und der deutsch-französischen Häuser vor Ort zu vergleichen. In einem zweiten Schritt sind in diesem Zusammenhang auch die „Motive und Auslözungsfaktoren für Kulturtransferprozesse“⁴² für die Arbeit relevant, hier allen voran das „ideologische Interesse“, welches sich, so Kortländer, in „Werten und Normen ausdrückt, die die importierten Güter nach der Absicht der Importeure repräsentieren sollen.“⁴³ Dieser Themenkomplex wird insbesondere dann für die Untersuchungen von Interesse sein, wenn es darum geht, das jeweilige Deutschlandbild, welches die einzelnen Institute in ihren unterschiedlichen Entwicklungsphasen repräsentieren wollen, zu analysieren.

Die *zweite Untersuchungsebene* des Kulturtransfers behandelt die interkulturellen *Vermittlungsprozesse*. Der Kulturtransfer unterscheidet hier drei unterschiedliche Formen von Vermittlerfiguren und Vermittlungsinstitutionen⁴⁴, welche für die Untersuchungen ebenfalls relevant sein werden. Neben den bereits oben erwähnten staatlich und zivilgesellschaftlich orientierten Kulturinstituten stehen auch die *kulturpolitischen Abteilungen der Außenministerien* sowie *bilaterale Mittlerinstitutionen* als Vermittler im Zentrum des Interesses. Auch der zweite Vermittlungsprozess, welcher durch *personale Vermittler* erfolgt, soll in dieser Arbeit eingehend untersucht werden. Dies entspricht auch aktuellen Forschungsdesiderata, welche unter anderen zunächst von Michel Espagne⁴⁵ und später auch Michael

⁴¹ Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* 2008, S.132.

⁴² Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* 2008, S.132.

⁴³ In: Lothar Jordan/ Bernd Kortländer: Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kulturtransfer in Europa, Tübingen 1995, S.7. Zitiert nach: Lüsebrink 2008, S.133.

⁴⁴ Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* 2008, S.132.

⁴⁵ Michel Espagne: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Kulturtransfer im Epochenbruch, Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815. In: Hans-Jürgen Lüsebrink/ Rolf Reichardt (Hg.), Band 9.1 der Deutsch-Französischen Kulturbibliothek. Leipzig 1997, S.309-329.

Werner⁴⁶ formuliert wurden. So forderte Michel Espagne in seinem gleichnamigen Aufsatz, „die Rolle der Mittler“ mehr in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu interkulturellen Vermittlungsprozessen im Rahmen des Kulturtransfers zu stellen, denn „die Vermittler bringen in den Transferprozess immer auch etwas anderes ein, als von ihnen vorrangig zu erwarten war, und auf diesen semantischen Zusatz kommt es an.“⁴⁷ Auch Michael Werner hebt in einer Untersuchung zur Bedeutung institutionellen und personenbezogenen Handelns das wissenschaftliche Interesse einer „akteurzentrierten“ Betrachtungsweise⁴⁸ hervor: Zeitzeugenschaft vermittelt, so Werner, Primärerfahrungen, die später aus Quellen nur schwer oder gar nicht mehr zu erschließen sind. Von daher rührt auch die für den Gegenstand besondere Bedeutung von Interviews, von mündlicher Befragung der überlebenden Akteure.⁴⁹ Die Aussagen personaler Mittler werden daher im 5. Kapitel in Form von Experteninterviews eingehend analysiert.

Als dritter Prozess des Kulturtransfers sollen im Rahmen der Arbeit schließlich auch *Rezeptionsprozesse* analysiert werden, welche „die Integration und dynamische Aneignung transferierter (...) Praktiken im sozialen und kulturellen Horizont der Zielkultur und im Kontext spezifischer Rezeptionsgruppen (betreffen).“⁵⁰ In diesem Zusammenhang wird insbesondere in den Kapiteln 4 (Evaluation der Kulturprogramme) und 5 (Experteninterviews) der Frage nachgegangen, inwiefern man bei der Umsetzung des Kulturprogramms vor Ort von einer „möglichst originalgetreuen Übertragung“⁵¹ der konzeptionellen Überlegungen des Auswärtigen Amtes oder gar von einer „kulturellen Adaptation in den Praktiken und Institutionen im Hinblick auf die Spezifika der Zielkultur“⁵² sprechen kann. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Langzeitstudie, welche während unterschiedlicher Phasen untersucht, in welchem Maße man durch die Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit von einer regional-geprägten Profilbildung sprechen kann. Dies wirft die Frage auf, mittels welcher

⁴⁶ Michael Werner beklagt den Mangel an vorliegenden Forschungsarbeiten zu „gewichtigen Persönlichkeiten“ – allerdings bezieht sich Werner vorwiegend auf Mittler in den Nachkriegsjahren, wie beispielsweise Alfred Grosser. In: Michael Werner: Im Zwischenfeld von Politik und Wissenschaft. In: Ulrich Pfeil: Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, München 2007, S.381-389.

⁴⁷ Michel Espagne: Rolle der Mittler im Kulturtransfer, *ibid.* S.311-312.

⁴⁸ Michael Werner: Im Zwischenfeld von Politik und Wissenschaft, in: Ulrich Pfeil: Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, München 2007, S.382.

⁴⁹ Michael Werner: Im Zwischenfeld von Politik und Wissenschaft, S.383.

⁵⁰ Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* S.133.

⁵¹ Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* S.134.

⁵² Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, *ibid.* S.134.

räumlich-geographischen und zeitlichen Vergleichsparameter die komparatistische Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand strukturiert werden kann. Auch Lüsebrink stellt fest: „Formen des Kulturtransfers können erst identifiziert werden, wenn vergleichbare Phänomene vorliegen, die vermittelt, übertragen und häufig mehr oder minder stark verändert wurden, aber zugleich eine zumindest in Grundzügen ähnliche Struktur aufweisen.“⁵³ Mit diesem Grundproblem der vergleichenden Kulturtransferforschung, den „verschiedenen Größenordnungen von historischer Zeit“ und der „topographischen Ebene“ des Kulturtransfers hat sich Michael Werner in einer Reihe von Aufsätzen auseinandergesetzt.⁵⁴ Für Werner sind dabei „Maßstab und Untersuchungsebene“ entscheidend für die Stringenz von Aussagen zum Kulturtransfer. In seinem gleichnamigen Aufsatz geht Werner der Frage nach, „in welchem Verhältnis die bei einer minutiösen Untersuchung eines Einzelfalls hervortretenden Proportionen zu allgemein gesellschaftlichen Strukturen und Gegebenheiten“⁵⁵ stehen. Werner arbeitet drei unterschiedliche Formen von „Asymmetrien“⁵⁶ heraus, welche zur Beschreibung von Kulturtransferprozessen dienen können:

*Zeitliche Symmetrien*⁵⁷ bauen laut Werner auf dem Gegensatz von kulturellen Langzeitparadigmen und chronologisch rasch aufeinander folgenden Konjunkturen auf.⁵⁸ Daraus geht hervor, dass die Analyse und Interpretation des Kulturtransfers die „verschiedenen Größenordnungen von historischer Zeit“ berücksichtigen muss:

„Beschränkt sie (die Interpretation, G.F.) sich allein auf die Abfolge der geistesgeschichtlichen Konjunkturen, so bleibt sie gewissermaßen an der Oberfläche der Ereignisse, die sie in keinen strukturellen Zusammenhang zu bringen vermag. Verlagert sie die Analyse auf die paradigmatische

⁵³ Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, *ibid.* 2008, S.131.

⁵⁴ Siehe hierzu: Michael Werner: *Maßstab und Untersuchungsebene*, in: Lothar Jordan/Bernd Kortländer: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa*, Tübingen 1995. Hier: S.20-33. Und: Michael Werner: *Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer*. In: Hans-Jürgen Lüsebrink/Reichardt (Hg.), *Rolf*, Band 9.1 der *Deutsch-Französischen Kulturbibliothek*. Leipzig 1997, S.87-102.

⁵⁵ Michael Werner: *Maßstab und Untersuchungsebene*, *ibid.* S.20.

⁵⁶ Lüsebrink, *ibid.* *Interkulturelle Kommunikation*, 2008, *ibid.* S.131.

⁵⁷ Lüsebrink, *ibid.* *Interkulturelle Kommunikation*, 2008, *ibid.* S.131.

⁵⁸ Michael Werner: *Maßstab und Untersuchungsebene*, in: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur – und Wissenschaftstransfer in Europa*, Lothar Jordan und Bernd Kortländer, Tübingen 1995; S.20-33. Hier: S.20-21.

Ebene gegensätzlicher kultureller "Modelle", so vermag sie die einzelnen Transferprozesse als solche nicht mehr zu begründen. Erst in der Verbindung der beiden Zeitebenen kann die Interpretation derartiger Rezeptionsvorgänge greifen.⁵⁹

Die zweite Form von *räumlich-geographischen Asymmetrien* bezeichnet laut Werner Phänomene des „Kulturgefälles innerhalb eines kulturellen Raumes“⁶⁰. Diese zweite topographische Ebene richtet den Blick auf regionale Besonderheiten des Kulturtransfers. Aus kulturgeschichtlicher Sicht bieten sich hier laut Werner besonders „komparative Studien lokaler Gesellschaften an (was im gleichen Maße auf Kulturinstitute zutrifft, G.F.)“⁶¹, welche belegen können, dass das „Beobachtungsobjekt Kulturtransfer den Blick relativiert und dadurch eher die räumlichen Zwänge freizulegen vermag, die den Wandel kultureller Einstellungen mitbestimmen.“⁶² *Mehrdimensionale Asymmetrien* schließlich verbinden die beiden erst genannten Parameter der zeitlichen und topografischen Asymmetrie.

Die Ausführungen Werners zu den verschiedenen Formen der Asymmetrie machen deutlich, dass eine Analyse des Kulturtransfers *von den konzeptionellen Überlegungen deutscher AKP zu den Praktiken deutscher Mittlerinstitutionen in Frankreich* den unterschiedlichen Maßstäben von Zeit und Raum Rechnung tragen muss. Nur eine Binnendifferenzierung, welche den unterschiedlichen kulturellen Modellen der einzelnen Institute im jeweiligen regionalen und historischen Kontext Rechnung trägt, kann in einem zweiten Schritt dazu beitragen, Prozesse des Kulturtransfers auch in den Kontext des europäischen Einigungsprozesses einzuordnen. Sie sind somit, um mit den Worten Lüsebrinks zu sprechen, „zentraler Bestandteil interkultureller Kommunikation und damit auch interkultureller Forschung.“⁶³

⁵⁹ Werner: Maßstab und Untersuchungsebene, *ibid.* S.23.

⁶⁰ Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, *ibid.* 2008, S.131.

⁶¹ Werner: Maßstab und Untersuchungsebene, *ibid.* S.27.

⁶² Werner: Maßstab und Untersuchungsebene, *ibid.* S.27.

⁶³ Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturtransfer - methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: Ingeborg Tömmel: *Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung*, *Forschungen zur Europäischen Integration*, Band 3, S.213-226. Hier: S.223.

2. Von der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen bis zum Elyséevertrag

2.1 Die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen

„Die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich haben sich seit 1949 in steigendem Maße normalisiert. Sie sind aber noch keineswegs so ausgebaut, wie es für zwei Nachbarländer, von denen die Integration Europas abhängt, erforderlich wäre. Sollte es in Paris möglich sein, auch auf diesem Gebiet eine Annäherung zu schaffen, so würde das von Seiten der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, die seit Ihrem Bestehen die Pflege der kulturellen Beziehungen zu Frankreich als vorrangig betrachtet hat, dankbar begrüßt werden.“⁶⁴

Das Schreiben des Kulturreferenten Frahne aus der deutschen Botschaft in Paris an den ersten deutschen Leiter der *Dienststelle für Auswärtige Angelegenheiten* in Bonn, Herbert Blankenhorn⁶⁵, am 18. Oktober 1954 fasst rückblickend das Ergebnis gouvernementaler kultureller Bemühungen Deutschlands in Frankreich im Zeitraum von 1945-1954 trefflich zusammen: Fast ein Jahrzehnt nach Ende des Zweiten Weltkriegs und fünf Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik haben die Bemühungen um kulturellen Austausch auf offizieller Seite noch zu keinem Ergebnis geführt. Dennoch wird noch im selben Jahr, im Jahre 1954, das deutsch-französische Kulturabkommen unterzeichnet werden.

Wie lässt sich diese sehr offensichtliche Diskrepanz zwischen den kritischen Aufzeichnungen des Kulturreferenten in Bezug auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen und der bevorstehenden Ratifizierung des bilateralen Vertragswerks erklären? Rückblickend muss man zunächst hervorheben, dass die Wiederaufnahme offizieller deutscher Kulturbeziehungen zum französischen Nachbarn in den ersten Jahren nach 1945 vor allem

⁶⁴ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, B 90/ Band Nummer. 149/ Seite 74, Brief von Kulturreferent Frahne an Herbert Blankenhorn, Bonn, den 18. Oktober 1954, Aufzeichnung, Betrifft: Kulturelle Beziehungen Deutschlands zu Frankreichs.

⁶⁵ 1951 wurde Herbert Blankenhorn Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes unter Konrad Adenauer, Blankenhorn war Ende der 1920er Jahre in den Auswärtigen Dienst eingetreten, 1938 wurde er Mitglied der NSDAP. Siehe hierzu: Eckart Conze/ Norbert Frei/ Peter Hayes und Moshe Zimmermann: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. Karl Blessing Verlag, München 2010. Siehe auch die Monographie von Birgit Ramscheid: Herbert Blankenhorn (1904–1991). Adenauers außenpolitischer Berater, Düsseldorf 2006.

durch eine Politik der kleinen Schritte geprägt war. Allen voran sollte zunächst ein partnerschaftliches Klima wiederhergestellt werden und das Vertrauen der westlichen Nachbarn wiedergewonnen werden. Ein Vertrauen, welches man durch die Ausnutzung der auswärtigen Kulturpolitik zu Propagandazwecken während des Naziregimes verloren hatte. Die Ereignisse während des Nationalsozialismus, als die auswärtige Kulturpolitik als Kulturpropaganda missbraucht und das gesamte Gebiet der auswärtigen Kulturpolitik gleichgeschaltet worden war, überschatteten und erschwerten den Neuaufbau diplomatischer Beziehungen beträchtlich. Eine Annäherung an Frankreich auf kulturpolitischer Ebene konnte nur durch eine deutliche Abgrenzung vom Nationalsozialismus erreicht werden, was gleichzeitig bedeutete, dass die in der nationalsozialistischen Ära abgebrochenen Kontakte nur sehr mühsam wieder aufgenommen werden konnten. Zugleich wollte man diese Ziele nur in enger Rücksprache und in Abhängigkeit mit den Siegermächten erreichen. Die wichtigsten Etappen bis zu Deutschlands außenpolitischer Souveränität seien daher an dieser Stelle kurz skizziert. Am 24. Mai 1949 trat das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland in Kraft. Wenig später beriefen die Siegermächte an Stelle der Militärgouverneure die Alliierten Kommissare: Die Vereinigten Staaten ernannten am 18. Mai 1949 John Mc Cloy, Frankreich am 19. Mai 1949 André François-Poncet und Großbritannien am 1. Juni 1949 Brian Robertson zum Kommissar. Ein Jahr später, auf der „Réunion Tripartite des Affaires Etrangères“, welche unter Beteiligung der drei Siegermächte Amerika, Großbritannien und Frankreich am 19. September 1950 in New York stattfand, gewährte man Deutschland einstimmig die Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen. Die Bundesregierung, unter Führung von Konrad Adenauer, leitete unverzüglich die nötigen Schritte zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen ein: So wurde noch im gleichen Jahr bei der „Verbindungsstelle des Bundeskanzleramts zur Alliierten Hohen Kommission“ ein Kulturreferat geschaffen. Schon im Juli 1950 sandte Adenauer den Literaturwissenschaftler Wilhelm Hausenstein als ersten Vertreter der Bundesrepublik nach Frankreich, zunächst als Generalkonsul, später als ersten deutschen Botschafter nach dem Zweiten Weltkrieg nach Paris. Am 1. April 1951 entstand das neue Auswärtige Amt in Bonn, die Kulturabteilung begann ihre Arbeit im Jahre 1952.⁶⁶ Man muss jedoch von Beginn an unterstreichen, dass die auswärtige Kulturpolitik der Regierung

⁶⁶ Die Informationen wurden dem Werk von Viktoria Znined-Brand: *Deutsche und französische Auswärtige Kulturpolitik* entnommen, *ibid.* S.35.

Adenauer keinesfalls denselben Rang hatte wie beim französischen Nachbarn, welcher auf eine lange - und vor allem ununterbrochene - Tradition auswärtiger französischer Kulturpolitik zurückblicken konnte.

Dies hatte vor allem drei Gründe: Zunächst einmal stand für die deutsche Regierung die Wirtschafts- und Sicherheitspolitik im Vordergrund des Interesses deutscher Außenpolitik. Das Ziel Adenauers war es zunächst gewesen, die Bundesrepublik Deutschland militärisch in eine westeuropäische Verteidigungsallianz und dann in die NATO zu integrieren, welche 1949 in Washington gegründet worden war. Eine zweite Priorität war die Schaffung einer europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Form einer politischen Union. Hierzu Adenauer:

„Auf außenpolitischem Gebiet liegt unsere Linie fest. Sie richtet sich in erster Linie darauf, ein enges Verhältnis zu den Nachbarstaaten der westlichen Welt, insbesondere auch zu den Vereinigten Staaten herzustellen. Es wird von uns mit aller Energie angestrebt werden, dass Deutschland so rasch wie möglich als gleichberechtigtes und gleich verpflichtetes Mitglied in die europäische Föderation aufgenommen wird.“⁶⁷

Drittens war die Ausgangslage der Bundesrepublik für den kulturpolitischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mit der der Siegermacht Frankreich vergleichbar: Konnte das Nachbarland Frankreich bereits im Gründungsjahr der Bundesrepublik über ein Netzwerk von Kulturinstituten verfügen, so musste Deutschland dieses Netzwerk erst noch aufbauen. Während Frankreich in dieser Phase weltweit seine Führungsrolle als „Kulturnation“ weiter entwickelte, hatte man jenseits des Rheins verlorenes Vertrauen wieder zu gewinnen.

Es wäre jedoch falsch, diese Phase als „Neuanfang“ oder gar als „Stunde Null“ zu bezeichnen. So verweist Otto Singer⁶⁸ richtig darauf, dass in den Nachkriegsjahren seitens der Bundesregierung an bereits vorhandene Or-

⁶⁷ Konrad Adenauer, zitiert nach Robert Picht: *Deutsch-französische Beziehungen. Politik - Geschichte - Kultur*. Hagen 1984, S.68.

⁶⁸ Otto Singer: *Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages. Unter: http://www.kulturwirtschaft.de/kulturpolitik/wp-content/uploads/2007/07/2003_10_22_kulturpolitikparlament.pdf. Zugriff am 18.06.2012.

Dazu weiter: „Was vom wilhelminischen Kaiserreich und der Weimarer Republik schrittweise unter dem seit 1913 geltenden Namen „Auswärtige Kulturpolitik“ aufgebaut worden war (vor allem die Förderung deutscher Schulen und deutscher Minderheiten im Ausland und der Hochschul- und Wissensaustausch), wurde jedoch während der Zeit des Nationalsozialismus weitgehend zerstört. In der Weimarer Republik ging es

ganisationsstrukturen angeknüpft wurde, was jedoch zu Lasten einer konzeptionellen und inhaltlichen Arbeit ging: „Es war vor allem eine institutionelle Reorganisation der Vorkriegs-Institutionen, während eine grundsätzliche programmatische und konzeptionelle Grundlegung zunächst ausblieb“⁶⁹. Die *Übersicht 1* fasst die Wiederherstellung der institutionellen Infrastruktur und die Wiederanknüpfung an bewährte Mittlerorganisationen im Dienst des Auswärtigen Amtes nach den Angaben von Singer zusammen und verweist auf die Tatsache, dass nach der Gründung der Bundesrepublik - mit Ausnahme der Deutschen Welle, welche erst 1953 gegründet wurde - die auch heute noch wirkenden, wichtigsten offiziellen Mittlerorganisationen der Bundesrepublik, in den ersten vier Jahren der Nachkriegszeit neu gegründet wurden:

*Quelle: Eigene Darstellung, erstellt nach Angaben von Otto Singer*⁷⁰

	<i>Erstgründung</i>	<i>Neugründung</i>
DAAD	1925	1950
IFA	1917	1949
Goethe Institut	1932	1951
Inter Nationes		1952
Alexander v. Humboldt	1860	1953
Stiftung		
Deutsche Welle		1953
		(Erstgründung)

Des Weiteren entwickelte die Bundesregierung in diesem Zeitraum jene

darum, mit Hilfe der Kultur die Wiederaufnahme Deutschlands in die internationale Völkergemeinschaft voranzutreiben und an die Legitimation Deutschlands als Kulturstaat anzuknüpfen. Hierfür hatte sich das Außenministerium bereits 1920 eine Kulturabteilung geschaffen; diese besaß eine außerhalb des Ministeriums angesiedelte Organisation, zu der schon damals die Vorgängerorganisationen des Instituts für Auslandsbeziehungen, des DAAD und des Goethe-Instituts sowie der Alexander von Humboldt-Stiftung gehörten.“ Ibid. S.6.

⁶⁹ Otto Singer: Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, ibid. S.6.

⁷⁰ Otto Singer: Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages. In: http://www.kulturwirtschaft.de/kulturpolitik/wp-content/uploads/2007/07/2003_10_22_kulturpolitikparlament.pdf. Zugriff am 18.06.2012.

zwei Prinzipien, welche auch heute noch für die Auslandsarbeit der Mittlerinstitutionen ihre Gültigkeit haben: das *Delegationsprinzip*, welches den eigenständigen Mittlerorganisationen vor Ort die Exekutive deutscher Auswärtiger Kulturpolitik überträgt und zum zweiten das Prinzip der *Dezentralisierung*, welche einem Kulturmonopol einer dominierenden Institution im Ausland entgegenwirken sollte.⁷¹

Vorausschickend kann man bereits an dieser Stelle unserer Ausführungen feststellen, dass im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg die Pflege der außenkulturpolitischen Beziehungen nicht über erste Ansätze hinausgekommen ist. Dies wird auch auf das 1954 unterzeichnete, erste deutsch-französische Kulturabkommen zutreffen. Diese These stützt eine Aufzeichnung von Ministerialdirigent von Trützler, Leiter der Kulturabteilung im Jahre 1955, in der es heißt:

„Im Inland waren dringende soziale und wirtschaftliche Probleme zu bewältigen, die Beschränkungen des Besatzungsstatuts konnten nur schrittweise abgebaut werden, die Herstellung zunächst konsularischer, dann diplomatischer Beziehungen zu den Staaten der freien Welt nahm erhebliche Zeit in Anspruch. Auch erforderte die Wiedereinfügung Deutschlands in die Staatengemeinschaft schon aus psychologischen Gründen ein behutsames Vorgehen, eine aufdringliche deutsche Kulturoffensive wäre damals gewiss auf Ablehnung gestoßen und hätte mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Es war daher richtig, dass in dieser Vorbereitungszeit sehr behutsam vorgegangen worden ist und dass unsere kulturpolitische Tätigkeit weniger in eigener Initiative als in dem Aufgreifen fremder Anregungen und vorsichtiger Unterstützung privater Bestrebungen bestand.“⁷²

Es ist daher lohnenswert, einen kurzen *regard croisé* auf privates, d.h. zivilgesellschaftliches Engagement in Deutschland in dieser Phase zu werfen, welches der deutsch-französischen Annäherung diene. So hatte beispielsweise das Ludwigsburger Deutsch-Französische Institut (DFI) seine Arbeit bereits in den 1950er Jahren aufgenommen. Bei der offiziellen Eröffnungsrede (1949) des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigs-

⁷¹ Diese Prinzipien sind insbesondere in den Arbeiten von Hans Arnold untersucht worden: Hans Arnold: *Auswärtige Kulturpolitik, ein Überblick aus deutscher Sicht*, München 1980.

⁷² PA-AA: Aufzeichnung von Ministerialdirigent von Trützschler, Leiter der Kulturabteilung, 30.11.1955, 600/80.20/1: Kulturpolitik, Kulturrecht und Kulturverwaltung - Allgemeines. Hier: Deutsche Außenpolitik.

burg grenzte sich der Institutsgründer und Direktor (von 1948-1979) Carlo Schmid deutlich von der zu Propagandazwecken ausgenutzten Auswärtigen Kulturpolitik der Nationalsozialisten ab. Seine Worte sind dabei ebenso offen wie selbstkritisch, wenn er unterstreicht, wie „wie dumm sich (...) in der Krise hüben und drüben Menschen aufgeführt [haben], die sehr tief in diesen kulturellen Beziehungen gestanden haben.“⁷³ Und weiter:

„Kulturelle Beziehungen müssen, wenn sie wirklich kulturelle Beziehungen sein sollen, zweckfrei sein, also ohne politische Absicht geführt werden. In dem Augenblick, in dem eine politische Absicht einströmt, werden sie zu Veranstaltungen der Propaganda (Hervorhebungen von mir, G.F.), und was diese im Sinne der Tiefenwirkung taugt und was sie nicht taugt, das haben wir erleben können [...]. Man soll die kulturellen Beziehungen um der Formung des Menschen und um der Steigerung des Reichtums des Lebens willen fördern und immer wieder fördern - aber man erwarte davon keine unmittelbare und in die tieferen Schichten der Völkerseele und der Völkerschicksale dringende Wirkung.“⁷⁴

Wenn Schmid hier von „keiner unmittelbaren Wirkung“ von Kulturpolitik spricht, so stand diese Vorstellung von Kulturpolitik im diametralen Gegensatz zur zweckorientierten Propagandapolitik der Nationalsozialisten. Zugleich gab der große Mittler zwischen Frankreich und Deutschland hier bereits im Gründungsjahr der Bundesrepublik eine Definition deutscher Kulturpolitik vor, wie sie der politischen Konzeption der freiheitlich-demokratischen Gesinnung der jungen Republik entsprach: Auswärtige Kulturpolitik sollte *zweckfrei, nicht unmittelbar wirksam und charakterbildend sein*. Auch deutete diese Definition bereits die größte Schwierigkeit einer Evaluation von Kulturpolitik im Allgemeinen an: Ihr Erfolg, ihr Eindringen ist nicht unmittelbar messbar, sondern sie zeigt ihre Wirkung erst über einen längeren Zeitraum hinaus. Auch wenn Carlo Schmid an dieser Stelle seine theoretischen Überlegungen zur Gestaltung der kulturellen Beziehungen nicht weiter ausführt, spricht das Institutsprogramm im Gründungsjahr für sich. Eine Auswertung der Vorträge⁷⁵ lässt unter anderem zwei Schwerpunkte erkennen: Zum einen wurde ein sorgfältiges Gleichgewicht

⁷³ Carlo Schmid: Deutschland und Frankreich. Vortrag anlässlich der Institutseröffnung. In: Hans Manfred Bock, Projekt deutsch-französische Verständigung, Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg, Opladen 1998. S.129-135, *ibid.* S.129.

⁷⁴ Hans Manfred Bock: Projekt deutsch-französische Verständigung, *ibid.* S.129.

zwischen französischen, deutschen und anderen europäischen Akteuren angestrebt, was die *europäische Öffnung* und den *Schwerpunkt des interkulturellen Austauschs* der kulturellen Programmarbeit des DFI der Anfangsjahre unterstreicht. Zum anderen waren die Vorträge im gleichen Maße literaturwissenschaftlichen und politischen Themen gewidmet, was schon früh die Bemühungen um einen *erweiterten Kulturbegriff* erkennen lässt. Das Auswärtige Amt wird diese Praxis innovativer kultureller Programmarbeit erst Jahrzehnte später in seinen Konzepten berücksichtigen.

⁷⁵ SCHMID, Carlo (Staatsrat Prof. Dr. / Präsident des DFI): „Was ist das dt.-frz. Problem heute, 12. Februar 1949, VERMELL, Edmond (Professeur à la Sorbonne): „Das Comité Français d' échanges avec l'Allemagne Nouvelle und die dt.-frz. Beziehungen“, 12. Februar 1949, WILHELM, Julius (Prof. Dr. / Ordinarius für Romanistik an der Uni Tübingen) „André Gide, 23. März 1949, WEINERT, Hermann Karl (Dr. / Dozent an der Uni Tübingen): „Einführung in J. P. Sartres Theater, 6. April 1949, CHEVAL, René J. (Prof. / Lyon): „Jean Giraudoux und Deutschland“, 1. Mai 1949, WEINERT, Hermann Karl (Dr. / Dozent an der Uni Tübingen): „Jean Paul Sartre“, 18. Mai 1949, WEINERT, Hermann Karl (Dr. / Dozent an der Uni Tübingen): „Paul Claudel und die christliche Dichtung“, 1. Juni 1949, GROSSER, Alfred (Agrégé de l'Université/ Generalsekretär des „Comité Français d'Echanges avec l'Allemagne Nouvelle“ in Paris): „Aussprache über dt.-frz. Fragen“, 1. Juni 1949, FINET, Albert (Pasteur / Direktor der Wochenzeitung „Réforme“): „La situation de l'Eglise Protestante de France“, (in frz. Sprache), 16. Juni 1949, WAIS, Kurt (Prof. Dr.): „Henry de Montherlant“, 29. Juni 1949, FRENAY, Henri (ehemaliger frz. Minister, fahrendes Mitglied des „Comité Français d'Echanges avec l'Allemagne Nouvelle“, Président du Comité Central der UEF) und von SCHENCK, Emst (Dr. / Leiter des Deutschlandausschusses der UEF, Schweizer Schriftsteller): „Deutschland und das werdende Europa“, Ludwigsburger „Ratskeller“, 8. Juli 1949, WEINERT, Hermann Karl (Dr. / Dozent an der Uni Tübingen): „Georges Bernanos, François Mauriac u.a.“, 13. Juli 1949, Mlle DILHAN (Lektorin): „La vie en France“, 21. September 1949, MINDER, Robert (Prof. Germanist an der Uni Nancy): „Das Deutschlandbild im heutigen Frankreich (in dt. Sprache), 27. September 1949, SCHNIEWIND, Otto (Dr. / Vorsitzender des Verwaltungsrats der Kreditanstalt für Wiederaufbau und Schwedischer Generalkonsul): „Wirtschaftliche Möglichkeiten zwischen Deutschland und Frankreich“, 22. November 1949, LAURET, René (außenpolitischer Redakteur „Le Monde“): „Die dt.-frz. Beziehungen“ (in dt. Sprache), 19. Dezember 1949.

2.2.1 Auf dem Weg zum ersten bilateralen Kulturabkommen 1954

Bis in die Mitte der 1950er Jahre hinein wird man in den Dokumenten der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes noch eine deutliche Unsicherheit und Zurückhaltung ablesen können, wie man die offizielle Kulturarbeit im Nachbarland Frankreich aufzunehmen hatte, da durch die lange Besatzungszeit vor allem beim französischen Nachbarn das Misstrauen gegenüber deutscher Staatspropaganda besonders stark ausgeprägt war. Auf der anderen Seite lagen dem Auswärtigen Amt schon früh durch seine Auslandsvertretungen in Frankreich Informationen vor, dass auch in Frankreich ein ungedeckter Bedarf an der Kultur des Nachbarn bestand. So verzeichneten Anfang der 1950er Jahre fast alle Auslandsvertretungen ein großes Interesse für deutsche Kulturarbeit und wünschten „engen Kontakt mit der deutschen Kultur, vor allem auf dem Gebiet der Musik, des Theaters, der Kunstausstellungen, der Buchproduktion usw.“⁷⁶ Insbesondere die deutschen Kulturdiplomaten sahen zunehmend auch die Notwendigkeit, die zahlreichen privaten Initiativen auf kulturellem Sektor zu officialisieren. So arbeitete Ulrich Lappenküper⁷⁷ heraus, dass Adenauer auf Anraten seines Bonner Kulturreferenten Salat bereits in den frühen 1950er Jahren - also noch im Vorfeld der Unterzeichnung des EGKS-Vertrages in Paris - beabsichtigt hatte, einen „Traité Culturel“, ein erstes Kulturabkommen mit Frankreich, ausarbeiten zu lassen. Neben der Officialisierung der zivilgesellschaftlichen Initiativen ging es Deutschland vor allem darum, eine Annäherung im kulturellen Sektor mit dem französischen Nachbarn herbeizuführen. In einer Stellungnahme Salats aus dem Jahre 1952 heißt es:

„Die Bundesrepublik hat besondere Gründe, sich in den Kreis der Länder einzureihen, die ihre kulturelle Zusammenarbeit durch den Abschluss eines formellen Abkommens zu bekräftigen wünschen: Fast alle deutschen Kulturinstitute im Ausland sind dem Krieg und seinen Nachwirkungen zum Opfer gefallen; die deutschen Auslandsschulen sind erst allmählich im Aufbau begriffen, die deutsche Sprache ist aus dem Lehrplan vieler Länder fast vollkommen verschwunden, die deutsche Buch- und Kulturfilmproduktion der letzten Jahre ist im Ausland fast unbekannt“⁷⁸

⁷⁶ Zitiert nach Viktoria Znined-Brand, Deutsche und französische Auswärtige Kulturpolitik, *ibid.* S.35.

⁷⁷ Ulrich Lappenküper: Sprachlose Freundschaft ? Zur Genese des deutsch-französischen Kulturabkommens vom 23. Oktober 1954, in: *Lendemains* 84 (1996), S.68.

⁷⁸ Salat in Bulletin Nr. 79, 1952, S.15.

Es ist an dieser Stelle für unsere Arbeit daher aus zwei Gründen von Interesse, kurz auf die Genese und den Text des ersten deutsch-französischen Kulturabkommens einzugehen: Zum einen lässt sich dabei exemplarisch aufzeigen, in welchen Punkten sich bereits in den frühen 1950er Jahren unüberbrückbare Divergenzen zwischen beiden Staaten herauskristallisierten, die sich noch heute lähmend auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen auswirken. Zum anderen erlaubt eine Analyse des Vertragswerks von 1954, Rückschlüsse auf den Stellenwert der frühen deutschen Auswärtigen Kulturpolitik im Rahmen der Außenpolitik zu ziehen.

Ulrich Lappenküper hat in seinem Aufsatz „Sprachlose Freundschaft? Zur Genese des deutsch-französischen Kulturabkommens vom 23. Oktober 1954“⁷⁹ darauf hingewiesen, dass das Abkommen bereits in den Jahren 1949/50 „gedanklich vorbereitet“⁸⁰, jedoch erst fünf Jahre später ratifiziert wurde. Eine Bestandsaufnahme des Kulturreferenten Frahne der deutschen Botschaft Paris in dieser Phase deutsch-französischen Austauschs gibt Auskunft darüber, woran die Unterzeichnung des Kulturabkommens zunächst scheiterte:

„Das seit weit über zwei Jahren im Stadium der Verhandlungen befindliche Kulturabkommen zwischen Deutschland und Frankreich ist bis auf einen Punkt unterzeichnungsreif. Sein Zustandekommen ist bisher daran gescheitert, dass Frankreich die Förderung des französischen Sprachunterrichts in der Bundesrepublik fordert, und zwar in der Form, dass die Länder der Bundesrepublik die Möglichkeit erhalten, unmittelbar mit Frankreich zu verhandeln. Hiergegen hat sich nicht nur das Auswärtige Amt, sondern auch die Ständige Konferenz der Kultusminister ausgesprochen.“⁸¹

Auch Lappenküper führt die Unstimmigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich auf die Fremdsprachenfrage und die Divergenzen zwischen Bundeskulturkompetenz und Länderkompetenz zurück. Dies bedarf einer kurzen Erklärung⁸²: In Frankreich durften Schüler in den fünfziger Jahren zwischen den Fremdsprachen Englisch und Deutsch wählen, während in

⁷⁹ Ulrich Lappenküper: Sprachlose Freundschaft? Zur Genese des deutsch-französischen Kulturabkommens vom 23. Oktober 1954, in: *Lendemains* 84, 21 (1996) Seite 67ff.

⁸⁰ Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, *ibid.* S.68.

⁸¹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, B90/ Band Nummer 149/ Seite 74. Brief von Kulturreferent Dr. Frahne an den Botschafter Blankenhorn, Bonn, den 18. Oktober 1954.

⁸² Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, *ibid.* S.68.

Deutschland Englisch als erste Fremdsprache Pflicht war. Auf Wunsch Frankreichs sollten die Bundesländer Französisch wahlweise als erste oder als zweite Fremdsprache anbieten und diese Zielsetzung in den offiziellen Vertragstext mit aufgenommen werden. Dies hätte bei einer Ratifizierung auf Bundesebene jedoch bedeutet, dass Adenauer die Kulturhoheit der Länder nicht respektiert hätte. Der Artikel 7, in welchem die Sprachenfrage verbindlich geregelt werden sollte, wurde so, laut Lappenküper, zur „Kardinalfrage der Vertragsverhandlungen.“⁸³ Mehrfach wurde im Zeitraum von 1952 bis 1954 an einem neuen Vertragsentwurf gearbeitet. Der Durchbruch gelang, so Lappenküper, erst während der Pariser Konferenz im Jahre 1954, als Adenauer die Angelegenheit „zur Chefsache“ machte und sich mit dem damaligen französischen Regierungschef Pierre Mendès France einigte: „Am 19.10.1954 trug er (Adenauer, G.F.) in La Celle-Saint Cloud einen kulturpolitischen Wunschzettel vor, dem Mendès France kommentarlos zustimmte.“⁸⁴ Lappenküper verweist in seinen Ausführungen richtig darauf, dass in der letzten Version des Vertrages schließlich der Passus über die Sprachregelung und die Sonderabkommen mit den Bundesländern fehlten.⁸⁵ Er fügt an dieser Stelle sogar hinzu, dass sich die Entwicklung zu Ungunsten der französischen Sprache in Deutschland ein Jahr später sogar noch verschlimmerte: Durch das Düsseldorfer Abkommen vom 17.2.1955, welches die Kultusminister der Bundesländer verabschiedeten, legte man sich schließlich auf Englisch und nicht auf Französisch als erste Fremdsprache fest. Erst im Änderungsabkommen vom 14.10.1971 sollte auf Drängen Frankreichs jene heute gültige Änderung erfolgen, wonach auch andere moderne Sprachen, aber auch Latein als erste Fremdsprache gelernt werden können. Lappenküper bewertet daher abschließend die Ratifizierung des ersten deutsch-französischen Kulturabkommens und dem damit einhergehenden „Kompetenzstreit zwischen Bund und Ländern“ als Beginn einer „sprachlosen Freundschaft“:

„Mag es auch keinen Anlass geben, von einer „*sprachlosen Freundschaft*“ zu reden, so wurde das in den Verhandlungen zum deutsch-französischen Kulturabkommen anvisierte Ziel einer faktischen Gleichberechtigung gegenüber dem Englischen trotz aller Aktionsprogramme, Willenserklärungen und Orientierungsrahmen bis auf den heutigen Tag nicht erreicht“⁸⁶

⁸³ Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, ibid. S.70.

⁸⁴ Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, ibid. S.73.

⁸⁵ Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, ibid. S.74.

⁸⁶ Lappenküper, Sprachlose Freundschaft?, ibid. S.76.

Im Bereich der Fremdsprachenpolitik musste das Ergebnis dieses ersten deutsch-französischen Kulturabkommens besonders aus französischer Sicht als Misserfolg angesehen werden, da man gerade in den Vorverhandlungen auf diesen Punkt besonderen Wert gelegt hatte. Vielleicht ist dies einer der Gründe, warum – wie es Lappenküper zu Recht in seinen Ausführungen anführt – „beiderseits des Rheins das allgemeine Echo nach Unterzeichnung des Vertrages auffallend schwach ausfiel“⁸⁷ und nur Adenauer, nicht aber Blankenhorn, François-Poncet oder Hausenstein den Kontrakt in seinen Erinnerungen für erwähnenswert hielt.⁸⁸ So stellt zum einen das erste bilaterale Vertragswerk aus dem Jahre 1954 zwischen Deutschland und Frankreich einen wichtigen Meilenstein beider Länder in der kulturpolitischen Verständigung dar – zum anderen blieb es insbesondere aufgrund der nicht geregelten Sprachenfrage weit hinter seinen Möglichkeiten zurück. Die Debatte um die Entwicklung der jeweiligen Partnersprache wird jedoch in den kommenden Jahrzehnten die deutsch-französischen Kulturbeziehungen nachhaltig bestimmen.

⁸⁷ Lappenküper, *Sprachlose Freundschaft?* ibid. S.74.

⁸⁸ Konrad Adenauer: *Erinnerungen 1953-1955*, Stuttgart 1966, S.370 und S.382.

2.2.2 Inhaltliche Schwerpunkte des Vertragswerks von 1954

In der Präambel des deutsch-französischen Kulturabkommens werden als grundlegende Ziele zunächst eine „fruchtbare Zusammenarbeit“⁸⁹ zwischen den beiden Ländern, sowie ein „gesteigerter Austausch“ im Hinblick auf die Sicherung des Friedens und den gemeinsamen Bau eines vereinten Europa genannt. Gleichmaßen wurde um „Verständnis für das Geistesleben und die Kultur des Nachbarlandes“ geworben. Einer der Schwerpunkte des Kontraktes war es, den Unterricht in der Sprache des Nachbarn zu fördern. Zu diesem Zweck gab das Abkommen das Ziel vor, an Universitäten regelmäßig Lehrgänge in Sprache und Kultur des Nachbarlandes anzubieten (Art. 1). Des Weiteren sollte die Sprache des Nachbarn als erste oder zweite lebende Pflichtfremdsprache an Universitäten, Gymnasien, aber auch an Fach-, Handels- und Gewerbeschulen zur Wahl gestellt (Art. 7) und zusätzlich an Universitäten Ferienkurse eingerichtet werden (Art. 4). Ein zweiter Schwerpunkt des Abkommens war die Intensivierung des Personenaustauschs im universitären, aber auch im außeruniversitären Bereich (Art. 3), welche insbesondere durch Stipendien stimuliert werden sollte (Art. 6). Um diese zusätzlich zu fördern, wurde der Abbau administrativer Hindernisse nahegelegt (Art. 12). Ein besonderes Interesse wurde drittens dem *Jugendaustausch* beigemessen (Art. 5).

Was die Förderung und Gründung deutsch-französischer kultureller Einrichtungen angeht, soll aufgrund der Bedeutung für unsere Untersuchungen, Artikel 9 in vollem Wortlaut zitiert werden:

„Die hohen vertragsschließenden Teile bemühen sich, zur besseren Kenntnis ihrer Kultur beizutragen, indem sie im anderen Lande Vorträge, Konzerte, Ausstellungen, Theateraufführungen und künstlerische Darbietungen aller Art veranstalten sowie Bücher, Zeitschriften und andere kulturellen Veröffentlichungen, musikalische Partituren, Schallplatten und Filme verbreiten. Ferner gewähren sie volle Unterstützung allen kulturellen Veranstaltungen, die von dem im Artikel 16 vorgesehenen Ausschuss genehmigt sind, und fördern die Verbreitung der aus dem anderen Lande stammenden Kulturgüter.“⁹⁰

Der hierzu ergänzende Artikel 2 besagte lediglich, dass die kulturellen Einrichtungen des Nachbarlandes im eigenen Land finanziell unterstützt werden sollten (Art. 2).

⁸⁹ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Deutsch-Französisches Kulturabkommen vom 23. Oktober 1954. Unter http://www.zaoerv.de/16_1955_56/16_1955_1_b_102_2_106.pdf, Zugriff am 18. 6.2012. Alle Zitate beziehen sich im Folgenden auf diese Quelle.

⁹⁰ Vertrag 1954, *ibid*.

2.2.3 Bewertung des Kulturabkommens in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand

Zunächst einmal ist hervorzuheben, dass das erste bilaterale deutsch-französische Abkommen nicht mehr war als ein erster Rahmenvertrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und sich in den Wandlungsprozess deutsch-französischer Beziehungen der 1950er Jahre integriert. Für Rainer Hudemann und Hélène Miard-Delacroix lässt sich dieser deutsch-französische Wandlungsprozess der 1950er Jahre⁹¹ vor allem durch das Konzept des *rapprochement* beschreiben, wobei sie drei unterschiedliche Bedeutungsebenen der *Annäherung* aufzeigen: erstens *rapprochement als völkerrechtliche Lösung* für das deutsch-französische Verhältnis. Zu dieser Form des *rapprochement* zählen Hudemann und Miard-Delacroix „Verträge mit hohem Symbolgehalt“⁹², zu welchem sie unter anderem auch die vertragliche Lösung in der Saarfrage zählen. Zweitens sehen sie in dieser Phase deutsch-französischer Beziehungen auch die „Annäherung beider Staaten auch als Form von *Konvergenz*.“⁹³ Im diesem Sinn verstehen sie unter *rapprochement* auch den Willen zu einer neuen Art von Beziehung, „als politischen Wille, sei es als Wirkung der Verankerung einer neuen Art von Beziehung auf veränderten juristischen Grundlagen.“⁹⁴ Die letzte Form des *rapprochement* ist für die Autoren eine Entwicklung hin zu einer „größeren Ähnlichkeit der Partner“, im Sinne einer „Angleichung“⁹⁵. Vor dem Hintergrund dieses von Hudemann und Miard-Delacroix entwickelten Konzeptes stellte das Vertragswerk vom 23. Oktober 1954 ohne Zweifel sowohl einen völkerrechtlichen als auch diplomatischen Erfolg dar, da das erste *bilaterale* Vertragswerk im Sinne der ersten Definition (*rapprochement* als völkerrechtliche Lösung) einen hohen Symbolgehalt für beide Nationen hatte. Im gleichen Sinne bekundeten beide Nationen durch die Ratifizierung auch ihren Wunsch, eine neue Qualität und Ära der kulturellen Beziehungen zu erzielen, wobei Deutschland sicherlich auch das Ziel verfolgte, mittelfristig eine Angleichung der institutionellen Infrastruktur von Kulturinstituten zu erreichen.

Betrachtet man den Inhalt des Vertrages jedoch genauer, so wird schnell deutlich, dass dieser – insbesondere im Vergleich zum neun Jahre später

⁹¹ Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann (Hg.): Deutsch-französische Wandlungsprozesse in den 1950er Jahren, In: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005. Hier: S.13-27.

⁹² Hélène Miard-Delacroix, Rainer Hudemann, *ibid.* S.14.

⁹³ Hélène Miard-Delacroix, Rainer Hudemann, *ibid.* S.14.

⁹⁴ Hélène Miard-Delacroix, Rainer Hudemann, *ibid.* S.14.

⁹⁵ Hélène Miard-Delacroix, Rainer Hudemann, *ibid.* S.14.

ratifizierten Elyséevertrag - weder eine klare Struktur, noch eine klare Priorisierung der gemeinsamen Ziele deutsch-französischer Kulturbeziehungen erkennen lässt. Die gemeinsamen Absichtserklärungen im Kulturabkommen sind dabei ebenso zahlreich wie unstrukturiert. Der Mangel an Struktur des Vertrages lässt den Eindruck entstehen, dass es sich in vielen Paragraphen eher um vage Orientierungshilfen handelt, als um bindende Zielvorgaben. Dieser Eindruck wird noch durch eine semantische Analyse gestützt: In acht der sechzehn Artikel (§ 1, §7, §8, §9, §10, §12, §13, §15), das heißt der Hälfte des Vertragswerks, dominieren Verben der Willensäußerung des Abkommens: die hohen Vertragsabschließenden Teile *bemühen sich* (§ 1), *tragen soweit irgend möglich Sorge* (§7), *tragen dafür Sorge* (§10, §13), *erleichtern, soweit irgend möglich* (§11), *sind bestrebt* (§12, §15), *verpflichten sich, darauf hinzuarbeiten* (§8). Entschlüsse wurden nicht getroffen. In den weiteren Artikeln dominiert das Schlüsselwort „Förderung“, so etwa in den Bereichen der Gründung kultureller Einrichtungen (§2), des Austausches (§2), der Einrichtung von Ferienkursen (§3) und der Zusammenarbeit der Jugendverbände (§4). Es fehlt jedoch ein konkreter und verbindlicher Maßnahmenkatalog, wie diese Ziele umgesetzt werden sollen. So hätte man beispielsweise unter Artikel 2, „den kulturellen Einrichtungen des Nachbarlandes“ ein klares Mandat erteilen können, wie der institutionelle Aufbau eines Netzwerks von Kulturinstituten vollzogen werden sollte. Dies hätte sicherlich zu einer frühen Aufwertung kultureller Programmarbeit in beiden Ländern beigetragen. So verfestigt sich das Bild, dass Form, Struktur und Inhalt des ersten deutsch-französischen Kulturabkommens vor allem die zögerliche und kleinschrittige deutsche Auswärtige Kulturpolitik jener Anfangsphase widerspiegeln. Zieht man in Betracht, dass diesem Kulturabkommen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wurde und zeitgleich im Elyséepalast die Pariser Verträge ausgehandelt wurden, welche Deutschland den Beitritt zur WEU und zur NATO sichern sollten, wird erneut deutlich, welche untergeordnete Rolle der deutschen auswärtigen Kulturpolitik damals trotz beiderseitiger Willensbekundungen zukam. Die Auswärtige Kulturpolitik blieb trotz der Unterzeichnung des ersten bilateralen Vertragswerkes im kulturellen Bereich Vehikel der Außenpolitik, was nicht zuletzt durch den unverbindlichen Charakter des Vertrages deutlich wird. Corine Defrance geht daher in ihrer Analyse zu Genese und Bedeutung des deutsch-französischen Kulturvertrags sogar soweit, das Vertragswerk rückblickend als „Phyrrussieg“⁹⁶ diplomatischer Bemühungen zu bezeichnen. In ihren

⁹⁶ Corine Defrance: Les relations culturelles franco-allemandes dans les années cinquante, acteurs et structures des échanges, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005. Hier: S.241-255.

Untersuchungen zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen der fünfziger Jahre stellt Defrance sogar die These auf, dass trotz dieser „Verstaatlichung“ der Kultur, die zwischenstaatliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich im Kulturbereich nach 1954 paradoxerweise in eine *Phase des Stillstandes* eintrat, welche erst zu Beginn der 60er Jahre endete:

„[...] Cet accord constitue un tournant paradoxal dans les relations culturelles bilatérales. En effet, sa signature est en soi un succès diplomatique et politique pour la RFA, mais marque en même temps le début d’une traversée du désert dans la coopération culturelle au niveau intergouvernemental.“⁹⁷

Defrance stützt sich dabei in ihrer Argumentation auf die Tatsache, dass sich bekanntlich ein Jahr später die Ministerpräsidenten der Länder in Bezug auf die Sprachenfrage bei der Unterzeichnung des Düsseldorfer Abkommens am 17. Februar 1955 für die englische und nicht die französische Sprache als erste Fremdsprache an deutschen Schulen ausgesprochen hatten. An dieser Stelle zitiert Defrance einen Brief Alfred Grossers, welcher in seiner Funktion als Mitglied der Vereinigung „Comité français d’échanges avec l’Allemagne nouvelle“ an die deutsche Botschaft in Paris im Jahre 1955 seine große Enttäuschung in Bezug auf das Düsseldorfer Abkommen zum Ausdruck gebracht hatte:

„C’est que tout le travail que nous avons entrepris depuis la création de notre comité, en 1948, se trouve remis en question. [...] Que ceux qui, comme nous ont cherché à œuvrer utilement, efficacement, loyalement, et j’ose dire, courageusement pour la clarification des rapports franco-allemands, se trouvent depuis le 17 février non seulement en face de difficultés nouvelles, mais devant la tentation de tout abandonner après une telle manifestation d’un mauvais vouloir ou du moins de totale incompréhension du côté allemand.“⁹⁸

Festzuhalten bleibt dennoch die große Aktualität der inhaltlichen Schwerpunkte des 1954 unterzeichneten deutsch-französischen Kulturvertrags,

⁹⁷ Corine Defrance: Les relations culturelles franco-allemandes, ibid. S.247.

⁹⁸ PA/AA, B90-600, Band 202, Brief von Alfred Grosser an Paul Frank, am 26 Februar 1955. Zitiert nach Defrance, Les relations culturelles franco-allemandes, ibid. S.248.

da auch im weiteren Verlauf der deutsch-französischen Kulturbeziehungen insbesondere Fragen der Sprachvermittlung, des kulturellen Austauschs und der Anerkennung von Studienleistungen im Brennpunkt der zwischenstaatlichen Bemühungen stehen werden. Dies wird nicht zuletzt anhand des Artikels 13 deutlich, worin sich beide Länder dazu bekennen, dafür Sorge tragen zu wollen, „dass in allen Zweigen des Unterrichtswesens die Fragen, die den anderen Teil betreffen, mit größter Sachlichkeit dargestellt werden, und dass aus den Lehrbüchern, insbesondere den Geschichtsbüchern, jede Bewertung entfernt wird, die durch ihren emotionalen Charakter dem guten Einvernehmen zwischen den beiden Völkern schaden könnte.“ Die Herausgabe eines gemeinsamen deutsch-französischen Geschichtsbuches wird einer der wichtigsten Herausforderungen der deutsch-französischen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Zeitraum von 2006 bis 2012 darstellen (siehe Kapitel 3).

2.3 Die Entwicklung der institutionellen Infrastruktur zwischen den Verträgen von 1954 und 1963

Am 23. Oktober 1954 wurde das Vertragspaket der sogenannten *Pariser Verträge* in Paris unterzeichnet. Durch die Unterzeichnung der *Pariser Verträge*, welche am 27. Februar 1955 durch den Bundestag ratifiziert wurden und am 5. Mai 1955 in Kraft traten, wurde der Besatzungsstatus Deutschlands aufgehoben und Deutschland die Souveränität verliehen. Zugleich erzielte Adenauer mit dem Beitritt der Bundesrepublik zur WEU und zur NATO in jeweils eigenen Verträgen auf politischer Ebene eine gleichberechtigte Eingliederung Deutschlands in das westliche Staatenbündnis. Außerdem wurde im Rahmen der Pariser Verträge zwischen Deutschland und Frankreich noch das Saarstatut ausgehandelt, welches die politische Autonomie und die wirtschaftliche Anbindung der Region an Frankreich sicherte. Der deutsch-französische Streit über das Saarland wurde damit beendet. Die wirtschaftliche Entwicklung der jungen Republik zum *Wirtschaftswunderland* - sie hatte sich nach den USA und insbesondere durch deren Hilfe in Gestalt des Marshall-Plans zur zweitstärksten Exportnation der Welt entwickelt - ließ in Frankreich auch ein Umdenken in der Auswärtigen Kulturpolitik erwarten. Frankreich erhöhte auch den Druck auf die deutsche Kulturdiplomatie, „von der Rolle des Nehmenden in die Rolle des Gebenden“ überzugehen:

„Die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik hat dazu geführt, dass wir aus der Rolle des Nehmenden in die Rolle des Gebenden gedrängt werden. Unsere Exportergebnisse, unsere öffentlichen Ausgaben haben den Eindruck des deutschen Wirtschaftswunders geschaffen. Es ist daher verständlich, dass man sich heute vom Ausland her an uns um Hilfe und Unterstützung wendet. Das gilt gerade auch für den kulturellen Bereich. Es wird ganz allgemein eine stärkere kulturpolitische Aktivität von uns erwartet. Eine solche aktive Kulturpolitik erscheint eine wesentliche Voraussetzung für die Konsolidierung unserer politischen Stellung in der freien Welt.“⁹⁹

Das deutsche Engagement kam in Frankreich jedoch in dieser Phase nur sehr schleppend in Gang: Obwohl Frankreich in Deutschland bis zum Jahr 1962 die Zahl der Kulturinstitute auf 17 erhöhte und dort zu demselben

⁹⁹ PA-AA: Aufzeichnung von Ministerialdirigent von Trützscher, Leiter der Kulturabteilung, 30. 11. 1955, 600/80.20/1.

Zeitpunkt etwa 60 deutsch-französische Gesellschaften bestanden, nahmen die ersten Goethe-Institute in Frankreich erst in den sechziger Jahren ihre Arbeit auf.¹⁰⁰ Und auch diese Maßnahmen waren - wie sich im folgenden Kapitel zeigen wird - nicht ausschließlich auf gouvernementale auswärtige Planungsstrategien zurückführen, sondern zum größten Teil auf offiziöse Bemühungen. In diesem Sinne stand die Praxis deutscher auswärtiger Kulturpolitik im klaren Gegensatz zu den gegenseitigen willentlichen Bekundungen des Kontraktes aus dem Jahre 1954.

Bereits im Jahre 1952 hatte der erste von Adenauer entsandte deutsche Botschafter in Paris, Herbert Blankenhorn, sein Amt angetreten. Sein Vermerk zur Ausweitung der kulturellen Arbeit in Frankreich aus dem Jahre 1962 spiegelt die kulturellen Bemühungen Deutschlands in Frankreich acht Jahre nach Unterzeichnung des ersten deutsch-französischen Vertragswerkes (selbst-) kritisch wider:

„Als Folge des guten politischen Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland nimmt das französische Interesse an einem verstärkten Austausch auf kulturellem Gebiet immer mehr zu. Die Botschaft wie auch die Konsulate sind einerseits aus *Mangel an Personal* oder wegen *sachlicher Unzulänglichkeiten* andererseits nicht in der Lage, den vielseitigen Wünschen auch nur annähernd zu entsprechen, bzw. bestehende Möglichkeiten für verstärkte kulturelle Tätigkeit zu nutzen. Französischerseits beobachtet man diese verhältnismäßig geringe Aktivität umso verständnisloser, als bekanntlich Frankreich in der Bundesrepublik 17 zum Teil sehr große Kulturinstitute bzw. Centres d'Etudes unterhält und darüber hinaus etwa 60 Deutsch - Französische Gesellschaften bestehen. Das französische Interesse aufzufangen und zu entwickeln erscheint mir nunmehr besonders unter dem Gesichtspunkt einer Stabilisierung des deutsch-französischen Verhältnisses unaufschiebbar.“¹⁰¹

Fast ein Jahrzehnt nach Unterzeichnung des Pariser Vertragswerkes hatten sich die Vorzeichen in der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik immer noch nicht geändert: Während sich die allgemeinpolitische Lage zwischen Deutschland und Frankreich positiv entwickelt hatte, wurden die deutsch-französischen Kulturbeziehungen immer noch vernachlässigt. Diese Vor-

¹⁰⁰ Bis in die 1950er Jahre hinein hielt dieses Ungleichgewicht zwischen Deutschland und Frankreich an. Dann setzten sich Mittlerpersönlichkeiten wie Jean du Riveau für erste deutsche Kulturprojekte in Frankreich nach dem Krieg ein.

¹⁰¹ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich: Vermerk von Botschafter Blankenhorn, 11. 1. 1962, Betreff: Ausweitung der Kulturellen Arbeit in Frankreich.

gehensweise stieß, wie oben gesehen, vor allem in der Pariser Botschaft auf Kritik, die die zögerliche Haltung des Auswärtigen Amtes nicht immer nachvollziehen konnte. Man erwartete, dass sich das Auswärtige Amt von nun an neben der wirtschaftlichen und politischen Kooperation auch im kulturellen Bereich mehr engagierte. In einer der Botschaft vorliegenden, vertraulichen Quelle wurde dieser Mangel sogar als „politischer Fehler“ geahndet und verurteilt. Der Passivität des Auswärtigen Amtes wurde hier das Engagement einer Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Einzelaktionen gegenübergestellt:

„Das Gefühl für die Notwendigkeit eines politischen Zusammenstehens entwickelt sich indessen immer mehr. Es ist der Anlass zu unzähligen, in ihrer Gesamtheit schon sehr bedeutsamen Einzelaktionen (Städte-, Universitäts-, Schul-, Verbands- und Vereinspartnerschaften) und aus ihnen entwickelt sich, ist die Bundesrepublik erst einmal präsent, ein alle Erwartungen übertreffendes Interesse am vergangenem und ganz besonders am gegenwärtigen deutschen Geistesleben. Es wurde immer wieder festgestellt, dass breite interessierte französische Kreise wie amtliche Stellen die kulturelle Inaktivität der Bundesrepublik in Frankreich nicht nur nicht begreifen, sondern sie in Anbetracht der politischen Annäherung beider Völker als einen politischen Fehler betrachten.“¹⁰²

Auch im Auswärtigen Amt schien man sich im Zeitraum zwischen den Verträgen zusehends der Bedeutung offiziöser Initiativen für den deutsch-französischen Kulturaustausch bewusst zu werden. Uneinig war man sich jedoch noch in Bezug auf die genaue Vorgehensweise. Aufzeichnungen von Blankenhorn belegen, dass von der deutschen Botschaft in Paris im Jahre 1962, ein Jahr vor Unterzeichnung des Elyséevertrages noch immer kein tragbares, strategisches Konzept für die Vorgehensweise in Frankreich erarbeitet worden war. Die intensivste Vorarbeit auf kulturellem Gebiet wurde bis dato im Wesentlichen von zwei deutschen Goethe-Instituten in Lille und Marseille¹⁰³, vor allem aber mit Hilfe einer Vielzahl deutsch-französischer oder ähnlicher Vereinigungen geleistet. Auch die Investitionen des „Wirtschaftswunderlands“ im Bereich der auswärtigen Kulturpolitik hielten sich so sehr in Grenzen, dass im Nachbarland Frankreich ein Bild der Macht- und Interessenlosigkeit entstehen musste:

¹⁰² PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich: Vermerk von Botschafter Blankenhorn, 11. 1. 1962, Betreff: Ausweitung der Kulturellen Arbeit in Frankreich.

¹⁰³ Zur Gründung der einzelnen Kulturinstitute: siehe folgendes Kapitel.

(...) uns [werden] deswegen zum Teil harte Vorwürfe gemacht (...). Den Einwand, es stünden uns nur beschränkt Mittel zur Verfügung, ließ man nicht gelten: was sich Frankreich in Deutschland leisten könne, nämlich mehr als 15 Kulturinstitute, das könne sich auch unser Wirtschaftswunderland leisten.“¹⁰⁴

Dennoch befand sich das Auswärtige Amt nach wie vor in einem Dilemma: 17 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und acht Jahre nach der Wiederaufnahme der offiziellen Kulturbeziehungen durch das deutsch-französische Kulturabkommen musste Deutschland immer noch vermeiden, durch seine Kulturpolitik den Verdacht einer Kulturpropaganda aufkommen zu lassen, denn „alle französischen Kreise, auch die uns gegenüber aufgeschlossenen, reagier[t]en in dieser Hinsicht äußerst empfindlich.“¹⁰⁵ Das Dilemma zwischen einer zu aufdringlichen Außendarstellung, was leicht als Propaganda hätte aufgenommen werden können und einer passiven Werthaltung, welche vom Partner als Vernachlässigung und Desinteresse interpretiert wurde, ließ die Bemühungen deutscher auswärtiger Kulturpolitik in einen Zustand der Lethargie verfallen. Einen Erklärungsansatz für diese zurückhaltende gouvernementale Haltung liefert die Untersuchung Lüsebrinks, welcher in seinem Aufsatz „Perzeption des Partners in Frankreich und in der Bundesrepublik“¹⁰⁶ auf „Kontinuitätslinien und Brüche“ der Frankreich- und Deutschlandperzeption in den 1950er Jahren aufzeigt. In Bezug auf die sozialen und kulturellen Beziehungen Frankreichs und Deutschlands stellt Lüsebrink für diesen Zeitabschnitt die These auf, dass nach wie vor

„stereotype Vorstellungsmuster in breitenwirksamen, populären Medien dominier(t)en, ebenso wie bis zum Beginn der 1960er Jahre Meinungs-umfragen sehr klar die Fortdauer der alten Feindbilder in der Bevölkerung erkennen ließen, während sie in der Elitenkultur aufgrund des seit den 1950er Jahren zwischen Deutschland und Frankreich intensivierten Kultur- und Wissenstransfers deutlich weniger präsent sind.“¹⁰⁷

¹⁰⁴ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich, 8. Februar 1962, Bericht über meine Reise nach Bonn und Paris vom 25. Januar bis 4. Februar 1962.

Der Programmdirektor Eckart Petrich an Dieter Sattler und Richard Wolf, Leiter des Goethe-Instituts München.

¹⁰⁵ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich, *ibid.*

¹⁰⁶ Hans-Jürgen Lüsebrink: Perzeption des Partners in Frankreich und in der Bundesrepublik, Kontinuitätslinien und Brüche seit den 1950er Jahren, in: Hélène Miard-Delacroix, Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.223-240.

¹⁰⁷ Hans-Jürgen Lüsebrink: Perzeption des Partners in Frankreich und in der Bundesrepublik, *ibid.* S.229.

Aus Blankenhorns Aufzeichnungen zu Beginn der 1960er Jahre geht indes auch hervor, mit welcher Strategie der mögliche Aufbau eines infrastrukturellen Netzwerkes erfolgen sollte. Zum einen sollte das staatliche Engagement im Hintergrund bleiben, um den Verdacht einer Kulturpropaganda zu vermeiden, auf der anderen Seite zivilgesellschaftliches Engagement gefördert werden:

„Angesichts des bereits erwähnten, noch weit verbreiteten Misstrauens sollte das staatliche Element in der Kulturarbeit möglichst weit zurücktreten (Hervorhebung von mir, G.F.). Die Erfahrungen haben andererseits gezeigt, dass mit der Unterstützung örtlicher deutsch-französischer oder gar europäischer Organisationen allein, das uns vorschwebende Ziel nicht oder nur in sehr bescheidenem Rahmen erreicht wird. Ein Erfolg auf Dauer wird schon wegen der zu leistenden sachlichen Arbeit nur durch die Einrichtung von Zweigstellen des Goethe-Instituts erreicht werden können.“¹⁰⁸

Die hier explizit genannten offiziellen Verbindungen unterschiedlichster Couleur zwischen Instituten, Gesellschaften, Gemeinden, Universitäten und Schulen waren zwar bis zu diesem Zeitpunkt im Auswärtigen Amt aktenkundig geworden, fanden aber weder die gebührende Beachtung, noch die erforderliche finanzielle Unterstützung. Ein durch das Auswärtige Amt im Jahre 1962 erstellter *Lagebericht* zu den wichtigsten deutschen Kulturzentren in Frankreich spricht gerade in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache:

So erschien das in Marseille im Entstehen begriffene Kulturzentrum in den Akten des Amtes als unzulänglicher Bibliothek.“ Bei dieser Sachlage sei es „dringend geboten, so bald wie möglich eine würdigere größere Unterkunft zu finden.“¹⁰⁹ Aus Sicht der Botschaft war auch in Bordeaux war die Situation „sehr wenig erfreulich“¹¹⁰, denn der dortige Cercle Franco-Allemand erfasste „keineswegs die gewünschten Kreise, nicht einmal die Germanisten der Universität“¹¹¹. In Nancy steckten die bisherigen deutschen Bemühungen noch in den Anfängen. Angesprochen wurden hier „hauptsächlich kleinere Kreise, während zu den gebildeteren, an deutscher Kulturarbeit

¹⁰⁸ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962).

Auch zitiert in Brand, *ibid.* S.102, Betr. Ausweitung der Kulturarbeit in Frankreich.

¹⁰⁹ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962).

Auch zitiert in Brand, *ibid.* Seite 102, Betr. Ausweitung der Kulturarbeit in Frankreich, auch die folgenden Angaben über weitere Kulturinstitute beziehen sich auf diese Quelle.

¹¹⁰ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962), *ibid.*

¹¹¹ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962), *ibid.*

interessierten Kreisen, selbst den Germanisten und Assistenten, jeder Kontakt fehlt.“¹¹² „Die weitaus intensivste und lebhafteste kulturelle Tätigkeit“ hatte bisher die Zweigstelle des Goethe-Instituts¹¹³ in Lille entwickelt. Aus der Beschreibung der einzelnen Institute und *Cercles Franco-Allemands* lässt sich erstmals eine Strategie der Vorgehensweise des Auswärtigen Amtes kommender Jahre ableiten: Das Auswärtige Amt wollte zunächst in einem ersten Schritt an jenen Orten kulturpolitische Akzente setzen, wo erste zivilgesellschaftliche Initiativen auf eine positive Resonanz seitens des französischen Partners gestoßen waren und wo bereits „anzuerkennende Aktivitäten“ stattfanden. Das Amt baute somit bewusst auf der Vorarbeit offiziöser Initiativen auf. Zweitens sollte die Kulturarbeit zum Nutzen der Bundesregierung weiter ausgebaut werden und verfolgte vorrangig repräsentative Zwecke. Sie diente zudem der Netzwerkbildung mit Multiplikatoren in bildungselitären Kreisen. Schließlich sollte die Auswärtige Kulturpolitik staatlich lenkbar und kontrollierbar bleiben. Diese Strategie wurde bis zum Vorabend des Elyséevertrags verfolgt.

¹¹² PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962), *ibid.*

¹¹³ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich ohne Datum (1962), *ibid.*

2.4 Der Elyséevertrag im Rahmen der deutsch-französischen Kulturbeziehungen

Insbesondere von gouvernementaler Seite wird das Vertragswerk aus dem Jahre 1963 regelmäßig als wichtigster Meilenstein deutsch-französischer Annäherung und Besiegung der deutsch-französischen Versöhnung bewertet.¹¹⁴ Kein zweites bilaterales Abkommen zelebriert die Bundesrepublik heute mit dergleichen Feierlichkeiten. Gleiches gilt für Frankreich. Dies wird auch am 22. Januar 2013 der Fall sein, wenn man gemeinsam mit Frankreich am „Deutsch-Französischen Tag“ dem 50-jährigen Bestehen des Kontraktes gedenkt.

Über das bilaterale Vertragswerk ist viel geschrieben worden. Insbesondere im Vorfeld „runder Geburtstage“ untersuchen Wissenschaftler unterschiedlichster Wissenschaftsdisziplinen immer wieder aufs Neue die Bedeutung des Vertrags in Bezug auf den weiteren Verlauf deutsch-französischer Beziehungen. Im Rahmen unserer Untersuchungen ist insbesondere die Relevanz des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages für die bilateralen Kulturbeziehungen von Interesse. Dabei sollen die Untersuchungen vor allem folgenden drei Fragestellungen nachgehen: Welche Bedeutung kann dem offiziellen Vertragswerk in Bezug auf zivilgesellschaftliches Engagement beigemessen werden? Welche Beachtung findet die kulturelle Zusammenarbeit im Freundschaftsvertrag? Und schließlich: Welche Impulse gingen von dem Vertragswerk aus dem Jahre 1963 auf die weitere Gestaltung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen aus?

Was die Beantwortung der ersten Frage angeht, liegt mit den von Corine de France und Ulrich Pfeil herausgegebenen historischen Studien *Der Elysée-Vertrag und die deutsch - französischen Beziehungen 1945-1963-2003* ein Standardwerk vor, welches anhand einer Reihe von kritischen Beiträgen der Frage nachgeht, ob der Elyséevertrag nach wie vor als „Ziel und Startpunkt der deutsch-französischen Beziehungen“¹¹⁵ angesehen werden kann. Noch Victoria Znined-Brand stellte in ihrem Kapitel zum „deutsch-französischen Freundschaftsvertrag 1963“¹¹⁶ fest, dass Adenauer und de Gaulle durch die Unterzeichnung des Elyséevertrages „die Grundlage für

¹¹⁴ „Wir werden die Versöhnung zwischen den beiden Völkern feierlich besiegeln.“ Angebliches Zitat von Charles de Gaulle, in: Alain Peyrefitte: *C'était de Gaulle*, Bd. 1: „La France redevient la France“ Paris 1994, S.153, In: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Der Elysée - Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, ibid. S.29.

¹¹⁵ Vorwort von Claudie Haigneré und Peter Müller, Zitiert nach: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, ibid. S.7.

¹¹⁶ Znined-Brand, ibid. S.103-107.

eine enge deutsch-französische Partnerschaft leg(t)en, durch die die deutsch-französische Aussöhnung „besiegelt wurde.“¹¹⁷ Defrance und Pfeil hinterfragen in ihrer Eingangsanalyse¹¹⁸ zum Elyséevertrag diese weitläufig verbreitete Ansicht. Sie kommen im Gegensatz zu Znined-Brand zu dem Schluss, dass „Versöhnung und Freundschaft zwischen Menschen [...] sich nicht von oben besiegeln lassen, sondern auf Vertrauen basieren, das nur durch Interaktion gebildet und gesichert werden kann.“¹¹⁹ Für Defrance und Pfeil ist daher Versöhnung auch kein *Zustand*, sondern ein „in politischer und gesellschaftlicher Perspektive (...) interaktiver *Prozess*.“¹²⁰ Dieser Prozess, so die Autoren weiter, sei „ein permanent unabgeschlossener Prozess, der auch in Zukunft täglicher Pflege bedarf.“¹²¹ In ihrer weiteren Argumentation widersprechen Defrance und Pfeil daher auch folgerichtig der These, dass Adenauer und de Gaulle in persona den Anfang dieses Versöhnungsprozesses darstellten. Auch Hans Manfred Bock hatte in diesem Sinne zuvor bereits dazu aufgefordert, die „fable convenue“ zu revidieren, dass am Anfang der deutsch-französischen Kooperation der Wille zweier Staatsmänner, nämlich Adenauer und de Gaulle, gestanden habe.“¹²² Für Defrance und Pfeil ist daher auch unstrittig, dass unter anderem zivilgesellschaftliche Mittlerpersönlichkeiten – sie zitieren an dieser Stelle Jean du Riveau, Joseph Rovin, und nicht zuletzt Alfred Grosser - als eigentliche „Schlepper“¹²³ des deutsch-französischen Aussöhnungsgedankens bezeichnet werden sollten (Die Thesen von Defrance, Pfeil und Bock werden auch durch das folgende Kapitel gestützt werden, in welchem anhand einer Reihe von Beispielen zivilgesellschaftlichen Engagements aufgezeigt wird, welchen Beitrag einzelne Mittlerpersönlichkeiten für den Prozess der Versöhnung und somit für die Weiterentwicklung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen geleistet haben).

¹¹⁷ Znined-Brand, *ibid.* S.103.

¹¹⁸ „Die Versöhnung besiegeln“ (S.28), „Am Anfang waren Adenauer und de Gaulle“ (S.31), „Am Anfang war der Vertrag?“ (S.36). In: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.9-46.

¹¹⁹ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.30.

¹²⁰ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil (Hg.): *Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.30.

¹²¹ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.43.

¹²² Hans Manfred Bock, *gesellschaftliche Neubegründung interkulturellen Austauschs. Zur Vorgeschichte und Struktur des Deutsch-Französischen Jugendwerks 1949-1963*, in: *Levendemains*, 27 (2002) S.139- 145, Hier:141, zitiert nach: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.32.

¹²³ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003*, *ibid.* S.35.

Für unsere Untersuchung ist, wie bereits angekündigt, zweitens die Frage von Interesse, in welchem Maße im Freundschaftsvertrag die deutsch-französischen Kulturbeziehungen berücksichtigt wurden. Zunächst einmal ist frappierend, dass das Wort „Kultur“ im Programmteil des Vertragstextes nicht einmal vorkommt,¹²⁴ was umso erstaunlicher ist, wenn man bedenkt, dass André Malraux seit vier Jahren (ab 1959) französischer Kulturminister war. In einer „Bilan de la coopération franco-allemande en 1963“¹²⁵ sehen Corine Defrance und Ulrich Pfeil die Verantwortung für diese „Leerstelle“ des Kontraktes auf französischer Seite. Sie nennen an dieser Stelle zwei Gründe:

„La responsabilité en revient largement à la partie française qui, dans son mémorandum du 19 septembre 1962, avait exclusivement mentionné l'éducation et la jeunesse. La partie allemande (...) suggéra d'inclure des échanges artistiques et littéraires (...)“¹²⁶

Als zweiten Grund führen Defrance und Pfeil ein interministerielles Kompetenzgerangel zwischen dem französischen Kulturministerium und dem Außenministerium an: „Aussi, le Quai d'Orsay tenait à maintenir la rue de Valois à l'écart des négociations bilatérales avec la république fédérale et à affirmer son influence exclusive en ne mentionnant pas la culture dans le traité.“¹²⁷ Unsere vorangegangenen Untersuchungen haben jedoch auch weitere Ursachen für die geringe Beachtung der *Culture* im Freundschaftsvertrag herausgearbeitet: Sowohl der diffuse Aufbau eines Netzwerks deutscher Kulturinstitute, als auch der Mangel an einer klaren Konzeption deutscher Kulturarbeit in Frankreich seitens des Auswärtigen Amtes waren sicherlich ebenso ausschlaggebend dafür, dass das Vertragswerk von 1954 in Bezug auf die kulturelle Programmarbeit im Vertrag von 1963 inhaltlich und strategisch kaum weiterentwickelt wurde. Somit führten auch die Verfehlungen der deutschen Kulturdiplomatie dazu, dass die Kultur im Freundschaftsvertrag nicht mehr Beachtung fand.

¹²⁴ Darauf verweist auch Corine Defrance in ihrem Aufsatz „Warum ist die Kultur nicht Gegenstand des Elysée-Vertrages?“ In: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003, München 2005, S.197- 215.

¹²⁵ Bilan de la coopération franco-allemande en 1963“, 6, Kapitel des Werks von Corine Defrance und Ulrich Pfeil (Hg) : „Entre guerre froide et intégration européenne, Reconstruction et rapprochement 1945-1963, Villeneuve d'Asq, 2012. S.113-130.

¹²⁶ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil, Bilan de la coopération franco-allemande, ibid. S.125.

¹²⁷ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil, Bilan de la coopération franco-allemande, ibid. S.126.

Dennoch wurden unter dem Titel „Erziehungs- und Jugendfragen“ im Teil C des Vertrages¹²⁸ indirekt kulturelle Themenschwerpunkte aufgegriffen, die jedoch schnell zusammengefasst werden können: Die inhaltlichen Aspekte der Erziehungs- und Jugendfragen betrafen im einzelnen den Fremdsprachenunterricht, Schulzeiten und Studienäquivalenzen, Forschungskoperationen/wissenschaftliche Zusammenarbeit und schließlich die Gründung des deutsch-französischen Jugendwerks. Analog zum ersten deutsch-französischen Kulturabkommen fällt aus heutiger Sicht zunächst die Aktualität der Themenschwerpunkte ins Auge. Zweitens waren die Bereiche Fremdsprachenunterricht, Studienäquivalenzen und Forschungskoperationen bereits Gegenstand des ersten bilateralen Abkommens gewesen. Anstatt jedoch auf den Ergebnissen dieses ersten deutschen Kulturabkommens aufzubauen und in einem zweiten Vertragswerk die deutsch-französischen Kulturbeziehungen konzeptuell und strukturell weiter zu entwickeln und verbindliche Regelungen zu treffen, verwies man im Freundschaftsvertrag lediglich darauf, dass das 1954 ratifizierte Kulturabkommen immer noch seine Gültigkeit besaß. So blieben auch im Freundschaftsvertrag des Jahres 1963 wichtige Themen des deutsch-französischen Kulturaustauschs wie beispielsweise der Ausbau des Netzwerks kultureller Einrichtungen, die Bedeutung kultureller Programmarbeit für den Spracherwerb sowie die Verbreitung von Büchern, Zeitschriften und anderen kulturellen Veröffentlichungen, unregelt.

Es stellt sich also abschließend die Frage, warum „ein scheinbar so mediokres Vertragswerk“ (Defrance/Pfeil)¹²⁹ dennoch so nachhaltige Auswirkungen auf den weiteren Verlauf der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich hatte. Auch Alfred Grosser sieht den Elyséevertrag keineswegs „als Geburtsstunde eines neuen deutsch-französischen Geistes“ an, da dieser „nichts geschaffen und nichts geregelt“¹³⁰ hatte.

Rückblickend wird neben der aus dem Vertrag hervorgehenden Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks, insbesondere der Verdienst des Elyséevertrages gewürdigt, „den bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich einen institutionellen Rahmen gegeben zu haben.“¹³¹ Dieser wurde insbesondere durch die „organisatorischen“

¹²⁸ Das Vertragswerk ist in drei Bereiche, so genannte „Bestimmungen“ gegliedert: I. Organisation, II. Programm, III. Schlussbestimmungen.

¹²⁹ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003, *ibid.* S.41.

¹³⁰ Zitiert nach: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003, *ibid.* S.37.

¹³¹ Zined-Brand, *ibid.* S.103.

Bestimmungen im ersten Teil des Elyséevertrages geregelt, welche bekanntlich die regelmäßigen Treffen der Staats- und Regierungschefs, der Außenminister, der Verteidigungsminister, der Bundesminister für Familien- und Jugendfragen, sowie der Generalstabschefs beider Staaten vorsieht. Dabei kommt - im Rahmen der alle drei Monate stattfindenden Treffen - den Außenministern beider Länder die Aufgabe zu, die politischen, wirtschaftlichen und *kulturellen Angelegenheiten* ihres Landes zu vertreten.¹³² Von Defrance, Pfeil und Znined-Brand¹³³ wird dem Elyséevertrag vor allem die Funktion eines *Katalysators* auch für die zivilgesellschaftlichen Beziehungen zugesprochen, da dieser „den verschiedenen Formen des bilateralen Austauschs neue Impulse gab.“¹³⁴ Diese These lässt sich zum einen durch den exponentiellen Anstieg deutsch-französischer Städtepartnerschaften in den frühen 1960er Jahren¹³⁵, zum anderen auch durch die Aufhebung „struktureller Ungleichgewichte und Asymmetrien“¹³⁶ im institutionellen Bereich stützen. So wurde insbesondere in den 1960er Jahren intensiv der Aufbau eines Netzwerkes von Goethe-Instituten in Frankreich betrieben.

Auf die Höhe der Zuwendungsmittel durch das Auswärtige Amt wirkte sich der Elyséevertrag jedoch nicht aus. In einem Schreiben an die bundesdeutsche Botschaft in Paris hieß es ein Jahr nach der Unterzeichnung des Elyséevertrages: „Die Kürzung der Mittel des Kulturretats des Auswärtigen Amtes für das Rechnungsjahr 1964 gestattet leider nicht, irgendwelche neuen Kulturinstitute in Frankreich zu errichten.“¹³⁷ Das folgende Kapitel wird sich daher eingehend mit den Entstehungsgeschichten und Konstituierungsbedingungen einzelner deutscher Kulturinstitute in Frankreich befassen und dabei aufzeigen, dass insbesondere von der deutsch-französischen Zivilgesellschaft bereits in den späten 1950er Jahren institutionelle Modelle des deutsch-französischen Kulturaustauschs entwickelt wurden, welche noch heute Bestand haben.

¹³² Man beachte, dass hier der kulturelle Sektor gleichrangig wie Wirtschaft und Politik betrachtet wird.

¹³³ „Dennoch belebte und koordinierte der deutsch-französische Freundschaftsvertrag sowohl auf Regierungsebene als auch bei den Kulturverantwortlichen diejenigen Maßnahmen, die schon im Kulturabkommen von 1954 vorgesehen waren.“ In: Znined-Brand, *ibid.* S.107.

¹³⁴ Corine Defrance, /Ulrich Pfeil: Elysée-Vertrag, *ibid.* S.42.

¹³⁵ Siehe hierzu auch: Corine Defrance: Les premiers jumelages franco-allemands, 1950-1963. In: *Lendemains* 84, (1996), S. 83 ff.

¹³⁶ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag, *ibid.* S.42.

¹³⁷ Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag, *ibid.* S.42.

2.5 Die Gründung erster deutscher Kulturinstitute auf französischem Boden

In einem Zeitraum von knapp 10 Jahren (1956-1966) wurden in Frankreich die ersten deutschen Kulturinstitute gegründet: das Goethe-Institut (1962) und das Heinrich-Heine Haus (1956) in Paris, das erste Goethe-Institut in Lille (1956) und schließlich das Heidelberg-Haus in Montpellier (1966).

Warum sind gerade die Entstehungsgeschichten dieser Institutionen für die Fragestellung von exemplarischem Interesse? Jedes der Institute verkörpert heute einen unterschiedlichen Typus eines Deutschland-Hauses in Frankreich. Schon ihre unterschiedliche Namensgebung lässt vermuten, dass bei deren Grundsteinlegung unterschiedliche Konzepte, aber auch divergierende Strategien zur Gestaltung kultureller Programmarbeit im Nachbarland vorlagen. Ihre Konstituierungsbedingungen weisen daher höchst unterschiedliche Wege auf. Zwei dieser in den 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahren gegründeten Institute werden später Modellcharakter für die Eröffnung weiterer deutscher Kulturinstitute im Nachbarland haben. So spielt beispielsweise das „Modell Montpellier“ bei der späteren Gründung der Kulturinstitute von Dijon, Nantes, Aix-en-Provence und Brest eine entscheidende Rolle und verdient schon aus diesem Grund eine genauere Betrachtung. Das Goethe-Institut in Lille war Vorreiter für die später in Marseille, Nancy, Toulouse, Lyon und Bordeaux gegründeten Institute gleichen Namens. Schließlich lassen die unterschiedlichen Entstehungsgeschichten zweier Deutschlandlandhäuser in Paris Rückschlüsse zu, unter welchen Konstituierungsbedingungen die Aufnahme kultureller Programmarbeit in der französischen Hauptstadt stattfand.

Im Rahmen der Theorie des Kulturtransfers wird in diesem Kapitel vor allem den Fragen nachgegangen werden, an welchen Schnittflächen zwischen transnationalen Kommunikationsnetzen diese deutschen Kulturinstitute entstanden sind, weiter, ob die zivilgesellschaftlichen Austauschvorgänge gesellschaftlicher Akteure der staatlichen Steuerung vorangingen - oder vice versa - und zuletzt, wie sich diese unterschiedlichen Bemühungen ergänzten. Am Ende der Kapitel wird in Form einer Bilanz versucht, gemeinsame Konstanten dieser unterschiedlichen Entstehungsgeschichten aufzuzeigen. In Bezug auf unsere Studie ist zunächst festzuhalten, dass in drei Fällen (dies betrifft das Heinrich-Heine Haus und die Goethe-Institute in Paris und Lille) bereits auf wissenschaftliche Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte zurückgegriffen werden kann, während zur Entstehungsgeschichte des Heidelberg-Hauses in Montpellier bisher noch keine Studie vorliegt.

2.5.1 Die Gründung der Maison d'Allemagne in Paris im Jahre 1956 als exemplarisches Beispiel für den Erfolg offiziöser Bemühungen.

„Cette création marque une date importante dans l'histoire des relations de nos deux pays. Il faut entendre ce mot de „relations“ dans son sens le plus large. Qu'au bout des trente ans qui se sont écoulés depuis la fondation de la Cité Universitaire, un pavillon allemand s'élève à côté de ceux que plus de vingt nations y sont construits peut paraître, en soi, un fait secondaire. C'est, cependant la preuve non équivoque qu'un trop long chapitre de l'histoire franco-allemande a pris fin, qu'un chapitre nouveau a commencé.“¹³⁸

Als André François-Poncet diese Worte im Jahre 1953 auf die Informationsplakette für die Stifter des Deutschland-Hauses in der Cité Universitaire setzen ließ, bestand für ihn kein Zweifel daran, dass die deutsch-französischen Kulturbeziehungen mit der Grundsteinlegung dieses ersten deutschen Kulturinstituts in Paris in ein neues Zeitalter eintraten. Dennoch hatte man seit der Gründung der Cité Universitaire de Paris (CUP) am Boulevard Jourdan im Jahre 1925 fast drei Jahrzehnte lang auf diesen Moment gewartet. Die Entstehungsgeschichte der späteren Maison Heinrich Heine wurde unter anderen von Ulrich Lappenküper¹³⁹ und Hans Manfred Bock¹⁴⁰ in wissenschaftlichen Untersuchungen nachgezeichnet. Sie ist dabei für Bock „Spiegelbild der deutsch-französischen Konfliktsituationen“ und „Exempel für die Durchsetzungsfähigkeit einer zivilgesellschaftlichen Idee im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik.“¹⁴¹ Es kann an dieser Stelle daher nicht das Ziel sein, alle Etappen der Grundsteinlegung des Deutschland-Hauses nachzuzeichnen, da den umfassenden Untersuchungen von Bock und Lappenküper nichts hinzuzufügen ist; stattdessen sollen wichtige Konstituierungskriterien der Entstehungsgeschichte des Deutschland-Hauses herausgearbeitet werden.

¹³⁸ In: Martin Raether (Hg): *Maison Heinrich Heine, Quarante ans de présence culturelle*, Paris 1998, S.10.

¹³⁹ Ulrich Lappenküper: Ein „Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit“: das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris (1950-1956), in: Ulrich Pfeil (Hg.): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*. Hier: S.257-279.

¹⁴⁰ Hans Manfred Bock: Der lange Weg zum Deutschland Haus in der Cité Universitaire in Paris. Ein sozio-kulturelles Projekt im deutsch-französischen Spannungsfeld. In: Martin Raether (Hg): *Maison Heinrich Heine, Quarante ans de présence culturelle*, Bonn, Paris 1998, Hier: S.65-103.

¹⁴¹ Bock, *Der lange Weg zum Deutschland Haus*, *ibid.* S.68.

Ein erster Gesichtspunkt war die bereits angesprochene *große Zeitspanne*, die zur Verwirklichung des Projektes führte. So legte Bock in seinen Ausführungen überzeugend dar, dass der „lange Weg zum Deutschland-Haus in der Cité Universitaire in Paris“¹⁴² bereits Ende der zwanziger Jahre (1927) begann, als das Vertragswerk von Locarno (1925) „nahezu alle Initiativen und Projekte inspirierte, die auf eine Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen gerade im sozio-kulturellen Bereich zielten.“¹⁴³ Laut Bock setzte der 1925 in Locarno unterzeichnete Vertrag in der deutschen und französischen Zivilgesellschaft „noch mehr Energien frei für die Wiederaufnahme konstruktiver Beziehungen zwischen beiden Nationen, als in der Diplomatie.“¹⁴⁴

Das *frühe zivilgesellschaftliche Engagement* für die Eröffnung eines deutschen Instituts im Herzen der Cité Universitaire war eine weitere grundlegende Komponente für die erfolgreiche Realisierung des Projekts. So ist laut Lappenküper zunächst einmal die Idee des deutschen Hauses auf zivilgesellschaftliches Engagement zurückzuführen, denn „in den frühen Jahren ihres Bestehens ging die Initiative für die Errichtung der Häuser in der CUP meist von nicht gouvernementaler Seite aus.“¹⁴⁵ Dies war auch beim Deutschland-Haus der Fall. Bocks Untersuchungen belegen – um nur ein Beispiel zu nennen - dass auf deutscher Seite, am 10. September 1952 in Frankfurt am Main, die Stiftung „Deutsches Haus in der Cité Universitaire in Paris“ ins Leben gerufen wurde, um durch private Unterstützung den Bau des Gebäudes zu finanzieren und nicht zuletzt, um die Rolle des „Schrittmachers“¹⁴⁶ für das Projekt zu übernehmen. Dass sich dabei insbesondere eine Gruppe von Mittlern aus dem Hochschulbereich für das Projekt engagierte, war ein weiteres Kennzeichen der Entstehungsgeschichte des Deutschland-Hauses. In dem Fall des Heinrich-Heine-Hauses zählten zu dieser Gruppe insbesondere Rektoren der Universitäten Tübingen, Mainz und Frankfurt. Auf die *Bedeutung universitärer Mittler* beim Konstituierungsprozess deutscher Institute hat zuletzt auch Ulrich Pfeil hingewiesen. Für Ulrich Pfeil diene diese Nutzung der Wissenschaftsbe-

¹⁴² Hans Manfred Bock: Der lange Weg zum Deutschland Haus in der Cité Universitaire in Paris. Ein sozio-kulturelles Projekt im deutsch-französischen Spannungsfeld. In: Martin Raether (Hg): *Maison Heinrich Heine, Quarante ans de présence culturelle*, Bonn, Paris 1998.

¹⁴³ Bock, *Der lange Weg zum Deutschland Haus*, *ibid.* S.67.

¹⁴⁴ Bock, *Der lange Weg zum Deutschland Haus*, *ibid.* S.67.

¹⁴⁵ In: Ulrich Pfeil (Hg.): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, Hier: Ulrich Lappenküper, Ein „Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit“, das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris (1950-1956), S.57-279.

¹⁴⁶ Bock, *Der lange Weg zum Deutschland Haus in der Cité Universitaire in Paris*, *ibid.* S.77.

ziehungen für die Neu- und Wiederbegründung deutscher Auslandsinstitute dazu, „neues Vertrauen bei den Nachbarn zu gewinnen und die politische Emanzipation der Bundesrepublik voranzutreiben.“¹⁴⁷ Die deutschen zivilgesellschaftlichen Initiativen führten in der Regel dann zum Erfolg, wenn diese im *Dialog mit französischen Mittlerpersönlichkeiten* umgesetzt wurden. Im Falle des Deutschland-Hauses war es insbesondere dem anfangs zitierten André François-Poncet zu verdanken, dass das Projekt umgesetzt wurde. Die wichtigste „Weichenstellung“ (Bock) für die Realisierung des Deutschland-Hauses sah Bock daher auch in einem Wechsel in der Direktion der Cité begründet, als sich nämlich Ende Juni 1951 der zuvor in der Bundesrepublik amtierende französische Hochkommissar für das Präsidentenamt der Fondation Nationale der CUP bewarb und dieses Amt schließlich nach erfolgreicher Benennung am 14. Januar 1952 auch antrat. François-Poncet war Schüler des Germanisten Henri Lichtenberger und nicht zuletzt wegen seines Germanistikstudiums an der Ecole Normale Supérieure ein großer Deutschlandkenner; vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte François-Poncet von 1931 bis 1938 als Botschafter in Berlin gearbeitet, in den Nachkriegsjahren wurde er persönlicher Berater von Außenminister Robert Schuman, der ihn im Dezember 1948 mit allen Deutschland betreffenden Angelegenheiten betraute.¹⁴⁸

Ein weiteres Charakteristikum der Konstituierungsgeschichte des Deutschland-Hauses war auch das *frühe finanzielle Engagement auf französischer Seite* für das Projekt. Bock verweist in seinen Ausführungen auf die Tatsache, dass François-Poncet in seiner Funktion als Hochkommissar bereits im Dezember 1950 die Summe von 500 000 DM als französischen Beitrag für die Errichtung eines Deutschland-Hauses zur Verfügung gestellt hatte. Es ist also zu betonen, dass somit „die weitestgehende Vorleistung“¹⁴⁹ für eine Errichtung des Hauses in dieser Phase von französischer Seite kam. Diese Offerte der Hohen Kommission konnte auf deutscher Seite nur als klares kulturpolitisches Signal gewertet werden. Abschließend ist noch hervorzuheben, dass sich die *offiziellen Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich phasenweise sogar als lähmend* für die Grün-

¹⁴⁷ Ulrich Pfeil (Hg.): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, hier: Ulrich Pfeil: Das Deutsche Historische Institut Paris, *ibid.* S.281- 308. Hier: S.306.

¹⁴⁸ Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, übernahm Poncet nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Hochkommissar und somit als oberster Repräsentant Frankreichs die Umsetzungen französischer Deutschlandpolitik.

¹⁴⁹ Lappenküper: Stätte der Begegnung, Heimstatt der Versöhnung und der Eintracht zwischen den Völkern: Die Gründung des deutschen Hauses in der Cité Universitaire de Paris (1950-1956), S.131- 158. Hier: S.134.

derung des Deutschland-Hauses herausstellten. Auf diese Tatsache verweisen sowohl die Untersuchungen von Bock als auch die von Lappenküper, welcher das Deutsche Haus im Zeitraum von 1951 bis 1952 „als Spielball der großen Politik“¹⁵⁰ ansieht. Eine entscheidende Verantwortung für die Verzögerung der Gründung des Deutschland-Hauses trug dabei insbesondere Bundeskanzler Adenauer, obwohl sich dieser früh der politischen Bedeutung des Hauses bewusst war¹⁵¹: Im Juni 1951 unterbrach Adenauer aus Protest sämtliche Bemühungen um das Pariser Bauvorhaben, weil Frankreich Einspruch gegen die Rückgabe deutscher wissenschaftlicher Kulturinstitute in Italien an Deutschland erhoben hatte. Die Wiederaufnahme der Gespräche würde nur dann erfolgen, so Adenauer damals, „bis die ganze Frage der kulturellen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland geklärt sei.“¹⁵² Die Wende in den Bemühungen um das Deutschland-Haus folgte erst durch die Unterzeichnung des Deutschlandvertrages am 26. Mai 1952, welcher die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu den drei Mächten neu definierte und die junge deutsche Republik als souveränen Staat deklarierte. Nur im Anschluss an die Ratifizierung des Vertrags hob Adenauer, so Bock, „den Bannstrahl“¹⁵³ auf. Am 24.5.1954 genehmigte das Ministère de l'Éducation Nationale die „Stiftung Deutsches Haus“ und die Grundsteinlegung konnte am 19. Juni desselben Jahres stattfinden. Das deutsche Haus in der CUP wurde als erstes deutsches Kulturinstitut auf französischem Boden am 23. November 1956 eröffnet.

Dennoch war auch dieser Festtag deutsch-französischer Kulturkooperation nicht frei von *diplomatischen Zwängen*, denn Adenauer war auf Anraten von Wilhelm Hausenstein, dem ersten deutschen Nachkriegsbotschafter in Paris, der Grundsteinlegung fern geblieben. Dieser hatte befürchtet, dass die Anwesenheit des deutschen Bundeskanzlers von französischer Seite als „eine Art politischer Überbetonung“ missverstanden¹⁵⁴ und daher sehr kritisch bewertet werden könnte.

¹⁵⁰ Lappenküper, das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris, *ibid.* S.137.

¹⁵¹ Lappenküper, das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris, *ibid.* S.138.

¹⁵² PA, NL Hausenstein, Bd. 34, BI 55-58, Nachtrag zur Aufzeichnung Salat, 29. Juni 1951. Zitiert nach Lappenküper: das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris, *ibid.* S.138.

¹⁵³ Lappenküper, das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris, *ibid.* S.139.

¹⁵⁴ Bock, der lange Weg zum Deutschland Haus in der Cité Universitaire in Paris, *ibid.* S.104.

¹⁵⁵ Eckhard Michels: Vom Deutschen Institut zum Goethe-Institut, in: Ulrich Pfeil (Hg): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, ein institutionengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S.181-197.

2.5.2 Die Gründung der Goethe-Institute in Paris und Lille

Staatlich verschuldete Verzögerungen in Paris

Ende der 1950er Jahre war - wie bereits vorab erwähnt - die Diskrepanz zwischen der Anzahl deutscher Institute in Frankreich und französischer Kulturinstitute in Deutschland erheblich: In der Bundesrepublik zählte man in dieser Phase der deutsch-französischen Kulturbeziehungen bereits 17 Instituts Français, welche die kulturelle Landschaft Deutschlands bereicherten. Zu diesem Zeitpunkt konnten bereits andere deutsche Kulturstützpunkte in wichtigen ausländischen Metropolen schon auf eine mehrjährige Tätigkeit zurückblicken: Den Anfang machte in anderen Hauptstädten das Goethe-Institut in Athen bereits im Jahre 1952, gefolgt von Rom und Ankara im Jahre 1955, Madrid, New York und Neu Delhi 1957, London, Oslo, Tokyo und Kairo 1958 sowie Brüssel und Lissabon 1959.

An dieser Stelle soll daher zunächst auf die Frage eingegangen werden, warum das Auswärtige Amt das Goethe-Institut in der französischen Hauptstadt erst verhältnismäßig spät gründete. Einen ersten Erklärungsansatz liefert dabei der Aufsatz von Eckhard Michels „Vom Deutschen Institut zum Goethe-Institut.“¹⁵⁵ Michels Studie sind vor allem drei Gründe für die späte Arbeitsaufnahme des Goethe-Instituts in der französischen Hauptstadt zu entnehmen. Zum einen spielte laut Michels die „Hypothek der Vergangenheit“¹⁵⁶ eine entscheidende Rolle. Die Bundesrepublik besaß nämlich, als Erbe des Deutschen Reiches, über das Ende des zweiten Weltkrieges hinaus ein Grundstück in der Avenue de Iéna (auch heute noch der Sitz des Goethe-Instituts in Paris), welches man in den 1950er Jahren bereits als zukünftigen Standort des Instituts ausgewählt hatte. Diese Immobilie war laut Michels Anfang der 1930er Jahre dem Deutschen Reich von einem Deutsch-Amerikaner vermacht worden, „mit der Auflage, dieses später zu einer *deutsch-französischen Begegnungsstätte* auszubauen.“¹⁵⁷ Auch das deutsch-französische Kulturabkommen von 1954 sah die Rückgabe des Hauses an Deutschland vor, welches jedoch zwischenzeitlich vom französischen Finanzministerium genutzt worden war. Es dauerte schließlich bis Mitte 1958 bis Frankreich dieses Haus wieder an Deutschland zurückgab. Anschließend folgten Baumaßnahmen, welche sich schließlich über einen Zeitraum von vier Jahren erstreckten, weil sich das Auswärtige Amt dazu entschieden hatte, in der Avenue de Iéna einen Neubau zu errichten.

¹⁵⁶ Michels, *ibid.* S.183.

¹⁵⁷ Michels, *ibid.* S.183.

Der zweite Grund für die späte Eröffnung des Instituts - neben diesen baulichen Schwierigkeiten - war laut Michels die globale Strategie zur Auswärtigen Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes. Diese Einschätzung wird insbesondere auch durch die sehr aufschlussreiche monografische Studie von Ulrike Stoll über den damaligen Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Dieter Sattler, gestützt. Jener gab, so Stoll, in dieser Phase der deutschen auswärtigen Kulturpolitik „den sich emanzipierenden vormaligen europäischen Kolonien in Afrika und Asien den Vorrang.“¹⁵⁸ Michels verweist in diesem Zusammenhang in seiner Studie auch auf die engen Bande zwischen der deutschen und französischen Zivilgesellschaft. Frankreich und Deutschland seien in dieser Phase, so Michels, durch die Vielzahl „wirtschaftlicher, politischer und lokaler kultureller Aktivitäten - wie etwa Städtepartnerschaften - so eng mit der Bundesrepublik verbunden, dass unmittelbarer Handlungsbedarf (für das Auswärtige Amt, G.F.) nicht ganz so dringend erschien.“¹⁵⁹ Diese strategische Schwerpunktsetzung zu Ungunsten von Frankreich äußerte sich laut Michels nicht zuletzt in der Höhe der Zuwendungsmittel, welche Anfang der 1960er Jahre „stets der realen Bedeutung der deutsch-französischen Beziehungen hinterherhinkten.“¹⁶⁰

Bauliche Verzögerungen, die strategische Ausrichtung des Auswärtigen Amtes und schließlich ein für Frankreich unzureichender Kulturhaushalt, diese drei Faktoren führten schließlich dazu, dass das Goethe-Institut Paris zunächst 1962 eine provisorische Zweigstelle in der Rue Condé eröffnete und erst am 19. Oktober 1965 in den heutigen Räumlichkeiten der Avenue de Léna die offizielle Eröffnung feiern konnte.

Umsetzung des Projektes durch das Engagement der französischen Zivilgesellschaft in Lille

Die Konstituierungsbedingungen des Goethe-Instituts in Paris erscheinen jedoch noch in einem anderen Licht, wenn man den „Sehepunkt“¹⁶¹ (Michael Werner) verändert und seine Entstehung mit der Gründung des Goethe-Instituts in Lille vergleicht. Die folgenden Ausführungen beziehen sich insbesondere auf den Aufsatz „Le Goethe-Institut de Lille - 50 ans de coo-

¹⁵⁸ Ulrike Stoll: Kulturpolitik als Beruf. Dieter Sattler in München, Rom und Bonn 1906-1968, Paderborn 2005, S.297.

¹⁵⁹ Michels, *ibid.* S.185.

¹⁶⁰ Michels, *ibid.* S.186.

¹⁶¹ Werner, Maßstab und Untersuchungsebene, *ibid.* S.20.

pération culturelle franco-allemande“¹⁶² des Liller Germanisten Jérôme Vaillant. Im Folgenden wird jedoch lediglich auf jene Kriterien eingegangen, welche die Konstituierungsbedingen des Instituts im Norden Frankreichs besonders kennzeichnen.

Obwohl also die Bundesrepublik seit etwa Mitte der 60er Jahre das Projekt verfolgte, in der französischen Hauptstadt ein Goethe Haus zu errichten, wurde schließlich das erste Goethe-Institut auf französischem Boden in Lille eröffnet. Auch die Eröffnung des Goethe-Instituts in Lille ist auf die treibende Kraft eines *Mittlers* zurückzuführen: Vaillant führt den Erfolg der Institutseröffnung vor allem auf die Bemühungen des damaligen deutschen Konsuls in Lille, Erich Ball, zurück. Bereits im Jahre 1956 hätte, so Vaillant, Ball die Idee geäußert, in Lille eine „Maison Allemande“ zu eröffnen. Vaillant verweist dabei auf den positiven politischen Gesamtkontext, wie den 1950 unterzeichneten Schuman-Plan und die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), die Unterzeichnung der Pariser Verträge und das Saarstatut, welche die Anfänge dieses Projekts begünstigt hätten.¹⁶³ Er arbeitet in seinen Untersuchungen heraus, dass Ball von Beginn an eine doppelte Strategie verfolgte: Zunächst sollte durch eine ortsansässige Dozentur dem Bedarf an deutschen Sprachkursen entsprochen werden. Dies stand durchaus auch im Einklang mit der Ausrichtung des 1952 in München neu gegründeten Vereins „Goethe Institut zur Pflege der deutschen Sprache im Ausland“: Obgleich die deutsche Sprache bis weit nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Nachbarland Frankreich verfemt war, war man auch in München in den frühen 1950er Jahren gewillt, an das frühere Tätigkeitsfeld der Sprachvermittlung anzuknüpfen. Der erste Halbjahresbericht des Münchener Hauptsitzes im Jahre 1952 unterstrich dabei insbesondere die politische Neutralität der Sprachkurse: „Die Betonung des unpolitischen Charakters unseres Goethe-Instituts und die Übernahme der guten Traditionen der früheren Organisation haben aber sehr bald zum Vertrauen derer geführt, mit denen das Goethe-Institut gern zusammenarbeiten möchte, [...] fast überall auf der Welt ist das Interesse an unserer Sprache in einem Maße wieder erwacht, das wir nie erwartet hatten.“¹⁶⁴ Auch aus diesem Grunde war man auf deutscher Seite daran interessiert, in Lille ein deutsches Sprachlernzentrum zu eröffnen. Ein Briefwechsel Ende Dezember 1956 zwischen Ball und dem stellvertretenden Direktor der Zentrale des Goethe-Instituts in München belegt, dass Ball vom Goethe-Institut

¹⁶² Die folgenden Ausführungen zur Entstehungsgeschichte des Goethe-Instituts Lille basieren auf dem in französischer Sprache erschienenen Aufsatz von Jérôme Vaillant: *Le Goethe-Institut de Lille: 50 ans de coopération culturelle franco-allemande*. In: *Allemagne d'aujourd'hui* 183 (2008), S.104-112.

¹⁶³ Dazu Vaillant: „Les temps sont favorables, les partenariats, les jumelages franco-allemands se multiplient.“ In: *Le Goethe-Institut de Lille*, *ibid*: S.109.

den Auftrag bekommen hatte, in Lille eine Dozentur einzurichten. In diesem Briefwechsel wurde der Aufgabenbereich des Leiters und die Struktur des Sprachlernzentrums klar umrissen:

„Maîtrise courante de la langue française, connaissances de la littérature française, capacité à communiquer avec le public en langue française à l'écrit comme à l'oral et à diriger des cours de correspondance commerciale, si possible célibataire, environ 35 ans. En plus des tâches d'enseignement, travail de secrétariat pour la société franco-allemande à créer. Gestion de la bibliothèque de prêt. Une secrétaire maîtrisant parfaitement le français sera mise à sa disposition par la société ou par le consulat. Salaire pris en charge par le Goethe-Institut [...]. Les recettes provenant des cours seront gérées par l'association.“¹⁶⁵

Parallel zu dieser Initiative nahm Ball in dieser Phase Kontakt zu Partnern aus der *françösischen Zivilgesellschaft* auf, mit der zweiten strategischen Zielsetzung, eine deutsch-französische Kulturgesellschaft im Norden Frankreichs zu gründen, die später in eine „Maison d'Allemagne“ münden sollte. Das zukünftige Institut wollte seinem Publikum mehr anbieten, so Vaillant, als eine einfache Dozentur. Diese „Association Culturelle Franco-Allemande du Nord De la France“ wurde schließlich im Dezember des Jahres 1957 gegründet, wobei der damalige Vizepräsident des Conseil Général, Motte, die Präsidentschaft der *Association* übernahm. Die „Association“ vereinigte wichtige regionale französische Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und dem Hochschulbereich, also erneut Mittlerpersönlichkeiten aus der französischen Zivilgesellschaft.¹⁶⁶ Den Ausführungen Vaillants lässt sich entnehmen, dass bereits in der Anfangsphase der Konzeption eines Deutschen Hauses in Lille vor allem seine regionale Integration oberste

¹⁶⁴ PAAA, Kulturabteilung: Halbjahresbericht des Goethe-Instituts 1.7.1952-31.12.1952, VI, 402-01: Deutsche Sprachpflege, Goethe-Institut, Bd. 3.

¹⁶⁵ Brief von Wolf an Konsul Ball vom 4.12.1956, eingegangen im Konsulat am 7.12.1956 unter der Nummer 118/57, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 96 - Bd. 5646 36/72. Zitiert nach Vaillant: Le Goethe-Institut de Lille, *ibid.* S.105.

¹⁶⁶ „Du côté français appartiennent à l'Association culturelle franco-allemande pour le Nord de la France le Préfet du Nord (J. Benedetti), le recteur de l'Académie de Lille (G. Debeyre), le représentant du recteur de l'Université catholique (Msgr Barbeau), le Doyen de la faculté des Lettres (Prof. Lacombe), un représentant du Conseil économique et de la Chambre de commerce et d'industrie (J. Goudaert), un juriste chargé de procéder aux demandes légales d'autorisation auprès des autorités françaises (Prof. Freyria), le Président du Petit Comité franco-allemand des Rotariens (R. Coutant) et surtout Bernard Motte, Vice-Président du Conseil Général, Président du Comité d'Etudes régionales économiques et sociales et Vice-Président de la Conférence nationale des Comités d'expansion et de mise en valeur de la France, candidat à la députation, un beau panel des principaux notables politiques, économiques et universitaires.“ In: Vaillant: Le Goethe-Institut de Lille, *ibid.*, S.107.

Priorität hatte. So betonte Ball bei seiner Eröffnungsrede vor der ersten Generalversammlung der *Association* am 12. Dezember 1957, wie er sich die Positionierung des Deutschen Hauses im Norden Frankreichs vorstellte:

„Le Nord de la France a un rôle prépondérant à jouer [...] parce que c'est un centre intellectuel et scientifique dont les opinions sont écoutées à Paris, un centre industriel essentiel de la CECA avec le Bassin minier qui entretient des relations privilégiées avec celui de la Ruhr, que c'est un carrefour commercial, que déjà les échanges franco-allemands se développent par le jumelage des villes et les échanges de jeunes pour mieux connaître la mentalité de leur voisin de l'autre côté de la frontière“.¹⁶⁷

Mit anderen Worten: Ball hatte bereits in dieser Phase der Grundsteinlegung die Bedeutung der Einbettung des Instituts in die deutsch-französischen Städte- und Regionalpartnerschaften erkannt. Dabei sah er das zukünftige Kulturzentrum als wichtiges Symbol der deutsch-französischen Verständigung. Überaus modern ist dabei auch seine Vision eines „carrefour commercial“, was bereits die Absicht erkennen ließ, das Kulturzentrum auch als vermittelnde Instanz des wirtschaftlichen Austauschs zwischen beiden Ländern wirken zu lassen.¹⁶⁸

Eine weitere Besonderheit der Entstehungsgeschichte des Goethe-Instituts Lille war die *Bevölkerungsstruktur dieser französischen Region des Nordens*. Vaillant verweist hier auf die zahlreichen, einst heimatlosen deutschen Kriegsgefangenen, die nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges nicht mehr in das kommunistische Ostdeutschland zurückkehren konnten und schließlich als Arbeiter in Frankreich geblieben waren und dort ihre Familien gründeten. Er kommt zu dem Schluss, dass die Auswahl des Standortes im Norden Frankreich auf historisch gewachsenen, gesellschaftlichen Strukturen fußte: „Le destin du Goethe-Institut de Lille s'est donc noué à la croisée de la diplomatie culturelle sur la base d'échanges franco-allemands déjà existants et de l'existence d'une forte colonie allemande restée en France après la guerre.“¹⁶⁹ Dies lässt den Schluss zu, dass die Gründung des Goethe-

¹⁶⁷ Eröffnungsrede Konsul Ball, in PA AA B 96, Bd. 174, Ts 96. In : Vaillant, Le Goethe-Institut de Lille, *ibid.* S.107.

¹⁶⁸ Schon sehr frühzeitig, d.h. in der Anfangsphase der 1960er Jahre, verpflichtete man sich laut Vaillant in Lille einem erweiterten Kulturbegriff. Diesen Paradigmenwechsel von der Selbstdarstellung zum erweiterten Kulturbegriff, auf welchen Vaillant in seinen Ausführungen verweist, wird man im Auswärtigen Amt erst in den späten siebziger Jahren einleiten. Hierzu mehr im nächsten Kapitel.

¹⁶⁹ Vaillant: Le Goethe-Institut de Lille, *ibid.* S.107.

Instituts in Lille zwar direkt aus den Bemühungen eines deutschen Konsuls und somit staatlicher Kulturdiplomatie hervorgegangen ist, dieser sich jedoch jederzeit auf eine breite Basis zivilgesellschaftlicher Vernetzungen stützen konnte. Die Bedeutung dieses zivilgesellschaftlichen Engagements für die Realisierung des Projekts kam besonders in der Phase von 1957 bis 1960 zum Ausdruck, als nämlich auch das Goethe-Institut Lille zum Gegenstand unterschiedlicher politischer Interessenlagen wurde. Laut Vaillant konnten sich nämlich die Verantwortlichen der deutschen Botschaft in Paris und des Auswärtigen Amtes zunächst nicht einig werden, ob man der Gründung eines Goethe-Instituts in der Hauptstadt oder eines Instituts im Norden Priorität einräumen sollte. Hierzu Vaillant:

„L'ambassade allemande de Paris s'est imposée à Bonn qui jusqu'alors ne voyait que la nécessité de soutenir la création puis le fonctionnement d'une „Goethe-Haus“ à Paris. Elle a toujours soutenu le Goethe-Institut de Lille, un de ses représentants (Dr. Jansen) faisait partie de l'Association franco-allemande alors qu'à Bonn, à l'Auswärtiges Amt, deux camps s'opposaient : le Dr. Schmidt favorable, mais prudent; M. Mühlhöver et d'autres qui étaient récalcitrants voire franchement hostiles [Hervorhebung von mir, G.F.], la priorité des priorités devant aller, à leurs yeux, à l'ouverture de la Maison Goethe à Paris.“¹⁷⁰

Entscheidend für den weiteren Projektverlauf war der Brief des damaligen deutschen Botschafters, Herbert Blankenhorn, welcher die Bundesrepublik im Zeitraum von 1960 bis 1963 in Paris vertrat. Am 28. Januar 1959 schrieb Blankenhorn einen Brief an den deutschen Außenminister Heinrich von Brentano, in welchem er diesem rät, in der Provinz mit dem Aufbau eines Kulturinstituts zu beginnen, „wo die Erwartungshaltung größer sei.“¹⁷¹ Im Jahre 1960 willigte schließlich das Auswärtige Amt in den Erwerb eines Hauses in der rue de Stations ein, welches bis heute fester Sitz des Goethe-Instituts ist. Die Arbeit hatte man jedoch mit Unterstützung der französischen Zivilgesellschaft bereits aufgenommen und dies vier Jahre

¹⁷⁰ Vaillant, *Le Goethe-Institut a 50 ans*, ibid. S.107.

¹⁷¹ „Dans une lettre à son ministre, datée du 28 janvier 1959, l'ambassadeur Herbert Blankenhorn s'appuie sur le soutien le plus vif que l'ouverture d'un Centre culturel allemand à part entière reçoit de la population du Nord et rappelle qu'à cette heure l'Allemagne n'a pas un seul Institut culturel en France alors que celle-ci dispose de plus de 19 Instituts français en Allemagne. Vu les retards rencontrés à Paris, l'ambassadeur estime qu'il faut donc „aller de l'avant en province où l'attente est plus grande qu'à Paris.“ Vaillant, *Le Goethe-Institut de Lille*, ibid. S.107.

vor Paris. Der Erwerb des Hauses signalisierte der *Association* erstmals ein nachhaltiges Engagement des deutschen Auswärtigen Amts in Lille, was eine langfristige Planung der kulturellen Programmarbeit erst denkbar machte. Dennoch war man sich auch in dieser Anfangsphase in Lille bereits bewusst, dass man durch die kulturelle Programmarbeit langfristig einen Beitrag zur *deutsch-französischen Versöhnung, aber auch zur europäischen Integration* leisten wollte. Das hatte bereits Konsul Ball bei der Gründerversammlung im Dezember 1957 erklärt: „Il faut, pour que l'Europe puisse vivre et remplir ses tâches culturelles et sociales (...) que les liens entre nos deux pays se resserrent de plus en plus.“¹⁷²

2.5.3 Die Gründung des Heidelberg-Hauses in Montpellier

Seit dem Jahr 1958 stand die Universität Heidelberg in einem Partnerschaftsverhältnis zu der Universität Montpellier. Diese Partnerschaft war aus den im Wintersemester 1956/57 begründeten freundschaftlichen Beziehungen der Studentenschaften beider Universitäten entstanden. Am 13. Mai 1961 unterzeichneten der damalige Heidelberger Oberbürgermeister Robert Weber und sein französischer Amtskollege Oberbürgermeister Georges Delmas in Montpellier die Vertragsurkunden für die Städtepartnerschaft Heidelberg-Montpellier der 1960er Jahre. Erst diese doppelte Bindung zwischen den beiden Städten und den beiden Universitäten führte zu den engen Beziehungen zwischen Heidelberg und Montpellier. Schon im Verlauf des Jahres 1961 fanden ausführliche Begegnungsprogramme statt, welche aus regelmäßigen Gastvorlesungen von Professoren der Partneruniversität, dem Austausch von Studenten und Schülern, gemeinsamen Seminaren, Besuchen von offiziellen Delegationen und gemeinsamen Veranstaltungen der örtlichen Sport-, Musik- und sonstigen Vereinen bestanden. Von Beginn an war man auf beiden Seiten darum bemüht, diesen Austausch durch die Errichtung eines Goethe-Instituts zu institutionalisieren. Mit dieser Zielsetzung traten wiederholt Vertreter der Universität Heidelberg an das Auswärtige Amt und das Goethe-Institut in München heran, um die Errichtung eines offiziellen deutschen Instituts in Montpellier anzuregen. Stets verwies man jedoch auf Seiten des Goethe-Instituts auf die Tatsache, dass dem Verein auf lange Sicht keine Mittel für die Errichtung eines weiteren Instituts im Süden Frankreichs zur Verfügung stünden. Ende des Jahres 1964 nahm schließlich die Idee Gestalt an, in Montpellier ein Institut auch *ohne* finanzielle Zusage des Bundes zu gründen. Den Beteiligten erschien es sinnvoll, dass man - ähnlich wie zuvor in Lille - hier nicht nur ein reines Sprachinstitut, sondern ein Kulturinstitut mit kultureller Programmarbeit und Bibliothek errichten sollte. Mit dieser Zielsetzung nahm man Kontakt zu den Bundesinstanzen auf. Erstmals wurde das Projekt Heidelberg-Haus im Jahre 1965 im Auswärtigen Amt aktenkundig. In einem Brief des Leiters des Akademischen Auslandsamtes in Heidelberg, Helmut Zake, vom 29. Juni 1965 an den Leiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amtes, Dieter Sattler, beschrieb Zake erstmals die bis dato in Montpellier geleistete kulturelle Aufbauarbeit:

„Zwischen den Universitäten Montpellier und Heidelberg besteht seit 1957 eine Partnerschaft, die sich von Jahr zu Jahr intensivierte und 1961

¹⁷² Vaillant, Le Goethe-Institut de Lille, *ibid.* S.107.

auch auf die beiden Städte erweitert wurde. Aufgrund des in Montpellier ständig wachsenden Interesses an dieser Partnerschaft und an der deutschen Sprache beschlossen im Juli 1964 die Jumelage Komitees beider Partneruniversitäten ein Heidelberg Haus in Montpellier zu gründen.¹⁷³

Dieses Haus sollte unter anderem französischen Studenten, Schülern und interessierten Teilen der Bevölkerung eine Begegnung mit der deutschen Sprache ermöglichen und Kenntnisse über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Deutschlands vermitteln. Als Träger dieser Begegnungsstätte wurde am 12. April 1965 der Verein „Heidelberg-Haus in Montpellier“ gegründet und am 14. April 1965 in das Vereinsregister eingetragen. Laut Satzung hatte der Verein die Aufgaben, zum einen die Verbindung zwischen der Universität Heidelberg und der Universität Montpellier zu pflegen, zum zweiten Studienaufenthalte von Heidelberger Studenten und Schülern in Montpellier zu fördern und schließlich Interessenten die Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur zu vermitteln. Die Gründungsmitglieder des Vereins stammten ausschließlich aus dem universitären Milieu.¹⁷⁴ Von Beginn an war in Montpellier die Aufbauarbeit mit finanziellen Enpässen verbunden, so beispielsweise bei dem Aufbau einer Handbibliothek. In einem Schreiben an das Auswärtige Amt aus dem Jahre 1965, welchem die Bescheinigung des Finanzamtes Heidelberg zur Gründung des Vereins, eine Satzung des Vereins Heidelberg Haus in Montpellier und eine Auflistung der Gesamtkosten für das Jahr 1965 beigefügt wurden, informierte man zum einen das Amt über die Gründung des Vereins, zum anderen erwähnte man einen noch ungedeckten Betrag in Höhe von ca. 45 000 Mark, was in etwa dem damaligen Jahresbudget des Vereins entsprach. Da in dieser Darstellung kein direkter Appell an das Amt zur Förderung des Projektes erfolgte, sondern diese rein informativen Charakter hatte, fiel das Antwortschreiben des Amtes auch dementsprechend knapp aus. Im Brief vom 23. Juli 1965 von Sattler an Zake heißt es lakonisch:

¹⁷³ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Brief von Zake an Sattler vom 29. 6. 1965.

¹⁷⁴ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Professor Dr. Gallas, Rektor der Universität Heidelberg, Professor Dr. K. Lindemann, Prorektor der Universität Heidelberg, Prof. Dr. H. Schneider, Juristische Fakultät, Prof. Dr. M. Kantner, Medizinische Fakultät, Prof. Dr. E. Köhler, Philosophische Fakultät, Dr. F. Paepcke, Leiter der französischen Abteilung am Dolmetscher Institut der Universität Heidelberg, Dr. G.A. Klemm Bürgermeister der Stadt Heidelberg, J. Schwarz, Oberstudiendirektor, Herr stud. phil. Krauß; Asta Vorsitzender der Studentenschaft Heidelberg.

„Es freut mich zu hören, dass es gelungen ist, ein Heidelberg-Haus in Montpellier zu gründen, das sicher zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich beitragen wird. Hoffentlich gelingt es ihnen, den fehlenden Betrag noch zu beschaffen.“¹⁷⁵

In Bezug auf die Handbibliothek kündigte man jedoch grundsätzlich Unterstützung an, sofern es zu einer Institutseröffnung kommen sollte. Es ist davon auszugehen, dass von Seiten der Gründungsmitglieder der Brief Sattlers als Förderabsage interpretiert wurde, da man sich anschließend umgehend an die Verantwortlichen des Landes Baden- Württemberg wandte, um mit Unterstützung dieses Landes ein Deutschland-Haus in Montpellier zu eröffnen. Zunächst musste die Finanzierung der Personal- und Strukturkosten gesichert werden. Um die laufenden Kosten des Hauses in Bezug auf das Personal möglichst gering zu halten, stellte die Universität Heidelberg beim Kultusministerium Baden-Württemberg einen Antrag auf Einrichtung einer Akademischen Ratsstelle. Der Leiter sollte als Universitätsbediensteter an das Heidelberg-Haus in Montpellier abgeordnet werden. Da der zuvor durch den Vorstand des Vereins an das Auswärtige Amt gestellte Antrag im Haushaltsjahr 1966 nicht genehmigt worden war, wurde für das Folgejahr ein neuer Antrag eingereicht. Am 25. März 1966 wählte der Vorstand des Vereins unter Vorsitz des Rektors der Universität Heidelberg „Herrn Assessor Dr. P. N. Schwaiger“ zum ersten Leiter des Heidelberg-Hauses. Zu diesem Zeitpunkt machte sich auch der damalige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und spätere Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger für das Heidelberg Haus stark und erhöhte so den Druck auf die deutsche Behörde. Um die Renovierung und Erstausrüstung des Hauses zu finanzieren, hatte Kiesinger führende Wirtschaftsunternehmen des Landes dazu aufgerufen, dem Verein „Heidelberg-Haus in Montpellier“ Spenden zukommen zu lassen. Das Kultusministerium Baden-Württemberg

¹⁷⁵ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Brief vom 23. Juli 1965 von Sattler an Zake. Erst am 5. April 1967 sandte der Leiter des Referats *Bibliotheken* von Inter Nationes Dr. Carl Peter Baudisch eine Antwort an das Auswärtige Amt in Bonn in Bezug auf die Anfrage einer Medienvergabe: „Bei ihnen befindet sich meines Wissens ein Vorgang zum Thema Montpellier. Herr VLR I Kahle hatte schon gegen Mitte des Jahres 1966 gebeten, das Referat IV/7 möchte unterrichtet werden, wenn ein Antrag bezüglich Montpellier einträte. Wegen der unglücklichen Etatverhältnisse ist der Vorgang hier zunächst zurückgestellt worden. Nunmehr möchten wir bitten, gegebenenfalls ihre generelle Zustimmung auszusprechen, dass wir nach Klärung der Etatfragen die kulturpolitischen Bemühungen der Universität Heidelberg bzw. dem Heidelberg Haus in Montpellier durch eine Bücher- Zeitschriften-, Schallplatten- und Diaspende unterstützen können.“

gewährleistete zudem für 1965 rückwirkend einen Zuschuss in Höhe von 20 000 DM. Der Bund hatte bis zu diesem Zeitpunkt weder Initiativen zur Förderung des Instituts, noch zur Materialbeschaffung ergriffen. In einem Brief vom 12. Oktober 1966 an das Auswärtige Amt - also acht Tage vor der feierlichen Eröffnung des Heidelberg Hauses - bat Kiesinger¹⁷⁶ das Auswärtige Amt letztmalig um eine institutionelle Förderung des Heidelberg-Hauses in Montpellier:

„Wie ich höre, ist das Auswärtige Amt schon mehrfach mit dem Vorhaben befasst worden, konnte sich aber bisher nicht dazu entschließen, das Heidelberg Haus finanziell zu unterstützen. Ich glaube aber, dass das aus privater Initiative entstandene und weitgehend von der Bürgerschaft getragene Heidelberg-Haus in Montpellier einen bedeutsamen Beitrag für die Pflege der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich leisten kann. Ich würde es deshalb sehr begrüßen, wenn sich auch der Bund künftig an der Finanzierung dieser Einrichtung beteiligen könnte.“¹⁷⁷

In der Antwort des Amtes verwies man lediglich darauf, diese Angelegenheit bereits in Bearbeitung zu haben. Der Briefkontakt blieb dann für fast ein Jahr unterbrochen, was sich nicht zuletzt durch die Aufnahme der Funktionen Kiesingers als Bundeskanzler erklären lässt. Zwischenzeitlich nahm das Heidelberg Haus am 20. Oktober 1966 seine Arbeit ohne Unterstützung seitens des Auswärtigen Amtes auf. Von entscheidender strategischer Bedeutung war jedoch ein Schreiben Kahles vom 5. April 1967 an das deutsche Generalkonsulat in Marseille, in dem er einzelne Möglichkeiten zur Finanzierung des Heidelberg-Hauses durch Bundeszuwendungen aufzeigt:

¹⁷⁶ „Auf Bitte der Universität Heidelberg habe ich im letzten Jahr Unternehmer des Landes Baden-Württemberg gebeten, durch finanzielle Spenden zu der nötigen Renovierung und Einrichtung der in Montpellier gemieteten Räume und zu den laufenden Kosten beizutragen. Es gingen einmalige Spenden von rund 10 000 DM ein; außerdem wurden jährliche Beiträge von rund 8000 DM zugesagt. Mit den einmaligen Spenden und weiteren Zuschüssen des Landes Baden-Württemberg, des deutsch-französischen Jugendwerks, der Städte Montpellier, Heidelberg und eines Herrn Lapostolle konnten die Kosten der Renovierung und der Ersteinrichtung von rund 130000 DM gedeckt werden. Die Regierung des Landes Baden-Württemberg hat dieser Tage beschlossen, beim Landtag für die laufenden Kosten des Vereins einen jährlichen Zuschuss von 20 000 DM zu beantragen.“ In: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Brief des damaligen Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg, Kiesinger, an das Auswärtige Amt vom 12. Oktober 1966, PA, IV 7-88-5010.

¹⁷⁷ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Brief des damaligen Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg Kiesinger an das Auswärtige Amt vom 12. Oktober 1966, PA, IV 7-88-5010.

“Kurzfristig könnte dem Heidelberg Haus in Montpellier durch eine Zuwendung aus Bundesmitteln unmittelbar oder über die Zweigstelle des Goethe-Instituts in Marseille geholfen werden. Langfristig sollte geprüft werden, ob und wenn, in welcher Form die Verwaltung des Heidelberg-Hauses in Montpellier dem Goethe-Institut in München übertragen werden könnte. [...] Die Übertragung der Verwaltung des Heidelberg Hauses an das Goethe-Institut soll nicht die Tätigkeit und Initiative der Gesellschaft beeinträchtigen. Es könnte also zum Beispiel an die Einrichtung einer Dozentur mit eigener Wirtschaftsführung im Heidelberg-Haus in Montpellier gedacht werden oder an die Gründung einer Außenstelle der Zweigstelle Marseille, die den Namen „Heidelberg-Haus in Montpellier“ tragen würde.“¹⁷⁸

Sowohl die deutsche Botschaft in Paris als auch das Goethe-Institut in Marseille protestierten heftig gegen diesen Vorschlag, dass ein Goethe-Institut für eine deutsch-ausländische Kulturgesellschaft die Zuwendungsmittel des Auswärtigen Amtes verwalten sollte (Es ist Ironie des Schicksals, dass vier Jahrzehnte später das Goethe-Institut in Marseille aufgrund finanzieller Engpässe geschlossen und dieser Vorschlag aus dem Jahre 1966 knapp 45 Jahre später vom Auswärtigen Amt umgesetzt werden wird). Eine ausführliche Stellungnahme der deutschen Botschaft in Paris erfolgte im Schreiben vom 10. Mai 1967 an das Auswärtige Amt. Nachdem man zunächst einmal darauf verwies, dass man grundsätzlich die Bereitschaft der Zivilgesellschaft begrüße, ein Heidelberg-Haus in Montpellier zu gründen, unterstrich die Botschaft, dass „ein Fall, wie ihn das Heidelberg-Haus in Montpellier darstellt, die Durchführung einer planmäßigen Kulturpolitik in Frankreich gefährdet(e)“ und „derartige Privatinitiativen auch solche bleiben sollten und nicht zu zusätzlichen Belastungen des Haushalts und damit zu einer Blockierung anderer dringender Vorhaben führen dürfen“¹⁷⁹. Man befürchtete seitens des Auswärtigen Amtes vor allem, dass ein erster Zuschuss für das Heidelberg-Haus „nur der Anfang höherer Forderungen“¹⁸⁰ sein würde. Zudem verfolgte man zum damaligen Zeitpunkt andere strategische Ziele in Frankreich. Nachdem man bereits die Goethe-

¹⁷⁸ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010. Brief Kahles an den Generalkonsul in Marseille vom 5.4.1967.

¹⁷⁹ Stellungnahme der deutschen Botschaft in Paris vom 10. Mai 1967 an das Auswärtige Amt, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010.

¹⁸⁰ Stellungnahme der deutschen Botschaft in Paris vom 10. Mai 1967 an das Auswärtige Amt, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010.

Institute im nahen Marseille und Toulouse gegründet hatte, bestand nach Ansicht der deutschen Botschaft in Paris vordringlicher Handlungsbedarf im „immer noch völlig brachliegenden Konsulatsbezirk Bordeaux, von den außerordentlich wichtigen Universitätsstädten Rennes in der Bretagne und Caen in der Normandie ganz zu schweigen.“¹⁸¹ Auch sei „eine solche Masierung in dieser Region Frankreichs vom kulturpolitischen Standpunkt von seiten der Botschaft nicht zu vertreten.“¹⁸² Die Botschaft befürchtete demnach zu diesem Zeitpunkt, den Westen Frankreichs zugunsten des Südens zu benachteiligen und schlug daher im selben Schreiben vor, zu prüfen, ob nicht das mit deutschen Mitteln errichtete und eingerichtete Heidelberg-Haus in Montpellier der Akademie von Montpellier und damit der Universität überstellt werden könnte. Heftig reagierte auch das Goethe-Institut München auf das an das Deutsche Generalkonsulat Marseille gesandte Schreiben. Dr. C. Wecker schreibt am 7. Juni 1967 an die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes:

„Die Zentralverwaltung bezweifelt nicht die Wichtigkeit des Heidelberg Hauses und den Wert der Privatinitiative in dieser Angelegenheit. Sie hat aber doch starke Bedenken dagegen, dass eine finanzielle Unterstützung in sicher wachsendem Umfange über das Goethe-Institut erfolgt, solange die bestehenden Zweigstellen des Goethe-Instituts in Frankreich aus Geldmangel noch immer nicht in der wünschenswerten Weise materiell und personell ausgestattet sind. Es besteht die Gefahr, die vorhandenen Mittel durch immer neu auftauchende zusätzliche Vorgaben zu zersplittern, anstatt sie im Rahmen einer vernünftigen regionalen Planung schwerpunktartig einzusetzen. Es wird deshalb vorgeschlagen, zu prüfen, inwieweit das Heidelberg-Haus in Montpellier auf andere Weise, etwa über das Land Baden-Württemberg gefördert werden kann.“¹⁸³

Die Entscheidung wurde dann scheinbar bei einem Treffen zwischen Regierungsrat Wienrich (Baden-Württemberg), dem Leiter des Goethe-Instituts in Paris und dem Kulturreferenten der Deutschen Botschaft Paris herbeigeführt. Am 5. Juli 1967 sandte die Deutsche Botschaft einen Brief an das Auswärtige Amt, in welchem die auch heute noch für das Heidelberg-

¹⁸¹ Stellungnahme der deutschen Botschaft in Paris vom 10. Mai 1967 an das Auswärtige Amt, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010.

¹⁸² Stellungnahme der deutschen Botschaft in Paris vom 10. Mai 1967 an das Auswärtige Amt, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010.

¹⁸³ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010, Schreiben. Dr. C. Weckers vom 7. Juni 1967 an die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes.

Haus in Montpellier geltende Lösung angekündigt wurde: Die Idee, die Verwaltung des Heidelberg-Hauses an das Goethe-Institut Marseille abzugeben und als eine Art „Zweigstelle“ anzusehen, wurde von allen Beteiligten abgelehnt und es stellte sich heraus, dass das Kultusministerium Baden-Württemberg und die Universität Heidelberg ihrerseits keineswegs an eine derartige Lösung gedacht hatten, sondern vielmehr an der Eigenständigkeit des Heidelberg Hauses in Montpellier festhalten wollten. So kam man zu folgendem Schluss:

„Unter diesen Umständen befürwortet die Botschaft den Antrag, damit das dank privater Initiative eingerichtete Heidelberg-Haus auch weiterhin in gleichem Sinne fortgeführt werden kann und die Bande zwischen den Universitäten Heidelberg und Montpellier gefestigt werden.“¹⁸⁴

Das Heidelberg-Haus in Montpellier öffnete im Oktober 1966 seine Türen. Seine kulturelle Programmarbeit wird seitdem in weiten Teilen von der Stadt Montpellier, der Universität Heidelberg und Baden-Württemberg und – projektbezogen - vom Auswärtigen Amt gefördert.

¹⁸⁴ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bestand B 90 - Bd. IV 7-88-5010, Stellungnahme zum Heidelberg - Haus der deutschen Botschaft vom 5. 7. 1967 an das Auswärtige Amt.

2.6 Fazit

Die hier exemplarisch skizzierten Entstehungsgeschichten deutscher Kulturinstitute in Frankreich belegen die von Hans Manfred Bock aufgestellte These, dass deutsche wie internationale Kulturinstitute an der „Schnittfläche zwischen transnationalen Kommunikationsnetzen (entstehen), die aus individuellen oder kollektiven Initiativen im soziokulturellen Bereich hervorgebracht wurden und einem politischen Gestaltungswillen, der die Möglichkeit grenzüberschreitender Verbindung gesellschaftlicher Akteure zu fördern und zu nutzen versucht.“¹⁸⁵ Dies wurde besonders am Beispiel der Bemühungen um das Goethe-Institut in Lille deutlich, welches seine Gründung auf der einen Seite dem Kulturdiplomaten Ball und auf der anderen Seite dem zivilgesellschaftlichen Engagement einer deutsch-französischen *Association* verdankt. Eine Schlüsselrolle kam dabei in allen dargestellten Fallbeispielen dem Engagement universitärer Mittler zu, sei es auf Basis einer bereits vorhandenen Universitätspartnerschaft – wie im Falle des Heidelberg Hauses – oder lediglich durch das Engagement einzelner universitärer Akteure – wie es die Beispiele des Deutschland-Hauses in Paris und des Goethe – Instituts in Lille aufgezeigt haben. Aber auch an dieser Schnittstelle konnte ein Zusammenspiel von gouvernementalen Interessenlagen und zivilgesellschaftlichem Engagement nachgewiesen werden. So arbeitete Ulrich Pfeil anhand der Entstehungsbedingungen des Deutschen Historischen Instituts in Paris überzeugend heraus, dass die Unterstützung dieser Wissenschaftsbeziehungen, welche zur Gründung einzelner Kulturinstitute in Frankreich führten, als Bestandteil der politischen Strategie Adenauers gedeutet werden können:

„Seine (Adenauers, G.F.) politische und finanzielle Unterstützung für die Neu- und Wiedergründung deutscher Auslandsinstitute kann somit als Ausdruck für den Willen interpretiert werden, die Wissenschaftsbezie-

¹⁸⁵ „Internationale Kulturinstitute entstehen in aller Regel an der Schnittfläche zwischen transnationalen Kommunikationsnetzen, die aus individuellen oder kollektiven Initiativen im soziokulturellen Bereich hervorgebracht wurden und einem politischen Gestaltungswillen, der im bi- oder multinationalen Handlungsfeld die Möglichkeit grenzüberschreitender Verbindung gesellschaftlicher Akteure zu fördern und zu nutzen versucht. Die zivilgesellschaftlichen Austauschvorgänge zwischen Nationen, die meist von den Motiven des Erwerbs-, Bildungs- und Zufluchtsstrebens gesteuert werden, sind älter und breiter als die staatlichen Versuche der Förderung und Nutzung solcher Bestrebungen.“ In: Hans Manfred Bock: Transnationale Kulturbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik, die deutsch-französischen Institutionen als Beispiel. In: Ulrich Pfeil (Hg): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, ein institutionengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S.9.

lungen mit den westlichen Ländern zu nutzen, um neues Vertrauen bei den Nachbarn zu gewinnen und die politische Emanzipation der Bundesrepublik voranzutreiben.“¹⁸⁶

Noch effektiver gestaltete sich die Grundsteinlegung eines Instituts, wenn die Bestrebungen des universitären Netzwerks durch weitere interregionale Kooperationen ergänzt wurden. Dies zeigte besonders deutlich das Beispiel der *dreifachen* Bindung (Universitätspartnerschaft/Städtepartnerschaft/Regionalpartnerschaft) des Heidelberg-Hauses auf. Insbesondere zwei der drei Fallbeispiele, Lille und Montpellier, unterstrichen dabei die herausragende Bedeutung der deutsch-französischen Städte – und Regionalpartnerschaften, ohne welche in beiden Fällen eine Grundsteinlegung beider Kulturinstitute undenkbar gewesen wäre.

Die historische Herangehensweise betonte einmal mehr auch die Bedeutung deutsch-französischer Mittlerfiguren für die deutsch-französische Annäherung. In unserem Zusammenhang war festzustellen, dass sowohl zivilgesellschaftliche als auch offizielle Mittler in jeweils entscheidenden Phasen die Eröffnung des lokalen Instituts vorgebracht haben. Diese Vermittler – wenngleich auf unterschiedlichem Niveau- zeichneten sich vor allem durch ihre Fähigkeit aus, zivilgesellschaftliches Engagement zu strukturieren und zu kanalisieren, dies jedoch ohne den Kontakt zu den verantwortlichen Bundesbehörden zu verlieren. Man verfolgte in diesem Sinne eine Art Doppelsestrategie, indem man einerseits versuchte, Gelder aus Bundesmitteln für ein Goethe-Institut zu bekommen, andererseits aber beständig an neuartigen Modellen des Kulturaustauschs arbeitete.

Keine der analysierten Entstehungsgeschichten wies eine kontinuierliche Entwicklung vom Konzept bis zur Umsetzung auf, sondern veranschaulichte jede auf ihre Weise konstante Entwicklungsphasen und Brüche. Deutlichstes Indiz dafür war die lange Entstehungsgeschichte des Deutschland-Hauses in Paris: Hier lagen gar *31 Jahre* zwischem dem ersten Konzept und der Realisierung des Projektes. In Lille dauerte es drei, in Montpellier acht Jahre bis zur Grundsteinlegung. Die überaus lange Zeitspanne von der Idee zur Gründung des Heine-Hauses in Paris belegte zudem die schwierige historische Ausgangslange der Errichtung eines deutschen Kulturinstituts in der französischen Hauptstadt. In der sehr behutsamen Vorgehensweise des Auswärtigen Amtes in dieser Angelegenheit

¹⁸⁶ Ulrich Pfeil (Hg.): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, hier: Ulrich Pfeil: Das Deutsche Historische Institut Paris, S.281- 308. Hier: S.306.

spiegelte sich die Hypothek des Zweiten Weltkrieges im kulturellen Sektor noch besonders deutlich. Die daraus resultierenden diplomatischen Zwänge wurden nicht zuletzt auch durch die kurz skizzierte Entstehungsgeschichte des Pariser Goethe-Instituts offengelegt. Gerade in dieser *Phase der Versöhnung* ließ die Strategie des Auswärtigen Amtes erkennen, dass man zunächst einmal in der Provinz auszuprobieren wollte, was man in der Hauptstadt noch studierte. Corine Defrance fasst diese vorsichtige Strategie der Bundesbehörde treffend zusammen:

„La méthode allemande pour développer les relations culturelles bilatérales et diffuser la culture allemande en France consistait à prendre prudemment l’initiative, à sonder les autorités françaises et les milieux intellectuels et artistiques concernés, à n’avancer qu’avec l’aval français et à soutenir les initiatives des acteurs non gouvernementaux.“¹⁸⁷

Die positiven politischen Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich zur Schaffung der einzelnen Kulturinstitute trugen, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, ebenfalls positiv zum erfolgreichen Abschluss der Projekte bei: Insbesondere der Schuman-Plan (1950) die im Jahre 1952 geschaffene Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), die Pariser Verträge (1954) und nicht zuletzt die Abstimmung über das Saarstatut (1955) beeinflussten maßgeblich das Klima offiziellen und offiziellen Handelns. So stellt Arnim Heinen in Zusammenhang mit der Saarfrage und dem Votum der Saarländer vom 23. Oktober 1955 beispielsweise treffend fest, dass insbesondere die deutschen Diplomaten erst im Anschluss an die Saarabstimmung „so verhandeln konnten, wie sie es gewohnt waren, das hieß der Deutschlandpolitik, bzw. der Frankreichpolitik den Vorrang einräumen und den Ausgleich zwischen beiden Ländern in den Mittelpunkt stellen [...]“.¹⁸⁸

Ausnahmslos alle Beispiele haben verdeutlicht, dass es allen voran finanzielle Engpässe waren, die die Gründung der Institute in den verschiedenen Entstehungsphasen gefährdeten. In Anbetracht der in dieser Phase unzureichenden zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel standen die ein-

¹⁸⁷ Corine Defrance: Les relations culturelles franco-allemandes dans les années cinquante, acteurs et structures des échanges, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.241-255.

¹⁸⁸ Arnim Heinen: die Saarfrage und das Europa der Vaterländer, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.125-139. Hier: S.136.

zelenen Institute in einem Konkurrenzverhältnis. Gleichzeitig waren im Auswärtigen Amt die Befürchtungen einer Zersplitterung der Zuwendungen groß. In Bezug auf die „Strategie der Zuwendungen“ stellte Sattler bei seiner Amtsübernahme in Bezug auf den Prozess der Verteilung der Subventionen für die Auswärtigen Kulturinstitute fest:

„Nun vollzog sich die ganze Arbeit zunächst wie eine Art *Raubtierfütterung* (*Hervorhebung von mir, G.F.*). Wer am meisten schrie, der bekam schnell einen Brocken hingeschmissen. Man konnte einfach keinen Plan machen, weil die Mittel und die personelle Besetzung minimal waren.“¹⁸⁹

In diesem Sinne war es in unseren Fallbeispielen nicht verwunderlich, dass die finanzielle Kluft zwischen Finanzierungsbedarf und zur Verfügung gestellten Mitteln vor allem durch Zuwendungen aus der Privatwirtschaft überbrückt wurde. (Hier sei exemplarisch an das Engagement Kiesingers erinnert, welcher ein Fünftel des Gesamtbedarfs zur Lancierung des Heidelberg-Hauses aus der Privatwirtschaft einwarb.) Schon früh wurde auch im Auswärtigen Amt die Bedeutung des Mäzenats für auswärtige Kulturarbeit erkannt:

„Der heutige Massenstaat mit seiner leider nötig gewordenen Bürokratie ist an sich viel schlechter zu einer solchen Förderung geeignet als der einzelne lebendige Mäzen. Weil es diese aber jedenfalls bei uns nur sehr selten mehr gibt, muss die öffentliche Hand einspringen. Sie soll sich aber stets ihrer dienenden Rolle bewusst bleiben und die Freiheit nicht gefährden.“¹⁹⁰

Insgesamt kann man für diese Anfangsphase deutscher kultureller Programmarbeit in Frankreich festhalten, dass sich die finanzielle Lage im Kulturbereich zwar langsam verbesserte, jedoch noch viele Desiderata offen blieben. Für die deutschen Institute in Frankreich waren die Anschubfinanzierungen der 1960er Jahre von substantieller Bedeutung, sei es *struktureller* (Kauf einer Immobilie, mehrjähriger Mietvertrag) oder *personeller* Art (Übernahme des Gehalts des Leiters oder weiterer Mitarbeiter). Die analysierten Fallbeispiele konnten auch belegen, dass man sowohl im Auswärtigen Amt, als auch in der Deutschen Botschaft Paris die Fäden zur Gestaltung der Kulturarbeit in Frankreich fest in der Hand behalten wollte.

¹⁸⁹ Stoll: Dieter Sattler, *ibid.* S.527.

¹⁹⁰ Stoll: Dieter Sattler, *ibid.* S.525.

Dieser Konflikt wurde anhand der Streitfrage, ob im Falle des Heidelberg-Hauses eine Dozentur mit eigener Wirtschaftsführung oder eine Außenstelle der Zweigstelle des Goethe-Instituts eingerichtet werden sollte, besonders deutlich. Die Tatsache, dass sich die Verantwortlichen des Heidelberg-Hauses in dessen Gründungsphase dafür entschieden, ein von der deutsch-französischen Zivilgesellschaft geführtes Kulturinstitut zu gründen, um sich – im Gegensatz zu den Goethe-Instituten – ihre finanzielle und inhaltliche Unabhängigkeit zu bewahren, führte dazu, dass bereits in den 1960er Jahren jene zwei Modelle deutscher Kulturinstitute in Frankreich entstanden, welche auch heute noch die kulturelle Landschaft im Nachbarland prägen.

Die unterschiedlichen Konstituierungsbedingungen wirkten sich auch auf die Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit der einzelnen Institute aus. Die Entstehungsgeschichte und die Eröffnung des ersten Deutschland-Hauses in Frankreich im Rahmen einer Cité Universitaire zeigte auf, wie man das Zentrum in der französischen Hauptstadt positionieren wollte: als internationale Begegnungsstätte deutscher, französischer und internationaler Studenten der französischen Hauptstadt. Hatte von Brentano noch im Jahre 1953 bei seiner Eröffnungsrede den Wunsch geäußert, dass dieses Haus eine Begegnungsstätte werden solle, „um den französischen Geist, die französische Kultur und den französischen Menschen kennen zu lernen“¹⁹¹, so bekannte sich vier Jahrzehnte später auch der spätere Institutsleiter, Joachim Umlauf, weiterhin zu dieser kulturpolitischen Mission:

„Contribuer à faire disparaître de tels préjugés, à instaurer la confiance et l’amitié par la rencontre quotidienne et la vie commune d’étudiants d’au moins vingt nationalités différentes au sein de la Maison Heinrich Heine, voilà peut-être la mission essentielle de notre institution.“¹⁹²

Auch der Gründungsname des deutschen Kulturinstituts in Montpellier, das „Heidelberg-Haus“, ist bereits Programm: Er verweist auf die enge Verbindung des Instituts mit der Partnerstadt, der Partneruniversität und dem Land Baden-Württemberg. Seine Entstehungsgeschichte zeigte auf, dass dieses, seit 1966 in Frankreichs Süden wirkende Institut, ohne interregionale Unterstützung wohl nie eröffnet worden wäre. Die Entscheidung aus

¹⁹¹ In: Raether, Martin (Hg.): *Maison Heinrich Heine Paris. 1956 - 1996. Quarante ans de présence culturelle*. Bonn, Paris 1998, *ibid.* S.46.

¹⁹² In: Raether, Martin, *ibid.* S.186.

dem Gründungsjahr, nicht in das offizielle Netzwerk der Goethe-Institute einzutreten, bedeutete neben der inhaltlichen Unabhängigkeit zugleich auch ein Bekenntnis, dem zukünftigen Zielpublikum neben deutscher Kultur vor allem auch die regionale Kultur Baden-Württembergs näher zu bringen.

Im Gegensatz zum Heidelberg-Haus in Montpellier hatte man sich im Goethe-Institut Lille - mit Zuspruch der deutschen Botschaft in Paris - im Jahre 1957 entschieden, die Gunst der Stunde zu nutzen, um das erste offizielle Goethe-Institut in Frankreich zu gründen. Auch das Liller Institut verdankt seine erfolgreiche Entstehungsgeschichte u.a. dem Partnerschaftsverhältnis zwischen Lille und Köln auf der einen Seite und der Regionalpartnerschaft zwischen den Regionen des Nordens und dem Ruhrgebiet auf der anderen Seite. So wuchs in der Phase der Versöhnung das Profil dieses Instituts heran, welches auch heute noch die kulturelle Programmarbeit des ersten deutschen Goethe-Instituts auf französischem Boden nachhaltig prägt: die enge Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort. Gerade in dieser Zusammenarbeit sieht Jérôme Vaillant ein Modell zum Aufbau Europas: „Le travail en réseau avec des acteurs locaux qui constitue un véritable modèle de coopération franco-allemande pour le bien de la construction européenne.“¹⁹³

¹⁹³ Vaillant, *Le Goethe-Institut de Lille*, *ibid.* S.110.

3. Programmatik und Programm deutscher Auswärtiger Kulturpolitik im Zeitraum von 1965 bis 2011

3.1.1 Methodik und Vorgehensweise

Wie bereits eingangs erwähnt, zielt das nun folgende Kapitel darauf ab, wichtige programmatische Schriften zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in einen Bezug zur praktischen Umsetzung durch deutsche Mittlerorganisationen in Frankreich zu setzen. Im Fokus unseres Interesses stehen dabei exemplarisch die kulturelle Programmarbeit der Goethe-Institute und – nach ihrer Gründung im Jahre 1993 – Schwerpunkte kultureller Programmarbeit der Föderation deutsch-französischer Häuser.

Die Analyse erfolgt dabei in zwei Schritten. In einem ersten Schritt werden die wichtigsten Konzepte und Leitlinien deutscher Auswärtiger Kulturpolitik im Zeitraum von 1960 bis 2011 aufgezeigt. Dieser Zeitabschnitt wurde in fünf Untersuchungsphasen unterteilt, die sich zum einen durch eine konzeptuelle Neuausrichtung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik, zum anderen durch eine Regierungsumbildung ergeben. Manche Phasen zeichnen sich sowohl durch eine Umorientierung in Bezug auf die Auswärtige Kulturpolitik, als auch durch eine neue Regierungskoalition aus. Die programmatischen Schriften wurden zum besseren Verständnis in den jeweiligen historischen Kontext der deutsch-französischen Kulturbeziehungen eingebettet. Neben den offiziellen Positions- und Strategiepapieren des Auswärtigen Amtes finden auch grundlegende konzeptionelle Überlegungen der deutsch-französischen Zivilgesellschaft Eingang in die Analyse.

In einem zweiten Schritt wird analog zu diesen Phasen der Konzeptualisierung die kulturelle Programmarbeit der Goethe-Institute und später schwerpunktartig - die der deutsch-französischen Häuser qualitativ und quantitativ ausgewertet. Jeweils am Ende jeder Untersuchungsphase werden in Form eines Fazits die theoretischen Konzepte mit der praktischen Umsetzung vor Ort verglichen. Um eine Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Ergebnisse zu gewährleisten, wurden nach Möglichkeit konstante Vergleichsparameter ausgewählt. Exemplarisch seien an dieser Stelle nochmals die Vergleichsparameter des sich wandelnden *Kulturbegriffs*, das im Ausland vertretene *Deutschlandbild* oder aber die unterschiedlichen Formen der *Kooperation* genannt. Mittels dieser konstanten Vergleichsparameter sollen die einzelnen Entwicklungsphasen und Paradigmenwechsel der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik besser herausgearbeitet werden.

3.1.2 Zum Korpus

Den Korpus der Untersuchungen bilden die Jahrbücher des Goethe-Instituts im Zeitraum von 1965 bis 2011. Diese wurden ab dem Jahr 1965 veröffentlicht und bilanzieren jeweils in verschiedenen Kategorien die Arbeit der Goethe-Institute des vorangegangenen Kalenderjahres. Im Rahmen der Untersuchungen wird der gesamte Zeitraum des bisher veröffentlichten Materials berücksichtigt, d.h. die Jahrbücher von 1965 bis 2011.

Vor der Analyse seien jedoch zunächst einige kritische Bemerkungen zum Korpus vorausgeschickt. Die Jahrbücher des Goethe-Instituts bemühten sich vorrangig um eine *quantitative Erfassung* der Kulturprogramme. Diese Vorgehensweise lässt in den einzelnen Phasen nur wenig Einblick in die inhaltlichen Schwerpunkte der vor Ort geleisteten Kulturarbeit zu. Zweitens ist über den gesamten Untersuchungszeitraum kaum eine Evaluationsform mit einheitlichen Evaluationskriterien länger als zehn Jahre beibehalten worden. Die von der Münchener Zentrale geforderten, statistischen Beurteilungskriterien änderten sich fortwährend und erschweren es daher, für bestimmte Zeiträume eindeutige Aussagen zu treffen oder aber gezielte Rückschlüsse auf allgemeine Tendenzen zu ziehen (siehe folgende *Übersicht 1*). Unsere Analyse berücksichtigt daher auch den Wechsel der Evaluationsparameter, indem sie sich den unterschiedlichen Darstellungsformen anpasst. Diese Jahrbücher der Goethe-Institute lassen eine Periodisierung in acht Phasen erkennen, was der sich fortwährend verändernden Darstellungsweise der Datenerhebung in den Jahresberichten der Goethe-Institute geschuldet ist. Den Jahrbüchern entsprechend ergibt dies folgende Evaluationsphasen, die in der *Übersicht 1* zusammenfassend dargestellt werden:

Übersicht 1: Die Evaluationskriterien der Jahrbücher des Goethe Instituts

Kriterien Jahr/ Phase	Art der Kultur- veranstaltung		Art der KV		Art der KV		Art der KV		Art der KV		Art der KV		Art der KV		
1965	Vorträge		Konzerte		Theater, Tanz, Kabarett		Film- abende		Aus- stellungen		Schall- platten- abende		Sonstige		Gesamt- veranstaltungen
1966- 1970	Vorträge	Besucher (Bes.)	Konzerte	Bes.	Theater, Tanz	Bes.	Film- abende	Bes.	Aus- stellungen	Bes.	Sonstige	Bes.	Gesamt- veranstaltungen	Bes.	
1971- 1978	Kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen	Besucher					Filmauf- führun- gen	Bes.	Aus- stellungen	Bes.	Film- ausleihen				
1979- 1983	Wort- veranstaltungen	Seminare und Work- shops	Musik- veranstaltungen		Theater- veranstaltungen		Filmauf- führun- gen		Aus- stellungen		Film- ausleihen				
1984- 1987	Wissenschaft und Literatur		Musik		Theater		Spiel- Dokumen- tarfilm		Aus- stellungen						
1988- 1996	Wissenschaft und Literatur		Musik		Theater		Hörfunk/ TV		Aus- stellungen		Biblio- thek		Insgesamt		
1997- 2007	Wissenschaft und Literatur		Musik		Stipen- diatenbe- treuung/ Film		Hörfunk/ TV		Aus- stellungen Bibliothek				Insgesamt		
2008- 2011	Programme												Reich- weite		

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die *Übersicht 1* gibt Auskunft über sämtliche Evaluationskriterien der Jahrbücher des Goethe-Instituts von 1965 bis 2011. Nur so viel sei bereits vorweg genommen: die Tabelle belegt, dass nur wenige Kategorien einheitlich über einen längeren Zeitraum angewandt wurden. Besonders auffallend ist im Gesamtkontext die Phase von 1966 bis 1970: hier wurde versucht, neben der Anzahl der einzelnen Veranstaltungen auch die Besucherzahl pro Veranstaltungsform zu erheben. Es ist vor allem festzuhalten, dass zur Erfassung der Kulturveranstaltungen tendenziell immer weniger Evaluationskriterien vorgegeben werden. Heute beschränkt sich das Goethe-Institut in Bezug auf die kulturelle Programmarbeit lediglich auf die Kriterien *Programme* und *Reichweite*.

Ein weiterer Kritikpunkt am Untersuchungsgegenstand ist die Tatsache, dass die andauernde Veränderung der Evaluationsparameter auch zu Verunsicherungen seitens der Verantwortlichen führte, denn mitunter wurden die Statistiken auch falsch und uneinheitlich ausgefüllt. Dieses Phänomen wird später anhand der *Übersicht 4* genauer dokumentiert werden.

Trotz dieser Kritikpunkte legen die seit Mitte der 1960er Jahre der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Jahrbücher des Goethe-Instituts ein kontinuierliches Zeugnis über ein jahrzehntelanges Engagement dieser Institution im Bereich der kulturellen Programmarbeit der Auslandsinstitute ab. Umso verwunderlicher erscheint es, dass dieses Material noch nicht umfassend wissenschaftlich ausgewertet wurde. Leider sind auch die Institutsleiter der vergangenen Jahrzehnte seitens der Münchener Zentrale nicht dazu angehalten worden, regelmäßig ihre Programmhefte, welche *en Detail* Zeugnis über die geleistete kulturelle Programmarbeit ablegen könnten, ihrerseits zu archivieren. Auch die Münchener Zentrale hat kein derartiges Archiv angelegt.

So sind die Jahrbücher des Goethe-Instituts trotz ihrer oben aufgezeigten inhaltlichen wie strukturellen Mängel heute für unsere Untersuchung das einzige aussagekräftige Untersuchungsmaterial für eine wissenschaftliche Langzeitstudie, um langfristige Aussagen über die Entwicklungsachsen und Schwerpunktthemen der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute machen zu können.

3.2.1 Erste Konzeptionen zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik der 1960er Jahre

Enger und erweiterter Kulturbegriff

Von 1955 bis 1965 wurden insbesondere offiziöse Mittlerorganisationen und Mittler Ansprechpartner, Bindeglied und Wegbereiter für den kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Frankreich. In dieser Phase, in welcher sich der Aufbau eines institutionellen Netzwerkes im Nachbarland abzuzeichnen schien, lag jedoch auch noch keinerlei Konzeption zur inhaltlichen Gestaltung kultureller Programmarbeit vor. Im Goethe-Institut Lille und im Heidelberg-Haus hatte - wie zuvor aufgezeigt - zunächst die sprachpädagogische Arbeit Priorität. Aber welche inhaltlichen Schwerpunkte sollte die kulturelle Programmarbeit setzen und an welche Zielgruppen sollte sich diese wenden? Auch in diesen beiden Fragen klafften die Vorstellungen des Auswärtigen Amtes und der deutschen und französischen Zivilgesellschaft weit auseinander.

Die Konzeption des Auswärtigen Amtes in dieser Phase der deutsch-französischen Kulturbeziehungen arbeitete Victoria Znined-Brand sehr überzeugend im dritten Kapitel ihrer Monographie *Bundesrepublik Deutschland: Steigerung der kulturellen Präsenz und positives Deutschlandbild* heraus.¹⁹⁴ Nach Znined-Brand war die inhaltliche Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit in den späten 1950er Jahren bis etwa Mitte der 1960er Jahre nach wie vor durch die nationalsozialistische Erblast geprägt; das Vertrauen zum französischen Nachbarn sollte daher in diesem Jahrzehnt deutscher auswärtiger Kulturpolitik erstens durch „seriöse Kulturwerbung“¹⁹⁵, zweitens durch „Sympathiewerbung“¹⁹⁶ für die Bundesrepublik wiedererlangt werden. Drittens verfolgte Deutschland, so Znined-Brand, auch das Ziel, sich „nicht nur als Wirtschaftsmacht zu legitimieren, sondern auch als Kulturstaat.“¹⁹⁷ Diese Haltung des Auswärtigen Amtes hatte laut Znined-Brand bis etwa Mitte der 1960er Jahre Bestand. Noch in der Regierungserklärung formulierte der Bundeskanzler und Symbolfigur des deutschen Wirtschaftswunders, Ludwig Erhard, in Bezug auf die inhaltlichen Schwerpunkte kultureller Programmarbeit: „Wir wollen das Bild Deutschlands, das als Handels- und Industrienation der Welt geläufig ist, (in der Auswärtigen Kulturpolitik, G.F.) durch jene Züge ergänzen, die zum Bild Deutschlands gehören: die Züge des Geistes und der menschlichen Gesinnung.“¹⁹⁸

¹⁹⁴ Znined - Brand, *ibid.* S.43-53.

¹⁹⁵ Znined - Brand, *ibid.* S.43.

¹⁹⁶ Znined - Brand, *ibid.* S.43.

¹⁹⁷ Znined - Brand, *ibid.* S.43.

¹⁹⁸ Zitiert nach Znined - Brand, *ibid.* S.44.

Die Veranstaltungen sollten dabei insbesondere durch ihre inhaltliche Qualität überzeugen und sich daher vornehmlich an die französische Bildungselite und Multiplikatoren richten. Hans Manfred Bock und Ulrich Pfeil verweisen in ihrem Aufsatz „Kulturelle Akteure und die deutsch-französische Zusammenarbeit“, darauf, dass „die fehlende Bereitschaft des Goethe-Instituts vor Ort (hier: Goethe-Institut Nancy) sich neuen gesellschaftlichen Gruppen zu öffnen“¹⁹⁹, seitens des bundesdeutschen Generalkonsulats in Nancy schon früh sehr kritisch gesehen wurde. Diese Strategie einer kulturellen Programmarbeit für französische Bildungseliten ging einher mit einer sehr engen Auffassung des Kulturbegriffs. In einer Aufzeichnung des damaligen Leiters der Kulturabteilung, Trützscher, aus dem Jahre 1955 heißt es, dass die zu schaffenden Kulturinstitute „den Mittelpunkt des deutschen geistigen Lebens bilden sollten, wo deutsche Vorträge gehalten werden, deutsche Musik dargeboten und der deutsche Film gezeigt werden sollte.“²⁰⁰ Unter dem Motto „Das Beste ist für das Ausland gerade gut genug“²⁰¹, sollte die Programmgestaltung vor allem dem Kriterium der Qualität verpflichtet sein und nach und nach alle Gebiete des „geistigen Lebens“ erfassen: „Musiker, Dichter, bildende Künstler und Gelehrte. Im Vordergrund steht das Interesse für alles Moderne, d.h. für die kulturellen Leistungen unseres Jahrhunderts.“²⁰² Im Sinne dieses engen Kulturbegriffs diskutierte man im Auswärtigen Amt nach dem Staatsbesuch von Charles de Gaulle 1962 sogar über die Aussetzung eines jährlichen Preises für das in Frankreich erfolgreichste deutsche Bühnenstück, wobei die Auswahlkriterien deutlich wirtschaftlicher Natur waren: Selektionskriterium sollte bei der Auszeichnung einzig und allein der Erfolg sein, denn „nur der Erfolg verdient Prämie.“²⁰³ In ihrem Vergleich der französischen mit den Schwerpunkten der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik der Phase 1956 – 1969 kommt Zined-Brand abschließend zu einem überaus interessanten Fazit, wenn sie in Bezug auf die unterschiedlichen inhaltlichen Konzepte deutscher und französischer Kulturpolitik „spiegelbildliche Entwicklungen“ auf-

¹⁹⁹ Hans Manfred Bock: Kulturelle Akteure und die deutsch-französische Zusammenarbeit, ibid. S.215-234.

²⁰⁰ PA-AA: Aufzeichnung von Trützscher, Leiter der Kulturabteilung, 30.11.1955, 600/80.20/1: Kulturpolitik, Kulturrecht und Kulturverwaltung – Allgemeines. Hier: Deutsche Außenpolitik.

²⁰¹ PA-AA: Aufzeichnung von Trützscher, ibid.

²⁰² PA-AA: Aufzeichnung von Trützscher, ibid.

²⁰³ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich, Bezug: Knatz, Aufzeichnung vom 25. September 1962 - 606-88 SK 6017, betr.: Vertiefung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich nach dem Staatsbesuch des Generals de Gaulle.

zeigt, die sich aus den im Entstehen begriffenen unterschiedlichen Gesellschaftsformen ableiten:

„Es handelt sich somit bei den Strategien Deutschlands und Frankreichs um eine spiegelbildliche Entwicklung, die sich bis heute fortsetzen, wenn nicht sogar verstärken sollte. Gewissermaßen war es eine Art Gründungsmoment, das ein Thema bestimmte, das sich in den Konzeptionen auswärtiger Kulturpolitik in Deutschland und in Frankreich bewahrt hat: Deutschland, das im Ausland auf den technischen Aspekt reduziert war, wollte sich um den kulturellen Gesichtspunkt, der ihm bis dahin fehlte, bereichern, und Frankreich, das im Ausland ausschließlich als Land der schönen Künste angesehen wurde, wollte sein Bild um die technische Komponente bereichern. In gewisser Weise entsteht so der Eindruck, dass Deutschland und Frankreich sich und ihre auswärtige Kulturpolitik in Bezug auf das Nachbarland definierten. Das Image des einen Landes verwies somit auf das des anderen und umgekehrt.“²⁰⁴

Diese eben skizzierte Zielsetzung der offiziellen deutschen Auswärtigen Kulturpolitik ist umso verwunderlicher, als dass man in dieser Phase in ständigem Kontakt mit französischen Mittlerpersönlichkeiten stand, welche die Schwerpunkte deutscher kultureller Programmarbeit anders gesetzt hätten. Während sich die vorsichtige Vorgehensweise der deutschen Behörden durch den Bestand alter Feindbilder in der französischen Bevölkerung erklären ließ, waren diese Feindbilder, so Lüsebrink, „in der Elitenkultur aufgrund des seit den 1950er Jahren zwischen Deutschland und Frankreich intensivierten Kultur- und Wissenstransfers deutlich weniger präsent.“²⁰⁵ Schon früh entwickelten diese Mittlerpersönlichkeiten ein gegenläufiges Konzept zu den offiziellen inhaltlichen Schwerpunkten deutscher Auswärtiger Kulturarbeit, welches sie aus den Bedürfnissen der französischen Zivilgesellschaft ableiteten. Exemplarisch für die Rolle französischer Mittlerfiguren soll an dieser Stelle auf das Engagement Alfred Grossers hingewiesen werden, vor allem deshalb, weil gerade in Bezug auf den Kulturbegriff die Konzeptionen zwischen dem Auswärtigen Amt und der Zivilgesellschaft besonders weit auseinander gingen. Corine Defrance

²⁰⁴ Victoria Znined-Brand, „Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik“, Eine vergleichende Analyse, Das Beispiel der Goethe-Institute in Frankreich sowie der Instituts und Centre Culturels Français in Deutschland seit 1945, *ibid.* S.50.

²⁰⁵ Lüsebrink, *Perzeption des Partners in Frankreich*, *ibid.* S.229.

belegte in ihrer Studie *Les relations franco-allemandes dans les années cinquante*²⁰⁶, dass Grosser als Repräsentant nicht gouvernementaler Strukturen einer der ersten war, der den Begriff *Kultur* im Rahmen deutscher Auswärtiger Kulturpolitik neu zu definieren suchte. Er sei, so Defrance, „un des inventeurs de ce que l'on nomme le erweiterter Kulturbegriff.“²⁰⁷ Defrance belegt ihre These, indem sie eine Notiz Grossers an Roger Seydoux, den Leiter der französischen Kulturabteilung, im Vorfeld eines Treffens deutsch- französischer Mittler bereits im Jahre 1957 zitiert:

„La plus grande surprise des participants a toujours été de découvrir à quel point les problèmes qui se posaient dans les deux pays étaient voisins. Du côté français, on s'aperçut qu'on avait beaucoup plus à offrir aux Allemands que les valeurs artistiques et littéraires du passé. Tous les efforts français de renouvellement qui ont été accomplis après la Libération intéressaient aussi l'Allemagne [...]. Bien entendu, une telle conception suppose un élargissement considérable de la clientèle (Hervorhebung von mir, GF) qui participe aux échanges culturels. Spécialistes, techniciens, journalistes, instituteurs, syndicalistes, agriculteurs sont plus importants à toucher que certains milieux sans doute fort cultivés, mais qui jouent un rôle minime dans l'évolution en profondeur de leur pays“²⁰⁸

Nach Grosser sollte die kulturelle Programmarbeit deutscher Kulturinstitute in Frankreich ein ganz anderes Deutschlandbild entwerfen, als es in den Konzepten des Auswärtigen Amtes vorgesehen war. Nicht nur kulturelle Themen, sondern kritische Auseinandersetzungen mit aktuellen politischen und gesellschaftlichen Fragen sollten zu einer kulturellen Annäherung beider Staaten führen. Er sah in der Bewältigung gemeinsamer Probleme und Fragestellungen eine Brücke für die zukünftige Verständigung. Mit der Erweiterung des Kulturbegriffs war für Grosser auch eine Erweiterung der Zielgruppe verbunden. Fünf Jahre später, bei einer Arbeitstagung des Goethe-Instituts in Paris, am 19. April 1962, dessen Inhalt dem Auswärtigen Amt vorlag, forderte Grosser:

²⁰⁶ Defrance, *Les relations franco-allemandes dans les années cinquante*, *ibid.* S.251.

²⁰⁷ Defrance, *Les relations franco-allemandes dans les années cinquante* *ibid.* S.251.

²⁰⁸ PA/AA, B 90, Band 204, Notiz von Alfred Grosser für Roger Seydoux, 6/2/1957, zitiert nach: Corine Defrance: *Les relations culturelles franco-allemandes dans les années cinquante*, *ibid.* S.251.

„Vorträge von Deutschen brauchen nicht unbedingt rein kulturelle Themen zu behandeln; Vielmehr würden Fachvorträge; etwa über Flüchtlingsgesetzgebung, Steuergesetze, Verfassungsrecht, Pressefreiheit in Deutschland, oder auch allgemein verständliche naturwissenschaftliche und medizinische Vorträge willkommen sein. Germanistik ist im französischen Sinne nicht nur die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Kultur, sondern in hohem Masse auch politische und wirtschaftliche Gegenwartskunde von Deutschland“²⁰⁹

Grosser sprach an selber Stelle die Empfehlung aus, in den Kulturveranstaltungen ein modernes Deutschland zu zeigen, kein offizielles Deutschland zu repräsentieren und nur ausnahmsweise, bei besonderen Anlässen, repräsentative Veranstaltungen zu organisieren. Kurz: er wünschte sich eine „Kulturarbeit mit und ohne Smoking“²¹⁰

Für Defrance entstand durch die Divergenzen in Bezug auf die Zielgruppen und den Kulturbegriff in den 1950er Jahren so eine Kluft zwischen dem Anliegen des Auswärtigen Amtes und den Interessen der Zivilgesellschaft: „Dans les années 1950, le clivage entre acteurs gouvernementaux et non gouvernementaux en matière culturelle se produit en grande partie sur cette question de la définition de la culture.“²¹¹ Glücklicherweise steuerten einzelne Goethe- Institute der vom Auswärtigen Amt ausgegeben Leitlinien bereits frühzeitig entgegen und setzten den unter anderem von Grosser propagierten erweiterten Kulturbegriff in der Praxis ihrer kulturellen Programmarbeit um und erreichten so einen erweiterten Publikumskreis. Erneut sei an dieser Stelle das Goethe-Institut in Lille genannt, welches bereits Anfang der 1960er Jahre diesen Kulturbegriff umsetzte. Im Auswärtigen Amt setzte man sich erstmals Mitte der 1960er Jahre mit der inhaltlichen Gestaltung und der strategischen Ausrichtung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik auseinander.

²⁰⁹ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich Referat 606. LR Dr. Knatz, Bonn, den 19. April 1962, betr. Arbeitstagung des GI in Paris.

²¹⁰ PA-AA, 606 SK 8406/0: Deutsche Kulturinstitute in Frankreich Referat 606. LR Dr. Knatz, Bonn, den 19. April 1962, betr. Arbeitstagung des GI in Paris.

²¹¹ Defrance, Les relations franco-allemandes dans les années cinquante, *ibid.* S.251.

Erste Konzeptionen zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik

Erst unter Dieter Sattler, welcher die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes von 1959 bis 1966 leitete, entstand Ende der sechziger Jahre erstmals ein Konzept zur inhaltlichen Gestaltung deutscher Auswärtiger Kulturarbeit. Im Folgenden wird intensiver auf Sattlers programmatische Reden und Aufsätze eingegangen, da diese für spätere strategische und inhaltliche Überlegungen des Auswärtigen Amtes von grundlegender Bedeutung sind.

Wirft man einen Blick auf wissenschaftliche Untersuchungen zum Verdienst Sattlers im Rahmen deutscher auswärtiger Kulturpolitik, so wird man feststellen, dass seine administrativen Leistungen zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik zwar Erwähnung finden, seine konzeptionellen Leistungen in Bezug auf die Weiterentwicklung des Kulturbegriffs jedoch bis heute noch nicht in gebührendem Maße gewürdigt wurden.²¹² Es sei an dieser Stelle vorweg genommen, dass seine Ausführungen zur auswärtigen Kulturvermittlung und dem Kulturbegriff aus den frühen 1960er im begrifflichen Sinne dem von Brandt später geprägtem Begriff der „Dritten Säule“ der Außenpolitik ebenso vorangehen, wie dem von Hamm - Brücher entwickelten Modell der „Dritten Dimension“ (hierzu mehr in den folgenden Kapiteln). Konzeptuell gesehen sind die Ausführungen Sattlers sogar mit den im Dezember 1970 von Dahrendorf entworfenen „Leitsätzen für die Auswärtige Kulturpolitik“ gleichzusetzen.²¹³ Die Pionierleistung Sattlers auf diesem Gebiet findet in der Sekundärliteratur jedoch noch kaum Beachtung. Es ist insbesondere der Verdienst Ulrike Stolls, die durch ihre Monographie *Kulturpolitik als Beruf, Dieter Sattler (1906-1968)* auf die innovativen Leitlinien des ersten Leiters des Auswärtigen Amtes zur Auswärtigen Kulturpolitik hingewiesen hat. Im Folgenden sollen diese zusammengefasst und erläutert werden.

²¹² Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Forschungsarbeit von Ulrike Stoll: „Kulturpolitik als Beruf“, Dieter Sattler (1906-1968) in München, Bonn und Rom, Paderborn. München. Wien. Zürich 2005. Leider geht Stoll nur im 5. Kapitel auf die Leistung Sattlers im Auswärtigen Amt ein. Es erfolgt jedoch leider eine etwas oberflächliche Einordnung in die Gesamtproblematik der Auswärtigen deutschen Kulturpolitik.

²¹³ Brandts, Dahrendorfs und Hamm-Brüchers Konzeptionen zur Neuausrichtung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik in den 1970er und 1980er Jahren werden heute in der Sekundärliteratur unisono als bahnbrechende Modelle zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik angesehen. So führte zuletzt Wolfgang Schneider in seiner Analyse „Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention“ richtig an, dass durch diese Konzeptionen der 1970-1980er Jahre wichtige allgemeine Prinzipien des Kulturaustauschs entwickelt wurden. Siehe: Wolfgang Schneider, Netzwerk, *ibid.*

1960: die Stunde der Kulturpolitik: sechs Thesen zur Auswärtigen Kulturpolitik

In seinem Frankfurter Vortrag über die „Stunde der Kulturpolitik“ vor der Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft entwarf Sattler bereits zu Beginn seiner Amtsübernahme als Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ein Konzept zur auswärtigen Kulturpolitik, welches sich in *sechs Thesen zum Kulturaustausch* zusammenfassen lässt: Im Gegensatz zur Kulturpropaganda der Nationalsozialisten, so Sattler, liege der Hauptunterschied des Kulturaustauschs in der *kulturellen Nachfrage* des Partners: „1. Der Kulturaustausch ist nur wirksam, wenn er gewünscht ist. Man kann ihm keinem anderen Land aufzwingen.“²¹⁴ Seine zweite These betraf die *Art der Zusammenarbeit* und somit die inhaltliche Konzeption kultureller Programmarbeit. Laut Sattler könne man in einem Land nur echte Kulturbeziehungen entwickeln, wenn man sich im Vorfeld für dessen eigene Kultur interessiert und ein langfristiger Austauschprozess stattfindet. Als Metapher für diese Idee wählte Sattler das Bild der *Seilbahn*: „Die Kulturpolitik ist nur wirksam, etwa wie eine Seilbahn. Der eine Wagen geht nur rauf, wenn der andere runterkommt.“²¹⁵ Bereits in der dritten These verwies Sattler auf die bestimmende *Rolle der Zivilgesellschaft*, indem er hervorhob, dass „der weitaus größte Teil des kulturellen Austauschs aus privater Initiative geschieht“²¹⁶ und die öffentliche Hand nur an den Stellen sinnvoll fördern, könne, „[...] wo sich zwischen den Völkern Kontakte ergeben und ein kultureller Austausch stattfindet.“²¹⁷

Jede kulturelle Veranstaltung, sei es ein Film, ein Hörspiel, eine Oper, so Sattler, gehe auf private Initiativen zurück. Die vierte These führte im Grunde die dritte These weiter aus, da Sattler auf die bereits zitierte Bedeutung des privaten Mäzenats für die auswärtige Kulturförderung einging. Als Fazit seiner Ausführungen unterstrich Sattler nochmals die Bedeutung transnationalen, zivilgesellschaftlichen Engagements:

„Dabei darf man nicht vergessen, dass auch heute noch der weitaus größte Teil der Kontakte der Personen und Völkern ganz ohne Mitwirkung des Staates und der öffentlichen Hand im Allgemeinen aus der Initiative des Einzelnen hervorgeht und das, will mir scheinen, ist gut so.“²¹⁸

²¹⁴ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.524.

²¹⁵ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.524.

²¹⁶ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.524.

²¹⁷ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.524.

²¹⁸ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.523.

Im Anschluss an diese Analyse kam Sattler zu dem Fazit, dass – sicherlich auch bedingt durch die Ära und das Wirtschaftswunders – Deutschland zu Beginn der 1960er Jahre ein neues Feld der Außenpolitik vor sich hatte. So hatte Sattler in seiner Amtszeit den Ehrgeiz, die kulturelle Außenpolitik zur „Dritten Bühne“ außenpolitischer Beziehungen empor zu heben:

„Nun scheint im 20. Jahrhundert eine „Dritte Bühne“ außenpolitischer Beziehungen entstanden zu sein, auf der mit Filmen, Sportkämpfen, Ausstellungen, Büchern, Theaterstücken und Balletts, mit dem Austausch von Wissenschaftlern und Erziehern, von Studenten und Erwachsenenbildnern gespielt wird.“²¹⁹

In diesem Zusammenhang ist es interessant darauf hinzuweisen, dass Sattler bereits zu Beginn seiner Amtsübernahme eine Bestandsanalyse zur Lage deutscher Kulturpolitik entwarf, in der er „Handikaps“ mit „Chancen“ deutscher Kulturarbeit im Ausland einander gegenüberstellte. Die Ausführungen Sattlers sind an dieser Stelle in tabellarischer Form zusammengestellt²²⁰:

²¹⁹ Dieter Sattler: Die dritte Bühne – kulturelle Außenpolitik, in: *Universitas* 18 (1963), S.916.

²²⁰ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.528ff. Alle weiteren Zitate in der Übersicht beziehen sich auf den „Vortrag über die Stunde der Kulturpolitik“ am gleichen Ort.

Übersicht 2: Thesen aus Sattlers Vortrag „die Stunde der Kulturpolitik, 1960

„Unsere Handikaps“	„Unsere Chancen“
1. Handikap: „Die Hypothek des Dritten Reiches“	„Es gibt zum Beispiel die große Chance für unsere Musik, die nun wirklich die Sprache ist, die die ganze Welt versteht und die ja auf der ganzen Welt aufgeführt und gehört wird.“
2. Handikap: „Verlust der Hauptstadt, einer echten Hauptstadt, die gleichzeitig der Mittelpunkt der Nation ist.“	„Es gibt die große Chance der deutschen Wissenschaft, die immer noch eine große Geltung auf der Welt hat.“
3. Handikap: „Das ist die deutsche Sprache, das heißt, dass die Verbreitung der deutschen Sprache längst nicht mehr so groß ist, wie etwa das Englische oder das Französische oder auch das Spanische und neuerdings auch das Russische oder Chinesische.“	„Und wir haben noch die Chance unseres Wirtschaftswunders, was uns ja derzeit viel Bewunderung einbringt und bei vielen Ländern ein kolossales Interesse erweckt hat [...]“
4. Handikap: „Wir sind ausgerechnet in den Punkten, wo sozusagen die besten Exportartikel des Kulturaustauschs liegen, schwach, nämlich: Roman, Theaterstück und Film.“	
5. Handikap: „die deutsche Intelligenz hat sich seit 1948 im Wesentlichen von der Politik abgewendet.“	
6. „Wir haben durch unsere Geschichte in den vergangenen vierzig Jahren ein erschüttertes Nationalbewusstsein bekommen [...], also nicht mehr die Unbefangenheit, mit denen die anderen Länder ihre Fahne hissen und ihre Hymne spielen.“	

Quelle: Eigene Darstellung, Übersicht erstellt nach Sattler: *Stunde der Kulturpolitik*, 1960²²¹

Zum einen belegen die Ausführungen Dieter Sattlers aus dem Jahre 1960 unstrittig, dass - nach den Schwierigkeiten der Anfangsphase (1949-1960) - bei den Verantwortlichen im Auswärtigen Amt die institutionelle Verfestigung des Politikfeldes der Auswärtigen Kulturpolitik zur obersten Priorität wurde. In diesem Sinne fordern die Schriften und Reden Sattlers an mehr als nur einer Stelle die *konzeptionelle Neuordnung* der Kulturpolitik. Auch die Tatsache, dass im Jahre 1964 der Öffentlichkeit zum ersten Mal ein Jahresbericht der Kulturabteilung vorgelegt wurde und auf Sattlers Initiative im Jahre 1961 der „Kulturpolitische Beirat“ als Beratungsorgan des Auswärtigen Amtes gegründet worden war, legen Zeugnis für diese Bemühungen ab.

So visionär Sattlers Forderungen der Entwicklung der „dritten Bühne“ deutscher Außenpolitik auch waren, so muss jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt hervorgehoben werden, dass bis in die Mitte der 1960er Jahre auf staatlicher Seite nicht an eine Umsetzung seiner Konzepte zu denken war.

²²¹ Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.528ff.

Vor allem aus zwei Gründen wurde der Handlungsspielraum innerhalb der Behörde stark eingeschränkt: Dies betraf zunächst die Finanzstruktur der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes: Hatte Sattler bereits bei seinem Amtsantritt in Bonn „Mehr Geld, wesentlich mehr Geld“²²² und einen Kulturetat von mindestens einem Prozent des Wehretats gefordert, so wurde für ihn das Ausmaß an Beschränkungen im Kulturetats ein Grundproblem, welches seine Amtszeit von 1959 bis 1966 maßgeblich mit bestimmte. In seiner Bilanz „Sieben Jahre Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes“ stellt er zwar insgesamt einen Ausbau der Tätigkeiten und Organisationen im Ausland fest, im Bereich der Haushaltsmittel für die Kulturabteilung jedoch lediglich „Stillstand und Rückschläge.“²²³ So konnten - und dies trotz stark erhöhter Nachfrage - besonders im Jahre 1963 und in den Folgejahren 1964 und 1965 die Haushaltsmittel nicht entsprechend der ursprünglichen Planung erhöht werden. Der enge Haushaltsplan wirkte sich zweitens vor allem auf die Personalstruktur der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes aus: Anfang der 1960er Jahre wurde es immer schwieriger, geeignete Personen für die Kulturarbeit im Ausland und sogar im Auswärtigen Amt zu finden. In Bezug auf die Personalausstattung der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes schrieb Sattler rückblickend:

„Die besten Kräfte des Auswärtigen Amtes gehen nach wie vor nicht in die Kulturabteilung. Das liegt daran, dass die Gesamtstellung der Kulturabteilung trotz aller finanzieller Verbesserungen im Auswärtigen Amt nicht so verstärkt werden konnte, wie es nötig gewesen wäre. Immer noch gehört die Kulturabteilung nicht zu den politischen Abteilungen des Auswärtigen Amtes.“²²⁴

Ein weiterer Mangel betraf die Qualität und die Kompetenz der Mitarbeiter im Amt. Aus der Bilanz Sattlers geht hervor, dass sich das Personal der Kulturabteilung im Zeitraum von Sattlers Ernennung um nur 50% vermehrte, obwohl die Mittel mehr als verdreifacht wurden. Dies hatte unweigerlich zur Folge, dass aus Personalmangel „viele Aufgaben nicht genügend wahrgenommen werden konnten“ und auch „die Übersicht und Zusammenarbeit mit den privaten und halbprivaten Organisationen [unter dem Personalmangel der Kulturabteilung] litt.“²²⁵ In seiner Bilanz kriti-

²²² Zitiert nach Ulrike Stoll, *Kulturpolitik als Beruf*, S.346.

²²³ Dieter Sattler: Bilanz über sieben Jahre Kulturabteilung, in: Ulrike Stoll, *Kulturpolitik als Beruf*, *idid*, S.534.

²²⁴ Dieter Sattler: Bilanz über sieben Jahre Kulturabteilung, in: Ulrike Stoll, *Kulturpolitik als Beruf*, *ibid.* S.535.

sierte Sattler neben den finanziellen und personellen Problemen auch organisatorische Mängel innerhalb des Auswärtigen Amtes, die vor allem die strategische Kompetenz des Amtes in Frage stellt. Sie betrafen vor allem die Haushaltsdebatten, welche „immer [...] zu spät“²²⁶ stattfinden würden. So forderte Sattler schließlich die Einführung einer langfristigen Planung für die kulturelle Außenpolitik, etwa einen „in großen Zügen aufgestellten Vierjahresplan“²²⁷, welcher dem Bundesfinanzminister und dem Parlament vorgelegt werden sollte.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Sattler in den frühen 1960er Jahren bis hin zur Unterzeichnung des Elysée - Vertrages zwar erkannt hatte, dass grundlegende Veränderungen für eine Festigung der auswärtigen Kulturarbeit von Nöten waren, es ihm jedoch nicht gelang, den Außenminister Gerhard Schröder (CDU) oder den im Jahre 1964 eingerichteten Planungsstab für auswärtige Kulturarbeit für seine Ansichten in gewünschtem Maße zu gewinnen.²²⁸ In diesem Zeitraum legten auch erstmals die vom Goethe-Institut publizierten Jahresberichte Zeugnis über die geleistete kulturelle Programmarbeit ab. Das folgende Kapitel hat sich daher zum Ziel gesetzt, die offiziellen Leitlinien des Auswärtigen Amtes zur auswärtigen Kulturpolitik mit der Praxis der kulturellen Programmarbeit zu vergleichen.

²²⁵ Dieter Sattler: Bilanz über sieben Jahre Kulturabteilung, in Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.535.

²²⁶ Dieter Sattler: Bilanz über sieben Jahre Kulturabteilung, in Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *ibid.* S.535.

²²⁷ Dieter Sattler: Bilanz über sieben Jahre Kulturabteilung, in Ulrike Stoll, Kulturpolitik als Beruf, *S. ibid.* 535.

²²⁸ Vgl. Winfried Böll, Vermerk betr. Gespräche mit Herrn Min. Rat. Sattler am Dienstag, den 2.6.1964, vertraulich zur persönlichen Information. 5.6.1964, S.2, PAAA, B90/663.

3.2.2 Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1965-1971

Quantitative Evaluation

Nachdem in einem ersten Schritt die wichtigsten programmatischen Leitgedanken des Auswärtigen Amtes der frühen 1960er Jahren skizziert wurden, folgt nun eine erste Auswertung der geleisteten kulturellen Programmarbeit im Zeitraum von 1965-1971. Im Jahr 1965 legte das Goethe-Institut den ersten Jahresbericht vor.

In diesem Jahresbericht wurden die Daten von fünf Instituten erfasst, die bis zu diesem Zeitpunkt in Frankreich ihre Arbeit aufgenommen hatten: Lille (Gründungsjahr 1956), Marseille (Gründungsjahr 1960, Paris und Toulouse (beide Gründungsjahr 1962), Nancy (Gründungsjahr 1963) und Lyon (Gründungsjahr 1965). Die Veranstaltungen wurden in diesem Bericht in sieben Rubriken unterteilt: *Vorträge, Konzerte, Theater/Tanz/Kabarett, Ausstellungen, Filmabende, Schallplattenabende* und *sonstige Veranstaltungen*.

Die folgende Übersicht stellt die Ergebnisse des Jahresberichts aus dem Jahr 1965 tabellarisch zusammen. Diese erste Form der Statistik aus dem Jahre 1965 macht zunächst deutlich, wie unterschiedlich - in Bezug auf Summe und Art der Kulturveranstaltungen - sich die einzelnen Institute ausgerichtet haben.

Übersicht 3: Die Aktivitäten der Goethe-Institute nach Aktivität in 1965

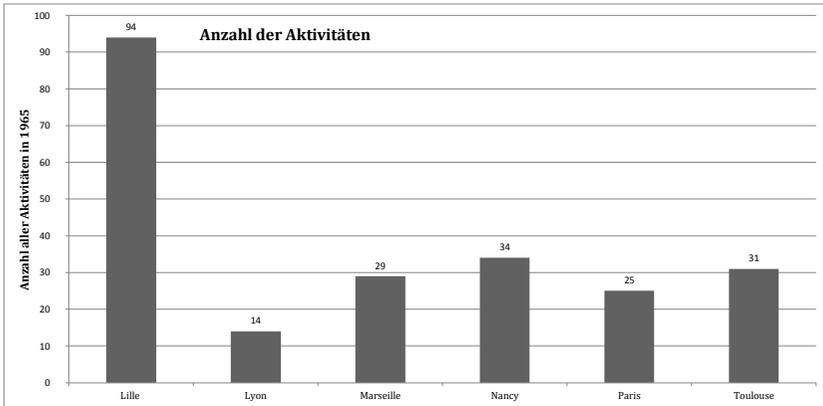
Aktivitäten der Goethe-Institute in 1965	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	86	14	25	31	24	30	210
- davon Vorträge	9	4	10	3	10	13	49
- davon Konzerte	15	7	7	11	6	9	55
- davon Theater, Tanz, Kabarett	9	2	2	2	0	1	16
- davon Filmabende	43	1	4	12	4	7	71
- davon Schallplattenabende	4	0	0	0	0	0	4
- davon sonstige Veranstaltungen	6	0	2	3	4	0	15
Ausstellungen	8	0	4	3	1	1	17
Aktivitäten insgesamt	94	14	29	34	25	31	227

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Eine rein quantitative Auswertung der folgenden Übersicht 4 der organisierten Veranstaltungen belegt die große Aktivität des erstgegründeten Goethe-Instituts aus dem Norden Frankreichs: in Lille wurden in diesem Jahr dreimal mehr Veranstaltungen durchgeführt als etwa in Marseille. An zweiter Stelle steht, was die Anzahl der Gesamtveranstaltungen betrifft,

das Institut in Nancy, erst daraufhin folgt das Institut der Hauptstadt, welches drei Jahre nach seiner Gründung scheinbar immer noch Zurückhaltung übt. Abgesehen von Lyon können sich bis dato in punkto Gesamtzahl der Kulturveranstaltungen noch alle weiteren Institute mit Paris messen.

Übersicht 4: Anzahl der Gesamtaktivitäten sämtlicher Goethe-Institute in 1965



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Zur gleichen Zeit kann man feststellen, dass sich in Lille schon früh ein Schwerpunkt im Rahmen der Kulturveranstaltungen herauszubilden scheint: Fast die Hälfte (46%) der angebotenen Veranstaltungen sind *Filmabende*. Eine ähnliche Tendenz der Schwerpunktbildung lässt sich bereits im ersten Jahr der Kulturarbeit in Lyon feststellen: auch hier ist jede zweite Kulturveranstaltung ein Konzert. Nicht bei allen Instituten ist eine derartige Schwerpunktbildung zu erkennen. Es wird aus der obigen Tabelle jedoch deutlich, dass insbesondere drei Veranstaltungsformen die Kulturvermittlung dominieren: mehr als zwei Drittel der Gesamtveranstaltungen bestehen aus *Vorträgen*, *Konzerten* und *Filmabenden*. Während Vorträge und Konzerte von allen Goethe-Instituten organisiert werden, bot das Pariser Institut weder *Theater*, *Tanz* oder *Kabarettaufführungen* an, das Institut von Nancy hingegen auch zwei Jahre nach seiner Gründung keinerlei Filmvorführungen. Schallplattenabende werden allein in Lille durchgeführt.

Die Analyse des ersten Jahrbuchs des Goethe-Instituts aus dem Jahr 1965 lässt bereits einige Feststellungen zu: Diese erste Phase kann man als *Phase der Profilbildungen* bezeichnen. Die Statistik legt zunächst Zeugnis davon

ab, dass es den einzelnen Instituten - und hier allen voran dem Institut in Lille - gelungen ist, über die Anfangsjahre hinaus, dem französischen Publikum ein kontinuierliches Programm an Kulturveranstaltungen anzubieten. Zugleich wird aber auch deutlich, dass im ersten Jahrzehnt nach der Neugründung offizieller deutscher Kulturinstitute auf französischem Boden sehr behutsam eine `Politik der kleinen Schritte' verfolgt wird. Diese Vorgehensweise lässt sich besonders eindrucksvoll anhand der Zahlen des Pariser Instituts belegen, welches in diesem Anfangsstadium nur eine sehr geringe Zahl ausgewählter Veranstaltungen durchführte. Die erfolgreiche Arbeit des Goethe-Instituts in Lille unterstreicht, dass man erst zehn Jahre nach Beginn der institutionellen Förderung von einer erfolgreichen und nachhaltigen Kulturarbeit sprechen kann.

Allen Bestrebungen seitens des Auswärtigen Amtes nach einer einheitlichen Strategie und einer homogenen Ausrichtung der Goethe-Institute im Ausland zum Trotz, zeichnet sich in dieser Bilanz auch ab, dass die einzelnen Institute - zumindest, was die Art der Kulturveranstaltungen angeht - eigene Institutsprofile herauszubilden scheinen. Am deutlichsten ist diese Tendenz von Beginn an an der hohen Anzahl von Filmveranstaltungen in Lille abzulesen: in Nancy und Lyon zeichnet sich durch die jeweils hohe Anzahl von Konzerten eine weitere Schwerpunktbildung ab.

Die Tatsache, dass Mitte der 1960er Jahre das erste Jahrbuch des Goethe-Instituts vorliegt, symbolisiert vor allem aber das Bestreben des Auswärtigen Amtes, erste Bilanzen deutscher AKP einzuholen, um die Aktivitäten der Auslandsinstitute noch besser steuern zu können. In dieser Hinsicht lässt diese erste vorgelegte Statistik des Instituts jedoch noch zu wünschen übrig: Auf der einen Seite wird aus dieser Form der Statistik leider weder ersichtlich, welchen Themenschwerpunkten die einzelnen Veranstaltungen gewidmet sind, noch lassen sich dezidierte Aussagen über die Anzahl des erreichten Publikums machen. Die Jahresberichte für den Zeitraum 1966 bis 1970 werden diese Informationslücken füllen, da die Institutsleiter in diesem Zeitraum dazu angehalten werden, auch die Besucherzahlen der einzelnen Veranstaltungen anzugeben.

Der Zeitraum 1966-1970

Im Zeitraum von 1966 bis 1970 wurde die Statistik der Jahrbücher des Goethe-Instituts in Bezug auf das Jahr 1965 deutlich umgestaltet. Im Vordergrund dieser Statistik stand nun, wie bereits erwähnt, das Bemühen, die Besucherzahlen der einzelnen Kulturveranstaltungen zu erheben. Diese sehr detaillierte Form der Evaluation wird jedoch zu Beginn der 1970er Jahre wieder verworfen werden. Die Statistik des zweiten Untersuchungszeitraumes ist für uns deshalb von besonderem Interesse, da uns die vorgelegten Besucherzahlen Auskunft über die Ratio Veranstaltung/ Besucher gibt.

Zweitens - und auch dies bleibt für die Statistik der Jahrbücher einmalig - erstellte dieses Goethe-Institut in dieser Phase erst - und letztmals eine Gesamtstatistik aller in Frankreich organisierten Kulturveranstaltungen.

Übersicht 5: Entwicklung der Aktivitäten von 1966 - 1970

Entwicklung der Aktivitäten	1966	1967	1968	1969	1970	Mittelwert
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	1.571	3.297	418	372	334	1.198
- davon Vorträge	54	62	55	78	80	66
- davon Konzerte	62	64	56	48	39	54
- davon Theater, Tanz, Kabarett	26	26	21	16	8	19
- davon Filmaufführungen	1.397	3.093	221	186	152	1.010
- davon sonstige Veranstaltungen	32	52	65	44	55	50
Ausstellungen	38	6	6	4	6	12
Aktivitäten insgesamt	1.609	3.303	424	376	340	1.210

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

In den Jahrbüchern der Jahre 1966 bis 1970 wurden die Kulturveranstaltungen unter den sechs Rubriken *Vorträge, Konzerte, Theater/Tanz/ Kabarett, Filmaufführungen, sonstige Veranstaltungen und Ausstellungen* statistisch aufgeführt. Bei einem ersten Blick auf die erfassten Zahlen in Bezug auf die Anzahl der Filmvorführungen der Jahre 1966 und 1967 fällt eine große Disproportion zu den Folgejahren 1968, 1969 und 1970 ins Auge, welche sich durch die sehr hohe Frequenz an Filmaufführungen des Goethe-Instituts in Lille erklären lässt: im Jahr 1966 gab das Institut an, 1255 und im Jahre 1967 gar 2900 Filmaufführungen organisiert zu haben. Es ist davon auszugehen, dass bereits zu diesem Zeitpunkt im Sinne einer Dezentralisation von Kulturveranstaltungen eine Reihe der Filme an französischen Schulen projiziert wurden. Dies unterstreicht zwar erneut, dass das Institut in Lille sein Profil in Sachen „deutschsprachiger Film“ weiter ausbaute, jedoch muss an dieser Stelle auch die Form der Datenerhebung

des Goethe-Instituts in Frage gestellt werden: Traf es wirklich zu, dass im Jahre 1967 durch das Goethe-Institut Lille 15 Mal mehr Filmaufführungen organisiert wurden, als an allen anderen Goethe-Instituten Frankreichs zusammen? Einzig unterschiedliche Maßeinheiten können unserer Meinung nach diese große Diskrepanz erklären. Dieser Fehler der Datenerhebung wird in den Folgejahren korrigiert werden, wie die Jahre 1968, 1969 und 1970 zeigen. In Bezug auf ganz Frankreich könnte man festhalten, dass in dieser Phase im Durchschnitt pro Tag eine deutsche Kulturveranstaltung von den Goethe-Instituten auf französischem Boden organisiert wurde. Welche Tendenzen lassen sich jedoch en Detail aus der oben genannten Tabelle ablesen?

Zunächst einmal ist festzustellen, dass ab dem Jahre 1968 die Anzahl der Kulturveranstaltungen pro Kalenderjahr insgesamt reduziert wurde. Im Zeitraum von 1968 bis 1970 ist so ein Rückgang von ca. 20 % der Kulturveranstaltungen des Auswärtigen Amtes zu verzeichnen. Diese Tendenz deckt sich durchaus mit dem strategischen Vorhaben des Auswärtigen Amtes, der *Qualität* der Veranstaltungen den Vorrang vor der Quantität zu geben. Der Terminus der „Qualität“ in Bezug auf die Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts wurde in diesem Zusammenhang erstmals im Jahrbuch des Jahres 1968 von Karl-Ernst Hüdepohl, dem Leiter der Programmabteilung des Goethe-Instituts, aufgegriffen. In Kenntnis der Statistik desselben Kalenderjahres gab er für die kommenden Jahre die „Parole“ aus: „Qualität auf Kosten der Quantität“²²⁹. Für den Leiter der Programmabteilung bedeutete *Qualität* die „repräsentative Seite des Kulturprogramms“²³⁰, welche naturgemäß in der Arbeit der Programmabteilung einen sehr breiten Raum einnahm. Der Kontext seiner Ausführungen legt nahe, dass Hüdepohl unter „repräsentativen Veranstaltungen“²³¹ charakteristische, unverwechselbare, aber auch öffentlichkeitswirksame Aktivitäten verstand. Im Gegenzug sollten vor allem die vielen Veranstaltungen mittlerer Qualität abgebaut werden, „die weder repräsentativ, noch wirklich informativ“ sind²³².

Erstaunlich ist bei den Ausführungen Hüdepohls jedoch, dass diese „Qualitätsstrategie“ nicht für alle Institute zu gelten schien, so zum Beispiel nicht

²²⁹ Karl Ernst Hüdepohl: Das Kulturprogramm – Stand und Entwicklung, Jahrbuch des Goethe-Instituts 1968, S.21.

²³⁰ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²³¹ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²³² Hüdepohl, *ibid.* S.21

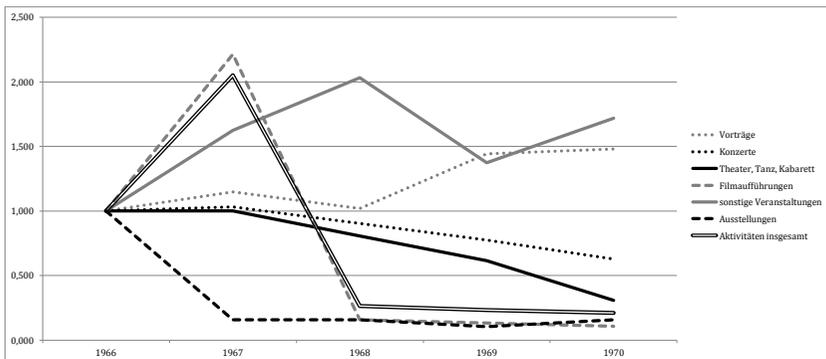
für „kleinere Provinzinstitute“²³³, was die Frage aufwirft, ob hier nicht zwei gegenläufige Strategien vom Goethe-Institut gefahren wurden. Der oben aufgezeigte, tendenzielle Rückgang in Bezug auf die Gesamtzahl der organisierten Kulturveranstaltungen lässt sich jedoch nicht auf jede Aktivität übertragen, wie die Übersichten 6 und 7 verdeutlichen:

Übersicht 6: Entwicklung der Aktivitäten normiert im Jahre 1966

Entwicklung der Aktivitäten normiert (1966 = 1)	1966	1967	1968	1969	1970	Mittelwert
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	1,000	2,099	0,266	0,237	0,213	0,763
- davon Vorträge	1,000	1,148	1,019	1,444	1,481	1,219
- davon Konzerte	1,000	1,032	0,903	0,774	0,629	0,868
- davon Theater, Tanz, Kabarett	1,000	1,000	0,808	0,615	0,308	0,746
- davon Filmaufführungen	1,000	2,214	0,158	0,133	0,109	0,723
- davon sonstige Veranstaltungen	1,000	1,625	2,031	1,375	1,719	1,550
Ausstellungen	1,000	0,158	0,158	0,105	0,158	0,316
Aktivitäten insgesamt	1,000	2,053	0,264	0,234	0,211	0,752

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Übersicht 7: Entwicklung der Aktivitäten von 1966 bis 1970



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

²³³ „Qualität auf Kosten der Quantität. Freilich ist die auf kleine Provinzinstitute nicht ohne weiteres anzuwenden. Diese Institute bestreiten einen bedeutenden Teil des kulturellen Lebens ihrer Stadt, ihr Publikum hat sich daran gewöhnt, regelmäßig bedient zu werden.“ Hüdepohl, *ibid.* S.22

So belegt unsere *Grafik 7*, was den Zeitraum 1968 bis 1970 angeht, eine Stagnation in den Veranstaltungsbereichen *Ausstellungen* und *Filmvorführungen*, während im gleichen Zeitraum die Veranstaltungsformen *Tanz/Theater/Kabarett* und *Konzerte* tendenziell einen starken Rückgang zu verzeichnen haben. Lediglich die Anzahl der *Vorträge* scheint – bis auf einen minimalen Rückschritt im Veranstaltungsjahr 1968 – von allen Instituten kontinuierlich erhöht worden zu sein. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Vorträge mehr als alle anderen Veranstaltungsformen zum Austausch mit dem Publikum des Gastlandes anregten. Die Zahlen aus der *Übersicht 6* belegen diese Tendenz nochmals eindeutig: die *Vorträge* können im angegebenen Zeitraum einen Zuwachs von fast 50% verzeichnen, während die Veranstaltungsform des *Konzerts* um fast 40% zurückgeht, die Kulturveranstaltungen rund um *Tanz/Theater/Kabarett* gar einen Abbau um 50% zu verzeichnen haben. Der sehr diskontinuierliche Verlauf der Kurve *sonstiger Veranstaltungen* verweist sicherlich auf die Tatsache, dass die Institute in dieser Phase der Umorientierung in der Kulturvermittlung noch mit neuen Formen der kulturellen Programmarbeit experimentiert haben.

Stand der Besucherzahlen

Der große Verdienst der Statistik der Jahrbücher von 1966 bis 1970 ist jedoch die Erhebung der Zuschauerzahlen pro Veranstaltung, wobei vorweg die kritische Frage gestellt werden muss, in welcher Form diese Überprüfung stattgefunden hat. Damals wie heute wurde nämlich nur für einen Bruchteil der Kulturveranstaltungen Eintrittsgelder verlangt, sodass bereits diese wichtige Möglichkeit zum Nachweis der tatsächlichen Besucherzahlen fehlt. Einen ersten Überblick über die Besucherzahlen gibt zunächst die folgende *Übersicht 8*, welche einen Querschnitt aller Veranstaltungen aus dem Jahre 1966 darstellt.

Übersicht 8: Besucher der Aktivitäten in 1966

Besucher der Aktivitäten in 1966	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	132.967	8.011	4.220	8.150	9.587	4.730	167.665
- davon Vorträge	1.112	1.544	1.320	685	2.310	510	7.481
- davon Konzerte	3.845	1.605	650	4.667	2.160	1.265	14.192
- davon Theater, Tanz, Kabarett	3.220	835	600	300	2.535	325	7.815
- davon Filmaufführungen	123.435	3.543	1.300	2.244	805	2.300	133.627
- davon sonstige Veranstaltungen	1.355	484	350	254	1.777	330	4.550
Ausstellungen	8.350	2.750	22.300	5.400	8.300	6.350	53.450
Besucher insgesamt	141.317	10.761	26.520	13.550	17.887	11.080	221.115

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Entsprechend den Beobachtungen in Bezug auf die *Filmvorführungen*, welche zur *Übersicht 4* gemacht wurden, unterstreicht auch die *Übersicht 8* die Bedeutung der Filmaufführungen als Publikumsmagnet: fast zwei Drittel aller Besucher, das heißt mehr als 130.000 Besucher, wurden laut Jahrbuch 1966 durch die Filmvorführungen in Lille erreicht! An zweiter Stelle steht, was die Besucherzahlen angeht, das Institut in Marseille. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als dass das Institut der Hauptstadt des Departements *Bouches du Rhône* als zweites Institut seine Arbeit 1960 aufgenommen hatte und somit bereits auf ein Stammpublikum zählen konnte. An dieser zweithöchsten Besucherzahl lässt sich aber auch ablesen, dass die kulturelle Programmarbeit von den Südfranzosen in der Anfangsphase gut angenommen wurde. Das Pariser Institut steht zu diesem Zeitpunkt noch mit einigem Abstand auf dem dritten Rang. Die Institute aus Lyon, Marseille, Nancy, Paris und Toulouse kommen im Jahre 1966 auf einen Besucherdurchschnitt von jeweils ungefähr 7000 (ohne Ausstellungen) Besuchern pro Jahr. Sieht man einmal von der sehr publikumswirksamen Veranstaltung der Filmvorführungen ab, so macht die *Übersicht 7* deutlich, dass es vor allem die *Ausstellungen* sind, für die sich das französische Publikum zu mobilisieren scheint, denn sie machen weitere 24% der Besucherzahlen aus. Nur etwa 3 % der Besucher nehmen an *Vortragsveranstaltungen* und *Theater/Tanz/ Kabarettaufführungen* teil.

Es stellt sich demnach die Frage, ob die statistische Momentaufnahme des Jahres 1966 auch als richtungsweisend für die kommenden Jahre gelten kann. Dieser Frage gehen die *Übersichten 9 und 10* nach:

Übersicht 9: Die Entwicklung der Besucher in absoluten Zahlen

Entwicklung Besucher absolut	1966	1967	1968	1969	1970	Mittelwert
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	167.665	304.898	62.612	70.693	43.580	129.890
- davon Vorträge	7.481	7.234	6.671	10.370	10.529	8.457
- davon Konzerte	14.192	22.275	19.685	13.565	10.482	16.040
- davon Theater, Tanz, Kabarett	7.815	8.350	8.650	7.190	2.680	6.937
- davon Filmaufführungen	133.627	261.593	23.494	37.592	15.070	94.275
- davon sonstige Veranstaltungen	4.550	5.446	4.112	1.976	4.819	4.181
Ausstellungen	53.450	39.309	23.342	38.415	42.534	39.410
Aktivitäten insgesamt	221.115	344.207	85.954	109.108	86.114	169.300

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die *Übersicht 9* belegt zunächst deutlich, dass mit der Abnahme der Anzahl der *Kulturveranstaltungen ohne Ausstellungen* (siehe *Übersicht 4*) auch eine Abnahme der Besucherzahl einher ging, die 1970 ihren absoluten Tief-

punkt erreichte. Allein im Vergleich zum Vorjahr ist hier ein Rückgang von 38% der Besucherzahlen zu verzeichnen. Eine ähnliche Tendenz kann man im Bereich der Konzerte ablesen; im Zeitraum von 1968 bis 1970 verlieren die Goethe Institute nahezu die Hälfte ihrer Besucher. Eine weniger gravierende, aber ebenso negative Tendenz, lässt sich auch für die *Theater/ Tanz und Kabarettaufführungen* ablesen: diese verlieren über den gesamten Zeitraum von 1966 bis 1970 ca. 65 % ihrer Besucher. Eine positive Entwicklung weisen in dieser Phase die *Vortragsveranstaltungen* auf, die im Großen und Ganzen scheinbar auf eine treue Zuhörerschaft zählen können. Gleiches gilt auch für die *Ausstellungen*, für welche sich ein grober Mittelwert von ca. 40 000 Besuchern pro Veranstaltungsjahr ergibt, was besagt, dass im Durchschnitt ungefähr jeder vierte Besucher eine Ausstellung des Goethe-Instituts besucht hat. Die beachtliche Bedeutung der Ausstellungen im Rahmen der kulturellen Programmarbeit wird umso eindrucksvoller, wenn man die *Ratio* zwischen Anzahl der Veranstaltungen und Besuchern berechnet. Stellvertretend seien hier die Berechnungen aus Jahr 1969 dargestellt.

Übersicht 10: Die Ratio Besucher/ Veranstaltung der Jahre 1969

Ratio Besucher / Veranstaltung in 1969	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Mittelwert
Veranstaltungen ohne Ausstellungen	121	203	98	304	233	106	190
- davon Vorträge	55	105	171	156	147	76	133
- davon Konzerte	444	368	246	240	125	131	283
- davon Theater, Tanz, Kabarett	280	313	183	915	552	0	449
- davon Filmaufführungen	74	247	60	515	259	103	202
- davon sonstige Veranstaltungen	40	81	42	18	113	230	45
Ausstellungen	765	3750	578	580	666	600	893
Mittelwert	135	533	155	353	272	124	263

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

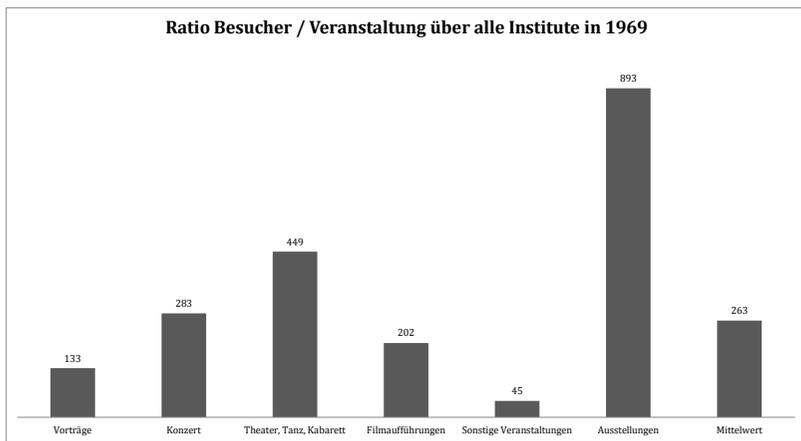
Die *Übersichten 9 und 10* geben das Verhältnis zwischen Besucherzahlen und angebotenen Veranstaltungsformen wieder. So ermittelte beispielsweise das Goethe-Institut für das Jahr 1969 eine Besucherzahl von insgesamt 70693 Besuchern, die sich auf insgesamt 372 angebotene Kulturveranstaltungen (ohne Ausstellungen) verteilten. Dies ergibt eine Ratio, d.h. einen Durchschnittswert von etwa 190 Besuchern pro Kulturveranstaltung.

Bemerkenswertes Ergebnis der *Tabelle 10* ist zunächst, dass sich für die Gesamtheit der Veranstaltungen und der einzelnen Veranstaltungsformen je nach Kulturinstitut höchst unterschiedliche Mittelwerte errechnen lie-

ßen. So nimmt beispielsweise das Goethe-Institut Nancy im Jahre 1969 mit einer Ratio von über 300 Besuchern pro Veranstaltung die absolute Spitzenposition ein. Lyon und Paris folgen mit guten Mittelwerten und einer Ratio von über 200 Besuchern pro Veranstaltung. Lille, Marseille und Toulouse verzeichnen eine insgesamt geringere Besucherfrequenz, sie liegen weit unter dem Mittelwert von 190 Besuchern pro Veranstaltung. Erstaunlich ist auch, wie unterschiedlich die einzelnen Veranstaltungsformen vom ortsansässigen Zielpublikum angenommen werden: Während in Lille im Durchschnitt nur etwa 55 Besucher einen Vortrag besuchen, ziehen die Institute in Marseille und Nancy fast dreimal so viel Publikum bei der gleichen Veranstaltungsform an.

Die *Übersicht 10* veranschaulicht auf noch deutlichere Weise, welche Veranstaltungen eine besonders hohe Publikumsfrequenz erzielen.

Übersicht 11: Die Ratio Besucher/ Veranstaltung des Jahres 1969



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die *Übersicht 11* macht deutlich, dass im Jahre 1969 vor allem die *Ausstellungen* eine sehr hohe Ratio erzielen. Dieses Phänomen lässt sich sicherlich nicht nur durch die Tatsache begründen, dass die *Ausstellungen* als besondere Veranstaltungsform zu gelten haben; die *Übersicht* belegt vor allem, dass sich die vom Goethe-Institut in den späten 1960er Jahren organisierten Ausstellungen großer Beliebtheit erfreuen. Sieht man einmal von der Ratio der Ausstellungen ab, ergibt sich - ausgehend von den Werten des Jahres 1969 - folgende Rangliste: An erster Stelle rangieren in

Bezug auf die Besucherzahlen die *Theater/Tanz und Kabarettveranstaltungen*. Mit im Durchschnitt mehr als 200 Besuchern pro Veranstaltung folgen auf dem zweiten und dritten Platz die *Konzertveranstaltungen* und die *Filmaufführungen*. Immerhin verzeichnen die Goethe-Institute im Jahre 1969 noch einen Durchschnitt von 133 Besuchern pro Vortragsveranstaltung, ein Wert, welcher sicherlich heute nur bei ganz wenigen Vorträgen erreicht wird. Die Vorträge nehmen in der Rangliste den vierten Platz ein. Das Jahr 1969 stellt in Bezug auf diese Rangliste keinen Ausnahmefall dar, sondern spiegelt durchaus die Tendenz der Jahre 1966 bis 1970 wieder.

3.2.3 Fazit

Erste Profilbildungen und Phase der Konsolidierung

Der Untersuchungszeitraum von 1965 bis 1970 dokumentiert zunächst eine Phase der Konsolidierung der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute in Frankreich. Dies trifft vor allem auf die Profilbildung der jeweils favorisierten Veranstaltungsformen zu. Im gleichen Maße wie in Lille die *Filmvorführungen* als bedeutendste Veranstaltungsform der Kulturvermittlung weiter gepflegt wird, werden an den weiteren Standorten andere Aktivitäten bevorzugt, so beispielsweise die *Vorträge* in Paris oder *Konzerte* in Nancy.

Diese Konsolidierung drückt sich zweitens auch in der Frequenz deutscher Kulturveranstaltungen in Frankreich aus: Insgesamt 227 statistisch erfasste Kulturveranstaltungen aus dem Jahre 1965 stehen fünf Jahre später bereits 340 Veranstaltungen gegenüber, was einem ungefähren Zuwachs von 50% entspricht.

Die *Konsolidierung* betrifft drittens die Veranstaltungsformen insgesamt: hier zeichnet sich ab, dass die verantwortlichen Kulturvermittler ihr Publikum vor allem – und in dieser Reihenfolge – mit *Filmvorführungen*, *Vorträgen* und *Ausstellungen* für das Nachbarland interessieren wollen.

Obwohl sich diese Veranstaltungsformen zusehends zu etablieren scheinen, scheint man parallel zu dieser Entwicklung auch weiter andere Möglichkeiten der Kulturvermittlung zu experimentieren. Als Höhepunkt dieser Experimentierphase lässt sich das Jahr 1968 bestimmen (siehe in *Übersicht 5*, die sehr hohe Zahl *sonstiger Veranstaltungen*).

Die Veranstaltungsformen *Theater/ Tanz/ Kabarett* und *Konzerte* verzeichnen dagegen in dem zu analysierenden Zeitraum einen starken Rückgang. Dies lässt sich vermutlich zum einen durch die hohen Veranstaltungskosten, zum anderen aber durch ein anderes Phänomen erklären: noch ist die Zeit nicht reif, um diese aufwendige Veranstaltungsform mit gemeinsamen Kooperationspartnern vor Ort zu organisieren.

Die vierte Form der Konsolidierung betrifft die Konsolidierung und Verbesserung der Qualität der Veranstaltungen, worauf im vorangegangenen Kapitel bereits genauer eingegangen wurde. Am deutlichsten sollte diese Forderung des Leiters der Programmabteilung des Goethe-Instituts, Karl Ernst Hüdepohl, im Bereich des Vortragswesens umgesetzt werden: „Fachleute sprechen für Fachleute. Die Zahl der Zuhörer ist dabei unerheblich“²³⁴.

²³⁴ Hüdepohl, *ibid.* S.21.

Was die Besucherzahlen angeht, so waren jedoch gerade die Statistiken der Jahre 1966 bis 1970 für unsere Untersuchungen von besonderem Interesse und starker Aussagekraft, da erstmals in der Geschichte des Goethe-Instituts durch die Jahresberichte die Statistiken über die Besucherzahlen vorlagen. Welches Fazit lässt sich aus den aufgezeigten Tendenzen in Bezug auf die Besucherzahlen ziehen?

Orientierten sich die Kulturschaffenden allein nach der Nachfrage des französischen Publikums, müssten sie sich künftig auf die Veranstaltungsform der *Filmvorführungen* und der *Ausstellungen* spezialisieren. Treffen die statistischen Angaben der einzelnen Institute zu, so wurden im Zeitraum von 1966 bis 1970 durch diese beiden Aktivitäten bereits 84% aller Besucher erreicht. Mit *Vorträgen* sowie *Tanz/ Theater/ Kabarettaufführungen* erreichte man lediglich jeweils ca. nur jeden 30. Besucher wie die *Übersicht 7* belegte. Es stellt sich unwillkürlich die Frage, ob sich diese Informationen in Bezug auf die Besucherzahl auf die Programmgestaltung der Folgejahre auswirken werden, d.h. ob man zukünftig verstärkt nachfrageorientierte Veranstaltungsformen anbieten wird oder nicht.

Die Forderungen Hüdepohls im Jahrbuch 1968

Abschließend soll noch kurz auf zentrale Vorgaben von Hüdepohl eingegangen werden, da diese in der kommenden Phase (1971 -1978) als Untersuchungskriterium für uns von Interesse sind. Hüdepohl sah als weiteres Ziel für die zentrale Programmplanung - neben der bereits erwähnten Verbesserung der Qualität - die Herausforderung, „die einzelnen Zweigstellen immer besser den örtlichen Gegebenheiten anzupassen, d.h. zu differenzieren.“²³⁵ Er ist sich an dieser Stelle des schwierigen Balanceaktes zwischen zentraler Programmplanung und der Notwendigkeit, auch den verschiedenen regionalen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, bewusst. Des Weiteren erfordere die radikale Wandlung des Kulturbegriffes in den späten 1960er Jahren laut Hüdepohl auch eine Umgestaltung der Veranstaltungsformen, die er im Einzelnen skizziert:

²³⁵ Hüdepohl, *ibid.* S.22

Die Thematik der *Vorträge* sollte auf „nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens und Zusammenlebens ausgedehnt werden.“²³⁶ Die ein Thema vertiefende *Seminararbeit*, welche „den Hörern oder vielmehr den Mitarbeitenden wesentlich mehr an Verwertbaren liefert“²³⁷ sollte zukünftig gegenüber dem *Einzelvortrag* Priorität haben.

In das *Ausstellungsprogramm* sollten zukünftig verstärkt Themen der Bildungshilfe aufgenommen werden. Zugleich sollte bei der Konzeption der Ausstellungen dem „didaktischen Aufbau“²³⁸ eine besondere Bedeutung zukommen.

Diese strategischen Vorgaben des Leiters der Programmabteilung der Zentrale des Goethe-Instituts lassen erkennen, dass im Ausland zu Beginn der 1970er Jahre vermehrt ausländische Mittler für das Kulturprogramm interessiert werden sollen. Man scheint dabei insbesondere an eine verstärkte Einbindung von Lehrern und Hochschullehrern zu denken. Diese angestrebte neue Form der Netzwerkbindung soll sich auch auf die Form der Unternehmenskommunikation' auswirken:

„Es genügt nicht mehr, 3000 Einladungen zu verschicken und zu warten, wer zum Vortrag, zum Konzert, zur Theateraufführung im Institut erscheint. Das Wesentliche – das zugleich einen wesentlichen Teil der Arbeitszeit eines Institutsleiters beansprucht – sind heute die zahllosen Kontakte zu den *p o t e n t i e l l e n* (Hervorhebung durch Hüdepohl, G.F.) Veranstaltungspartnern, und die gemeinsame, oft höchst nervenzehrende Durchführung der Veranstaltung mit den Partnern.“²³⁹

Dieser Aufruf fordert explizit die Veränderung des „Arbeitsstils“ in der auswärtigen Kulturarbeit ein, anders als „man ihn an vielen Orten vor fünf oder zehn Jahren pflegte“²⁴⁰. Hüdepohl verlangt für die kommenden Jahre insbesondere von den Institutsleitern mehr Engagement für Kooperationen mit Partnern des Gastlandes. Hier sieht er am meisten Potential, auch wenn er damit – seltsamerweise - „höchst nervenzehrende“ (siehe obiges Zitat) Veranstaltungen assoziiert. Das folgende Kapitel wird unter anderem Aufschluss darüber geben, inwiefern die Maxime Hüdepohls umgesetzt wurden.

²³⁶ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²³⁷ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²³⁸ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²³⁹ Hüdepohl, *ibid.* S.21

²⁴⁰ Hüdepohl, *ibid.* S.21

3.3.1 Die 1970er Jahre:

die konzeptionelle Lücke wird geschlossen.

Das vorliegende Kapitel versucht, nach einer kurzen historischen Einbettung, anhand von zwei grundlegenden Texten, den *Leitsätzen für die auswärtige Kulturpolitik (Dezember 1970)* von Ralf Dahrendorf und dem sogenannten *Peisert - Gutachten (1978)*, die konzeptuelle Neuordnung der deutschen AKP in den 1970er Jahren exemplarisch darzustellen. Dabei werden zum einen der *theoretische Rahmen*, zum anderen *Evaluationskriterien von Kulturprogrammen* im Mittelpunkt unseres Interesses stehen.

Der theoretische Rahmen: die Leitsätze Dahrendorfs

Wenngleich uns für den Zeitraum von ca. 1970 bis 1980 auch andere wichtige Arbeiten, wie zum Beispiel die Ende März 1970 vorgelegten „51 Leitsätze zur Auswärtigen Kulturpolitik“²⁴¹ oder das Ergebnis der von der damaligen Opposition beantragten „Enquête Kommission“²⁴² aus dem Jahre 1973 vorliegen, kann man behaupten, dass die *Leitsätze* die wesentliche Substanz der in den 1970er Jahren erarbeiteten Konzeptionen zur deutschen AKP darstellten. Diese von Ralf Dahrendorf entwickelten Leitsätze werden zwar häufig in der Sekundärliteratur zitiert, jedoch ist auffällig, dass dieses Konzeptionspapier weitestgehend auf den Verdienst der „Erweiterung des Kulturbegriffes“ reduziert wird. So auch in dem bereits zitierten Standardwerk von Wolfgang Schneider *Auswärtige Kulturpolitik“ Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip*²⁴³, in dem Dahrendorfs Leitsätze lediglich auf dessen Forderung, „der Kulturbegriff muss daher weiter gefasst werden“²⁴⁴, reduziert werden. Bei genauerer Analyse der Leitsätze muss jedoch festgestellt werden, dass Dahrendorfs Forderungen weit über diese eine These hinausgehen und zudem kaum an Aktualität verloren haben. Diese Feststellungen sollen in einem ersten Abschnitt unserer Arbeit belegt werden. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der eine intensive Auseinandersetzung mit diesem ersten offiziellen Konzept zur Auswärtigen Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes lohnenswert macht, ist die Möglichkeit einer Theoriebildung in Bezug auf die *Evaluation von Kulturveranstaltungen*.

²⁴¹ Hansgert Peisert: Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Stuttgart 1978. Hier: S.44.

²⁴² Bericht der Enquête Kommission Auswärtige Kulturpolitik gemäß Beschluss des deutschen Bundestages vom 23 Februar 1973, In: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_enquete1975.pdf, Zugriff am 18. 8. 2010.

²⁴³ Wolfgang Schneider: *Auswärtige Kulturpolitik“ Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip*, Essen 2008.

²⁴⁴ Schneider, *Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip*, ibid. S.14.

Die Leitsätze polarisieren sehr stark, was eine Kategorisierung zentraler thematischer Gesichtspunkte erleichtert.

Basierend auf dem gedanklichen Rahmen der Leitsätze wird daher im letzten Abschnitt der Untersuchungen ein *Bewertungsraster* erstellt werden, welches uns ermöglicht, die kulturelle Programmarbeit der 1970er Jahre in konzeptioneller Hinsicht durch die Leitsätze zu evaluieren.

Bestandsaufnahme und Planungsinstrument: das Peisert Gutachten

Mit dem Peisert Gutachten lag 1978 der Öffentlichkeit erstmals eine offizielle, wissenschaftliche Analyse der deutschen AKP vor. Auch diese - in der Sekundärliteratur zwar vielfach erwähnte, doch kaum inhaltlich besprochene Arbeit - findet heute nicht ausreichend Beachtung, wenn es um die Evaluation von kultureller Programmarbeit geht. Dabei hat die Studie gleich mehrere Verdienste, die im Verlaufe unserer Untersuchungen herausgearbeitet werden sollen: zunächst hatte sie den Anspruch, erstmals zu einer Theoriebildung unterschiedlicher kulturpolitischer Zielrichtungen – und dies im internationalen Vergleich – beizutragen. Wenngleich die Ausführungen zu diesem Thema auch stark vereinfachend dargestellt werden, so wird durch diese Studie die deutsche AKP erstmalig in den internationalen Kontext eingeordnet.

Auf dem Weg zur Konzeption des Erweiterten Kulturbegriffes

Sowohl die Bilanz Sattlers gegen Ende seiner Amtszeit im Auswärtigen Amt, als auch die Analyse der kulturellen Programmarbeit einzelner Institute konnte belegen, dass bis in die späten 70er Jahre die konzeptionelle Entwicklung hinter der institutionellen Verfestigung zurückblieb.²⁴⁵ Unsere Untersuchungen haben auch aufgezeigt, dass es in Bezug auf den Begriff „Kultur“ zu keinem einheitlichen Konzept zwischen französischen Mittlerpersönlichkeiten und deutschen Institutsleitern auf der einen und dem Auswärtigen Amt auf der anderen Seite gekommen war.

Wie auch hätte dies bis dato entwickelt werden können? Hier standen sich zwei vollkommen unterschiedliche Zielsetzungen gegenüber. Wie Singer richtig bemerkt, war es das Ziel außenkulturpolitischer Aktivitäten der Bundesrepublik gewesen, die „Normalisierung der Stellung Deutschlands“²⁴⁶

²⁴⁵ Otto Singer: Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Konzeptionelle Grundlagen und institutionelle Entwicklung, *ibid.* S.10 .

²⁴⁶ Otto Singer: Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Konzeptionelle Grundlagen und institutionelle Entwicklung, *ibid.* S.11.

in der Welt zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurde das Kulturabkommen von 1954 abgeschlossen, Institute errichtet und Kulturbotschafter in Form von Wissenschaftlern und Künstlern entsendet, welche ein „bestmögliches“ Deutschlandbild beim Nachbarn entwickeln sollten, sozusagen ein Gegenentwurf zur nationalsozialistischen Ära.²⁴⁷ In dieser Hinsicht war es nachzuvollziehen, dass die „Hochkultur“ das Kulturprogramm noch überwog und Aspekte wie *kultureller Austausch* oder *Kooperation* zwischen Deutschland und Frankreich noch kaum eine Rolle spielten.

Die Konzeptionslosigkeit wurde noch durch die geringe Bedeutung des Kulturressorts im Auswärtigen Amt verstärkt, so dass Arnold in Bezug auf die Auswärtige Kulturpolitik in dieser Zeit zu Recht von einem „Beiwerk der Außenpolitik“²⁴⁸ spricht.

²⁴⁷ Laut Wilfried Grolig, Leiter der Abteilung für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Auswärtigen Amtes von 2002-2007 wollte Sattler vor allem „Berge von Angst abtragen.“ In: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2003/willkommen-im-club/grolig/>, Zugriff am 2.8.2010.

²⁴⁸ Arnold, Hans: Auswärtige Kulturpolitik: Ein Überblick aus deutscher Sicht. München 1980.

Die Reformzeit deutscher Auswärtiger Kulturpolitik

Wie gesehen, waren französische Mittlerpersönlichkeiten um Grosser, aber auch die nah am französischen Publikum arbeitenden Institutsleiter in Bezug auf die Konzeption eines neuen Kulturbegriffes den Diplomaten aus Bonn einen Schritt voraus.

Die konzeptionelle Lücke auf Seiten der Bundesrepublik war jedoch auch ein Spiegel der öffentlichen innenpolitischen Diskussion der damaligen Republik. Singer spricht in seiner Analyse von *zwei Entwicklungsphasen* in Bezug auf die innenpolitische Auseinandersetzung mit der auswärtigen Kulturpolitik: Er spricht zunächst von einer *Initialphase*, die mit der Kanzlerschaft Ludwig Erhards im Jahr 1963 begann und sich in der Zeit der großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger (1966-1969) fortsetzte. Es folgt eine *Reformzeit*, welche erst mit der Regierungszeit Willi Brandts im Dezember des Jahres 1969 begann. In dieser Zeit fanden die ersten großen parlamentarischen Kulturdebatten im deutschen Parlament statt²⁴⁹. Themen dieser Debatten waren die Entwicklung des auswärtigen Dienstes, die Organisation der auswärtigen Kulturpolitik, vor allem aber auch die Aufwertung der deutschen AKP im Auswärtigen Amt.

Erst Außenminister Willi Brandt gelang es, diesen neuen Stellenwert der deutschen Außenkulturpolitik in eine Formel zu fassen: Er bezeichnete im Jahre 1967 neben der Diplomatie und der Außenwirtschaftspolitik die Auswärtige Kulturpolitik als einen der drei Pfeiler moderner Außenpolitik.²⁵⁰ Diese Aufwertung kann als Ende der ersten Phase, der *Initialphase*, angesehen werden. Die eigentliche *Reformzeit* deutscher Auswärtiger Kulturpolitik setzt mit der Regierungsübernahme Willi Brandts im Jahre 1969 an. Kurt Düwell erklärt diesen Aufbruch zu einer autonomen Auswärtigen Kulturpolitik Ende der 1960er Jahre folgendermaßen:

„Das Neue an der Situation von 1969/1970 war, dass fast gleichzeitig wichtige außen – und deutschlandpolitische Veränderungen mit konzeptionellen Neuorientierungen der auswärtigen Kulturpolitik der Bundesregierung zusammentrafen.“²⁵¹

²⁴⁹ So beispielsweise die Große Anfrage der SPD zur deutschen Kulturarbeit im Ausland (BT-DrS.3/1555) und der mit der Großen Anfrage der SPD zur Auswärtigen Kulturpolitik (BT-DrS.4/1315) mit der Debatte am 11. Dezember 1963 (BT-Protokoll 4/101).

²⁵⁰ Willy Brandt: Bedeutung und Aufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik, in: *Bulletin* (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung), Nr. 71, 5.7.1967, S.613–614.

²⁵¹ Kurt Düwell: Zwischen Propaganda und Friedenspolitik – Geschichte der auswärtigen Kulturpolitik im 20. Jahrhundert, in: Maaß: Kultur und Außenpolitik, Handbuch für die Praxis, S.73.

So hatte sich die von Brandt geprägte Ostpolitik nicht zuletzt durch die am 12. August 1970 unterzeichneten Moskauer Verträge zu einer Entspannungs- und Friedenspolitik bekannt. Dieser Vertrag, so Düwell, hatte in seiner Präambel auch das Ziel, wissenschaftliche, technische und kulturelle Verbindungen“ zwischen beiden Ländern zu verbessern. Und genau an dieser Stelle finden Außensicherheitspolitik und Außenkulturpolitik laut Düwell Anfang der 1970er Jahre zusammen:

„Was hier noch gleichsam in klassischer Tradition als Nebeneinander von wissenschaftlicher, technischer und (...) kultureller Zusammenarbeit genannt wurde, war allerdings in der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes Ende des Jahres 1970 schon einer konzeptuellen Revision unterworfen und zusammengedacht worden.“²⁵²

Düwell denkt hier an die „Leitsätze des Auswärtigen Amtes für die Auswärtige Kulturpolitik“ vom Dezember 1970, die dem Parlament von Ralf Dahrendorf vorgelegt wurden, welche ein neues Kapitel deutscher Außenpolitik aufschlugen.

Die Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik (Dezember 1970)

Dem Konstanzer Soziologen Ralf Dahrendorf wurde 1969 von der Regierung Brandt als parlamentarischer Staatssekretär in der Exekutive die Möglichkeit gegeben, die Grundlagen der deutschen AKP zu überdenken. Um dieses von Dahrendorf vorgelegte Konzept richtig einordnen zu können, ist es notwendig, auf einige wichtige Vorüberlegungen Dahrendorfs einzugehen. Zunächst muss man auf seine Rede im Deutschen Bundestag vom 28.11.1969 aufmerksam machen, in welcher er deutlich machte, dass für ihn und die neue deutsche Regierung Innen- und Außenpolitik zwei Seiten einer Medaille waren :

„Diese Bundesregierung versteht sich als eine Regierung der inneren Reformen. (...) Was Wirkungen und Folgen betrifft, so scheint mir die zwischenstaatliche Kultur- und Gesellschaftspolitik, also die wechselseitige Vermittlung von Informationen aus allen Bereichen des sozialen Lebens, eine Schlüsselstellung einnehmen zu müssen.“²⁵³

²⁵² Kurt Düwell, *ibid.* S.74.

²⁵³ Ralf Dahrendorf: Vorwort, in: Hansgert Peisert, *die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten im Auftrag des Auswärtigen Amtes*, Stuttgart 1978. S.15.

An späterer Stelle wird Dahrendorf zwar den Ausdruck „zwischenstaatliche Kultur- und Gesellschaftspolitik“ selbst als ungelungenen Ausdruck bezeichnen, dennoch wurden hier bereits zwei Grundentscheidungen des damaligen Staatssekretärs deutlich: Zum einen sollte Kultur nicht mehr in einem engen Sinn verstanden werden, zum anderen sollte sie die gesamte Wirklichkeit der sozialen Werte²⁵⁴ eines Staates umfassen.²⁵⁵

In dieser Passage deutete Dahrendorf bereits an, dass der enge Kulturbegriff erweitert werden müsse. Mehr noch: Kultur wurde hier als ein sich ständig ändernder Prozess begriffen, was durch die Begriffspaare „Zeit des Übergangs“ und „geistige Auseinandersetzung“ verdeutlicht wurde. Die zweite, in der Rede angesprochene Grundentscheidung brachte zum Ausdruck, dass die kulturelle Außenpolitik keine *Einbahnstraße* mehr sein konnte, einen Gedanken, welchen bereits bei Dieter Sattler („Seilbahn“) formuliert hatte. Auch diesen Gedanken führte Dahrendorf bereits vor der Verfassung der Leitsätze an:

„Es geht nicht darum, andere zu indoktrinieren, sie einseitig vom Wert deutscher Dinge zu überzeugen, sondern Brücken zu bauen, über die der Verkehr in beide Richtungen fließen kann. Kulturelle Außenpolitik zielt auf Austausch, nicht auf Einfluss.“²⁵⁶

Dahrendorf erkannte, dass nur das wechselseitige Verständnis der (Zivil-)Gesellschaften dazu führen konnte, dass sich eine dauerhafte und friedliche kulturelle Kooperation etablierte. In der Folge entstanden unter der Federführung Dahrendorfs im Auswärtigen Amt zunächst „51 Leitsätze zur auswärtigen Kulturpolitik“. Diese führten dann zu „15 Thesen zur internationalen Kultur-, Wissenschafts- und Gesellschaftspolitik“²⁵⁷, welche im Juni 1970 vom Bundesminister des Auswärtigen dem Bundeskabinett vor-

²⁵⁴ Ralf Dahrendorf, *ibid.* S.16.

²⁵⁵ Zur Verdeutlichung zitiert er an gleicher Stelle die Regierungserklärung Brandts aus dem Jahre 1969 und verweist darauf, dass es hier im Bereich *Kultur* sowohl um die „unvergänglichen Leistungen der Vergangenheit“ als auch darum ginge, „was in dieser Zeit des Überganges auch in Deutschland an geistiger Auseinandersetzung und fruchtbarer tägliche Wirklichkeit ist.“ Ralf Dahrendorf, *ibid.* S.16.

²⁵⁶ Ralf Dahrendorf, *ibid.* S.16.

²⁵⁷ Diese Thesen enthalten bereits praktische Vorschläge und Handlungsanweisungen: die Betonung der internationalen Organisationen (These 5), der Gedanke des notwendigen Wettbewerbs der beiden deutschen Staaten (These 6), die Beziehung zu den regionalen Interessen der Außenpolitik (These 9), die Rede von einem neuen Gleichgewicht von Zentralstaat und Mittlerorganisationen (Thesen 10-12) und die Forderung nach überproportionalem Anwachsen der öffentlichen Ausgaben in diesem Bereich (These 15). Siehe hierzu auch: Peisert, *ibid.* S.45-46.

gelegt wurden. Schließlich münden im Dezember 1970 alle Vorüberlegungen in die bahnbrechenden *Leitsätze für die auswärtige Kulturpolitik*. Wegen ihrer herausragenden Bedeutung für die konzeptionelle Weiterentwicklung des Kulturbegriffs, aber auch für die im zweiten Teil dieses Kapitels anstehende Bewertung und Analyse von Kulturveranstaltungen, werden an dieser Stelle zunächst wichtige Passagen der Leitsätze zitiert und in tabellarischer Form dargestellt. Für die Untersuchung waren nur jene Passagen relevant, welche im anschließenden Kapitel eine Überprüfung anhand der vorliegenden Kulturprogramme zuließen.

Übersicht 12: Leitsätze für die auswärtige Kulturpolitik (Dezember 1970)²⁵⁸

I. Grundsätze
1.1 Zur Auswärtigen Kulturpolitik (AKP) der 70er Jahre „Unsere auswärtige Kulturpolitik ist internationale Zusammenarbeit im kulturellen Bereich. Sie ist Teil unserer Außenpolitik, einer Außenpolitik, die der Sicherung des Friedens dienen will.“
1.2 Erweiterung des Kulturbegriffes „Die AKP wird sich künftig intensiver als bisher mit den kulturellen und zivilisatorischen Gegenwartsproblemen befassen. Der Kulturbegriff muss daher weiter gefasst werden. Kultur ist heute nicht mehr Privileg elitärer Gruppen, sondern ein Angebot an alle.“
1.3 Tragender Pfeiler der Außenpolitik „Die AKP bildet das Bindeglied zu anderen Völkern. Sie dient dabei der internationalen Verständigung und der Friedenssicherung. Daher ist die AKP ein tragender Pfeiler unserer Außenpolitik.“
1.4 Weltoffenheit und Verständigung „Sie (die AKP) soll die Beziehungen mit anderen Völkern, mit ihren Institutionen, Gruppen und einzelnen im Bereich von Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft fördern und vertiefen. Dabei darauf zu achten, dass die Aufgabe Verständigung und Zusammenarbeit lautet, dass also alles zu vermeiden ist, was als Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder erscheinen könnte.“
1.5 Information, Austausch, Zusammenarbeit „AKP ist nicht nur Information über unsere Kultur, sondern auch Austausch und Zusammenarbeit. (...) Was wir geben, ist nur so viel wert, wie unsere Bereitschaft zu nehmen. Offenheit für das andere ist daher ein Prinzip unserer AKP.“
1.7 Multilaterale Beziehungen „Unsere AKP wird sich daher künftig in verstärktem Maße dem Ausbau der multilateralen Beziehungen und der Mitarbeit in den internationalen Organisationen zuwenden. Kulturelle Veranstaltungen zusammen mit anderen europäischen Ländern in Drittländern, kulturelle Vorhaben europäischer Länder in der Bundesrepublik Deutschland sowie die Zusammenarbeit gesellschaftlicher Gruppen innerhalb der europäischen Staatengemeinschaft verdienen besondere Förderung.“ - unterstützt kulturelle Veranstaltungen zusammen mit anderen europäischen Ländern in Drittländern
2. Maßnahmen
2.1 „Unsere auswärtige Kulturpolitik ist langfristig angelegt. Sie erfordert eine ständig zu überprüfende Gesamtplanung. Während in manchen Bereichen der AKP auf schwer vorhersehbare Situationen pragmatisch reagiert werden muss, sind in der Kulturpolitik langfristige Strategien erforderlich.“
2.2 Regionalisierung „Zwischen den Regionen der Welt muss stärker als bisher differenziert und das Instrumentarium der AKP den spezifischen Verhältnissen der Regionen angepasst werden. Dadurch kann die regionale Schwerpunktbildung verfeinert werden.“
2.3 Überprüfung der Instrumente „Die Instrumente der bisherigen AKP sind im Hinblick auf die neuen Aufgaben vielfach unzulänglich. Eine gründliche Überprüfung, die vor eingewurzelten Interessen nicht haltmachen darf, ist daher notwendig. Der wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Information durch die Kulturinstitute wird erheblich mehr Bedeutung beizumessen sein. (...) Es gibt traditionelle deutsche Sprachgebiete, in denen die Förderung des Deutschen verstärkt werden kann.“
2.4 Zwischenstaatliche Gesellschaftspolitik „Der Schwerpunkt der kulturellen Zusammenarbeit und der Herstellung von Kontakten zwischen gesellschaftlichen Gruppen liegt auf Jugendaustausch, Erwachsenenbildung und Sport. Aus diesem Zusammenwirken in Teilbereichen wächst das wechselseitige Verständnis für die inneren Entwicklungen der Völker.“

Quelle: Eigene Darstellung

²⁵⁸ Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf. Zugriff am 21.6.2012.

Die Bewertung der Leitsätze

Mit den Leitsätzen vom Dezember 1970 liegt erstmals ein offizielles Konzept zur AKP der Bundesrepublik, insbesondere zum *Kulturaustausch*, vor. Am besten lassen sich die Forderungen Dahrendorfs anhand von folgenden Tendenzen und Forderungen zusammenfassen:

Forderung 1: Von der Selbstdarstellung zu Kooperation und Austausch (1.5)

Die einseitigen kulturellen Aktivitäten, die dem Prinzip der 'Einbahnstraße' folgten, sollten von nun an durch das Prinzip der 'Zweibahnstraße' ersetzt werden. Der interkulturelle Dialog im Partnerland sollte dabei auch bei der inhaltlichen Konzeption von Kulturveranstaltungen im Vordergrund stehen. Dies musste zwangsläufig auch die Erweiterung der Zielgruppen zur Folge haben:

Forderung 2: Vom elitären Publikum zum erweiterten Publikumskreis (1.2)

Nicht nur Grosser hatte darauf hingewiesen (siehe Kapitel 3), dass nicht allein Germanisten zur einzigen Zielgruppe der deutschen Auslandsinstitute zählen sollten. Auch die Konzeptionen Dahrendorfs setzten nun auf ein breiteres, weniger elitäres Publikum. Durch Vernetzung mit Mittlern sollte von nun auch neuen Zielgruppen die deutsche Kultur zugänglich gemacht werden. Dies bedeutete gleichermaßen auch eine *Erweiterung* in Bezug auf die *Inhalte* der Veranstaltungen. Hieraus ergibt sich die nächste Forderung:

Forderung 3: Vom engen zum erweiterten Kulturbegriff (1.2)

Die Tatsache, dass sich die Kulturarbeit von nun an „intensiver als bisher mit den *kulturellen* und *zivilisatorischen* Gesellschaftsproblemen befassen sollte“²⁵⁹ (siehe 1.2), trug nicht nur der Erkenntnis Rechnung, dass Kultur nicht mehr „Privileg elitärer Gruppen und ein Angebot an alle“²⁶⁰ sein sollte, sondern auch den Blick auf ein junges Deutschland richten wollte, welches sich fortwährend mit dem „Prozess seiner Zivilisation“²⁶¹ auseinandersetzen wollte. Die neue Kulturarbeit sollte auch Spiegel der gegenwärtigen Diskussionen in Deutschland sein und nicht nur „Rückspiegel“²⁶² einer glanzvollen, kulturellen Vergangenheit. Bei dieser neuen Programmatik war man vor allem auf die Unterstützung deutscher und französischer Mittler angewiesen und somit auch auf die *Ausbildung eines Netzwerkes*.

Forderung 4: Vom Kulturexport zur Netzwerkbildung (1.4)

²⁵⁹ Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf. Zugriff am 21.6.2012.

²⁶⁰ Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf. Zugriff am 21.6.2012.

²⁶¹ Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf. Zugriff am 21.6.2012.

²⁶² Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf. Zugriff am 21.6.2012.

Auch diese Forderung Dahrendorfs kann als wesentliche Kursänderung im Auswärtigen Amt interpretiert werden. Erstmals wird der Netzwerkbildung im Partnerland eine etwa gleichrangige Bedeutung zugestanden, wie der Entsendung hochrangiger deutscher Kulturbotschafter als 'Kulturexport' in Form von Wissenschaftlern und Künstlern aus dem Inland. Will man hier erstmals bei der Konzeption von Kulturveranstaltungen verstärkt auf die Anfragen und Anregungen der Mittler vor Ort eingehen? Dies setzt ein Umdenken auch in Bezug auf die *gesamtstrategischen Planungen* voraus, wie sie in der nächsten Forderung konkretisiert werden:

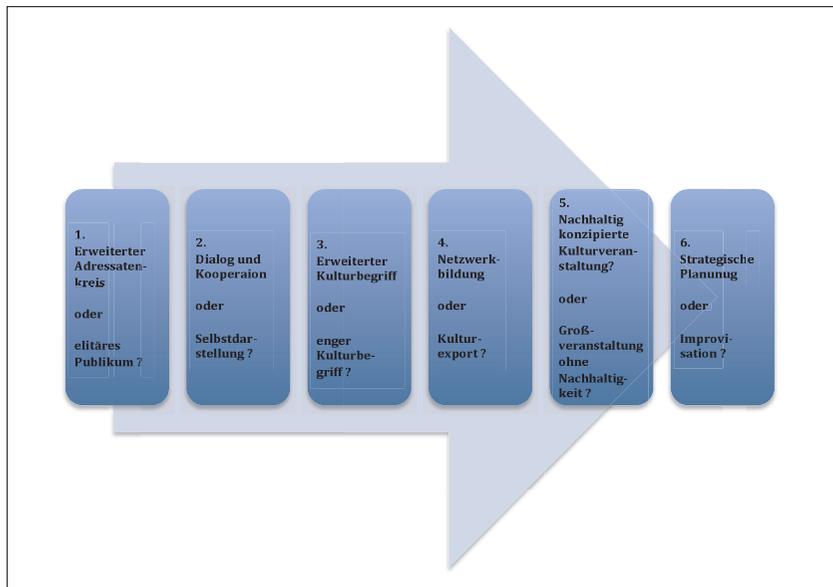
Forderung: Von der globalen Strategie zur Regionalisierung (2.2)

Auch wenn hier unter „Regionalisierung“ die Weltregionen gemeint sind, in welche das Auswärtige Amt seine Tätigkeiten im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik einteilt, darf an dieser Stelle die Auslegung erlaubt sein, dass zukünftig *en miniature* auch auf die kulturellen Bedürfnisse der *Regionen der einzelnen Länder* eingegangen werden soll. Dies hätte auch – im Falle einer kontinuierlichen Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern am Einsatzort – zur Folge, dass sich einzelne Veranstaltungen fest in den Veranstaltungskalender vor Ort etablierten, was die *Nachhaltigkeit von Kulturarbeit* sichern würde:

Forderung 6: Von kurzfristigen kulturellen Höhepunkten zu nachhaltig wirkenden Kulturveranstaltungen (2.1)

Die von Dahrendorf aufgestellten Forderungen, werden bei der im zweiten Teil des Kapitels folgenden Analyse der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts der 1970er Jahre als Vergleichsparameter dienen. Die Forderungen Dahrendorfs werden daher auf folgendem Schaubild skizzenhaft dargestellt:

Übersicht 13: Kriterien zur Beurteilung von Kulturveranstaltungen (nach Dahrendorf)



Quelle: Eigene Darstellung (nach Dahrendorf)

Das Peisert-Gutachten: „Die Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland“

Die in den Leitsätzen angekündigte Überprüfung auswärtiger Kulturpolitik, „die vor eingewurzelten Interessen nicht haltmachen darf“²⁶³, verschob den Akzent auf eine *langfristig angelegte* und ständig zu *evaluierende* Gesamtplanung. In diesem Sinne deuteten Dahrendorfs Ausführungen auch *neue Evaluierungsinstrumente- und Kriterien* der AKP an, die bei der Planung von kultureller Programmarbeit zu berücksichtigen seien:

„Bei der Planung sind unter Anwendung moderner technischer Methoden verstärkt Informationen auszuwerten, Bedarfs- und Zielgruppenanalysen zu erstellen und laufend Kontrollen der Wirkung kulturpolitischer Maßnahmen vorzunehmen.“(2.1)

Diese Feststellung mündete schließlich in eine letzte Forderung, nämlich von der *Improvisation zur strategischen Planung überzugehen*. Diese Forderung deutete vor allem an, wie die Konzeption Dahrendorfs in Zukunft umgesetzt werden sollte. Hansgert Peisert wies in seiner Analyse *Die Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland* zu Recht auf das Dilemma hin, dass zwar die auswärtige Kulturpolitik immer häufiger als gleichrangige „dritte Säule“ der Außenpolitik bezeichnet wurde, das Auswärtige Amt der Auswärtigen Kulturpolitik jedoch das so häufig postulierte Gewicht kaum zukommen ließ. Daraus folgerte er:

„In dieser Situation schien es notwendig, die auswärtige Kulturarbeit einer Prüfung zu unterziehen, um die Gründe für das Missverhältnis von Anspruch und Wirklichkeit herauszufinden.“²⁶⁴

Die „Leitsätze“ von Dahrendorf dienten so zwar als Grundlage zu einer neuen außenkulturpolitischen Debatte, sie zeigten jedoch auch auf, dass es mehr als je zuvor notwendig war, das neue Konzept durch fundierte Bestandsaufnahmen und Gutachten zu stützen. Die wichtigste Bestandsaufnahme in den 1970er Jahren war ein vom Konstanzer Soziologen Hansgert Peisert erstelltes Gutachten, ein Auftrag der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, welcher zwar im Jahre 1971 vorgelegt, aber erst im Jahr 1978 publiziert wurde. Diese Studie, so in dem im August 1977 von Dahrendorf

²⁶³ Auswärtiges Amt: Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf, Zugriff am 21.6.2012.

²⁶⁴ Peisert, *ibid.* S.43

verfassten Vorwort, hatte einerseits den Zweck, „den Kreis der Experten für die deutsche auswärtige Kulturpolitik zu erweitern“ und andererseits die „Wandlung des deutschen Selbstbildes“²⁶⁵ zu reflektieren, die sich in den 60er und 70er Jahren herausgebildet hatte. Peisert selbst setzte sich mit seiner Studie das Ziel, für die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes - die er übrigens als „Aschenputtel des Ressorts“²⁶⁶ bezeichnete - Voraussetzungen für eine neuartige Gesamtplanung der Kulturabteilung zu schaffen.²⁶⁷ Die Arbeit von Peisert hat vor allem zwei Schwerpunkte: zum einen die *Deskription vorhandener Strukturen* im Bereich auswärtiger Kulturaktivitäten und zum anderen die *Erarbeitung von Planungsinstrumenten* für die zukünftige Arbeit der Kulturabteilung. Daher gliedert sich die Studie auch in die Bereiche *Bestandsaufnahme* und *Planung*. Für die Arbeit sind vor allem die Ergebnisse des Bereiches *Bestandsaufnahme* von Interesse, da die hier angewendeten Parameter der Analyse von Kulturveranstaltungen sehr gewinnbringend für die weiteren Untersuchungen genutzt werden können.

Die Ausgangslage der AKP Deutschlands in den 1970er Jahren

Im theoretischen Teil seiner Arbeit Kapitel skizziert Peisert den kulturpolitischen Hintergrund seines Gutachtens, indem er im Detail die wichtigsten Schritte zu einer neuen Konzeption aufzeigt. Hier stellt er vor allem die Verdienste der neuen Regierung Brandt und seines parlamentarischen Staatssekretärs Dahrendorf in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Die Vorüberlegungen Sattlers bleiben hier vollkommen unerwähnt. Als gedanklichen Rahmen nennt er in diesem Sinne neben der Regierungserklärung Brandts, die bereits erwähnten 15 Thesen zur Internationalen Kultur-Wissenschafts- und Gesellschaftspolitik und allen voran die 18 Leitsätze Dahrendorfs, welche nach Peisert das „Credo für die Außenkulturpolitik“²⁶⁸ darstellen.

Als die zwei wichtigsten Elemente der neuen Konzeption versteht Peisert die Ausweitung und Ergänzung des Kulturbegriffs und den Paradigmenwechsel der kulturellen auswärtigen Beziehungen von der Selbstdarstellung

²⁶⁵ Dahrendorf in: Peisert, 1978, S.14.

²⁶⁶ Peisert, *ibid.* S.23.

²⁶⁷ Es sei an dieser Stelle bereits erwähnt, dass zur gleichen Zeit die damalige parlamentarische Opposition die Einrichtung einer Enquête-Kommission beantragte, welche vor allem die Zielsetzung, Inhalt, Organisation und Finanzierung der bisherigen auswärtigen Kulturpolitik überprüfen und - wenn notwendig - Handlungsempfehlungen geben sollte.

²⁶⁸ Peisert, *ibid.* S.47.

zur wechselseitigen Kommunikation und Zusammenarbeit. Hieraus leitet Peisert unmittelbar vier Thesen ab, die er für seine Ausgangslage als Gutachter des Auswärtigen Amtes als grundlegend ansieht, nämlich *die Autonomie der AKP, die Notwendigkeit (a) einer klaren Konzeption und (b) eine Prioritätenliste als Orientierungsmaßstab und schließlich (c) eine Strategie mit dem „größtmöglichen Effekt“*²⁶⁹. Die anschließende Beschreibung der Auswärtigen Kulturpolitik anderer Länder ist deshalb von besonderem Interesse, da hier auch u.a. die auswärtige Kulturpolitik Frankreichs zum Vergleich herangezogen wurde.²⁷⁰ Durch die Analyse der auswärtigen Kulturpolitik anderer Länder erhoffte Peisert sich das Aufzeigen von Möglichkeiten und Alternativen in einer Phase der Neuorientierung. Vorrangig wurde die Analyse bis zum Ende der 1960er Jahre durchgeführt, wobei Peisert den Leser im Unklaren lässt, zu welchem Zeitpunkt diese ansetzt. Insgesamt fällt seine Analyse viel zu oberflächlich aus, jedoch gibt sie wichtige strategische Denkanstöße insbesondere, wenn es um die außenpolitischen Ziele geht.

Um die außenpolitischen Ziele Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und der USA vergleichen zu können, stellt Peisert zwei Kriterien – in Form von Gegensatzpaaren formuliert – auf, um die Ziele einer AKP zu bestimmen: die Gegensatzpaare „aufgeschlossen – uninteressiert“ und „Veränderung – Status quo“:

„Auswärtige Kulturpolitik zeigt sich gegenüber der Kultur des Gastlandes entweder aufgeschlossen oder uninteressiert, weil sie nur an der eigenen Kultur und deren Verbreitung interessiert ist.

Auswärtige Kulturpolitik ist entweder auf Veränderung im kulturellen Bereich des Gastlandes gerichtet oder akzeptiert grundsätzlich den Status quo im kulturellen Bereich des Gastlandes.“²⁷¹

Für Peisert ergeben sich *hieraus vier unterschiedliche, idealtypische Modelle*, wobei er gleich zu Beginn seiner Ausführungen zu diesem Thema einräumt, dass seine Darstellungen nur in „grobe[n] Zügen die Richtungen, in die die außenpolitischen Bestrebungen gehen,“²⁷² skizzieren können, nicht aber auf die einzelnen Konzepte für die Realisierung ihrer Ziele.

²⁶⁹ Peisert, *ibid.* S.53/54.

²⁷⁰ Hauptaugenmerk gilt hier neben Frankreich noch Italien, Großbritannien und den USA. Peisert, *ibid.* Ab Seite 55ff.

²⁷¹ Peisert, *ibid.* S.59.

²⁷² Peisert, *ibid.* S.62.

Modell 1: Austausch und Zusammenarbeit

Unter diesem Modell versteht Peisert eine AKP, die sich hauptsächlich an der Kooperation mit dem Gastland orientiert. Die dafür am besten geeignete Organisationsform sei eine zentrale Institution, die über das In- und Ausland auf kulturellem Gebiet hinreichend informiert ist. Peisert führt hier beispielgebend als Organisationsform den *British Council* an. Diese Organisationsform verwalte unabhängig vom Parlament und „relativ unbeeinflusst von staatspolitischen Interessen“²⁷³, die von der Regierung bewilligten Mittel und bestimme die Inhalte der Kulturarbeit selbst. Inhaltlich orientiere sich dieses Modell vor allem an der langfristigen Problemlösung internationaler Probleme.

Modell 2: Einseitige Übertragung der eigenen Kultur auf das Partnerland

Am deutlichsten werde laut Peisert dieses Modell durch die Kolonialpolitik der romanischen Länder verkörpert. Wichtige organisatorische Komponenten seien eine zentrale Planung, eine zentrale Koordination und eine zentrale Kontrollorganisation. Der offizielle Auftrag dieser Art von AKP lege eine Ansiedlung dieser Art von Institution im Außenministerium nahe.

Modell 3: Information

Im Gegensatz zu dem eben skizzierten Modell der Selbstdarstellung würde dieses Konzept eine Organisation erfordern, welche „ständig allen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und schöngeistigen Entwicklungen im In- und Ausland auf der Spur ist.“²⁷⁴ Eine mit der Umsetzung des Kulturprogramms beauftragte Institution dieser Kategorie müsse jedoch nicht nur in der Lage sein, diese *gesellschaftlichen Tendenzen aufzuspüren, sondern diese auch in Programme umsetzen*. Weniger der Kontakt zum Auswärtigen Amt als vielmehr die Kontaktpflege zu den Kulturgesellschaften im Aus- und Inland sei daher von größter Wichtigkeit.

Modell 4: Selbstdarstellung

Das Konzept zur Realisierung des Ziels „Selbstdarstellung“ zeichne sich laut Peisert vor allem durch einen organisatorischen Rahmen aus, der „für das Ausland geplante Maßnahmen, wenn nicht selbst durchführt, so doch zentral plant und koordiniert.“²⁷⁵

Bei diesem Modell sei es in organisatorischer Hinsicht ohne Bedeutung, ob die Umsetzung der kulturellen Inhalte vom Außenministerium oder von einer ihm abhängigen Mittlerorganisation übernommen wird. Inhaltlich stehe hier eindeutig *die Darstellung der eigenen Kultur* im Vordergrund,

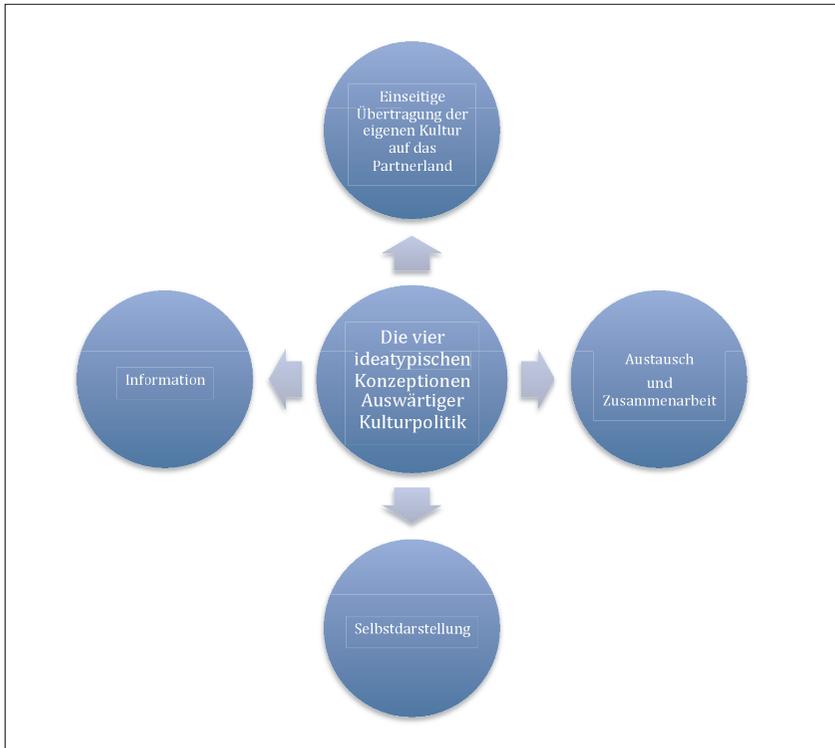
²⁷³ Peisert, *ibid.* S.62.

²⁷⁴ Peisert, *ibid.* S.65.

²⁷⁵ Peisert, *ibid.* S.64.

nicht *aber ihre Bedeutung für die Kultur des Partnerlandes*. Die vier von Peisert entworfenen Modelle Auswärtiger Kulturpolitik werden im Schaubild 4.2 zusammengefasst:

Übersicht 14: Die vier idealtypischen Konzeptionen auswärtiger Kulturpolitik (erstellt nach Peisert)



Quelle: Eigene Darstellung, nach Peisert

Die Positionierung der französischen AKP in Bezug auf die deutsche AKP laut Peisert - Gutachten

Wenngleich Peisert einräumt, dass keines der realen Systeme völlig mit einem der vier Idealtypen übereinstimmt, kommt man, wenn man die oben erstellte Tabelle interpretiert, in Bezug auf das französische Model zu folgendem Schluss: Das Schwergewicht der auswärtigen Kulturpolitik Frankreichs lag laut Untersuchungsergebnissen Peiserts bis in die 1970er Jahre hinein auf Zielen wie „Selbstdarstellung“²⁷⁶ und „Übertragung der eigenen Kultur auf Partnerländer.“²⁷⁷ Diese beiden Ziele wurden laut Peisert durch eine starke Zentralisierung des Außenministeriums verfolgt, „die auch durch keinerlei weitere regionale Gliederung aufgelockert wird.“²⁷⁸ Dies bezeichnet Peisert als „Schwäche“²⁷⁹ des Französischen Systems. Als Stärken der auswärtigen Kulturpolitik Frankreichs führt er einerseits die herausragende Qualifikation der Kulturschaffenden und andererseits das traditionell hohe Prestige Frankreichs auf kulturellem Gebiet an. Das erstellte Modell macht aber –zu Beginn der deutschen Reformphase- vor allem deutlich, wie unterschiedlich von Seiten des Auswärtigen Amtes die Strategie der bisherigen französischen auswärtigen Kulturpolitik und die zukünftige idealtypische deutsche AKP eingeschätzt wurden.

Die Unterschiede lassen sich anhand von drei Kriterien am deutlichsten herausarbeiten.

1. Verfolgte Ziele und angewandte Konzeptionen

Auf deutscher Seite reduzierte man Frankreichs Konzeption der AKP auf das Bestreben einer *Übertragung der eigenen Kultur auf das Partnerland* mit *wenig Interesse für Kultur und kulturelle Probleme des Partnerlandes*. Dieses Ziel entsprach jedoch einer „kulturellen Einbahnstraße“ und war weit von den wichtigsten Grundsätzen der *Leitlinien* Dahrendorfs entfernt, die in der *Dialogbereitschaft* und der *Kooperation*, die Zukunft der deutschen AKP, also in einer „kulturellen Zweibahnstraße“ sahen.

2. Organisationsformen und Strategie

In der französischen AKP hatte sich laut Gutachten eine zentrale Planungs-Koordinations- und Kontrollorganisation bewährt, die als Vehikel der franzö-

²⁷⁶ „Überall dort jedoch, wo diesem von praktisch allen romanischen Ländern praktizierten „Integrationsziel“ doch kein Erfolg beschieden sein könnte, wird eine dem Ruhme Frankreichs geltende „Selbstdarstellung“ (rayonnement) als Ziel avisiert.“, Peisert, *ibid.* S.60.

²⁷⁷ „Dagegen (gegen die Selbstdarstellung, G.F.) spielt (in Frankreich, G.F.) ein Ziel wie Information, „die um Verständnis wirbt“ als Orientierungspunkt der auswärtigen Kulturpolitik bis heute nur eine geringe Rolle.“, Peisert, *ibid.* S.60.

²⁷⁸ Peisert, *ibid.* S.60

²⁷⁹ Peisert, *ibid.* S.60.

sischen Außenpolitik die Staatsinteressen vertrat. Mit dieser Organisationsform konnte Frankreich auf eine *Jahrhunderte lange, prestigereiche Tradition* zurückgreifen. Aufgrund der Hypothek des Dritten Reichs, sah sich Deutschland hingegen noch immer verpflichtet, „Berge von Angst abzutragen“²⁸⁰ und wählte daher als Strategie den *Bruch mit Traditionen*. Eine neue Ära der deutschen AKP sollte vor allem durch eine föderative und dezentrale Struktur eingeleitet werden, welche durch unabhängige Mittlerorganisationen im Ausland vertreten werden sollten.

3. Inhaltliche Schwerpunkte

Der inhaltliche Schwerpunkt der französischen auswärtigen Kulturpolitik, so ergab die Studie, lag vor allem auf der Sprachenpolitik. Sprache wurde - im Rahmen der französischen AKP - laut Peisert jedoch nicht vorrangig als Kommunikationsinstrument verstanden, sondern vielmehr als Mittel, französische Denkmuster im Partnerland zu formen und auch zu beeinflussen.²⁸¹ Die herausragende Bedeutung der französischen Sprache wird auch im internationalen Vergleich anhand der Schwerpunkte deutlich:

*Übersicht 15: die Schwerpunkte auswärtige Kulturpolitik von Frankreich Italien Großbritannien und Deutschland, 1968*²⁸²

Land	Auslandsschulen	Entsante Lehrer	Kulturinstitute/ Bibliotheken
Frankreich	117	31.242	240
Italien	261	1500	54
Großbritannien	32*	479	122
USA	127	**	357
BRD	159	1176	121

* im Jahr 1961

**hierzu waren keine Angaben zu ermitteln

Quelle: Eigene Darstellung, nach Peisert

²⁸⁰ „Berge von Angst abtragen“: Hier sah Sattler seine Aufgabe. In seinen Augen hatte die Angst drei Wurzeln. Immer wieder kommen Sattlers Aufzeichnungen zurück auf die „Hypothek des Dritten Reichs“. Zwanzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs stießen die Deutschen bei ihren europäischen Nachbarn nach wie vor auf Misstrauen.“ In: Wilfried Grolig: *Berge von Angst abtragen*, Festvortrag zur Verleihung des Rave-Forschungspreises *Auswärtige Kulturpolitik 2003*, das Erbe des Kulturdiplomaten Dieter Sattler, <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2003/willkommen-im-club/grolig/> Zugriff: 2. 8.2010.

²⁸¹ Die wichtigste Maßnahme (der auswärtigen Kulturpolitik Frankreichs, G.F.) ist die Verbreitung der französischen Sprache, weil diese „nicht nur als Kommunikationsmittel vermittelt werden soll, sondern auch im Hinblick auf die Art des Denkens.“ Peisert, *ibid.* S.68.

Die von Peisert erstellte Tabelle zeigt deutlich, dass die verglichenen Länder in medialer Hinsicht zwar ähnliche Schwerpunkte setzten, jedoch ein großes Ungleichgewicht in Bezug auf das zur Verfügung gestellte „Personal“ festzustellen war. War die Anzahl der Auslandsschulen noch in etwa ausgewogen, so stand die Zahl der entsandten Lehrkräfte in einem Verhältnis von 1:26 zu Gunsten von Frankreich. Was die Anzahl von Kulturinstituten /Bibliotheken im Ausland anging, belegte die Studie immerhin nur ein Verhältnis von 1:2. Allein die Analyse der oben angeführten Kriterien zeigt deutlich auf, dass Deutschland zu Beginn der 1970er Jahre, den Ergebnissen der eigenen Studie zu Folge, eine vom Nachbarland stark divergierende auswärtige Kulturpolitik betreiben wollte. Unterstrichen wird diese Tatsache auch durch den im Gutachten zur Charakterisierung der französischen Ausrichtung aufgeführten Begriff „rayonnement“, welcher an gleicher Stelle fälschlicherweise lediglich mit „Selbstdarstellung“ übersetzt wurde. Dass *rayonnement* im französischen Selbstverständnis auch kulturellen Austausch symbolisiert, wird durch die aktuelle, offizielle Webseite des französischen Außenministeriums deutlich, die Sprachenpolitik und *rayonnement* auf eine Ebene stellt :

„Le rayonnement culturel et la francophonie

La France a obtenu en 2005 à l'UNESCO l'adoption d'une convention sur la diversité culturelle et linguistique ; elle attache depuis longtemps une grande importance aux échanges culturels (cinéma, théâtre, arts, livres, idées, médias), à la promotion de la langue française et au plurilinguisme. À cet effet, elle entretient un important réseau d'instituts culturels, d'alliances françaises et de lycées français à travers le monde.“²⁸³

Das letzte, für unsere Arbeit wichtige Kapitel der Studie, ist das vierte Kapitel, in welchem die auswärtige Kulturpolitik aus der Sicht der Praktiker anhand einer Umfrage analysiert werden soll. Die Tatsache, dass Peisert Expertenmeinungen in sein Gutachten mit einbezog, hatte vor allem drei Gründe: Zunächst wollte sich Peisert durch die Beteiligung von Experten vor Ort ein möglichst genaues Bild über den Status quo der auswärtigen Kulturarbeit machen und erhoffte sich auf diese Weise, dass spezifische Probleme eines jeden Gastlandes benannt wurden. Zweitens war sich

²⁸² Tabelle nach Peisert, ibid. S.67.

²⁸³ Ministère des Affaires Etrangères et Européennes: http://www.diplomatie.gouv.fr/fr/france_829/politique-etrangere_19080/rayonnement-culturel_68318.html, Zugriff am 18.8.2010.

Peisert mehr als bewusst, dass die Durchsetzbarkeit außenpolitischer Zielsetzungen im Auswärtigen Amt entscheidend von der Mitwirkung der Kulturschaffenden im Ausland abhängig war. Ein dritter wichtiger Punkt war praktischer Natur: die Diskussionsbeiträge und Informationen der befragten Experten sollten in ein Konzept münden, welches schließlich in einem zweiten Schritt in der Auslandsarbeit praktisch umgesetzt werden sollte. Für Peisert verfolgte daher diese Umfrage ein doppeltes Ziel, sie war *Bestandsaufnahme* und *Planungsinstrument* zugleich.

Die Expertengruppe

Zu diesem Zweck führte Peisert Experteninterviews durch. Zu ihnen zählten Experten, Mitarbeiter der diplomatischen Vertretungen, Mitarbeiter der Goethe-Institute, Mitarbeiter des deutschen akademischen Auslandsamtes, und an ausländische Universitäten vermittelte Lektoren und Wissenschaftler. Die Umfrage berührte neben den Personaldaten und Angaben zur Situation der Befragten im Ausland²⁸⁴ zwei für unsere Untersuchungen hochinteressante Bereiche, da sie sich mit Inhalten und Zielgruppen der deutschen AKP auseinandersetzte. Themenschwerpunkte waren dabei allen voran das zukünftige Gewicht von Zielgruppen und die Berücksichtigung kultureller Maßnahmen aus der Sicht von Praktikern.

1. Zukünftiges Gewicht von Zielgruppen

In Bezug auf diese Thematik wurde zunächst den Befragten eine Tabelle vorgelegt, durch die die bisherige und zukünftige Zielgruppe²⁸⁵ von Institutionen und Organisationen genauer definiert werden sollte:

²⁸⁴ Das Ergebnis dieses Teils der Umfrage lässt sich an dieser Stelle kurz in drei Punkten zusammenfassen:

1. Ein Großteil der Kulturschaffenden kam von der Ausbildung her aus dem Bereich der Philosophischen Fakultät.
2. Die große Stellenmobilität der Befragten verursacht immense Kosten
3. Die Informationsreisen der Befragten ins Heimatland sind von großer Wichtigkeit.

²⁸⁵ Die Nennung von Zielgruppen erfolgte laut Peisert ohne ein vorgegebenes Schema spontan. Peisert, *ibid.* S.129.

Übersicht 16: Bisherige und künftige Ansprache verschiedener Zielgruppen im Urteil der Praktiker²⁸⁶

Zielgruppen des künstlerischen Bereiches	Nennungen		Zielgruppen des Ausbildungsbereiches	Nennungen	
	bisher	künftig		bisher	künftig
1. Kulturelite	55 (14%)	58 (15%)	1. Studenten, Praktikanten	177 (46%)	214 (55%)
2. Kulturell interessiertes Publikum	54 (14%)	25 (6%)	2. Universitäten, Professoren, Wissenschaftler	135 (34%)	156 (40%)
3. Oberschicht	93 (24%)	79 (18%)	3. Schüler	67 (17%)	107 (26%)
4. Deutsche Kolonie	28 (7%)	13 (3%)	4. Schulen, Lehrer	42 (11%)	74 (19%)
5. Nennungen insgesamt	230	176	5. Nennungen insgesamt	421	551

N= 393, Gesamtzahl der Befragten

Quelle: Eigene Darstellung, nach Peisert

Insgesamt konnten in Bezug auf die *Zielgruppe des Ausbildungsbereiches* folgende Feststellungen gemacht werden: Die Tabelle zeigt, dass alle bereits bestehenden Zielgruppen in diesem Bereich auch weiterhin als prioritär angesehen wurden, was eine Kontinuität auch in der Ausrichtung der Kulturarbeit bedeuten würde. Bei dem Vergleich ist zweitens festzuhalten, dass die Umfrage unter den Experten ergab, dass die Hochschule - in der Vergangenheit wie in der Zukunft - der wichtigste Adressat der deutschen Kulturpolitik sein sollte. Neben den Hochschulen kam im Bereich des Ausbildungsbereiches den Sekundarstufen die wichtigste Bedeutung zu. Die Studenten und Praktikanten (mit 55% Prozent der Nennungen der absolute Spitzenwert der Umfrage) rangierten dabei in der künftigen Prioritätenliste noch vor den Professoren und Wissenschaftlern (mit 45 %), was bedeutet, dass die Kulturschaffenden sich vor allem der kulturellen Weiterbildung der Jugend widmen wollten. Weitaus heterogener fällt das Ergebnis aus, wenn man sich das Expertenurteil in Bezug auf die *Zielgruppen des künstlerischen Bereiches* ansieht, welches stark divergierende Ergebnisse erzielte. In der zukünftigen Kulturarbeit – wie auch zuvor- sollte die *Kulturelite* an erster Stelle der Zielgruppen rangieren. Auffallend ist vor allem, dass diese Zielgruppe unter den vier definierten die einzige war, die

²⁸⁶ Die Prozentuierung bezieht sich auf die Gesamtzahl der Befragten (N= 393), nicht auf die Summe der Nennungen. In: Peisert, *ibid.* S.129.

einen Zuwachs (allerdings auch nur um einen Prozentpunkt) in Bezug auf die Prozentuierung der Summe der Nennungen verzeichnen konnte. Alle weiteren Zielgruppen, wurden, was die künftige „Ansprache“ angeht, weit- aus weniger genannt. Man kann hier, was diese drei Zielgruppen angeht, in Bezug auf die künftigen Nennungen vereinfachend festhalten, dass fast jede der drei traditionellen Zielgruppen einen Rückgang von 50% zu ver- zeichnen hatte. Hier kann man von Diskontinuität in Bezug auf die anvi- sierten Zielgruppen sprechen. Diese Tendenz wurde von Peisert weder aufgezeigt, noch interpretiert. Das Ergebnis der Ansprache der „Kulture- lite“- welche für ihn Nennungen wie Künstler, Schriftsteller und Musiker umfasste – belegte für ihn lediglich die Tendenz, dass „ein gewisser Sätti- gungsgrad erreicht worden war. Das Umfrageergebnis unterstrich für uns jedoch auch eine weitere Tendenz: Es belegte in beeindruckender Weise, dass die befragten Kulturexperten in Bezug auf die Zielgruppen in diesem Bereich gespalten waren: auf der einen Seite hielten die Experten an dem traditionellen Kulturbegriff mit traditionellem, elitären Publikum fest, auf der anderen Seite waren sie nicht in der Lage, sich ein neues Zielpublikum zu schaffen. Dies wurde durch das Paradoxon unterstrichen, dass man zwar in Zukunft weniger Kulturarbeit für eine *Oberschicht* und *die deutsche Kolonie* konzipieren wollte, jedoch auch keine Ansätze erkennen ließ, ein *kulturell interessiertes Publikum* anzusprechen. Vor allem fällt bei der Analyse ins Auge, dass an dieser Stelle keine weiteren Zielgruppen von den Exper- ten genannt werden. Die letzte Frage des Fragebogens lautete im Übrigen: „Welcher bisher nicht genannte Aspekt unserer auswärtigen Kulturpolitik erscheint Ihnen besonders änderungsbedüftig?“ An erster Stelle wurde „die Planlosigkeit der auswärtigen Kulturpolitik“²⁸⁷ genannt, welche ein da- maliger DAAD Lektor, der namentlich nicht genannt wird, treffend zusam- menfasst: „Die Frage setzt voraus, dass es verbindliche Erfolgskriterien gibt. Dies setzt voraus, dass man weiß, was man erreichen will. Eine Kon- zeption der Kulturpolitik im Gastland gibt es aber nicht.“²⁸⁸

²⁸⁷ Peisert, *ibid.* S.124.

²⁸⁸ Peisert, *ibid.* S.124.

3.3.2. Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1971-1978

Zum Korpus

Im Zeitraum von 1971 bis 1978 wurde die Statistik der Jahrbücher des Goethe-Instituts in Bezug auf die vorangegangenen Untersuchungsabschnitte deutlich verändert.

Generell bleibt festzuhalten, dass sich bereits in diesem Zeitraum die Tendenz erkennen lässt, die jeweiligen Untersuchungskriterien wesentlich zu beschränken.

Erstens sind die Bereiche *Vorträge, Konzerte, Theater und Tanz* unter der Rubrik *kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen* zusammengefasst worden.

Diese neu eingeführte Klassifizierung ist für unsere quantitative *Analyse* sehr bedauerlich, weil für die Untersuchung die Trennung von *wissenschaftlichen* und *kulturellen* Kulturveranstaltungen besonders in Bezug auf den Kulturbegriff und die Zielgruppenorientierung von Interesse war. Mehr noch: das Zusammenfassen von *Vorträgen, Konzerten, Theater und Tanz* unter einem Oberbegriff ist auch vor dem Hintergrund der in den 1970 Jahren einsetzenden Debatte um den erweiterten Kulturbegriff als Rückschritt zu bewerten, da durch diese Maßnahme ein wesentliches Instrument der Evaluation seitens des Goethe-Instituts nicht genutzt wurde.

Zweitens wurde das Kriterium *Filmabende* in die Kriterien *Filme* und *Aufführungen* unterteilt (siehe *Übersicht 1* im vorangegangenen Kapitel), was bis zum Jahre 1983 seine Gültigkeit haben wird. Sicherlich ist auch diese Veränderung auf die von uns im vorangegangenen Kapitel bereits angesprochenen, sehr uneinheitlich evaluierten *Filmabende* zurückzuführen. Zugleich betont diese Maßnahme der Spezifizierung auch, dass der deutsche Film im Rahmen der kulturellen Programmarbeit in Frankreich nicht zuletzt durch das Engagement des Goethe-Instituts in Lille enorm an Bedeutung gewonnen hatte.

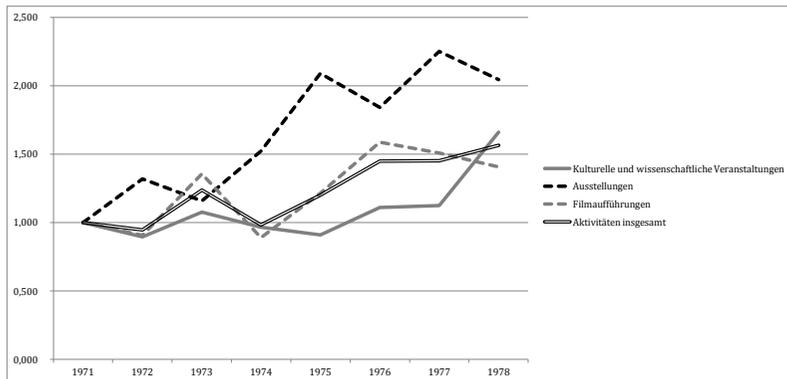
Drittens ist festzuhalten, dass in diesem Untersuchungsabschnitt die Leiter der Goethe-Institute weiterhin dazu angehalten wurden, die „Höhepunkte des Eigenprogramms“ eines Kalenderjahres aufzuführen, welche ab 1972 „Bemerkenswerte Veranstaltungen“ genannt werden; dies ermöglicht erstmals, eine qualitative Langzeitstudie über die Inhalte der kulturellen Programmarbeit durchzuführen, welche in diesem Kapitel erheblich mehr Raum einnehmen wird.

Die *quantitative* und *qualitative* Analyse der Kulturveranstaltungen im Zeitraum von 1971 bis 1978 wurde schließlich auch um einen weiteren Analyseschwerpunkt ergänzt: So finden ab dem Jahr 1976 unter den Ru-

briken „Geförderte Ensembles und Sonderkurse“ und später (1977) „Unterstützte Gruppen“ im Bereich der kulturellen Programmarbeit Kooperationen und Partner eine besondere Erwähnung. In Verbindung mit den Angaben zu den Kooperationspartnern bei den diversen Kulturveranstaltungen können somit erstmals auch dezidierte Aussagen über das jeweilige Netzwerk der Goethe-Institute vor Ort gemacht werden.

Quantitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1971 bis 1978

Übersicht 17: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1971-1978 (1971=1)



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Übersicht 18: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1971-1978 in absoluten Zahlen

Entwicklung der Aktivitäten	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	Mittelwert
Kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen	145	130	156	140	132	161	163	241	159
Ausstellungen	44	58	51	67	92	81	99	90	73
Filmaufführungen	228	207	309	203	277	362	344	321	281
Aktivitäten insgesamt	417	395	516	410	501	604	606	652	513

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die Übersicht 17 belegt zunächst, dass ausnahmslos alle Aktivitäten im Bereich der kulturellen Programmarbeit - wengleich auch nicht kontinuierlich und bisweilen sprunghaft - über den gesamten Zeitraum von 1971 bis 1978 einen Anstieg um ca. 56 % zu verzeichnen haben. Die Anzahl der Kulturveranstaltungen hat im Vergleich zur ersten Dekade noch einmal deutlich zugenommen. Fast kann man in diesem Zeitraum durchschnittlich von zwei deutschen Kulturveranstaltungen pro Tag im Jahr sprechen. Im Einzelnen bedeutete dies einen Zuwachs von ca. 41% in Bezug auf die Filmaufführungen und 66% im Bereich der kulturellen und wissenschaftlichen Veranstaltungen. Die Anzahl der Ausstellungen konnte über den gesamten

Zeitraum gar mehr als verdoppelt werden. Diese Feststellung lässt die Vermutung zu, dass die Kulturschaffenden – ausgehend von der zuvor von uns errechneten, sehr positiven Besucherratio für die Ausstellungen – ihr Kulturprogramm in puncto Veranstaltungsform publikumsorientierter ausgerichtet haben. Dieses Ergebnis wirft daher auch zwangsläufig die Frage auf, ob sich gegen Ende der 1970er Jahre diese sehr positive allgemeine Entwicklung auch in jedem einzelnen Institut ablesen lässt. Darüber kann *Übersicht 2* Auskunft geben, welche einen Überblick über den gesamten Zeitraum von 1972 bis 1978²⁸⁹ gibt:

Übersicht 19: Mittelwerte der Aktivitäten im Zeitraum von 1972 – 1978

Mittelwerte der Aktivitäten 1972-1978	Bordeaux	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen	14	23	26	16	22	38	22	160
Ausstellungen	10	5	9	9	21	14	9	77
Filmaufführungen	43	34	26	37	26	91	32	289

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Aufgrund ihrer Komplexität und Bedeutung für die anschließenden Ausführungen sei die *Übersicht 19* an dieser Stelle kurz erläutert: sie sagt aus, dass für den gesamten Untersuchungszeitraum von sieben Jahren (1972-1978) beispielsweise im Goethe-Institut Bordeaux pro Kalenderjahr etwa 10 Ausstellungen organisiert wurden, in Lille dagegen lediglich halb so viel. Was die Gesamtzahl der Filmaufführungen angeht, kommen die sieben Goethe-Institute auf einen Durchschnitt von knapp 300 (genauer: 289) Filmaufführungen pro Veranstaltungsjahr. Die *Übersicht 19* deckt zunächst auf, dass die fünf Goethe-Institute in der französischen Provinz während des zu analysierenden Untersuchungszeitraums mit zwischen 60 und 70 Kulturveranstaltungen per annum ein sehr ausgeglichenes Veranstaltungsvolumen vorweisen. Man kann hier also erstmals – was die rein quantitative Auswertung der Veranstaltungen angeht - von einer *Harmonisierung des Kulturangebots* in den 1970er Jahren sprechen. Im Gegensatz dazu lässt die *Übersicht 19* jedoch auch eine zweite Entwicklung erkennen, nämlich die - im Vergleich zu den Anfangsjahren – enorm gestiegene Bedeutung des Pariser Goethe-Instituts: mit im Durchschnitt 143 Kulturveranstaltungen pro

²⁸⁹ Aufgrund der Tatsache, dass das Goethe-Institut in Bordeaux erst 1972 seinen ersten Jahresbericht vorgelegt, fehlt in dieser Übersicht das Kalenderjahr 1971.

Veranstaltungsjahr bot das Institut der Hauptstadt in den 1970er Jahren mehr als doppelt so viele Veranstaltungen an, wie seine Partnerinstitute in der Provinz. Schließlich kann man aus den oben genannten Zahlen in Bezug auf die bevorzugten Kulturveranstaltungen der Goethe-Institute erstmals eine Gewichtung der einzelnen Veranstaltungsformen erkennen, welche für die Gesamtheit der Institute gilt: Für ausnahmslos alle Institute gilt für den Zeitraum von 1972 bis 1978 folgende Rangfolge: Filmaufführungen stehen bei allen Instituten an erster, kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen an zweiter und Ausstellungen an dritter Stelle. Trägt man den Gesamtwerten aus der *Übersicht 19* Rechnung, so entfallen exakt 55% der Gesamtveranstaltungen auf Filmvorstellungen, 30 % auf kulturelle und 15% auf Ausstellungen. Dies lässt erstmals den Schluss zu, dass man auch in Bezug auf die *Art* dieser Kulturveranstaltungen erstmals von einer *Harmonisierung der Veranstaltungsformen* in den 1970er Jahren sprechen kann.

Qualitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1971 bis 1978

Im Zeitraum von 1971 bis 1978 führten - wie bereits vorher erwähnt - die Goethe-Institute im Jahresbericht unter den Rubriken „Höhepunkte des Eigenprogramms“ (Veranstaltungsjahr 1971) bzw. „Bemerkenswerte Veranstaltungen“ (Veranstaltungsjahre 1972-1978) auf, die als exemplarische Kulturveranstaltungen angesehen wurden. Diese sollen im Folgenden analysiert werden. Insgesamt werden von den sechs bestehenden Instituten 291 Kulturveranstaltungen namentlich aufgeführt. Aus den genannten Veranstaltungen erschließt sich zunächst, dass die Zahl der Nennungen bemerkenswerter Veranstaltungen immer noch stark variiert. So führt das Pariser Institut für den zu analysierenden Zeitraum 63 Kulturveranstaltungen, Toulouse lediglich 26 „bemerkenswerte Veranstaltungen“ an.²⁹⁰ Zunächst einmal soll der Frage nachgegangen werden, ob sich - im Gegensatz zu der ersten Analyse des Jahresberichts aus dem Jahre 1971 - bis Ende 1978 die Erweiterung des Kulturbegriffs bei der Konzeption der Kulturveranstaltungen durchgesetzt hat. Ordnet man für die Auswertung die aufgeführten Veranstaltungen nach dem traditionellen Kulturbegriff wie *Philosophie, Literatur, Musik, Kunst und Theater* auf der einen und dem erweiterten auf der anderen Seite, so ergibt eine erste Bilanz, dass lediglich knapp 80 (genauer 77 Veranstaltungen) der insgesamt 291 Veranstaltungen dem *erweiterten Kulturbegriff* zugeordnet werden können. Dies entspricht lediglich 25 Prozent der kulturellen Programmarbeit. Noch

²⁹⁰ Das Goethe-Institut Bordeaux gibt mit 25 Veranstaltungen insgesamt sogar noch weniger „bemerkenswerte Veranstaltungen“ an, wurde an dieser Stelle jedoch deshalb nicht genannt, weil dieses Institut erst 1972 in die Statistik aufgenommen wurde.

frappierender fällt das Ergebnis aus, wenn man die Umsetzung des erweiterten Kulturbegriffs je nach Institut analysiert, was die folgende *Übersicht 20* belegt:

Übersicht 20: Die Umsetzung des Erweiterten Kulturbegriffs in Prozent je nach Institut im Zeitraum von 1971 bis 1978

Die Umsetzung des Erweiterten Kulturbegriffs (1971-1978)	Bordeaux	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse
In Prozent je nach Institut	12	33	23	28	22	12	19

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

In Bezug auf unsere Fragestellung scheint uns besonders die Sonderstellung des Goethe-Instituts Paris bemerkenswert: Hatte der erste Teil des Kapitels in der quantitativen Analyse noch zu dem Ergebnis geführt, dass das Hauptstadtinstitut in puncto Anzahl der Kulturveranstaltungen mit mehr als doppelt so vielen Veranstaltungen eine exemplarische Funktion deutscher Kulturarbeit in Frankreich übernommen hatte, so ist es umso erstaunlicher, wie wenig folgerichtig in Paris die Vorgaben der Auswärtigen Amtes in Bezug auf den erweiterten Kulturbegriff umgesetzt wurden. Hätte Paris nicht auch in dieser Hinsicht richtungweisend für alle weiteren Institute arbeiten müssen? Das Gegenteil ist der Fall. Nur etwa jede achte aufgeführte Veranstaltung ist dem erweiterten Kulturbegriff zuzuordnen, ein ähnliches Ergebnis wies auch das Goethe-Institut in Bordeaux auf. Vorreiter in Sachen Umsetzung des erweiterten Kulturbegriffs war allen voran erneut das Institut in Lille, gefolgt von Marseille, welche beide etwa jede dritte Veranstaltung erweiterten kulturellen Themen widmen. Hierzu fasst die *Übersicht 21* die dem *erweiterten Kulturbegriff* zuordbaren Kulturveranstaltungen der Jahre 1971 bis 1978 zusammen²⁹¹:

²⁹¹ Der Übersichtlichkeit halber wurden in der Tabelle nur diejenigen Kulturveranstaltungen aufgenommen, welche entsprechend dem Prinzip der kulturellen Nachhaltigkeit als wiederkehrende Themen identifizierbar waren.

Übersicht 21: Wiederkehrende Themen geordnet nach Inhalten und Institut im Zeitraum von 1971 bis 1978

Themen	LILLE	LYON	MARSEILLE	NANCY	PARIS
Stadtentwicklung	1975 Neue Stadtentwicklungen-Wulfen (1)	1974 Die neue Stadt Wulfen 1977 Berlin – Landschaften einer Stadt (12)	1974 Villes nouvelles en France et en Allemagne (20) 1978 Seminar über Fußgängerzonen (21)		
Ökologie	1973 Umweltschutz an der Schule (2) 1977 Ein Planet wird geplündert (3)			1972 Vortrag über die Auswirkungen der Luftverschmutzung (29) 1974 Raumordnung und Umweltgestaltung (30) 1974 Energie Heute und Morgen (31)	
Politik	1971 L'Allemagne de Willi Brandt (4) 1973 Panorama Allemand, gesellschaftspolitische Reihe : Les groupes de pression et leur rôle dans la vie politique allemande (5) 1974 Panorama Allemand, gesellschaftspolitische Reihe, Die politischen Parteien in der BRD (6) 1975 Deutschland und Helmut Schmidt (7) 1976 Freie Marktwirtschaft in einer sozial-demokratischen Regierungsform (8) 1978 Pessimismus und Marxismus (9)	1972 La situation politique en Allemagne Fédéral après les élections (13) 1975 Ausstellung Politische Plakate (14) 1976 Tolérance et intolérance en RFA (15) 1976 Der Radikalerlas in der Bundesrepublik Deutschland: Sicherung oder Gefährdung der Demokratie (16) 1976 La RFA avant les élections (17) 1977 Coopération culturelle et politique : noyau d'une Europe unie ? (18) 1978 Die Verstaatlichungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland (19)	1972 La situation politique en Allemagne Fédéral après les élections (22) 1975 Ausstellung Politische Plakate (23) 1976 Tolérance et intolérance en RFA (24) 1976 Der Radikalerlas in der Bundesrepublik Deutschland: Sicherung oder Gefährdung der Demokratie? (25) 1978 Freiheit in der Bundesrepublik (26)	1972 La situation politique en Allemagne Fédéral après les élections (32) 1973 Der deutsche Sozialismus von Lassalle bis Bad Godesberg (33) 1975 Ausstellung Internationale Politische Plakate (34) 1975 France et RFA-Similitudes et Divergences (35) 1976 Les syndicats allemands-sont -ils prisonniers du gouvernement ? (36) 1977 Direktwahlen zum Europäischen Parlament (37) 1977 Politique et Conscience (38)	1972 Podiumsgespräch : L'Allemagne après les élections, bilan et perspectives (39) 1974 Mehr Demokratie oder mehr Freiheit? (40) 1975 Die Strafvollzugsreform Festlegung und Garantie der Grund- und Menschenrechte in der EG (41) 1977 Direktwahlen zum Europäischen Parlament (42)
Geschichte	1971 Pourquoi une histoire des Allemagnes? (10) 1978 Industriearchäologie Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland (11)		1972 Der deutsche Film im 3. Reich (27) 1972 Historische Baudenkmäler in der Bundesrepublik (28)		1974 Franz. Veröffentlichung der Hitlers Biographie Joachim Fests (43)
Regards croisés, Vergleich D/ F			1974 Villes nouvelles en France et en Allemagne (20) ²⁹²	1971 Probleme der Deutschland- und Frankreichinformation 1975 France et RFA-Similitudes et Divergences (35)	1976 Dialogues franco-allemands (44) 1976 Verschiedene Systeme des Gesundheitswesens in Frankreich und der BRD (45)

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2010

²⁹² Diese Veranstaltung wird in der Tabelle zweimal aufgeführt, da sie auf zwei Kategorien zutrifft. Gleiches gilt für die Veranstaltung Nr. 35.

Warum finden in der *Übersicht 21* die Kulturveranstaltungen der Goethe-Institute in Bordeaux und Toulouse überhaupt keine Erwähnung? Dies ist allein der Tatsache geschuldet, dass weder in der Stadt an der Garonne noch in der Stadt an der Gironde im Zeitraum von 1972 bis 1978 im Rahmen des *erweiterten Kulturbegriffs* wiederkehrende Themenkreise behandelt wurden.

Nur je einmal griff man in Bordeaux die Themenbereiche Psychoanalyse (Ausstellung „Sigmund Freud“, 1975), Stadtentwicklung („Warum Fußgängerzonen?“, 1976), Politik („Agrarpolitik in der Bundesrepublik Deutschland“, 1978) im Bereich des „Regard Croisé“ das Thema „Das Frankreichbild der Deutschen - das Deutschlandbild der Franzosen“ (1973) auf.

Im gleichen Zeitraum bot das Goethe-Institut Toulouse seinem Publikum auch nur jemals einmal Einblicke in Themen wie Stadtentwicklung („Internationale Kolloquium über Transportprobleme der Stadt Toulouse“, 1973), biologische Fragestellungen („Programmation du comportement animal et humain“, 1972), die deutsche Geschichte (Rosa Luxemburg, socialisme er démocratie, 1974), Phänomene der Wirtschaft („La réforme de l'entreprise“, 1977) und im Bereich der Psychoanalyse/ Regard croisé an („Oedipe et psychiatrie, deutsch-französische Psychatertagung“, 1975).

Zusammenfassend ist es daher für die beiden Institute im Südwesten Frankreichs für diese Periode zu sagen, dass diejenigen Institute, welche verhältnismäßig spät gegründet worden sind, in der Gestaltung ihres Kulturprogramms dem klassischen Kulturbegriff bis spät in die 1970er Jahre hinein eng verhaftet geblieben sind.

Was ergibt die Bilanz in Bezug auf die weiteren Goethe-Institute?

Politische Themen machten in Bezug auf den *erweiterten Kulturbegriff* die größte Anzahl von Kulturveranstaltungen aus. 28 von 45 Kulturveranstaltungen sind der Politik gewidmet, dies macht über 60 Prozent der Veranstaltungen aus. Betrachtet man diese genauer, so lassen sich weitere Schwerpunkte erkennen: so sind dies zum einen Veranstaltungen zu aktuellen politischen Anlässen, wie beispielsweise die Wahl Willi Brandts zum Bundeskanzler im Jahre 1972, eine Thematik, welche beispielsweise von allen Instituten aufgegriffen wurde. *Charakteristisch* für diese Periode sind auch jene politisch orientierten Veranstaltungen, welche zum Ziel haben, gesellschaftspolitische Grundsatzfragen beider deutscher Staaten zu erörtern, wie zum Beispiel „Toleranz und Intoleranz in der DDR“, „Der Radikalerlass in der Bundesrepublik Deutschland: Sicherung oder Gefährdung der Demokratie?“ oder gar „Gefährdung der Demokratie“. Die Titel lassen dabei durchaus erkennen, dass sich die Goethe-Institute kritisch mit der

Innenpolitik beider deutscher Staaten auseinandersetzen. *Schließlich* zeichnet sich - nicht nur in der Perspektive der im Jahre 1979 erstmals bevorstehenden direkten Europawahlen - erstmals ein weiteres wichtiges und zukunftsorientiertes, politisches Themenfeld ab: die Rolle Deutschlands und Frankreichs in Europa und in der Welt. In diesem Zusammenhang ist sehr auffällig, dass eine Reihe von deutschen und französischen Mittlerpersönlichkeiten, die maßgeblich an der deutsch - französischen Verständigung von der Nachkriegszeit bis ins 21. Jahrhundert mitgewirkt haben, regelmäßig politische Beiträge im Rahmen der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts geleistet haben. Exemplarisch seien an dieser Stelle die Beiträge von Alfred Grosser, „France et République Fédérale d'Allemagne – Similitudes et divergences“ (1975), „Tolérance et intolérance en République Fédérale d'Allemagne“ (1976), „Frankreich, Deutschland und ihre Beziehungen zu den Vereinigten Staaten (1978), Robert Picht, „L'Europe sera-t-elle anglophone“ (1978), „La République Fédérale d'Allemagne avant les élections“ (1976, gemeinsamer Diskussionsabend mit René Lasserre), aber auch Portraits deutscher Politiker von Joseph Rován „L'œuvre de Konrad Adenauer vue d'aujourd'hui“ (1976) und Henri Ménudier zum Thema „Deutschland und Helmut Schmidt“ (1975) genannt. Es ist jedoch auffällig, dass eine Reihe von „politisch-sensiblen“ Themen nicht vom Goethe-Institut aufgegriffen wurde. Ein kurzer historischer Rückblick einiger exemplarischer innen- sowie außenpolitischen Großereignisse Deutschlands der 1970er Jahre verdeutlicht dies: So zum Beispiel vermisst man in Bezug auf die deutsche Innenpolitik vor allem eine kritische Auseinandersetzung mit den Ereignissen um die RAF und die Baader-Meinhof Gruppe. Das Attentat in München 1972 wird ebenso wenig aufgegriffen wie die tödlichen Anschläge auf Generalbundesanwalt Buback (1977), den Vorstandsvorsitzenden der Dresdner Bank, Ponto (1977) oder den Arbeitgeberpräsidenten Schleyer (1977). Dies ist umso verwunderlicher, als die Terrorwelle des Jahres 1977 de facto auch die erste große innerpolitische Bewährungsprobe des noch relativ jungen deutschen Staates – unter Helmut Schmidt - darstellte. Auch das bundesweite Auftreten der neuen Partei „Die Grünen“, die in den 1970er Jahren als Protestpartei gegen die Kernkraft entstanden war, sucht man in den Kulturprogrammen der Goethe-Institute vergebens. Hielt man absichtlich Abstand von Veranstaltungen, welche sich mit regimekritischen Tendenzen beschäftigten (wie zum Beispiel auch wichtige Demonstrationen wie 1976 im norddeutschen Brokdorf), um kein negatives Deutschlandbild in Frankreich entstehen zu lassen? Auch die deutsche Außenpolitik Willi Brandts und dessen Verdienste um eine Neugestaltung deutscher Ostpolitik, welche symbolisch im

Kniefall im Dezember 1970 im Warschauer Ghettos mündete und zur Unterzeichnung der Warschauer Verträge führten (1970), werden in der Programmgestaltung außer Acht gelassen.

Diese Beobachtungen sind besonders vor dem Hintergrund erstaunlich, dass eine deutliche Tendenz zu erkennen war, in den Kulturprogrammen ein aktuelles Deutschlandbild zu vermitteln.

Die 1970er Jahre: der Beginn der Kooperationen?

Die Jahrbücher der Goethe - Institute geben in diesem Zeitraum auch erstmals darüber Auskunft, welche Kooperationspartner an ausgewählten Kulturveranstaltungen mitgewirkt haben. Der Begriff der *Kooperation* wird besonders im Kapitel *Bilanz und Ausblicke* von zentraler Bedeutung sein. Dennoch soll er bereits an dieser Stelle kurz einführend definiert werden. Im Rahmen der interkulturellen Kommunikation versteht man nach Alexander Thomas, welcher sich bei seinen Ausführungen auf das Modell der Interdependenztheorie von Kelley und Thibaut beruft, unter *Kooperation* einen *Umwandlungsprozess*, den er mit der „Abkehr von der Präferenz des alleinigen Eigeninteresses hin zur Orientierung an positiven Handlungsergebnissen für den Partner“²⁹³ umschreibt. Dies bedeutet, dass man im Rahmen der Ausführungen der Frage nachgehen muss, inwiefern sich dieser *Prozess* in der Aufnahme von Kooperationen deutscher Kulturinstitute mit französischen Partnerinstitutionen widerspiegelt. Bereits im vorangegangenen Kapitel ist dieser *Transformationsprozess von der Selbstdarstellung zur Dialogbereitschaft* als langwierige Entwicklung beschrieben worden. Ein Erklärungsansatz für diesen relativ langen Zeitabschnitt ist aus interkultureller Sicht auf das bikulturelle Kooperationsgefüge zurückzuführen. Hierzu schreibt erneut Thomas:

„Das, was der Handelnde an analytisch-diagnostischem Aufwand zur Feststellung der Partnerabsichten, Partnerbereitschaften und wahrscheinlichen Entscheidungen und Verhaltensreaktionen aufwenden muss, ist weitaus umfänglicher und komplizierter als im Fall eines monokulturellen Kooperationsgefüges.“²⁹⁴

²⁹³ Alexander Thomas/ Eva-Ulrike Kinast/ Sylvia Schroll-Machl (Hg.), in: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 1, Grundlagen und Praxisfelder, 2. Auflage Das Modell von Kelley und Thibault entwirft eine Typologie sozialer Wertvorstellungen. Hierzu Thomas: „Nach diesem Modell steht Kooperation im Kontrast zum Nihilismus und stellt die Form der sozialen Wertorientierung dar, die positive Handlungsergebnisse für den Handelnden selbst und den Partner anstrebt.“ Göttingen 2005, S.110.

²⁹⁴ Alexander Thomas/ Eva-Ulrike Kinast/ Sylvia Schroll-Machl, *ibid.* S.110.

Was Thomas treffend in Bezug auf einzelne „Handelnde“ feststellt, überträgt er an anderer Stelle überzeugend auch auf „Partner als Repräsentanten von Großgruppen“²⁹⁵.

Von grundlegender Bedeutung für das Zustandekommen interkultureller Kooperation ist für Thomas das Entstehen von „gegenseitigem Vertrauen, sowohl in der interpersonalen Kooperationsituation wie auch in kooperativen Intergruppenbeziehungen.“²⁹⁶ Die Feststellung von Thomas unterstützt daher auch unsere vorangegangenen Ausführungen, was die Entstehungsgeschichte der einzelnen Goethe-Institute angeht: Nach 1945 und dem Missbrauch deutscher Kulturinstitute durch die Nationalsozialisten zu Propagandazwecken, konnte das Vertrauen des Nachbarn nur behutsam, allmählich und kleinschrittig zurückgewonnen werden. Die in den 1970er Jahren erstmals in den Jahrbüchern aufgeführten Kooperationen mit diversen Institutionen und Partnern im Nachbarland zeigen daher in Ansätzen, dass sich die deutschen Kulturinstitute zunehmend in den einzelnen französischen Regionen zu integrieren scheinen. Wie oben bereits erwähnt, werden erste Kooperationspartner im Rahmen der kulturellen Programmarbeit erstmals ab dem Kalenderjahr 1972 in den Jahrbüchern aufgeführt, was sicherlich auf Anfrage der Münchner Zentrale geschah. Es ist daher von großem Interesse, die in den Jahrbüchern erfassten Kooperationspartner einmal gesondert zu analysieren.

Die folgende Übersicht 22 fasst zum einen alle Veranstaltungen zusammen, welche unter den Rubriken „in Zusammenarbeit mit“ und „in Kooperation mit“ gesondert aufgeführt wurden. Zum anderen wurden auch jene Veranstaltungen erfasst, welche delokalisiert wurden, d.h. außerhalb der Goethe-Institute stattgefunden haben, was zwangsläufig auf eine *Kooperationsvereinbarung* zurückzuführen ist.

²⁹⁵ „Zudem ist zu berücksichtigen, dass es in der interkulturellen Kommunikation oft nicht allein um Individuen und deren Zielerreichung geht, sondern, dass die Partner als Repräsentanten von Großgruppen handeln“, *ibid.* S.110.

²⁹⁶ Alexander Thomas/ Eva-Ulrike Kinast/ Sylvia Schroll-Machl, *ibid.* S.110.

Übersicht 22: Netzwerke und Kooperationen der einzelnen Goethe-Institute in den 1970er Jahren

JAHR	BORDEAUX	LILLE	LYON	MARSEILLE	NANCY	PARIS	TOULOUSE
1972	Universität Bordeaux	Universität Lille Städtische Oper Lille		Université de Provence			
1973		ZuS.mit Académie de Lille	ORTF Lyon Städtische Stadtbibliothek Geförderte Ensembles und Sonderkurse Théâtre de la Satire Free jazz Workshop de Lyon Schauspielschule Lyon Konservatorium Lyon	Zusammenarbeit mit Ital. Kulturinstitut Gemeinschafts-Veranstaltung Zusammenarbeit Mit dem Théâtre du Nouveau Gymnase Marseille	Geförderte Ensembles und Sonderkurse Théâtre de Nancy Ville de Metz		Stadt Toulouse
1974			Geförderte Ensembles und Sonderkurse Théâtre de la Satire Conservatoire de Lyon Duo Lecocque/Yakar, junge Sänger des Konservatoriums				
1975		Stadt Lille	Musée des Beaux Arts				
1976		Stadt Lille	Geförderte Ensembles und Sonderkurse Ensemble d'action théâtrale de Saône-et-Loire		Rencontres internationales de musique Contemporaine, Ville de Metz	Musée d'art Moderne France Culture Medizinische Fakultät Bobigny	
1977	Unterstützte Gruppen im Gastland Theater LaienGruppe, Groupe 33		Fabrique de Théâtre, Toulouse Théâtre du Réfectoire, Lyon Université de Lyon Unterstützte Gruppen im Gastland Théâtre du Réfectoire, Lyon	Städtisches Museum La vieille Charité Société de musique de chambre de Marseille Unterstützte Gruppen im Gastland Mini-Théâtre de Marseille	Ville de Strasbourg Kunstabhandlung am Place Stanislaus Théâtre de l'Araignée	Senat, Palais du Luxembourg Centre Univ. d'Etudes de Communautés Européennes IRCAM Centre Pompidou	Centre National Dramatique de toulouse Basilika St. Sernin
1978	Unterstützte Gruppen im Gastland Theater LaienGruppe, Groupe 33	Unterstützte Gruppen im Gastland Deutsch-Frz. Chor Lille	Dom Bourg en Bresse FR3 Auditorium Maurice Ravel	Université d'Aix et Nice Faculté d'Allemand Stadt Marseille		Cinématique Française Centre Culturel du Marais Centre Pompidou (2x) Unterstützte Gruppen im Gastland Théâtre du Ludion	Centre National Dramatique de Toulouse Bibliothèque Interuniversitaire Faculté de Lettres de Mirail Université des Sciences Sociales Musée des Augustins Radio France Régions 3 Toulouse Cinéma-thèque de Toulouse Cinéma d'art et d'Essai

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2010

3.3.3 Fazit

Der *Übersicht 22* ist zunächst die Tendenz zu entnehmen, dass die Anzahl der Kooperationspartner der Goethe – Institute im Verlaufe der 1970er Jahre immer mehr zunahm. Diese Vernetzung mit lokalen Kooperationspartnern gestaltete sich bei allen Instituten jedoch auf höchst unterschiedliche Weise :

In *Bordeaux* wird als einziger Partner im Jahre 1972 die Universität Bordeaux aufgeführt. Es scheint sich bei dieser Kooperation um eine einmalige Zusammenarbeit zu handeln, da in den kommenden Jahren dieser Partner nicht mehr aufgeführt wird.

Ab 1977 ging das Goethe – Institut in Bordeaux jedoch eine dauerhafte Kooperation in Form einer Förderung einer französischen Theater – Laiengruppe ein. Insgesamt kann jedoch dem Institut an der Gironde für den Untersuchungszeitraum nur eine geringe Kooperationsbereitschaft attestiert werden.

Auch in *Lille* lag in Bezug auf die Intensität der Kooperationen ein ähnliches Phänomen vor. Auch hier wurde die Universität Lille nur einmal als Partner aufgeführt. Die ebenfalls einmalige Zusammenarbeit mit der *Académie de Lille* ließ zwar auf den Beginn einer Zusammenarbeit mit Lehrern als Multiplikatoren schließen, aber auch hier liegen keine Informationen über eine Fortführung der Kooperation vor. Wichtigster Partner bei der Organisation von Kulturveranstaltungen – und dies hatte bereits die von Vaillant dargestellte Entstehungsgeschichte offenbart (siehe vorangegangenes Kapitel) – bleibt in den 1970ern die Stadt Lille.

Das Goethe – Institut *Nancy* steht in Bezug auf die Anzahl der Kooperationen an drittletzter Stelle. Bemerkenswert war jedoch sein Bestreben, sich in seinem Kulturprogramm über die Stadtgrenzen hinaus mit anderen Partnern zu vernetzen: so kommt es zweimal zu einer Kooperation mit den Regionalhauptstädten Straßburg und Metz. Diese Kooperation war in zweifacher Hinsicht höchst innovativ : zum einen strahlte das Goethe – Institut über seinen eigentlichen lokalen Wirkungskreis hinaus, zum anderen wirkte es als bindendes und vermittelndes Glied zwischen zwei Metropolen im Westen Frankreichs.

Auch das Goethe – Institut in *Marseille* schlug mit der Kooperation mit einem Italienischen Kulturinstitut in den frühen 1970er Jahren neue Wege in der kulturellen Zusammenarbeit ein. Leider zeigten auch hier die kommenden Jahre, dass es sich bei der Kooperation lediglich um eine einmalige Zusammenarbeit handelte.

Zu unstat war auch hier insgesamt das Bestreben, kontinuierlich Kooperationen aufzubauen. Drei Jahre lang (1974-1976) kam es scheinbar zu keiner nennenswerten Kooperation. Erst ab Mitte der 1970er Jahre begannen die Institute in *Paris* (ab 1976) und *Toulouse* (ab 1977) Kooperationen im Nachbarland einzugehen. Ab dieser Zeit jedoch engagierten sich diese beiden Institute in Bezug auf die Intensität der Kooperationen in besonderem Maße. Auch ist hervorzuheben, dass die Tätigkeitsbereiche der diversen Kooperationspartner hier bereits stark variierten: Partner wie der *französische Senat*, die *Medizinische Fakultät* oder gar das *Centre Pompidou* verdeutlichen, wie vielseitig sich das Pariser Institut gegen Ende der 1970er Jahre ausgerichtet hatte, geht man einmal nur von den genannten Kooperationspartnern aus. Eine ähnliche Bandbreite von Partnern konnte hier lediglich das Institut in *Toulouse* aufweisen.

Lässt man die Anzahl und die Häufigkeit von Kooperationen als *Vektoren für Dialogbereitschaft* und *Indiz für nachhaltige Kulturarbeit* im Partnerland gelten, so belegt die vorliegende Übersicht jedoch eindeutig, dass sich das Goethe-Institut in *Lyon* in den 1970er Jahren mehr als alle anderen Goethe – Institute in Frankreich kontinuierlich um Kooperation bemühte: Lyon verfügte bereits zu diesem Zeitpunkt über eine Vielzahl von Kooperationspartnern in den Bereichen Theater, Musik, Kunst und Wissenschaft. Dabei zeichnete sich Lyon nicht nur durch die Vielzahl an Partnern unterschiedlicher Couleur aus, sondern auch durch nachhaltige Kooperationen wie zum Beispiel mit der Universität, dem Konservatorium, aber auch mit verschiedenen Theatern.

Die folgende Tabelle gibt Auskunft über unterschiedlichen Partnerinstitutionen der Goethe- Institute bis Ende der 1970er Jahre:

Übersicht 23: Matrix der Kooperationspartner der Goethe-Institute von 1972-1978

	Universität	Theater	Bibliothek	Museum	Stadt	Oper	Andere Kulturinstitute	Kino	Kirche
Bordeaux	x	x				x			
Lille	x				x				
Lyon	x	x	x		x	x			x
Marseille	x	x		x			x		
Nancy									
Paris	x	x	x	x			x	x	
Toulouse	x	x	x	x				x	x

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2010

Die Matrix der Kooperationspartner belegt zunächst die grundlegende Bedeutung der *Universitäten* für die kulturelle Programmarbeit der Goethe-Institute. Mit Ausnahme von Nancy führten alle Institute mindestens ein Projekt in Kooperation mit französischen Hochschulen durch. An zweiter Stelle stand die Zusammenarbeit mit diversen Theatern. Dies ist sicherlich unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Goethe-Institute in der Regel über keine eigenen Räumlichkeiten für Theateraufführungen verfügten und so Kooperationen mit diversen lokalen Bühnen eingingen. In Bezug auf die weiteren aufgeführten Partnerinstitutionen ist vor allem eines auffällig: trotz gemeinsamer strategischer Rahmenvorgaben durch das Auswärtige Amt schlugen die einzelnen Goethe-Institute in Bezug auf ihre Kooperationspartner jeweils unterschiedliche Wege ein. Es scheint, als hätten die mit einzelnen Partnern gewonnenen Erfahrungen wie zum Beispiel Kooperationen mit der Stadt oder anderen Kulturinstituten nicht in anderen Instituten Schule gemacht. Abschließend lassen sich daher für den Zeitraum von 1972-1978 zwei wesentliche Tendenzen in Bezug auf die Kooperationsbereitschaft der Goethe-Institute in Frankreich festhalten: Der Wille zur Kooperation und die Intensität des Austauschs hing zum einen entscheidend vom jeweiligen Institutsprofil und deren Leitern ab. Zum anderen gab es -trotz Zentralverwaltung- in Bezug auf Kooperationen mit lokalen Partnern kaum gemeinsame strategische Absprachen unter den einzelnen Instituten; dies wird durch die ungleiche Auswahl der Partner und die ungleichmäßige Intensität des Austauschs deutlich.

Abschließend war es für den zu analysierenden Zeitabschnitt ebenfalls charakteristisch, dass es – abgesehen von jeweils einer einmaligen Kooperation zwischen dem Goethe-Institut Lyon und Toulouse mit France 3- kaum zu Kooperationsformen zwischen öffentlicher Verwaltung und privaten Unternehmen, der so genannten „Öffentlich Privaten Partnerschaft (Public-Private-Partnership), gekommen ist. Diese Form der Kooperation wird erst Jahrzehnte später von den Häusern und den Goethe-Instituten intensiviert werden.

3.4.1 Die Auswärtige deutsche Kulturpolitik Deutschlands in den 1980er Jahren

Vorbemerkungen

Die Auswärtige deutsche Kulturpolitik Deutschlands wurde in den 1980er Jahren vor allem durch zwei bedeutende innenpolitische Zensuren geprägt: zum einen durch den Regierungswechsel im Jahre 1982 und zum anderen durch die deutsche Wiedervereinigung im Jahre 1989. Beide Ereignisse „hatten deutliche Auswirkungen – *bei aller Kontinuität in den Grundsatzfragen* – auf Ausrichtung und Akzentuierung der Auswärtigen Kulturpolitik.“²⁹⁷

Aufgrund der Komplexität ihrer Auswirkungen werden die Wiedervereinigung und ihre Folgen erst Gegenstand des darauf folgenden Kapitels sein. Eine hinreichende Analyse und Bewertung dieser bedeutenden innenpolitischen Veränderung würde bis weit in die 1990er Jahre hineinreichen, da die deutsche Kulturpolitik nur „im Spannungsfeld von deutscher Wiedervereinigung und Globalisierung“²⁹⁸ richtig bewertet werden kann.

Das folgende Kapitel wird daher allein die Tendenzen der AKP bis in den Herbst des Jahres 1989 zum Gegenstand haben und hat zum Ziel, *Kontinuitäten, Kontroversen und konzeptionelle Neuansätze* in der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik aufzuzeigen, wie sie auch ohne die einschneidenden Ereignisse in Herbst und Winter des Jahres 1989 zu Tage getreten wären. Dies gilt im besonderen Maße für die Entwicklungen im Bereich der deutsch-französischen Kulturbeziehungen bis zum Vorabend der friedlichen deutschen Revolution.

Das folgende Kapitel wird sich daher u.a. an folgenden Leitfragen orientieren:

1. Welche Entwicklungstendenzen weisen die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1980er Jahre auf?
2. Welche Auswirkungen hatte der Regierungswechsel 1982 in Bonn auf die Konzeption der deutschen auswärtigen Kulturpolitik?
3. Wie positioniert sich das Goethe Institut in diesen Jahren?
4. Wie wird der „Kulturbegriff“ weiterentwickelt?
5. Welche neuartigen Konzepte zur auswärtigen Kulturpolitik entwickelt die Bundesregierung in diesem Zeitraum?

²⁹⁷ Singer, *ibid.* S.18.

²⁹⁸ Singer, *ibid.* S.22.

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen in den 1980er Jahren: von der Aussöhnung zur institutionellen Kooperation

In den deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1980er Jahre setzte man andere Akzente als noch in den 50er, 60er und auch 1970er Jahren. Dies ist vor allem auf eine veränderte Ausgangsbasis in der Partnerschaft zurückzuführen. Zum einen verfügte Deutschland und Frankreich nach der ersten Phase der „Aussöhnung“, welche durch die binationalen Abkommen des deutsch-französischen Kulturabkommens (1954) und der Unterzeichnung des Elyseevertages (1963) besiegelt worden war und aus welchen Institutionen wie das Deutsch-Französische Jugendwerk und vertragliche Vereinbarungen wie die regelmäßigen deutsch-französischen Gipfeltreffen hervorgegangen waren, nun über offizielle Instrumente der interkulturellen Kooperation, auf denen eine zukünftige Zusammenarbeit aufbauen konnte.

Zum zweiten hatte die große Anzahl zivilgesellschaftlichen Austauschformen - u.a. durch Städtepartnerschaften und Jugendaustauschprogramme - ein Fundament breiter Basis für die deutsch-französische Völkerverständigung geschaffen.²⁹⁹

Drittens - und dies betrifft allein die Bundesrepublik Deutschland - hatte die sozialliberale Koalition gegen Ende der 1970er Jahre unter Führung Willi Brandts erstmals ein Konzept für die Auswärtige deutsche Kulturpolitik vorgelegt, nach welchem man nun die Strategie für die zukünftige Auswärtige Kulturpolitik ausloten konnte.

Somit waren wesentliche Voraussetzungen geschaffen, um eine neue, *dritte Phase*, in den deutsch-französischen Beziehungen einzuläuten.

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1980er Jahre kann man rückblickend vor allem als eine *Phase der Institutionalisierung* bezeichnen, weil in dieser Zeit wichtige deutsch-französische Institutionen gegründet wurden, welche auch heute noch die deutsch-französische Zusammenarbeit entscheidend mit gestalten. So unterzeichneten beide Regierungen zu Beginn des Jahres 1980 ein Abkommen über den Austausch von Jugendlichen und Erwachsenen in der beruflichen Aus- oder Fortbildung: noch im gleichen Jahr wurde zu diesem Zweck das Deutsch-Französische Sekretariat für den beruflichen Austausch (DFS), mit Sitz in Saarbrücken, gegründet.

²⁹⁹ Hierzu auch Hans Manfred Bock: „Die Zivilgesellschaftlichen Kontakte zwischen Frankreich und der Bundesrepublik intensivierten sich zunehmend ab den 1960er Jahren.“ In: Ingo Kolboom/ Thomas Kotschi/ Edward Reichel (Hg): Handbuch Französisch, Berlin 2002, S.604.

Ein Jahr später, im Jahre 1982, eröffnete man in Paris das Centre d'Information et de Recherche sur l'Allemagne Contemporain (CIRAC) – als Pendant zum Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg (gegründet 1948) – welches sich mit aktuellen Deutschlandfragen auseinandersetzt. Weiteren Gründungen deutsch-französischer Institutionen geht der *Frankfurter Kulturgipfel* im Jahre 1986 voraus. Auf die Bedeutung dieses Gipfels hat zuletzt Hans-Jürgen Lüsebrink in seinen Ausführungen zu den Entwicklungen Deutsch-Französischer Kulturbeziehungen³⁰⁰ verwiesen. Laut Deklaration des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl und des französischen Präsidenten Francois Mitterrand war es der Anspruch des *Frankfurter Gipfels* „eine neue Etappe in der kulturellen Zusammenarbeit zu beginnen, eine gegenseitige Durchdringung der Kulturen anzustreben und vom Austausch zu einer vertieften Zusammenarbeit überzugehen.“³⁰¹ In ihrer gemeinsamen Erklärung über die zukünftige kulturelle Zusammenarbeit strebten Mitterrand und Kohl besonders in folgenden Bereichen eine Intensivierung der Zusammenarbeit an:

- Im Bereich *Kenntnis der Sprache und des Partnerlandes* (Absatz I der gemeinsamen Erklärung)
- In den Bereichen *Berufliche Bildung, Hochschulen und Wissenschaft, Kunst und Kultur* (Absatz II der gemeinsamen Erklärung)
- Im Bereich des *Fernsehens* (Absatz III der gemeinsamen Erklärung)

Gemäß dieser gemeinsamen Erklärung wurden im Anschluss - insbesondere im Bereich *Berufliche Bildung, Hochschulen und Wissenschaft, Kunst und Kultur* - noch weitere Akzente gesetzt: Eine weitere, auch heute noch wirkende deutsch-französische Institution, findet ebenfalls ihren Ursprung gegen Ende der 1980er Jahre: der deutsch-französische Kulturrat. Dieser Rat (gegründet im Jahre 1988), bestehend aus je zehn deutschen und französischen unabhängigen Persönlichkeiten, hat zur Aufgabe, gemeinsame kulturelle Aktivitäten zu entwickeln. So zum Beispiel sind Schwerpunkte vergangener Jahre die Sprachförderung, der Film- und Medienbereiche oder aber die Entwicklung von europäischen Kulturprogrammen. Schließlich entstand im Jahr 1988 ebenfalls das Deutsch-Französische Hochschulkolleg, (DFHK) welches zur Aufgabe hatte, gemeinsame deutsch-französische Studienprogramme zu schaffen und diese zu koordinieren.

³⁰⁰ Hans-Jürgen Lüsebrink: Einführung in die Landeskunde Frankreichs, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar, 2011.

³⁰¹ *Gemeinsame Erklärung über kulturelle Zusammenarbeit*, in: Adolf Kimmel, Pierre Jardin: Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1963, Opladen 2002, ibid. S.269.

Die DFHK gilt als Vorläufer der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH), welche heute ebenfalls ihren Sitz im Saarland hat. Dem Wunsch nach einer intensiveren Zusammenarbeit im Bereich des Fernsehens (Absatz III der gemeinsamen Erklärung) – so viel sei bereits vorweg genommen – wird u.a. im Jahre 1991 die Gründung des gemeinsamen Kulturkanals ARTE entsprechen. Den Ausbau dieser deutsch-französischen institutionellen Infrastruktur seit dem Beginn der 1960er Jahre bis über die 1980 Jahre hinaus bezeichnet Lüsebrink gar als eine „Erfolgsgeschichte“: Institutionen wie u. a. das DFHK und die daraus entstandene deutsch-französische Hochschule seien „weltweit einzigartig und stellen trotz zahlreicher Anfangsschwierigkeiten und institutioneller, rechtlicher und interkultureller Probleme, gerade zu Modellbeispielen binationaler kultureller Zusammenarbeit dar.“³⁰² Während des *Frankfurter Kulturgipfels* steht jedoch auch die Problematik der „Kenntnis der Sprache und des Partnerlandes“ auf der Tagesordnung. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass beide Länder in den 1980er Jahren einen signifikanten Rückgang der jeweiligen Partnersprache zu verzeichnen haben. In der Erklärung des *Frankfurter Kulturgipfels* setzten daher beide Länder auf:

1. die Frühvermittlung der Partnersprache (...)
2. ein Verfahren zum gleichzeitigen Erwerb der deutschen Hochschulreife und des französischen Baccalauréat
3. die Befreiung von Sprachprüfungen beim Hochschulzugang³⁰³,

um gegen die in Bezug auf das Erlernen der Partnersprache negativen Tendenzen anzukämpfen. Rückblickend ist sich eine Reihe von Deutschlandkennern und Frankreichforschern einig, dass u.a. der negative Trend des Rückgangs der Kenntnis des Französischen in Deutschland und des Deutschen in Frankreich „ein zwiespältiges Bild“³⁰⁴ (Lüsebrink) auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1980er Jahre warf. Diesen

³⁰² Lüsebrink: „Die Entwicklung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen seit dem Beginn der 1960er Jahre ist somit in weiten Bereichen als eine Erfolgsbilanz zu interpretieren.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreichs, *ibid.* S.233/234.

³⁰³ Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde, *ibid.* S.269.

³⁰⁴ Titel eines Aufsatzes von Hans-Jürgen Lüsebrink zu diesem Thema: Ein zwiespältiges Bild, deutsch-französische Kulturbeziehungen, in: *Zeitschrift zur politischen Bildung*, Band 36 (1999), S.114-119.

Lüsebrink beklagt in diesem Artikel vor allem drei negative Tendenzen: 1. Den Rückgang der Kenntnis des Französischen in Deutschland und des Deutschen in Frankreich, 2. Das rückläufige Interesse an deutschen Filmen, 3. den Rückgang des deutsch-französischen Kulturaustauschs im Bereich der Buchübersetzungen.

Befund macht auch Michael Werner in seinen Ausführungen zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen, welcher zwei „dunkle Punkte“ in der „Blütezeit der Zusammenarbeit“ ausmacht: zum einen „die zunehmende Lückenhaftigkeit der wechselseitigen Information auf dem Gebiet der Geistes und Sozialwissenschaften“, aber auch den „unaufhaltsamen Rückgang der gegenseitigen Sprachkenntnisse, vor allem bei der Wahl der ersten Fremdsprache auf der Gymnasialstufe.“³⁰⁵ Es sei jedoch noch eine weitere - für unsere Arbeit bedeutende und überraschende - Tendenz der 1980er Jahre aufgezeigt, die Hans Manfred Bock in seinem Aufsatz: „Zivilgesellschaftliche Kooperation zwischen Deutschland und Frankreich“³⁰⁶ hervorhebt. Angesichts der erfolgreichen Schaffung eines Netzwerkes von deutsch-französischen Institutionen in den 1980er Jahren, welche ausschließlich auf offizielles und gouvernementales Betreiben hin entstanden waren, konstatiert er für die zweite Nachkriegsperiode, dass „die (zivil) gesellschaftliche Interaktionsebene im europäischen wie im deutsch-französischen Rahmen eher hinter der politischen Dynamik zurückblieben“³⁰⁷ Er erklärt diese paradoxe Entwicklung durch die in der Mitte der 1970er Jahre einsetzende Weltwirtschaftskrise und dem möglicherweise daraus resultierenden abwartenden Verhalten der Zivilgesellschaft. Bock stellt in diesem Zusammenhang die Vermutung auf, dass möglicherweise „auch hier die Grenzen einer Kooperationsstrategie erreicht [seien], deren gesellschaftliche Trägergruppen, Kommunen und Jugendliche, gerade durch den konstitutiven Mangel an Eigenressourcen gekennzeichnet sind.“³⁰⁸ So fällt die Bilanz für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen in den 1980er Jahren zumindest „kontrastreich“ aus. Hierzu nochmals abschließend die Bewertung Lüsebrinks:

„Die negativen Entwicklungstendenzen verschiedener, vor allem breitenwirksamer Sektoren der deutsch-französischen Kulturbeziehungen kontrastieren zum Teil mit gegenläufigen Tendenzen im Bereich der Elitenkulturen (...)“³⁰⁹

Es wird zu überprüfen sein, ob sich dieser Kontrast auch in den Programmen der Goethe-Institute widerspiegelt.

³⁰⁵ Michael Werner: die Deutsch-Französischen Kulturbeziehungen. In: Handbuch Französisch, Hrsg.: Ingo Kolboom, Thomas Kotschi, Edward Reichel, Erich Schmidt Verlag, Berlin 2002, Hans Manfred Bock: Deutsch-Französische Kulturbeziehungen, S.605.

³⁰⁶ Hans Manfred Bock: „Die Zivilgesellschaftlichen Kontakte zwischen Frankreich und der Bundesrepublik intensivierten sich zunehmend ab den 1960er Jahren.“ In: Handbuch Französisch, Ingo Kolboom/ Thomas Kotschi/ Edward Reichel, Berlin 2002, ibid. S.612.

³⁰⁷ Bock, ibid. S.612.

³⁰⁸ Bock, ibid. S.612.

³⁰⁹ Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde, ibid. S.236.

Die Auswärtige deutsche Kulturpolitik Deutschlands in den 1980er Jahren bis zur Wiedervereinigung: Kontinuität, innenpolitische Kontroversen und konzeptionelle Weiterentwicklung

Kontinuität der Akteure

Nach dem Regierungswechsel im Jahre 1982 setzte man im Auswärtigen Amt auf Kontinuität in Personalfragen. Dies galt zunächst für den damaligen Außenminister: Genscher symbolisierte als Leiter des Auswärtigen Amtes in persona die Konstanz in der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik: 1974 nahm er unter Helmut Schmidt seine Arbeit als Außenminister der sozial-liberalen Koalition auf, 1992 schied er auf eigenen Wunsch als damals dienstältester Außenminister aus der Regierung unter Helmut Kohl aus; es war Genscher, der als Verantwortlicher der Bundesregierung im Jahre 1976 den Rahmenvertrag zwischen Auswärtigem Amt und Goethe-Institut unterschrieben hatte.³¹⁰

Diese Kontinuität wurde neben der Person Genschers auch durch drei weitere Akteure des Auswärtigen Amtes gesichert: Auch Barthold C. Witte war für die gesamten 1980er Jahre im Auswärtigen Amt tätig: zunächst ab 1977 als Stellvertreter, schließlich ab 1983 bis 1990 als Leiter der Kulturabteilung. In der Zeit von 1976 bis 1982 konnte Genscher schließlich auf die Unterstützung von Hildegard Hamm-Brücher zählen, welche im Jahre 1976 als Staatsministerin ins Auswärtige Amt berufen worden war. Sie schied allerdings nach dem Ende der sozialliberalen Koalition 1982 aus der Bundesregierung aus. Der Leiter des Goethe-Instituts, Klaus von Bismarck, war ebenfalls während des gesamten Zeitraumes unserer Analyse für die Strategie des Goethe-Instituts verantwortlich, nämlich von 1977 bis 1989.

Konzeptuelle Kontinuität

Auch die konzeptuelle Ausrichtung der Auswärtigen Kulturpolitik lässt keine wirkliche Zäsur für diesen Zeitraum erkennen, denn „unter Außenminister Genscher wurde die neue Konzeption (Gemeint sind Dahrendorfs „Leitlinien“ und die Enquête Kommission aus dem Jahre 1975, G.F.) der

³¹⁰ Dieser Rahmenvertrag, welcher grosso modo auf eine verbesserte Kooperation und bessere Absprachen zwischen beiden Institutionen abzielte, verband zwar auf der einen Seite mehr als je zuvor die offizielle Linie der Regierung mit der strategischen Ausrichtung des Goethe-Instituts, auf der anderen Seite jedoch garantierte er auch weiterhin dessen inhaltliche Ausrichtung. Hierzu genauer: Steffen R. Kathe: Kulturpolitik um jeden Preis, die Geschichte des Goethe-Instituts von 1951 bis 1990, München 2005. Seite 274ff.

Auswärtigen Kulturpolitik weitergeführt.“³¹¹ Noch im Mai 1988 bekräftigte Genscher in dem Vorwort eines von Witte herausgegebenen Bandes mit Beiträgen zur Auswärtigen Kulturpolitik, dass die Bundesregierung bis Ende 1988 den Konsens des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 1975, welcher „über alle Parteigrenzen formuliert“ worden war, „fortgesetzt“³¹² hatte. Diesem Bekenntnis zur Kontinuität folgend, verpflichtete man sich also der Linie der Vorgängerregierung Brandt im Auswärtigen Amt zu folgen. Dies bestätigen nicht nur Ausführungen von Genscher, sondern auch von seiner zuständigen Staatssekretärin Hildegard Hamm-Brücher³¹³ über den gesamten Zeitraum der 1980er Jahre hinaus. In einem Punkt waren sich Genscher und Hamm-Brücher besonders einig: die Unabhängigkeit der politischen Nische der Mittlerinstitutionen im Speziellen und die der Kulturpolitik im Besonderen zu bewahren. Damit reagierte sie auf innenpolitische Kontroversen, die seit der Arbeitsaufnahme der liberal-konservativen Regierungskoalition ihr Tagesgeschäft als Staatsministerin des Auswärtigen Amtes bestimmt hatten.

Innenpolitische Kontroversen

An den Höhepunkt innenpolitischer Kontroversen, welche in einem Streit mit dem damaligen CSU Vorsitzenden Franz Josef Strauß gipfelten, erinnerte sich anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Goethe-Instituts, Hilmar Hoffmann (Präsident von 1993 bis 2001), noch im Jahre 2011:

„Legendär ist der Kampf mit dem streitbaren damaligen CSU Vorsitzenden. Aber jene Zeiten sind längst passé, als ein linksfürchtiger Ministerpräsident vom Kaliber eines Franz Josef Strauß unangemeldet in die Mitgliederversammlung des Goethe-Instituts polterte und als Praeceptor Germaniae die hier versammelte Geisteselite der Verbreitung marxistischer Flaschenpost zieh: „In den Köpfen der Ausländer bildet sich auf solche Weise nämlich unser Land vorwiegend in düsteren Tönen ab. Die hellen und festlichen Farbtöne, mit denen die DDR ihr Land im Ausland malt, werden auf Dauer erfolgreicher sein als die düstere Götterdämmerungspalette der Bundesrepublik Deutschland.“³¹⁴

³¹¹ Siehe hierzu auch: Otto Singer, *ibid.* S.18.

³¹² Hans Dietrich Genscher: Zum Geleit, in: Barthold C. Witte. *Dialog über Grenzen, Beiträge zur auswärtigen Kulturpolitik*, Pfullingen 1988, S.9.

³¹³ „Auswärtige Kulturpolitik bereitet den Boden für Verständnis und Verständigung und schafft jenes Klima des Dialogs, des Austauschs und der Zusammenarbeit, in dem Kunst und Wissenschaft, aber ebenso Politik und Wirtschaft blühen und gedeihen können.

³¹⁴ Hans Dietrich Genscher, Zum Geleit, In: Barthold C. Witte. *Dialog über Grenzen, Beiträge zur auswärtigen Kulturpolitik*, Pfullingen 1988, S.9.

Während Hoffmann heute mit nötigem Abstand über die schwierigen innenpolitischen Auseinandersetzungen und die „hohe Politik“ der 1980er Jahre witzelt, sah sich der damalige Verantwortliche des Goethe-Instituts Klaus von Bismarck (Präsident von 1977-1989) in dieser Zeit ernstzunehmenden parteipolitischen Auseinandersetzungen ausgesetzt. Obwohl, wie bereits oben weiter ausgeführt, zwischen den Parteien und den verantwortlichen Akteuren eine grundsätzliche Einigkeit über die konzeptuelle Ausrichtung der auswärtigen Kulturpolitik herrschte, mischten sich neben Strauß immer mehr Politiker - insbesondere der CSU Fraktion - in die Programmgestaltung des Goethe-Instituts ein, sodass die Autonomie des Instituts ernsthaft in Gefahr zu sein schien.³¹⁵

Dabei wurden vor allem zwei Themenbereiche kontrovers diskutiert:

1. das im Ausland vertretene *Deutschlandbild*
2. die Auswahl der Kulturbotschafter

Das Deutschlandbild

Mit Hinweis auf die Regierungserklärung Kohls vom 4. Mai 1983 arbeitete Zined-Brandt heraus, dass die kulturelle Außenpolitik der konservativ-liberalen Regierung der frühen 1980er Jahre „das internationale Ansehen der Bundesrepublik und der Kultur der unteilbaren deutschen Nation“ verbessern wollte.³¹⁶ So wurde seitens der konservativ-liberalen Regierung das Ziel verfolgt, durch eine verstärkte kulturelle Präsenz im Ausland für die gesamtdeutsche Kultur zu *werben*. Vor diesem Hintergrund wurden besonders in den Jahren 1980 bis 1985 zwei Konzeptionen kontrovers diskutiert: sollte man im Ausland mittels eines *kritischen* Deutschlandbildes für Deutschland werben oder durch die Darstellung eines *klassischen* *Deutschlandbildes*, wie es in den 1980er Jahren vom konservativen Flügel gefordert wurde. Die Kritik des konservativen Flügels der CDU betraf ebenso die *Erweiterung des Kulturbegriffs*, wie sie als Konzept von der sozial-liberalen Koalition vorgelegt worden war. Nach einer Analyse des Jahrbuchs des Goethe-Instituts aus dem Jahre 1984/1985 schreibt Strauß

³¹⁵ Hilmar Hoffman: Unabhängig bleiben! In der Heimat war die deutsche Kulturvermittlung nicht immer unangefochten. Was die hohe Politik fürs Goethe-Institut leistete - und was sie schuldig blieb. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. 7.2011, Sonderbeilage zum 60. Geburtstag des Goethe-Instituts, Seite B2.

³¹⁶ Steffen R. Kathe ist dieser Thematik in seinem Kapitel „Politische Aversionen und seine Aufgaben“ (S.332 ff) intensiv nachgegangen. Wir beschränken uns hier daher nur auf eine sehr verkürzte Skizzierung der Debatten.

in einem Brief an den damaligen SPD - Abgeordneten Georg Kahn-Ackermann:

„Wenn das Jahrbuch 1984/85 des Goethe-Instituts nicht eine einzige Veranstaltung unter 15000 nennt, die sich mit der deutschen Geschichte vor 1920 befasst, wohl aber unzählige über die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft [...], wenn ausgerechnet in Paris die Herrmannschlacht von Kleist aufgeführt wird, wenn sich viele Veranstaltungen mit Abwasser- und Müllproblemen in der Bundesrepublik beschäftigen, dann entsteht unweigerlich ein düsteres Bild unseres Lands“³¹⁷

Im Schreiben des Vorsitzenden wird deutlich, dass man seitens der CSU gewillt war, mittels eines klassischen Kulturverständnisses im Ausland für die Bundesrepublik zu werben. In dieser Hinsicht kann man laut Singer gar einen neuen Schwerpunkt in der Auswärtigen Kulturpolitik erkennen: Die konservativ-liberale Regierung legte Wert auf einen „stärkeren nationalen Bezug,“ wohingegen die sozial-liberale Koalition einer „eher internationalistisch orientierten“³¹⁸ Kulturpolitik den Vorzug gegeben hatte. Die folgende Aussage Hamm-Brüchers belegt diese These nochmals eindeutig:

„Die Substanz der Kulturpolitik ist die Summe aller kulturellen Leistungen unseres Volkes in Vergangenheit und Gegenwart. (...) Dem Ausland soll ein wirklichkeitsnahes, auch selbstkritisches Bild der Bundesrepublik Deutschland vermittelt und dadurch um mehr Verständnis für unseren Staat *geworben* (Hervorhebung durch mich, G.F.) werden“³¹⁹

Die Diskussion wurde dabei nicht nur von Politikern ausgetragen, sondern auch kontrovers in diversen Zeitungen problematisiert. Kathe geht auf diese Auseinandersetzung um die „politische Rolle“ des Goethe-Instituts in dem Kapitel „Politische Aversionen und neue Aufgaben“³²⁰ sehr genau ein, indem er sich auf diverse Zeitungsartikel der frühen 1980er Jahre bezieht. So belegt Kathe, dass sich neben der *Welt* vor allem der Münchner *Bayern Kurier* entschieden gegen ein „verzerrtes“ Deutschlandbild, wie es seiner Meinung vom Goethe-Institut der 1980er Jahre propagiert wurde, protes-

³¹⁷ Znined-Brandt, Deutsche und französische Auswärtige Kulturpolitik, ibid. S.59.

³¹⁸ Zitiert nach Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.350.

³¹⁹ Singer, ibid. S.22.

³²⁰ Zitiert nach: Znined-Brandt, ibid. S.57.

tierte: „Der Ausländer, der sich von Deutschland ein Bild klassischer Dichter, Musiker, Denker und Erfinder [...] ein Bild schöner Landschaften und heimatverbundener, trachtentragender Menschen geformt hat, wird plötzlich mit Vertretern der Protestszene, des internationalen Proletarismus [...] konfrontiert.“³²¹ Der Kritik konservativer Zeitungen entgegneten wiederum liberale Zeitungen wie *Die Zeit* dass der Vorstand unbeirrt seinen kritischen Kurs beibehalten und sich von den „Bangemachern nicht irre machen“³²² solle. Laut Kathe entspannte sich jedoch diese schwierige Situation in der deutschen Presselandschaft wieder gegen Ende des Jahres 1984. Während grosso modo liberale Zeitungen und Politiker sich für die Darstellung eines *kritischen Deutschlandbildes* aussprachen, forderten konservative Blätter, von diesem „verzerrten“ Deutschlandbild abzukommen und nunmehr - man fühlt sich an die Auswärtige Kulturpolitik der 1950er und 1960er Jahre erinnert - im Ausland ein konservatives und unkritisches Deutschlandbild zu entwerfen.

Die Auswahl der Kulturbotschafter Deutschlands

Diese und ähnlich formulierte Forderungen mussten sich zwangsläufig auch auf die Auswahl der Gastredner und weiterer deutscher Kulturbotschafter im Ausland auswirken. Besonders in der Kritik des konservativen Lagers standen dabei linksorientierte Gastauftritte wie etwa die von „Jo Leinen oder Cohn-Bendit, welchen nur bestimmte Kreise im Ausland, gemeint war beispielsweise die französische Linke, (...) zuhören wollten.“³²³ Die Kritik an der Auswahl der vom Goethe-Institut eingeladenen Gäste gipfelte schließlich in einer weiteren Rede von Strauß, in welcher er das Goethe-Institut als „Grass-Institut“ bezeichnete.³²⁴ In einem Interview aus dem Jahre 2010 blickte auch der Nobelpreisträger Grass kritisch auf diese Periode der innenpolitischen Diskussion um Programmschwerpunkte des Goethe-Instituts zurück. Er, so Grass, sei damals als Kulturbotschafter davon überzeugt gewesen, als „Nestbeschmutzer“ gegolten zu haben: „Wir galten als Nestbeschmutzer, weil wir kritisch mit dem eigenen Land umgingen. Man war nicht bereit, dies als Gewinn anzusehen.“³²⁵ Kathe weist in seinen Ausführungen richtig darauf hin, dass die Debatte um die inhaltliche und strategische Ausrichtung des Goethe-Instituts mit der erneuten Aufnahme

³²¹ Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.332 ff.

³²² Zitiert nach Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.338.

³²³ Zitiert nach Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.338.

³²⁴ Zitiert nach Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.338.

³²⁵ Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, ibid. S.339.

von Koalitionsverhandlungen Ende des Jahres 1987 ein jähes Ende nahmen.³²⁶ Rückblickend ist dennoch zum einen hervorzuheben, dass weder Genscher noch Hamm-Brücher trotz harscher Kritik in Bezug auf die Orientierung der Auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik in der Frage der Unabhängigkeit der Mittlerorganisation einen Richtungswechsel vornahmen. Zweitens muss an dieser Stelle auch die Haltung von Bismarcks gewürdigt werden, welcher es verstand, in einer schwierigen innenpolitischen Diskussion das Goethe-Institut auf Kurs zu halten. Diese Leistung würdigte noch im Jahre 2011 sein Amtsnachfolger Hilmar Hoffman in besonderem Maße:

„Damals hat der unvergessene Goethe-Präsident Klaus von Bismarck mit Mut vor Königsthronen vom „Luxus auf die eigene Meinung“ seines Ahnherrn Otto exemplarisch markigen Gebrauch gemacht und die intellektuelle Autonomie des Goethe-Instituts als dritter Säule der Außenpolitik eingeklagt.“³²⁷

Bei allem gerechtfertigten Lob an seinem Vorgänger muss jedoch an dieser Stelle kritisch vermerkt werden, dass Hoffman in diesem Zitat das Goethe-Institut und nicht die Auswärtige Kulturpolitik als „dritte Säule der Außenpolitik“ ansieht; dies würde jedoch allen weiteren Mittlerorganisationen im Ansatz nicht gerecht werden.

‘Mehr Markt’ oder ‘Kulturpolitik der leeren Hand’?

Neben den inhaltlichen Kontroversen war die deutsche Kulturpolitik der 1980er Jahre vor allem auch durch die Sparpolitik der neuen Regierung geprägt, welche nicht nur in der Politik, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit lebhaft diskutiert wurde. Als exemplarisch mag an dieser Stelle ein Artikel aus der Wochenzeitung *Die Zeit* im Kalenderjahr 1989 gelten, in welchem der Autor Rolf Michaelis die Kulturpolitik der Bundesrepublik der 1980er Jahre als „Kulturpolitik der leeren Hand“³²⁸ bezeichnet. Bonn hatte zu diesem Zeitpunkt Streichungen von Subventionen in Millionenhöhe angekündigt, welche Neueröffnungen von Goethe-Instituten in Moskau, Warschau und Sofia gefährdeten (und dies einige Monate vor dem Fall der

³²⁶ Franz Josef Strauss zitiert nach: Kathe: Kulturpolitik um jeden Preis, *ibid.* S.344.

³²⁷ Günter Grass, Jahrbuch des Goethe-Institutes 2010, oder aber unter: <http://www.goethe.de/uun/prj/60j/sti/de7883402.htm>. Zugriff am 28.07.2011.

³²⁸ Siehe hierzu: „Erst die einsetzenden Koalitionsverhandlungen um die neuerliche Regierungsbeteiligung setzten einen internen Schlusspunkt, der die Kampagnen gegen das Institut beendete.“ Kathe, Kulturpolitik um jeden Preis, *ibid.* S.353.

Berliner Mauer!, G.F.). Der zweite aktuelle Anlass war die Amtseinführung von Hans Heigert als neuer Präsident des Goethe-Instituts, welcher Klaus von Bismarck nach 12 Jahren als Leiter ablöste. Zu dieser Amtsübernahme witzelt Michaelis: „Ist es nicht so, als ob Helmut Kohl dem neuen Präsidenten Hans Heigert eine Luxuslimousine vor das Verwaltungsgebäude stellte - allerdings ohne Motor - und ihm grinsend „Gute Fahrt!“ wünschte?“³²⁹ Singer verweist rückblickend in seinen Ausführungen auf die schwierige finanzpolitische Lage Deutschlands, welche ein Umdenken in der Ausrichtung bundesdeutscher Auswärtiger Kulturpolitik erforderlich gemacht hatte:

„Zunehmend wurde auch die bisher unterstellte Handlungskapazität der staatlichen Politik in Frage gestellt. Die neue liberal-konservative Koalition stellte dementsprechend ihre Regierungsübernahme – in wirtschaftspolitischer Hinsicht, aber auch im kulturell geistigen Sinn – unter das Motto der Wende: in seiner ersten Regierungserklärung vom 13. Oktober 1982 kündigte der neue Bundeskanzler Helmut Kohl eine wirtschaftspolitische Umorientierung an („weg von mehr Staat, hin zu mehr Markt“), die mit einer neuen Betonung des gesellschaftlichen Wertebewusstseins verknüpft wurde.“

Die „Wende“, damals Wahlkampfmotto der Christdemokraten im Zeitalter knapper öffentlicher Kassen, musste zwangsläufig auch ein Umdenken in der Konzeption von Kulturveranstaltungen im Ausland zur Folge haben: vor dem Hintergrund existentieller Sparmaßnahmen sollten von nun auch an die Kulturschaffenden verstärkt dazu angehalten werden, durch Kooperationen vor Ort zunehmend Partner aus dem privaten Sektor für die Kulturveranstaltungen zu gewinnen.

³²⁹ Hilmar Hoffman: Unabhängig bleiben! In der Heimat war die deutsche Kulturvermittlung nicht immer unangefochten. Was die hohe Politik fürs Goethe-Institut leistete - und was sie schuldig blieb. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. 7.2011, Sonderbeilage zum 60. Geburtstag des Goethe-Instituts, Seite B2.

Konzeptuelle Neuerungen in den 1980er Jahren: von der „Dritten Säule“ zur „Dritten Dimension“ der Auswärtigen Kulturpolitik.

Rückblickend ist sich eine Reihe von Experten unterschiedlicher wissenschaftlicher Ausrichtungen einig, dass die von Hamm-Brücher im Jahre 1982 vorgelegten „10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit Ländern der Dritten Welt“ das einzig nennenswerte Konzeptpapier zur Auswärtigen Kulturpolitik der 1980er Jahre darstellten. Stellvertretend für die Ansichten von Maaß³³⁰ und Singer³³¹ sei hier eingangs eine Stellungnahme des Hildesheimer Kulturwissenschaftlers Wolfgang Schneider angeführt, welcher Hamm-Brücher den Verdienst zuschrieb, in ihrem „Thesenpapier“ „erstmal die allgemeinen Prinzipien der Gegenseitigkeit von Kulturbeziehungen, die Gleichwertigkeit der Kulturen, die Integration aller Bereiche zwischenmenschlicher Lebensgestaltung und Kommunikation sowie die Ermutigung und den Ausbau der Zusammenarbeit mit nicht-staatlichen Trägern“³³² entwickelt zu haben. Obwohl die 10 Thesen Hamm-Brüchers ein zentrales Dokument ihrer Auseinandersetzungen mit der Auswärtigen Kulturpolitik darstellen, ist es aus unserer Sicht jedoch auch notwendig, ihre Thesen -welche sich *expressis verbis* auf eine „Zusammenarbeit mit der Dritten Welt“ beziehen- in den Gesamtkontext ihrer Ausführungen zu setzen, damit daraus anschließend für die Untersuchungen allgemeingültige Untersuchungskriterien auch für die deutsch-französische Kooperation abgeleitet werden können.

Neben den „10 Thesen“ liegen uns nämlich eine Reihe von theoretische Texten Hamm-Brüchers vor, so zum einen ein „Werkstattbericht zur Auswärtigen Kulturpolitik“³³³, zum anderen eine umfangreiche Dokumentation zu dem von ihr 1980 in Bonn organisierten weltweiten Symposium „Internationale Kulturbeziehungen – Brücke über Grenzen“³³⁴.

Bei den folgenden Ausführungen wird die Neuartigkeit des Konzepts von Hamm- Brücher anhand von zentralen Begriffen kurz zusammengefasst und erläutert.

³³⁰ Rolf Michaelis: Kulturpolitik der leeren Hand , in: *Die Zeit*, Ausgabe 33(1989), S.35.

³³¹ Rolf Michaelis: Kulturpolitik der leeren Hand, *ibid.*S.35.

³³² Maaß führt in seinem Aufsatz „Auswärtige Kulturpolitik im Spannungsfeld zwischen Konzeption und Umsetzung“, die „10 Thesen“ als einzigen „neuen Ansatz“ der 1980 Jahre an, *ibid.* S.3.

³³³ Singer bezeichnet die „10 Thesen“ als „verbindliche Leitlinie“, Singer, *ibid.* S.23.

³³⁴ Wolfgang Schneider: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention: zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik. In: Wolfgang Schneider: *Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag, Partnerschaft als Prinzip* (Hg), Hildesheim 2007. S.13-32.

Die Gegenseitigkeit der Kulturbeziehungen

Die zehn Thesen Hamm-Brüchers aus dem Jahre 1982 beginnen mit der Nennung von *Grundprinzipien kultureller Zusammenarbeit*. An erstes Prinzip führt sie den Begriff der *Gegenseitigkeit* der Kulturen ein, „die eine *Gleichwertigkeit* der Kulturen voraussetze.“³³⁵ Im Vergleich zu dem von Dahrendorf eingeführten Prinzip des „Gebens und Nehmens“, welches hauptsächlich als Kulturaustausch im Ausland verstanden wurde, verlegt Hamm-Brücher mit ihrer Forderung nach einer *Gegenseitigkeit der Kulturbeziehungen* den Akzent deutscher Außenkulturpolitik auf die *innenpolitische* Auseinandersetzung mit fremden Kulturen. Diesen Gedanken hatte sie bereits im Jahre 1977 in einem Artikel unter dem Titel „Auswärtige Kulturpolitik beginnt zu Hause“³³⁶ in *Die Zeit* genauer ausgeführt. Ziel zukünftiger Außenpolitik, so Hamm-Brücher, sei es zunächst, auch zu Hause ein „Fundament gegenseitigen Vertrauens“ zu anderen Staaten und Bürgern zu schaffen und tiefer in der deutschen Gesellschaft zu verankern um so „Stereotypenbildungen, Klischeevorstellungen und plötzlichen Manipulationen“³³⁷ entgegenzuwirken. In Folge dieser Forderung schlägt Hamm-Brücher eine Reihe von Maßnahmen vor, wobei noch heute die Aktualität ihrer Vorschläge überrascht:

Die frühzeitige Begegnung mit fremden Kulturen im Schulunterricht

Die verbesserte und *vertiefte* Berichterstattung in den Medien

Die Unterstützung wissenschaftlicher Programme und Institute, die sich mit der Erforschung von *interkulturellen Beziehungen* beschäftigen³³⁸

Dieser Maßnahmenkatalog unterstreicht, welche Bedeutung bereits zu Beginn der 1980er Jahre der interkulturellen Kommunikation im Rahmen internationaler Kulturpolitik zugesprochen wurde.

Abschließend bringt Hamm-Brücher ihre Forderungen in Bezug auf einen interkulturellen Dialog auf die ganz einfache Formel: „Alle Kulturbeziehungen beginnen und enden zu Hause.“ Das heißt: Internationale Kultur-

³³⁵ Hildegard Hamm-Brücher: Kulturbeziehungen weltweit, ein Werkstattbericht zur Auswärtigen Kulturpolitik, München, Wien 1980.

³³⁶ Dieter Dankwort, (Bearbeitung): Internationale Kulturbeziehungen, Brücke über Grenzen Symposium 80, Baden-Baden 1980.

³³⁷ Hildegard-Hamm Brücher: 10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit der Dritten Welt, März 1982, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_10thesen1982.pdf, Zugriff am 15.7.2012.

Auch in: Wolfgang Schneider: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention: zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik. In: Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag, Partnerschaft als Prinzip, Hrsg. Wolfgang Schneider, Hildesheim 2007. S.191.

³³⁸ Hildegard Hamm-Brücher: Auswärtige Kulturpolitik beginnt zu Hause, In: Kulturbeziehungen weltweit, *ibid.* S.21.

beziehungen sollten nicht nur ins Ausland hinaus organisiert werden, sie müssen auch zu einem innerkulturellen und gesellschaftlichen Bedürfnis werden.³³⁹

Erweiterte Kulturbeziehungen

Unter der Verantwortlichkeit von Hamm-Brücher wurde im Auswärtigen Amt, wie im letzten Kapitel aufgezeigt, der *erweiterte Kulturbegriff* als Leitgedanke aufgegriffen. Das Begriffspaar wird in einer Vielzahl von Aufsätzen und Reden von ihr als *Grundsatz sine qua non* einfach übernommen. Dennoch führte die Staatsministerin im Auswärtigen Amt das Begriffspaar der „erweiterten Kulturbeziehungen“ ein. Für Hamm-Brücher war die *Erweiterung der Kulturbeziehungen* auch gleichzusetzen mit einer *Erweiterung der Zielgruppen*. Sie verstand darunter Kulturbeziehungen, „die alle Bereiche zwischenmenschlicher Lebensgestaltung und Kommunikation mit einschließen und sich nicht auf Eliten beschränken.“³⁴⁰ Auch diese Forderung führte sie als „allgemeines Prinzip der Zusammenarbeit“ im Bereich der kulturellen Begegnung ein. Dabei sollte vor allem das *Prinzip des Geben und Nehmens* zu einer „kollektiven Erfahrung“³⁴¹ werden:

„Die Erfahrung des Gebens und Nehmens gilt mindestens ebenso dringlich für eine Neumotivierung und Neuorientierung unserer Auslandsschulen, des Wissenschaftler-, Professoren-, Studenten-, Praktikantenaustausches, der Begegnung durch Bücher, Ausstellungen, Medien, Theater und Musik, der Städtepartnerschaften und der Internationalisierung vieler anderer Lebensbereiche.“³⁴²

Eine wesentliche Voraussetzung sei in dieser Hinsicht auch, dass die Bereitschaft zum Geben und Nehmen, zur interkulturellen Begegnung und Erfahrung bereits im Inland beginne und zu einem „innerkulturellen und gesellschaftlichen Bedürfnis werde.“³⁴³

³³⁹ Hamm-Brücher: Auswärtige Kulturpolitik beginnt zu Hause, In: Kulturbeziehungen weltweit, *ibid.* S.21.

³⁴⁰ Zusammengefasst nach: Hamm-Brücher: 10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit der Dritten Welt, in: Wolfgang Schneider: Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention: zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik. In: Wolfgang Schneider: Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag, Partnerschaft als Prinzip (Hg), Hildesheim 2007. S.194.

³⁴¹ Hamm-Brücher, Grenzen überwinden durch Kultur, In: Kulturbeziehungen weltweit. S.53.

³⁴² Hamm-Brücher, In: 10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit der Dritten Welt, *ibid.* S.191.

³⁴³ Hamm Brücher: Geben und Nehmen- Prinzipien der auswärtigen Kulturpolitik, in: Kulturbeziehungen weltweit, ein Werksattbericht zur Auswärtigen Kulturpolitik, *ibid.* S.30.

Hamm Brücher wird an einer anderen Stelle sogar noch deutlicher: Nicht nur die Arbeit der im Ausland tätigen Goethe-Institute, „wie [die] Auswärtige Kulturpolitik überhaupt in der Publizistik allzu partiell aus der Tätigkeit der Goethe –Institute beurteilt wird“³⁴⁴, sondern bereits jedes Kind sollte während der Schulzeit bereits „ganz unbefangen“³⁴⁵ an interkulturelle Begegnungen herangeführt werden, denn das eigentliche Dilemma [der] Auswärtigen Kulturpolitik und seine Überwindung beginnt und endet immer „zu Hause.“³⁴⁶

Zusammenarbeit mit nichtstaatlichen Trägern

Neben den theoretischen Überlegungen zur *kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit* im Ausland gehen die Ausführungen Hamm-Brüchers auch in der Praxis einen Schritt weiter als die Konzeptionen ihrer Vorgänger. Bereits am Ende des vorangegangenen Kapitels wurde in Bezug auf die Organisation von Kulturveranstaltungen - bis auf einige wenige Ausnahmen - auf eine *mangelnde Kooperation* zwischen Goethe-Instituten und privaten Trägern hingewiesen. , Die Staatssekretärin fordert die Kulturschaffenden hier - auch wenn sie dies zunächst explizit auf Entwicklungsländer bezieht - erstmals in ihrem offiziellen Konzeptpapier dazu auf, die „Zusammenarbeit zwischen nicht staatlichen Trägern (Kirchen, Stiftungen, Bildungsträgern, gesellschaftliche Gruppen) und ihren Partnern (...)“³⁴⁷ auszubauen. Somit ist Hamm-Brücher die erste Verantwortliche im Auswärtigen Amt, welche unmissverständlich eine Verflechtung von „sozioökonomischen und soziokulturellen“³⁴⁸ Maßnahmen in der auswärtigen Kulturpolitik einfordert.

Kulturpolitik für Europa

In zahlreichen Aufsätzen und Reden setzte sich Hamm-Brücher weit mehr als ihre Vorgänger mit der Frage auseinander, welchen Beitrag die Auswärtige Kulturpolitik zur Einigung Europas leisten könne. In ihrem „Werkstattbericht zur Auswärtigen Kulturpolitik“ widmet sie ein ganzes Kapitel mit mehreren Aufsätzen und Reden der „vernachlässigten kulturellen Dimension Europas“³⁴⁹ Im historischen Kontext der ersten europäischen Direktwahl im Jahre 1979 wirft sie als Erste die Frage auf, welches

³⁴⁴ Hamm-Brücher: Geben und Nehmen, ibid. S.30.

³⁴⁵ Hamm-Brücher: Geben und Nehmen, ibid. S.30.

³⁴⁶ Hamm-Brücher: Geben und Nehmen ibid. S.30.

³⁴⁷ Hamm-Brücher: Geben und Nehmen, ibid. S.30.

³⁴⁸ Hamm-Brücher: Geben und Nehmen, ibid. S.31.

³⁴⁹ Hamm-Brücher: 10 Thesen, ibid. S.192.

verbindliche Ziel mit einer gemeinsamen europäischen Kulturpolitik verfolgt werden solle. Sie selbst fasst ihre Zielvorstellung mit einer Entwicklung zusammen: sie fordert keine „Auswärtigen Kultur in Europa“ sondern „Kulturpolitik für Europa.“³⁵⁰ Laut Hamm-Brücher käme es darauf an, nicht nur das kulturelle Erbe Europas zu beschwören, sondern „das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der Abhängigkeit, der Vielfalt der schöpferischen Kräfte für Europa zu mobilisieren und in das politische Bewusstsein für Europa einzubringen.“³⁵¹ Auf dem Weg zu einer gemeinsamen kulturellen europäischen Identität sollte sich vor allem das „nationale Prestigedenken“ eines jeden Landes der kulturellen Vielfalt Europas unterordnen und in dieser „eine Quelle gemeinsamen Reichtums erkennen.“³⁵² Diesbezüglich schlug sie vor:

- europäische Sprachen zu fördern
- Berufsabschlüsse gegenseitig anzuerkennen
- Die Zusammenarbeit durch europäische Stiftungen zu fördern³⁵³

Auch dürfe die Behandlung der Thematik *Europa* nicht im Elfenbeinturm von (Kultur-) Politikern und Bürokraten stattfinden, sondern müsse den Bürgern „erlebbar und erfahrbar“³⁵⁴ gemacht werden.

Kulturpolitik als Friedenssicherung

Weit vor der Konzeption 2000 - dem Konzeptpapier, welches der damalige Außenminister der rot-grünen Koalition Joschka Fischer vorgelegt hatte und dessen erste Grundsätze die *Sicherung des Friedens* und die *Konfliktverhütung* waren, stößt man in den Ausführungen Hamm-Brüchers auf die Idee von einer *friedensstiftenden* und *sichernden* Auswärtigen Kulturpolitik. Bereits im Rahmen des von ihr organisierten internationalen Symposiums des Jahres 1980 ermunterte sie die teilnehmenden Experten dazu, zu prüfen, welchen Beitrag Kulturbeziehungen zur Friedenssicherung leisten könnten. Auch dieser Punkt stellt eine wichtige „Botschaft“ des Konzeptes von Hamm-Brücher dar: Auswärtige Kulturpolitik sollte „Brücken über

³⁵⁰ Weiter ausgeführt ist diese These unter Punkt 9 ihrer 10 Thesen „Konsequenzen I“, in: Hamm-Brücher: 10 Thesen, ibid. S.195.

³⁵¹ Hamm-Brücher: Kulturbeziehungen weltweit, ibid. S.147-191.

³⁵² Hamm-Brücher: Kulturbeziehungen weltweit, ibid. S.153.

³⁵³ Hamm-Brücher, Kulturpolitik für Europa, Ansprache auf dem Jahreskongress der Europaunion in Darmstadt am 14. 10.1979, in: Kulturbeziehungen weltweit, ibid. S.153.

³⁵⁴ Hamm-Brücher, Ansprache Jahreskongress, ibid. S.153.

Grenzen“³⁵⁵ schlagen und durch Begegnung und Austausch Misstrauen abbauen.“³⁵⁶ Besonders nach der deutschen Wiedervereinigung, als sich im Nachbarland Frankreich vielerorts die Angst vor einem übermächtigen Deutschland verbreitete, wird dieses Element deutscher Auswärtiger Kulturpolitik wieder von zentraler Bedeutung sein. Im Vorwort der Ende 1980 herausgegebenen Dokumentation zum Symposium setzt schließlich Hamm-Brücher diesen Punkt ganz bewusst an den Anfang ihrer Ausführungen: „Kulturbeziehungen können und müssen in den 1980er Jahren verstärkt einen Beitrag zur Vertrauensbildung und zur Friedenssicherung leisten.“³⁵⁷

Die „dritte Dimension“, nur eine Paraphrase?

Ausgehend von der Tatsache, dass Vertrauensbildung und Kooperation, Schlüsselworte in den Thesen Hamm-Brüchers, keine starren Gebilde sind, sondern ständigen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen unterliegen, ist es nur eine zwingende Konsequenz, dass Hamm-Brücher nicht mehr von der Auswärtigen Kulturpolitik als „dritten Pfeiler“ spricht, sondern in ihren Ausführungen das Begriffspaar der „dritten Dimension“³⁵⁸ einführt. Hamm-Brücher versucht in ihren verschiedenen Reden und schriftlichen Beiträgen an mehreren Stellen, diesen von ihr entwickelten Begriff der „Dritten Dimension“ zu definieren. Dass dies nicht immer eindeutig geschieht, mag dabei durchaus auch ihrer Auffassung des Amtes entsprechen. In einer wichtigen Passage ihrer Ausführungen hebt sie hervor, dass die Auswärtige Kulturpolitik auch immer eine experimentelle Seite habe, die bezeichnet daher das Auswärtige Amt gerne als „Werkstatt“ und seine Leiter als „Tüftler“³⁵⁹ Die überzeugendste Definition dieses Begriffspaares findet man in ihrem Aufsatz „Auswärtige Kulturpolitik beginnt zu Hause“, welchen sie bereits im Jahre 1977 in *Die Zeit* veröffentlicht. Hier schreibt sie:

„(...) gerade weil wir im Zeitalter der Düsenflugzeuge, des Satellitenfernsehens und der Computertechnik auf eine kleine gefährdete Welt zusammenschrumpfen, bedarf unsere Außenpolitik noch einer *dritten Dimension*, die alle Bereiche zwischenstaatlicher Beziehungen umfasst,

³⁵⁵ Hierzu ihre Ausführungen an gleicher Stelle: Hildegard Hamm-Brücher, Ansprache Jahreskongress, *ibid.* S.153.

³⁵⁶ Hamm-Brücher, Ansprache Jahreskongress, *ibid.* S.153.

³⁵⁷ Titel des gleichnamigen Kolloquiums.

³⁵⁸ Hamm-Brücher: Ansprache Jahreskongress, *ibid.* S.29.

³⁵⁹ Hamm-Brücher: Vorwort, in: *Brücke über Grenzen*, S.8.

die zum besseren Verstehen und zur Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Sprache, Kulturkreise, Religionen, Gesellschaftsformen etc. beiträgt. Wir nennen sie Auswärtige Kulturpolitik – oder kulturelle Außenpolitik.“³⁶⁰

Diese Definition der „dritten Dimension“ macht zweierlei deutlich: sowohl die geistige Nähe zu Willi Brandts Definition deutscher auswärtiger Kulturpolitik, welcher der Außenpolitik den gleichen Rang wie der Wirtschaft und der Politik zusprach, als auch die ihre Erweiterung des Begriffs: aus zwischenstaatlichen Beziehungen wird nun die Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Sprache, Kulturkreise, Religionen und Gesellschaftsformen, zum Primat einer neuen Dimension deutscher auswärtiger Kulturpolitik. Diese neue Dimension, so Hamm Brücher, solle möglichst alle Deutschen durchdringen und zu einem interkulturellem Dialog bewegen.

³⁶⁰ In der Sekundärliteratur wird dieser von Hamm-Brücher eingeführte Begriff teils übernommen, teils als Synonym für den von Brandt eingeführten Begriff verwendet.

3.4.2 Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1979-1989

Zum Korpus

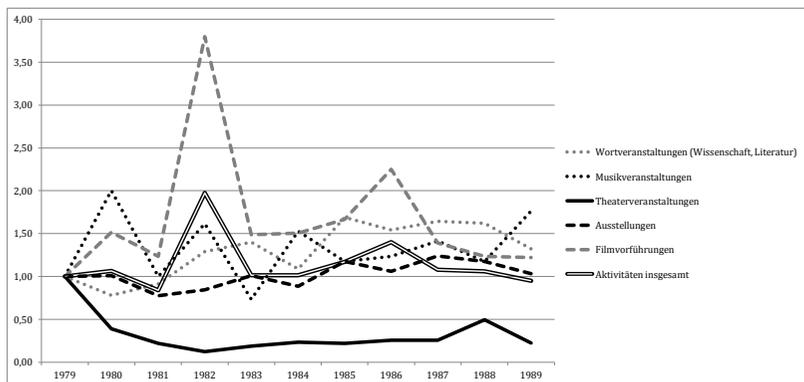
Im Zeitraum von 1979 bis 1989 wurde die Form der Statistik der Jahrbücher des Goethe-Instituts dreimal verändert. Dies äußert sich zunächst in der Auswahl der ausgewählten Untersuchungskriterien. Hatte man noch im vorangegangenen Untersuchungszeitraum von 1971 bis 1978 die Darstellung des Veranstaltungsprogramms auf die drei Kriterien *kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungen, Ausstellungen* und *Filmaufführungen* reduziert, welche durch die Ergänzung der Nennung der so genannten *Bemerkenswerten Veranstaltungen* vervollständigt wurden, so wurden im Zeitraum von 1979 bis 1983 zunächst die *kulturellen und wissenschaftlichen Veranstaltungen* in die Kriterien *Seminare und Workshops* und *Wortveranstaltungen* aufgeschlüsselt. Diese Benennung wurde in den 1980er Jahren jedoch noch zwei weitere Male verändert: Bereits ein Jahr später, im Jahre 1984, verwarf man die zuvor eingeführten Kriterien *Seminare und Workshops/ Wortveranstaltungen* zugunsten des Begriffspaars *Wissenschaft und Literatur* erneut und unterteilte die Veranstaltungsform *Film* in die Rubriken *Spiel/ Experimentarfilm* auf der einen und *Dokumentarfilm/ Hörfunk/ TV* auf der anderen Seite. Es ist stark anzunehmen, dass man durch diese Unterteilung erhoffte, Rückschlüsse auf die Ausrichtung einzelner Institute im Filmbereich ziehen zu können. Im Untersuchungszeitraum von 1984 bis 1989 wird im Rahmen der Programmarbeit das Kriterium der *Stipendiaten-Nachbetreuung* eingeführt.

Die sehr uneinheitliche Form der Statistik der Kulturveranstaltungen in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts der 1980er Jahre äußert sich *auch* in Inhalt und Form der *Analyse* der Veranstaltungen eines entsprechenden Kalenderjahres. So wurden zunächst - bis zum Kalenderjahr 1985 - die *Bemerkenswerten Veranstaltungen* durchgehend angeführt. Dann folgte im Kalenderjahr 1985 eine Zäsur in der Darstellungsweise: Die Kulturschaffenden führten in diesem Jahr unter dem Titel „Programmschwerpunkte“ die thematischen Schwerpunkte eines Kalenderjahres auf; eine Analyse dieser Darstellungen in der Mitte der 1980er Jahre lässt für den Betrachter unterschiedliche inhaltliche Positionierungen der einzelnen Institute erkennen. Diese Form der Darstellung wird jedoch leider im Folgejahr wieder verworfen: Ab 1986 liegen uns in den Jahresberichten dann erstmals neben der quantitativen Erfassung der unterschiedlichen Veranstaltungsformen auch qualitativ auswertbare Berichte der Kulturbeauftragten der einzelnen Goethe-Institute vor, welche nähere Angaben zu Programm-

schwerpunkten, strategischen Fragen, teilweise sogar zu kritischen Stellungnahmen machten. Diese Form der Darstellung der Programmarbeit wurde bis einschließlich 1993 fortgeführt.

Quantitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1979 bis 1989

Übersicht 24: die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1979 bis 1989



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1979-1989

Übersicht 25: die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1979 bis 1989 in absoluten Zahlen

Entwicklung der Aktivitäten	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	90	70	82	116	126	98	152	139	148	146	119
Musikveranstaltungen	34	68	34	55	25	52	40	42	48	40	60
Theaterveranstaltungen	212	82	46	26	40	49	46	54	54	105	47
Ausstellungen	97	98	75	82	98	86	114	103	120	114	100
Filmvorführungen	316	478	390	1.201	470	476	526	711	439	390	386
Aktivitäten insgesamt	749	796	627	1.480	759	761	878	1.049	809	795	712

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1979-1989

Die *Übersicht 24* belegt, dass sich – im Gegensatz zum vorangegangenen Analysezeitraum 1971-1978, in welchem ausnahmslos alle Veranstaltungsformen einen kontinuierlichen Zuwachs zu verzeichnen hatten – im Zeitraum von 1979 bis 1989 die einzelnen Veranstaltungsformen sehr heterogene Entwicklungskurven aufweisen.

Besonders augenfällig ist die Entwicklung im Bereich der Veranstaltungsform der *Theateraufführungen*: diese gehen über den gesamten Zeitraum um mehr als 75% zurück, während alle weiteren Veranstaltungsformen in Bezug auf die absoluten Werte einen Zuwachs verzeichnen können. An erster Stelle stehen mit einem Zuwachs von ca. 32% die *Wortveranstaltungen*

(ab 1984, wie bereits oben erwähnt, in *Wissenschaft und Literatur* umbenannt), an zweiter Stelle die *Musikveranstaltungen*, die mit einer Steigerung von über 76%. An dritter und vierter Stelle folgen die *Filmvorführungen* (mit 22%), knapp vor den *Ausstellungen*, welche ihrerseits über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg fast stagnieren.

Übersicht 26: die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute von 1979 bis 1989 normiert

Entwicklung der Aktivitäten normiert (1979 = 1)	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	1,00	0,78	0,91	1,29	1,40	1,09	1,69	1,54	1,64	1,62	1,32
Musikveranstaltungen	1,00	2,00	1,00	1,62	0,74	1,53	1,18	1,24	1,41	1,18	1,76
Theaterveranstaltungen	1,00	0,39	0,22	0,12	0,19	0,23	0,22	0,25	0,25	0,50	0,22
Ausstellungen	1,00	1,01	0,77	0,85	1,01	0,89	1,18	1,06	1,24	1,18	1,03
Filmvorführungen	1,00	1,51	1,23	3,80	1,49	1,51	1,66	2,25	1,39	1,23	1,22
Aktivitäten insgesamt	1,00	1,06	0,84	1,98	1,01	1,02	1,17	1,40	1,08	1,06	0,95

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1979-1989

Der Kurvenverlauf einzelner Veranstaltungsformen, auch dies belegt *Übersicht 24*, macht jedoch auch deutlich, dass diese absoluten Werte in Bezug auf die Gesamtentwicklung keinesfalls auf einen *kontinuierlichen* Verlauf bzw. Ausbau der Kulturveranstaltungen zurückzuführen sind. Am deutlichsten wird dies neben dem Bereich der *Ausstellungen* vor allem im *Filmbereich*: wurden im Jahre 1982 Frankreichweit noch in allen Goethe-Instituten ca. 1200 Filme vorgeführt, waren es im Folgejahr lediglich knapp 500. Es stellt sich unweigerlich an dieser Stelle die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen diesem Einbruch der Filmvorführungen und dem Regierungswechsel in Bonn im Jahre 1982 besteht. Zumindest fällt es schwer, in diesem Zusammenhang von einer kontinuierlichen Förderung des deutschen Films in Frankreich zu sprechen. Insgesamt muss in Bezug auf die Gesamtzahl der Kulturveranstaltungen von 1979 bis 1989 jedoch festgehalten werden, dass mit einer Gesamtzahl von 9415 Aktivitäten und somit einem Durchschnittswert von 855 Veranstaltungen pro Kalenderjahr der Wert der vorangegangenen Untersuchungsperiode (im Zeitraum von 1971-1978 konnte ja ein Mittelwert von 513 Veranstaltungen pro Jahr ermittelt werden) erneut um 67% gesteigert werden konnte.

Dabei ist es für unsere Untersuchungen erneut von Interesse, ob sich diese landesweiten Tendenzen auch an den einzelnen Instituten ablesen lassen können, oder ob sich gegenläufige Tendenzen und institutspezifische Profile ergeben.

Dieser Frage geht die *Übersicht 27* nach:

Übersicht 27: die Entwicklung der Aktivitäten der einzelnen Goethe-Institute 1979 bis 1989 in absoluten Zahlen

Aktivitäten der Goethe-Institute 1979 - 1989	Bordeaux	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	187	134	180	131	165	316	173	1.286
Musikveranstaltungen	84	67	50	59	79	85	74	498
Theaterveranstaltungen	118	21	133	46	61	331	51	761
Ausstellungen	198	66	133	117	229	165	179	1.087
Filmvorführungen	726	306	1.241	849	881	837	943	5.783
Aktivitäten insgesamt	1.313	594	1.737	1.202	1.415	1.734	1.420	9.415

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1979-1989

Die *Übersicht 27* verdeutlicht, dass in Bezug auf die Wahl der Veranstaltungsform der Kulturveranstaltungen nur teilweise Übereinstimmungen, mehr jedoch Divergenzen zwischen den einzelnen Instituten festzustellen sind. Zutreffend ist, dass an allen Instituten die Veranstaltungsform Filmvorführungen an erster Stelle stand. Machten während des Untersuchungszeitraums von 1971 bis 1978 die Filmvorführungen noch etwa 54 % der Gesamtveranstaltungen aus, so waren es von 1979-1989 bereits 61%. In manchen Instituten, wie zum Beispiel in Marseille oder Lyon waren fast drei Viertel der Kulturveranstaltungen Filmvorführungen. Es wurde eingangs erwähnt, dass in der Statistik der Filmvorführungen erstmals zwischen *Spiel- und Dokumentarfilm* unterschieden wurde. Die *Übersicht 2* belegt, dass in dieser Beziehung einzig das Goethe-Institut Nancy ein spezifisches Programm vorwies, denn aus unserer Tabelle geht hervor, dass in Nancy jeder dritte Film der Filmführungen ein Dokumentarfilm war. Bei den anderen Instituten nahm das Medium des Dokumentarfilms aus programmatischer und strategischer Sicht eine kaum beachtenswerte Rolle ein. Die Institute in Bordeaux, Nancy und Toulouse setzten nach den *Filmvorführungen* einen weiteren Schwerpunkt in der Veranstaltungsform *Ausstellungen*, welche sich in Bezug auf ihre Frequenz an zweiter Stelle befanden. Die Goethe-Institute in Lille, Lyon und Marseille setzten hingegen auf *Wortveranstaltungen*. Vor dem Hintergrund der bereits angeführten Tendenz des rapiden Rückgangs der Theatervorstellungen, veranschaulicht die *Übersicht 2* auf besonders bemerkenswerte Weise, dass das Pariser Institut sich in diesem Bereich besonders profilierte:

Mit 331 von 761 aufgeführten Veranstaltungen fand im Zeitraum von 1979-1989 fast die Hälfte (genauer: 43%) aller frankreichweiten Theatervorführungen in der Stadt an der Seine statt. Diese Veranstaltungsform stand am Goethe-Institut Paris an zweiter Stelle, gleich hinter den Filmvorführungen.

Qualitative Analyse der Kulturveranstaltungen

Wie bereits eingangs erwähnt, liegt uns mit dem Jahrbuch des Jahres 1985 eine Quelle vor, in welcher die Kulturschaffenden erstmals dazu aufgefordert worden waren, die *Schwerpunkte* der kulturellen Programmarbeit zu benennen. Leider stellt diese Form der Darstellung in den Jahrbüchern eine Ausnahme dar, da sie in den kommenden Jahren nicht fortgeführt wurde. Dennoch spiegelt das Jahrbuch des Jahres 1985 in Querschnittsform die Schwerpunkte der kulturellen Programmarbeit wieder. Die Ergebnisse werden in der folgenden *Übersicht 28* zusammengefasst:

Übersicht 28: die Schwerpunkte der kulturellen Programmarbeit je nach Institut im Jahr 1985

Institut/ Schwerpunkt				
Bordeaux	Städtische Umwelt	Wirtschafts-, Geld und Währungspolitik in der BRD	Das Verhältnis der Deutschen zur Geschichte	Kulturgeschichtliche Begegnungen zwischen Deutschland und Frankreich
Lille	Aktuelle deutschlandkundliche Information	Veranstaltungen zum Verständnis der deutschen Kultur in Geschichte und Gegenwart		
Lyon	Zeitgenössische deutsche Kunst und Musik			
Marseille	Musik zum „Europäischen Jahr der Musik 1985“	Ausstellungen zur Zeitgeschichte und zur zeitgenössischen Kunst		
Nancy	Kolloquien	Filmarbeit	Zeitgenössische Kunst	
Paris	Wortveranstaltungen	Ausstellungen		
Toulouse	Film	Wortveranstaltungen	Ausstellungen	

Quelle: Eigene Darstellung

Die *Übersicht 28* unterstreicht zunächst, wie uneinheitlich die jeweiligen Verantwortlichen der Aufforderung nach Nennung der Schwerpunkte der Programmarbeit nachgekommen sind: Sowohl das Goethe-Institut Paris, als auch das Institut in Toulouse beschränkten sich auf die Nennung der im Kalenderjahr 1985 dominierenden Veranstaltungsformen³⁶¹, Nancy wählte eine Mischung aus Veranstaltungsformen und Themenschwer-

³⁶¹ Hamm-Brücher: Persönliche Anmerkungen zu einer öffentlichen Aufgabe, in: Hamm-Brücher: Kulturbeziehungen weltweit, ibid. S.7-16.

punkten und lediglich die vier weiteren Institute in Bordeaux, Lille, Lyon und Marseille kommen der Aufforderung der Auswahl von Themenschwerpunkten in korrekter Form nach. Eine Auswertung der Angaben dieser vier letzt genannten Institute belegt in jedem Fall folgende Tendenz: Mitte der 1980er Jahre liegt der Fokus der Kulturveranstaltungen deutlich auf der Vermittlung eines aktuellen Deutschlandbildes (siehe Dickdruck in der oben stehenden Übersicht 28). Neben aktuellen deutschlandkundlichen Informationen und Veranstaltungen zur deutschen Kultur in Geschichte und Gegenwart (Lille) bestimmte vor allem die zeitgenössische deutsche Kunst (Lyon, Marseille und Nancy) das deutsche Kulturprogramm in Frankreich. In Bezug auf die genannten Themenschwerpunkte lässt sich aus der Nennung der Schwerpunkte ableiten, dass sich die Institute in Lyon und Marseille noch immer dem engen, Bordeaux und Lille hingegen vorrangig dem erweiterten Kulturbegriff zu verpflichteten. In Bezug auf strategische und inhaltliche Fragen im Sinne einer *einheitlichen* Ausrichtung aller Institute scheint auch zu diesem Zeitpunkt noch kein Konsens vorzuliegen.

Ab dem Kalenderjahr 1986 wurden die Kulturschaffenden dazu angehalten, im Jahrbuch des Goethe-Instituts neben den statistischen Zahlenangaben auch eine *Art Situationsbericht*, der Informationen in Bezug auf die jährlich geleistete kulturelle Programmarbeit, die pädagogischen Verbindungsarbeit und m.E. auch Einschätzungen zur Gesamtlage der deutschen Kulturarbeit in Frankreich enthielt. Da diese ausführliche Form der Darstellung in den Jahrbüchern erstmals ermöglicht, ein genaueres Profil eines jeden Instituts in Bezug auf die kulturelle Programmarbeit zu erstellen, soll im Anschluss anhand der letzten vier Jahresberichte (1986-1989) vor der deutschen Wiedervereinigung mittels von Kurzportraits der Goethe-Institute eine Bestandsaufnahme der kulturellen Programmarbeit am Vorabend der deutsch-deutschen Ereignisse im Herbst 1989 geleistet werden.

Das Goethe-Institut Bordeaux

Mehr als 25 Jahre nach seiner Gründung (1971) zog man in Bordeaux im Jahrbuch des Kalenderjahres 1988 im Rahmen der Evaluation der Kulturveranstaltungen die nüchterne Bilanz, dass „das Auslandsinteresse (...) im Südwesten Frankreichs nicht vorrangig der Bundesrepublik Deutschland [galt], sondern stärker dem benachbarten Spanien.“³⁶² Das Kulturprogramm des Instituts der späten 1980er Jahre war aus strategischen Grün-

³⁶² Hamm-Brücher: Auswärtige Kulturpolitik beginnt zu Hause, in: *Die Zeit*, Ausgabe 40 (1977).

den nach „spezifischen Zielgruppen“³⁶³ und somit entsprechend der Nachfrage der Partner ausgerichtet. Die Jahresberichte der Jahre 1986 -1989 geben darüber Auskunft, dass es vorrangig historische, zeitgeschichtliche, vor allem aber umweltpolitische Themen waren, die die Veranstaltungsreihen des Instituts im Südwesten Frankreichs aufgriffen. Als eines der Schwerpunktthemen gegen Ende der 1980er Jahre bildete sich das Thema „Umweltschutz“ heraus. Dieses Thema, so analysierte man seitens des Instituts, entsprach der damals jüngsten Entwicklung auf kommunalpolitischer Ebene, da „die Umweltschützer (...) im Vormarsch“ waren.³⁶⁴ Das Goethe-Institut Toulouse beurteilte beispielsweise in dieser Hinsicht die lokale Entwicklung als „sehr erfreulich“, weil man seitens des Städteverbands des Großraums Bordeaux auf das Angebot des Goethe-Instituts eingegangen war, eine umweltkritische, deutsche Ausstellung mit dem Namen „Alptraum Auto“, zu zeigen, welche nach Ansicht des Instituts in Kontrast „zu den optimistisch-sorgloseren lokalen Konzeptionen“³⁶⁵ stand. Bis auf sehr wenige Ausnahmen, wie beispielsweise eine über mehrere Kalenderjahre sich erstreckende Reihe von ‚Komponistenportraits‘, widmete man sich in Bordeaux vorwiegend aktuellen, gesellschaftspolitischen Fragen. So zum Beispiel griff man im Jahr der Feierlichkeiten zum 25. Geburtstag des Elyséevertrages in einer wirtschaftspolitisch ausgerichteten Veranstaltungsreihe zum einen die damals bevorstehende große Steuerreform und ihre Auswirkungen auf das europäische Wirtschaftsgefüge auf, zum anderen wurde - unter Mitwirkung von Experten aus Berlin und Hamburg - die Umstrukturierung des Hafengebietes Bordeaux thematisiert. Als wichtigste Partner des damaligen Kulturprogramms führte das Goethe Institut Bordeaux von 1986-1989 die Ecole d'Architecture und die germanistischen und zeitgeschichtlichen Lehr- und Forschungszentren der Universität Bordeaux an. Erstmals wird in einem Jahrbuch des Goethe-Instituts eine führende französische Regionalzeitung zitiert, welche das Goethe-Institut Bordeaux und sein Kulturprogramm als „le plus jeune des Goethe installés en France, mais ... le plus dynamique“³⁶⁶ lobend erwähnt hatte. Das *Goethe-Institut in Marseille* schien bereits in den 1980er Jahren große Schwierigkeiten zu haben, in Bezug auf seine Kulturveranstaltungen von seinem Zielpublikum überhaupt wahrgenommen zu werden. In drei aufei-

³⁶³ Dabei ist anzumerken, dass nach unseren Recherchen die Angaben des Pariser Instituts sogar falsch sind: an erster Stelle standen im Kalenderjahr 1985 die Filmveranstaltungen, weit vor den Wortveranstaltungen und den Ausstellungen.

³⁶⁴ Jahrbuch des GI 1988, S.58.

³⁶⁵ Jahrbuch des GI 1988, S.58.

³⁶⁶ Jahrbuch des GI 1988, S.58.

einanderfolgenden Jahresberichten (1986-1988) führte man jeweils gleich zu Beginn der Analysen an, dass es „nicht ganz leicht“ sei, beim Marseiller Publikum mit Kulturveranstaltungen auf Interesse zu stoßen, „da die Neugier auf nördliche Kulturen nicht sehr ausgeprägt“³⁶⁷ sei. Im letzten Jahresbericht vor der Wiedervereinigung hatte man sich bereits mit dem scheinbar mangelnden Interesse der Bewohner der großen südlichen Metropole abgefunden. Als Begründung wurden vorrangig ein fehlendes politisches Interesse seitens der Stadt angeführt: „Wir haben allerdings zur Kenntnis zu nehmen, dass die kulturpolitischen Bestrebungen der Stadt Marseille sich in erster Linie auf den mediterranen Raum richten, in dem man gerne eine metropolitane Rolle spielt.“³⁶⁸ Diese sehr pessimistische Beurteilung der Gesamtlage durch das Goethe-Institut Marseille lässt darauf schließen, dass es Ende der 1980er Jahre im Bereich der kulturellen Zusammenarbeit kaum erwähnenswerte Kooperationsprojekte mit der Stadt Marseille gab. Dies war gerade vor dem Hintergrund bedauernd, als dass man seitens der Verantwortlichen für denselben Zeitraum auch aufgeführt hatte, dass „das kulturelle Leben in Marseille im Laufe der letzten Jahre (und dies sicherlich im Gefolge der französischen Dezentralisierungsbestrebungen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ³⁶⁹) großen Aufschwung genommen hat.“³⁷⁰ An Stelle einer möglichen Kooperation mit der Stadt Marseille wurden im entsprechenden Untersuchungszeitraum vor allem die Germanistik an den Universitäten Aix/ Marseille, Nizza und Avignon als Partnerinstitutionen hervorgehoben. Marseille verpflichtete sich vorrangig dem engen Kulturbegriff. Die dominierende Veranstaltungsform waren vor allem Ausstellungen. So wurden exemplarisch für das Kalenderjahr 1987 eine „große Ausstellung moderner deutscher Malerei aus der Sammlung Ludwig“ und 1988 die Produktionsausstellung „Deutschland und die Französische Revolution“ als „Mittelpunkte der Programmarbeit“³⁷¹ angeführt.

Das dritte Goethe-Institut im Süden Frankreichs, das *Goethe-Institut Toulouse*, war gegen Ende der 1980er Jahre laut Jahresbericht durch seine kulturelle Programmarbeit wesentlich besser in das kulturelle Leben der

³⁶⁷ Jahrbuch des GI 1988, S.58.

³⁶⁸ Jahrbuch des GI 1987, S.115.

³⁶⁹ Jahrbuch des GI 1986, S.94.

³⁷⁰ Jahrbuch des GI 1988, S.107.

³⁷¹ Dieser Grund wird auch im Jahrbuch des Jahres 1987 explizit angeführt: „Dieser Aufschwung ist zweifellos noch eine Folge der Dezentralisierungspolitik der vorigen Regierung, die der Stadt Marseille weiterhin mehrheitlich nahesteht.“ In: Jahrbuch des GI 1987, S.115.

Stadt und der Region integriert als seine Nachbarn in Marseille und Bordeaux. Mit dem Ziel, „die pluralistische europäische Identität zu fördern“, sah sich das Institut als „Partner französischer kultureller Institutionen“, welches sich zum Ziel gesetzt hatte, „in der Region ein international bedeutendes europäisches Kulturzentrum aufzubauen.“³⁷² Das Institut setzte dabei vor allem auf Kontinuität in der Programmarbeit und Vermittlungsarbeit zwischen Deutschen und Franzosen. So konzentrierte sich das Kulturprogramm „auf relevante Beiträge zur Arbeit lokaler kultureller Institutionen, die bedeutende deutsche wissenschaftliche und künstlerische Leistungen vorstellten“, sowie auf die Vermittlung von Kontakten zwischen deutschen Künstlern und Wissenschaftlern, die nach Toulouse kamen, um so „Begegnungen mit Fachkollegen zu erleichtern.“³⁷³ Die Veranstaltungsformen im Institut variierten zwischen „Ausstellungen, Filmen, Wortveranstaltungen und Musik.“³⁷⁴ Ein Höhepunkt in der Geschichte der Stadt Toulouse und somit auch des dortigen Goethe-Instituts stellte das Kalenderjahr 1988 dar, denn in diesem Jahr war die Stadt an der Garonne gemeinsam mit der damals noch geteilten Stadt Berlin zur Kulturhauptstadt Europas ernannt worden. Die meisten Veranstaltungen im Jahr 1988 dienten daher der Annäherung der beiden Städte. Mit thematischen Veranstaltungen wie „Berlin im Film“, „Filmstadt Berlin“, „Berliner Stadtlandschaften“ und „Atelier Berlin“ seien an dieser Stelle nur einige Höhepunkte dieses Festjahres genannt. Trotz der Tatsache, dass Toulouse ein Jahr später im internationalen Rampenlicht stehen würde, betonte man noch im Jahrbuch des Jahres 1987, worin der eigentliche Schwerpunkt der Kulturarbeit lag: in einer „Politik der kleinen, auf deutsch-französische Begegnungen gegründeten Schritte“,³⁷⁵ auf lokaler Ebene. Die Nennung zahlreicher Kulturveranstaltungen für den Untersuchungszeitraum lassen klar erkennen, dass sich das Institut in Toulouse dem erweiterten Kulturbegriff verpflichtet hatte. Dies spiegelt sich auch in der großen Vielfalt unterschiedlicher Partner wider: das „Orchestre National de Chambre de Toulouse“ war ebenso vertreten wie das deutsch-französische Institut in Ludwigsburg oder zahlreiche lokale kulturelle Institutionen.

Das *Goethe-Institut Nancy*, Ende der 1980er Jahre noch verantwortlich für die Außenstellen in Colmar und Straßburg, richtete in den 1980er Jahren sein Veranstaltungsprogramm vor allem nach den überregionalen politi-

³⁷² Jahrbuch des GI 1987, S.115.

³⁷³ Jahrbuch des GI 1987, S.115.

³⁷⁴ Jahrbuch des GI 1987, S.115.

³⁷⁵ Jahrbuch des GI 1986, S.124/125.

schen Entwicklungen der SaarLorLux-Kooperation aus. Der transnationalen Kooperation innerhalb dieses „Drei-Länder-Ecks“ kam vor der Perspektive der Vollendung des Europäischen Binnenmarktes durch die Unterzeichnung des Maastricht Vertrages im Jahre 1992 als Keimzelle der Europäischen Union eine ständig wachsende Bedeutung zu. Wichtigste Etappen dieser interregionalen Kooperation in den 1980/90er Jahren waren allen voran die Unterzeichnung eines zwischenstaatlichen Regierungsabkommens durch die Regionalkommission Saarland – Lothringen – Luxemburg – Trier/Westpfalz (1980) und die Gründung des Interregionalen Parlamentarier-Rates (1986). Zu Beginn der 1990er Jahre erreichte die interregionale Kooperation in dieser Großregion mit der Umsetzung erster Interreg-Projekte eine neue Dimension (1992). Das Goethe-Institut stellte in den 1980er Jahren seine Programmarbeit und strategische Ausrichtung ganz in den Dienst des Gedankens der europäischen Integration:

„Das Goethe-Institut Nancy betreut zehn Départements in Ostfrankreich mit so wichtigen Zentren wie Metz, Straßburg, Colmar, Epinal (...). Die Dynamik dieses Gebiets wird weitgehend bestimmt durch das erfolgreiche Bemühen, in dem „Saar-Lor-Lux Raum“ (...) ein Mini-Europa im Herzen des Kontinents zu schaffen, ein Bemühen, das auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene gleich wirksam ist.“³⁷⁶

Aus diesem Grunde sah sich das Goethe Institut Nancy auch als verantwortlichen Ansprechpartner für die Vermittlung von deutscher Kultur für den gesamten „Raum Ostfrankreich.“ Im Rahmen der Kulturveranstaltungen wurde vor allem dem Ausbau des Deutschunterrichts „im Elsass und in Lothringen“³⁷⁷ oberste Priorität eingeräumt. Als wichtigste Partner wurden in den Jahresberichten neben den Sekundarschulen vor allem die Universitäten Straßburg, Nancy, Metz und sogar Reims genannt. Was die bewährten Veranstaltungsformen und thematische Ausrichtung des Instituts in Nancy angeht, führte man explizit als Schwerpunkt die Vermittlung „zeitgenössischer Kunst“ an, was nach Ansicht der Kulturschaffenden auch „den kulturellen Interessen der Region“³⁷⁸ entsprach. Auffallend ist, dass das Goethe-Institut Nancy - wie auch andere Institute- bereits im Jahre 1987, die heutige Bundeshauptstadt Berlin zum zentralen Thema des Jahresprogramms machte. In diesem Rahmen wurden dem Publikum „fünf

³⁷⁶ Jahrbuch des GI 1986, S.125.

³⁷⁷ Jahrbuch des GI 1987, S.154.

³⁷⁸ Jahrbuch des GI 1988, S.113.

Ausstellungen, ein Jazzkonzert, ein Kabarettabend, eine Theateraufführung, ein Ballettabend und eine Filmserie³⁷⁹ präsentiert.

Für das Goethe-Institut Lille stand bei der Konzeption der Kulturveranstaltungen gegen Ende der 1980er Jahre die Beziehung zu den lokalen Partnern im Mittelpunkt der Überlegungen. So beginnt die Präsentation der Bilanz des Jahres 1987 mit den Worten: „Die kulturellen Veranstaltungen wurden - soweit irgend möglich - mit Partnern durchgeführt.“³⁸⁰ Zu diesen wichtigsten Partnern zählten während des Untersuchungszeitraumes vor allem die Germanistische Abteilung der Universität Lille und die Stadt Lille. Aus Sicht der Kulturschaffenden war dabei besonders die Stadt Lille für die Imagebildung des Goethe-Instituts von herausragender Bedeutung: „Ganz wichtig für das Ansehen des Instituts war die Zusammenarbeit mit dem Festival de Lille, dem musikalischen Ereignis der Stadt.“³⁸¹ Im Gegensatz zu den anderen Goethe-Instituten wies das Goethe-Institut Lille in Bezug auf die Themenvielfalt bei weitem das breiteste Spektrum aller Goethe-Institute in Frankreich auf. Ohne Rücksicht auf die unterschiedlichen Veranstaltungsformen seien an dieser Stelle nur einige der wichtigsten Programmpunkte aus dem Kalenderjahr 1986 aufgeführt, welche diese These stützen, so beispielsweise die Veranstaltungen „Reihe Videokunst“, „Ökologie und Ökonomie“, „Neue deutsche Literatur“, „Moderne Plakat-kunst“, „Stadterneuerung“ sowie „Kommunale Sportförderung.“ Im Bereich Film jedoch wies das Institut während drei aufeinanderfolgender Jahre darauf hin, dass es zunehmend schwierig geworden sei, feste Partner an das Institut zu binden: „Im Bereich des Films wird das Fehlen einer Kinemathek und damit eines wirklichen Partners immer wieder schmerzlich spürbar.“³⁸² Und im Jahr der Wiedervereinigung wird hinzugefügt: „Das kann keine Lösung auf Dauer sein.“³⁸³ In einigen Passagen der Jahrbücher wird deutlich, dass das Liller Institut besonders dann Schwierigkeiten hatte, Partner und Publikum zu finden, wenn es sich um innovative Kulturprojekte handelte. So klagt man im Jahr 1986, dass es in der Programmarbeit oft schwierig sei, Partner für Projekte zu finden, „wenn es sich um Neues, Ungewohntes handelt.“³⁸⁴ Sicherlich auch aus diesem Grunde waren es bis zu Beginn der 90er Jahre vor allem die Wortveranstaltungen, welche „nach wie vor den wichtigsten Bereich der Kulturarbeit in Lille“³⁸⁵ ausmachten.

³⁷⁹ Jahrbuch des GI 1987, S.120.

³⁸⁰ Jahrbuch des GI 1986, S.99.

³⁸¹ Jahrbuch des GI 1987, S.120.

³⁸² Jahrbuch des GI 1987, S.103.

³⁸³ Jahrbuch des GI 1988, S.120.

³⁸⁴ Jahrbuch des GI 1987, S.103

³⁸⁵ Jahrbuch des GI 1989, S.105.

Das Goethe-Institut in Paris nahm schließlich, was die Qualität seiner Veranstaltungen anging, bereits gegen Ende der 1980er Jahre eindeutig eine Sonderstellung ein. Diese Sonderstellung wurde in den betreffenden Jahrbüchern auch immer wieder von den Verantwortlichen eingefordert und hervorgehoben, am deutlichsten im Jahre 1987: „Trotz der Fortschritte in der kulturellen Zentralisierung in Frankreich hat Paris seine Vormachtstellung in Kunst und Wissenschaft, im Theater- und Musikleben beibehalten.“³⁸⁶ Entsprechend der hohen Konzentration von kulturellen Angeboten auf Weltstadtniveau, sah sich das Institut - ganz im Gegensatz zu den anderen Instituten in der Provinz - durchaus in einer Konkurrenzsituation zu anderen Kulturinstituten vor Ort. Die Aufgabe des Goethe-Instituts, so schreibt man im Jahresbericht 1988, könne „in einer Weltstadt, die sich wie wenige andere im Schnittpunkt der geistigen und künstlerischen Strömungen der Zeit befindet“, nur sein, sich „nach Möglichkeit an den Qualitätsansprüchen dieser Metropole zu messen.“³⁸⁷ Allem Anschein nach wurde in dieser Periode nach Meinung der Kulturschaffenden vor Ort diesem Anspruch durch die Zentrale in München noch keinesfalls Genüge getan. In zwei Jahresberichten wird in Bezug auf das Kulturprogramm eine „prekäre Personal - und Finanzsituation“³⁸⁸ im Bereich der kulturellen Programmarbeit beanstandet:

„Obwohl das Goethe-Institut die konzeptionellen und damit praktischen Voraussetzungen für eine überzeugende Tätigkeit in diesem breiten Spektrum, den Sprachbereich ausgenommen, noch nicht erfüllt, versuchen zumindest einige Projekte des Kulturprogramms solchen Ansprüchen zu genügen.“³⁸⁹

Das Kulturprogramm des Goethe-Instituts Paris hatte dabei nach eigener Einschätzung nicht zum Ziel, ein „Modell Deutschland“³⁹⁰ vorzustellen, sondern vielmehr die verschiedenen Grundeinstellungen Deutschlands und Frankreichs zu wesentlichen Fragen wie z.B. dem Zentralismus/ Föderalismus, dem Nuklearbereich, der Ökologie bis hin „zu engeren kulturellen oder philosophischen Fragen“³⁹¹ aufzuzeigen. Einen Schwerpunkt der Pariser Veranstaltungen bildeten daher die so genannten „Dialogveranstal-

³⁸⁶ Jahrbuch des GI 1989, S.105.

³⁸⁷ Jahrbuch des GI 1989, S.105.

³⁸⁸ Jahrbuch des GI 1987, S.129.

³⁸⁹ Jahrbuch des GI 1988, S.120.

³⁹⁰ Jahrbuch des GI 1987, S.129.

³⁹¹ Jahrbuch des GI 1988, S.120.

tungen“, in welchen interkulturelle Fragestellungen diskutiert werden sollten. Unter diesem Aspekt wurden 1986 die „Rencontres franco-germaniques“, der Dialogue franco-allemand“, das Symposium zu „Mensch und Tod“, aber auch weitere zeitgesellschaftliche und gesellschaftskritische Fragestellungen wie zum Beispiel der Diskussionsabend zu „Stammheim“ im Kulturprogramm angeboten. Diese *Dialogveranstaltungen* sollten laut Jahresbericht 1986 durch eine ständige Kooperation zwischen Goethe-Instituten und französischen Instituten künftig auch in Deutschland institutionalisiert werden.

Auch das weitere unter dem erweiterten Kulturbegriff konzipierte Kulturprogramm bestach durch seine große Qualität: so zählten beispielsweise im Jahre 1986 Wolf Biermann, Eva-Maria Hagen und Konstantin Wecker bei Liederabenden ebenso zu den Gästen wie Sergiu Celibidache, welcher gar ein mehrtägiges Seminar in der Avenue de Iéna abhielt. Eine weitere Konstante im Programm war die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte im europäischen Kontext. Als Höhepunkt dieses Programmschwerpunktes kann sicherlich der Vortrag von Helmut Schmidt im Jahre 1989 angesehen werden, welcher in seiner damaligen Funktion als Herausgeber der ZEIT „vor 1500 Zuhören“³⁹² im Pariser Sitz der UNESCO zur aktuellen Weltlage sprach. Neben dieser Strategie, gemeinsame Kulturprogramme mit europäischen Partnerinstitutionen zu entwickeln, integrierte das Pariser Institut bei seiner Programmkonzeption scheinbar als einziges Zentrum die in den 1980er Jahren entstandenen „neuen Instrumente des (deutsch-französischen, G.F.) Austauschs, (...) den Deutsch-Französischen Kulturrat und das Deutsch-Französische Hochschulkolleg“³⁹³. Zumindest führte das Pariser Institut als einziges diese Partner im Jahrbuch explizit an.

³⁹² Jahrbuch des GI 1986, S.105.

³⁹³ Jahrbuch des GI 1986, S.105.

3.4.3 Fazit

Insgesamt muss festgehalten werden, dass die Bilanz der kulturellen Programmarbeit im Zeitraum von 1979 bis 1989 je nach Goethe-Institut sehr unterschiedlich ausfiel, obwohl sich das Auswärtige Amt in Bonn zu Kontinuität und Vereinheitlichung der Kulturarbeit im Ausland verpflichtet hatte. Diesen Befund unterstrich insbesondere der Vergleich der drei im Süden und Südwesten Frankreichs wirkenden Institute in Toulouse, Bordeaux und Marseille: Die Institute in Toulouse und Marseille beklagten sich über ein mangelndes Interesse seines Zielpublikums an deutscher Kultur und führten die große Distanz zu Deutschland als Hindernis für eine erfolgreiche Kulturvermittlung an. Beide Institute schienen in den 1980er Jahren einen Aufbruch nach Europa verschlafen zu haben. Anstatt aus der geographischen Nähe zu Anrainerländern der Mittelmeerregion einen strategischen Nutzen zu ziehen, um ein europäisch ausgerichtetes Kulturzentrum mit deutsch-französischer Achse aufzubauen, beklagte man sich über das mangelnde Interesse der lokalen Partner an deutscher Kultur. Einzig dem benachbarten Zentrum in Toulouse gelang es gegen Ende der 1980er Jahre, einen ersten Grundstein zu einer europäisch ausgerichteten Kultur- und Programmarbeit zu legen. Entscheidender Erfolgsfaktor dieses Instituts war dabei der Grad der Kooperation mit lokalen Partnern aus der französischen Zivilgesellschaft.

Neben der Kooperation mit lokalen Partnern nahm in den 1980er Jahren die Kooperation zwischen Goethe-Instituten und Universitäten oder Hochschulen eine Schlüsselrolle in der kulturellen Programmarbeit ein. Dies wurde insbesondere in den Jahresberichten der Institute in Lille und Toulouse, aber auch in Paris und Nancy betont. In dieser wachsenden Verdichtung der Kooperationsprojekte zwischen Goethe-Instituten und Universitäten lässt sich die von Lüsebrink anhand anderer Beispiele des deutsch-französischen Kulturtransfers herausgearbeitete Tendenz (siehe voran gegangenes Kapitel) der *Elitenbildung* der 1980er Jahre ablesen. Dabei waren diese Kooperationen nicht selten auch Ausgangspunkte überregionaler wissenschaftlicher Netzwerkarbeit, wie es beispielsweise die zahlreichen kulturellen Programmpunkte des Goethe-Instituts Nancy belegten. In dieser Zeit positionierte sich gerade dieses Institut als Schnittstelle des kulturellen Austauschs zwischen den französischen Regionalhauptstädten Nancy, Metz und sogar Reims.

Wurde im vorangegangenen Kapitel in Bezug auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der Zeitraum der 1980er Jahre als *Periode der Institutionalisierungen* bezeichnet, da in dieser Zeit wichtige, auch heute noch wirkende, deutsch-französische Einrichtungen geschaffen wurden, so ist es

erstaunlich und bedauerlich, dass diese Einrichtungen von den Goethe-Instituten kaum als Partner in die Konzeption der Kulturveranstaltungen eingebunden wurden. Dies lässt vermuten, dass die damals verantwortlichen Leiter der Goethe-Institute nicht unbedingt ausgewiesene Experten der deutsch-französischen Kulturbeziehungen waren. Einzige Ausnahme bildete in dieser Hinsicht das Institut in der französischen Hauptstadt. Nur hier wurden gegen Ende der 1980er Jahre innovative Veranstaltungen organisiert, welche entweder die neu geschaffenen Institutionen zum Thema hatten oder gar in Kooperation mit diesen ausgerichtet wurden.

In den Zeitraum der 1980er Jahre fiel ohne Zweifel auch der Ausbau der absoluten Sonderstellung des Pariser Goethe-Instituts. Dies ließ sich unter anderem -wie bereits aufgezeigt- an der sehr hohen Qualität der Veranstaltungen und der sehr elitären Auswahl der eingeladenen Gäste ablesen. Auch in einem zweiten Punkt schlug das Hauptstadtinstitut einen innovativen Weg ein: das Goethe-Institut Paris setzte als erstes Institut mit seinen einer großen Anzahl von „Dialogveranstaltungen“ konsequent die vom Auswärtigen Amt konzeptuell eingeforderten Themenkreise mit interkulturellen Schwerpunkt um. Es stellt sich natürlich hier die Frage, warum diese Dialogveranstaltungen nur sehr vereinzelt auch von anderen Instituten der Provinz organisiert wurden.

Besonders das Goethe-Institut Paris behandelte in den 1980er Jahren durchaus gesellschaftskritische Themenkreise wie Zentralismus-Föderalismus, Nuklearenergie oder auch Ökologie. Orientierte man sich am Goethe-Institut der Hauptstadt, traf in dieser Hinsicht die oben genannte Bemerkung des konservativen Flügels der deutschen Bundesregierung durchaus zu, dass das Goethe-Institut in Bezug auf seine Programmgestaltung Mitte und Ende der 1980er Jahre aktuellen und gesellschaftlichen Themen den Vorrang gab. Dennoch ergab unsere Analyse eindeutig, dass man weit davon entfernt war, in Frankreich ein „düsteres Deutschlandbild“³⁹⁴ zu zeichnen, wie es beispielsweise Franz-Josef Strauß wiederholt gegen Ende der 1980er Jahre zum Ausdruck gebracht hatte. Vielmehr spiegelte das Kulturprogramm, dass man sich von diesem Zeitpunkt an partnerschaftlich mit deutsch-französischen Themenbereichen auseinandersetzte. So lässt sich auch anhand der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute die These belegen, dass die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich nach der Phase der Aussöhnung nun endgültig in eine Phase der Freundschaft gemündet waren, in welcher nun der kritische Dialog mit dem Partner die Gestaltung der Kulturprogramme bestimmte.

³⁹⁴ Jahrbuch des GI 1989, S.133.

Neben diesen positiven Tendenzen der Programmentwicklung der Goethe-Institute der 1980er Jahre ließen sich jedoch auch einige negative Entwicklungen aufzeigen. Zum einen hatte das Goethe-Institut Lille in seinen Jahresberichten mehrfach darauf verwiesen, dass es zunehmend auf Schwierigkeiten gestoßen war, lokale Partner in seine Kulturveranstaltungen einzubinden. Dieser Rückgang des Engagements seitens der französischen Zivilgesellschaft äußerte sich laut Ansicht des Instituts vor allem bei innovativen Projekten, so beispielsweise im Bereich des deutschen Films. Dies legt die Deutung nahe, dass es etwa Mitte der 1980er Jahre in Lille (noch) nicht gelungen war, eine neue Generation von Kooperationspartnern und Publikum an das Goethe-Institut zu binden, welche in dieser Phase des deutsch-französischen Kulturaustauschs neue Impulse gegeben hätte. An diesem Beispiel ließe sich die bereits angeführte, von Bock aufgestellte These belegen, dass in den 1980er Jahren „die (zivil-) gesellschaftliche Interaktionsebene im europäischen wie im deutsch-französischen Rahmen eher hinter der politischen Dynamik zurückblieb“³⁹⁵ Zum anderen führte die Analyse zu dem alarmierenden Ergebnis, dass einzig das Goethe-Institut Nancy in seiner kulturellen Programmarbeit die Bedeutung der Vermittlung der deutschen Sprache unterstrich und dies auch explizit in seinem Jahresbericht anführte. 25 Jahre nach der Unterzeichnung des Elyséevertrags setzte im Jahre 1987 allein dieses Kulturinstitut in dem Ausbau der deutschen Sprache die oberste Priorität seiner kulturellen Programmarbeit. Dies ist besonders vor dem Hintergrund von Bedeutung, als dass der Leiter des Pariser Instituts quasi für alle Goethe-Institute noch ein Jahr zuvor festgestellt hatte, dass die „Kenntnis der Partnersprache (...) in den beiden Ländern vorrangiges Problem“³⁹⁶ sei.

Es ist auch festzuhalten, dass nach wie vor nur sehr wenige Veranstaltungen dem europäischen Einigungsprozess und europäischen Themen gewidmet waren. Hier stellten, wie bereits näher ausgeführt, die Strategien der Institute in Toulouse und Nancy eine Ausnahmeerscheinung dar.

Vor dem Hintergrund der geschichtlichen Ereignisse gegen Ende der 1980er Jahre legen rückblickend die Jahrbücher des Goethe-Instituts noch ein weiteres wichtiges Zeugnis ab: Keine einzige aufgeführte Veranstaltung der Goethe-Institute bis 1988 wurde dem bereits Mitte der 1980er Jahre einsetzenden Prozess der *Perestroika* gewidmet, welcher bereits mit der Ernennung Michail Gorbatschows im März 1985 zum Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion eingesetzt hatte.

³⁹⁵ Jahrbuch des GI 1988, S.120.

³⁹⁶ Zitiert nach Kathe, *ibid.* S.350.

Dieser „Umbau“ der Sowjetunion wurde erst Ende des Jahres 1989 in den Kulturveranstaltungen thematisiert, als Gorbatschows Politik der Glasnost (wörtlich: „Offenheit“) bereits das Ende des Kalten Krieges herbeigeführt und erst den Fall der Mauer ermöglicht hatte. Diese Ereignisse überraschten die Kulturschaffenden scheinbar noch mehr als die verantwortlichen Politiker im Auswärtigen Amt.

3.5.1 Die deutsche auswärtige Kulturpolitik der 1990er Jahre: im Spannungsfeld zwischen Wiedervereinigung, europäischer Integration und Globalisierung

Vorbemerkungen

Die Auswärtige deutsche Kulturpolitik Deutschlands nach der Wiedervereinigung kann nur „im Spannungsfeld von deutscher Wiedervereinigung und Globalisierung“³⁹⁷ richtig eingeordnet werden. Deshalb ist es für das Verständnis insbesondere unserer Ausführungen im zweiten Teil dieses Kapitels, welches sich mit der konzeptuellen Ausrichtung der deutschen Kulturpolitik der 1990er Jahre und den deutsch-französischen Kulturbeziehungen auseinandersetzt, von grundlegender Bedeutung, zuvor kurz näher auf den historischen Gesamtkontext nach der politischen Zeitenwende von 1989 und 1990 einzugehen; dass heißt auf die *deutsche Innenpolitik* und das dadurch im Ausland entstehende *Deutschlandbild*, die *europäische Integration* und schließlich das *Phänomen der Globalisierung*. Aufgrund der Komplexität dieser drei Themenbereiche werden die folgenden Ausführungen in diesem Sinne verkürzt dargestellt, als dass nur für unsere Fragestellung relevante Tendenzen aufgegriffen werden.

Die deutsche Innenpolitik und das Deutschlandbild zur Zeit der Wiedervereinigung

Mehr noch als in den vorangegangenen Phasen deutscher auswärtiger Kulturpolitik waren in der Zeit nach der Wiedervereinigung Kultur- Innen- und Außenpolitik miteinander verknüpft. Nach dem Mauerfall im November 1989 führte der Prozess der Wiedervereinigung mit der Unterzeichnung des Einigungsvertrages am 3. Oktober 1991 zur Souveränität Deutschlands. Die vertragliche Vereinbarung, die die Regierung Kohl und Genscher binnen kürzester Zeit während der 4+2 Verhandlungen mit Frankreich, Großbritannien, den USA und der Sowjetunion ausgehandelt hatte, konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der tief greifende Prozess politischer, sozialer und gesellschaftlicher Umwälzungen in Deutschland noch immer in vollem Gange war. Das Versprechen Helmut Kohls im Juli des Jahres 1990 anlässlich des Inkrafttretens der Währungs- Wirtschafts- und Sozialunion, die Neuen Länder durch gemeinsame Anstrengungen in Ost und West innerhalb weniger Jahre in „blühende Landschaften“³⁹⁸ zu verwandeln, konnte von der Regierung so schnell wie angekündigt nicht umgesetzt werden. Neben der Umstellung der Plan-

³⁹⁷ Bock, Deutsch-Französische Kulturbeziehungen, in: Handbuch Französisch, *ibid.* S.606 .

³⁹⁸ Jahrbuch des GI 1986, S.105.

wirtschaft zur Marktwirtschaft blieben besonders zu Beginn der 1990er Jahre viele innerdeutsche Probleme ungelöst. Stellvertretend für eine Reihe Deutschlandexperten hatte Vaillant bereits im Jahre 1990 vorausgesagt, dass der schwerste Teil der Wiedervereinigung noch vor den Deutschen liegen würde: „Le plus difficile sera assurément de rapprocher mentalités et cultures, de combler le fossé entre Allemands de l'Ouest et de l'Est.“³⁹⁹ Entsprechend machte auf deutscher Seite in dieser Phase der Wiedervereinigung der Ausdruck der „Mauer in den Köpfen“ die Runde, welcher die Beziehungen zwischen „Ossis“ und „Wessis“ zum damaligen Zeitpunkt mehr als treffend charakterisierte. Die innerdeutschen Spannungen gipfelten u. a. in fremdenfeindlichen Aktionen von Rechtsradikalen in Hoyerswerda, später Solingen und Mölln (von Rechtsradikalen verübte Anschläge auf Zuwanderer, welche nach dem Fall des eisernen Vorhangs teils als Asylbewerber, teils als deutschstämmige Aussiedler nach Deutschland gekommen waren). Bilder rechtsextremer Anschläge auf Einwanderer wurden in Frankreich und der Welt ebenso wahrgenommen, wie die Lichterkette von Hunderttausenden von Deutschen, welche auf die Straße gegangen waren, um ihre Solidarität mit den Emigranten friedlich zu bekunden.

Eine große Anzahl von französischen Deutschlandspezialisten kritisierte bereits zu Beginn der 1990er Jahre im Verlaufe der Vereinigung wachsende Ungleichheiten zwischen Ost und West, vor allem im sozialen und beruflichen Bereich. Ihre Kritik ging sogar so weit, dass man, wie Vaillant schrieb, der Innenpolitik der Bundesregierung einen „esprit du colonisateur“⁴⁰⁰ unterstellen konnte. Folgendes Zitat des international anerkannten Historikers und Germanisten Gilbert Badia fasst die Kritik einer Reihe von französischen Germanisten an dem Vorgehen der damaligen bundesdeutschen Innenpolitik zusammen: „Hier la RFA avait pour moi des aspects rassurants. L'Allemagne d'aujourd'hui me surprend, l'Allemagne de demain m'inquiète.“⁴⁰¹

Diese Unsicherheit, ja „Angst“ vor dem wiedervereinigten Deutschland, spiegelte sich zu Beginn der 1990er Jahre auch in der französischen Pres-

³⁹⁹ Singer, *ibid.* S.22.

⁴⁰⁰ „Durch eine gemeinsame Anstrengung wird es uns gelingen, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen Anhalt, Brandenburg, Sachsen und Thüringen schon bald wieder in blühende Landschaften zu verwandeln, in denen es sich zu leben und zu arbeiten lohnt.“ Helmut Kohl: Fernsehansprache am 1. Juli 1990. In: Helmut-Kohl.de, 1. Juli 1990, Zugriff am 21. 7. 2008.

⁴⁰¹ Jérôme Vaillant: L'unité allemande achevée et à faire. In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 114, (1990), S.5-7.

seberichterstattung wieder und wurde somit auch einer breiteren französischen Öffentlichkeit nähergebracht.⁴⁰² Auch die Haltung des damaligen französischen Staatspräsidenten Mitterrand kann als Indiz für die Perzeption des wiedervereinigten Deutschlands im Ausland angesehen werden.⁴⁰³ Noch während des 54. deutsch-französischen Gipfels am 2. und 3. November 1989 in Bonn hatte Mitterrand auf die Frage nach einer möglichen Deutschen Einheit geantwortet, dass er keine Angst vor der deutschen Wiedervereinigung habe, obwohl dies eine Frage sei, die in zunehmendem Maße deutsche und französische Politiker und Journalisten interessiere: „Je n'ai pas peur de la réunification [...] l'histoire est là. Je la prends comme elle est.“⁴⁰⁴ Die Tatsache jedoch, dass Mitterrand bereits am 22. Dezember 1989 zu einem offiziellen Staatsbesuch in Ostberlin mit Ministerpräsident Hans Modrow zusammentraf, machte deutlich, dass auch dem französischen Staatspräsidenten damals zwei Deutschland lieber waren als eins. Als Gegner der deutschen Einheit ermunterte Mitterrand bei diesem Treffen Modrow, an dem Bestehen der DDR festzuhalten, ebenso wie er wenig später in Kiew Gorbatschow vor einem neuen Großdeutschland warnte. Mitterrand, wie damals auch die britische Premierministerin Thatcher, sah in der Stabilität der DDR auch eine Sicherung des Gleichgewichts innerhalb Europas.⁴⁰⁵

Das Vorgehen Mitterrands in Sachen deutscher Einheit, welches heute auch aus französischer Sicht als historische Fehleinschätzung gewertet wird, macht vor allem aber auch zweierlei deutlich: trotz ausgeprägter intergouvernementaler, institutioneller, aber auch zivilgesellschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich kam es in der Zeit nach der Wiedervereinigung zu so starken Irritationen in den deutsch-französischen Beziehungen, dass alte Ängste eines übermächtigen Großdeutschlands wieder aufkamen. So belegt – laut dem Magazin *Focus* – im Jahre 2009 erstmals veröffentlichtes Material vom Londoner Außenministerium, dass Mitterrand am 20. Januar 1990 in einem Gespräch mit Thatcher bemerkt hätte, dass die Deutschen zur Zeit der Wiedervereinigung unter einem

⁴⁰² Jérôme Vaillant: „Une hypothèse pessimiste: L'esprit du colonisateur apportant la civilisation aux peuples qu'il „aide“ s'affirme et déborde les frontières allemandes...“ In: *Allemagne d'aujourd'hui* Nr.120 (1992), S.7.

⁴⁰³ Gilbert Badia, Interrogations, in: *Allemagne aujourd'hui*, Nr. 120 (1992), S.17.

⁴⁰⁴ John Theobald/ Gertrud Zuber : La perception de la chute du mur de Berlin dans la presse française et britannique, Kapitel: „La peur de l'unité allemande.“ In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr.125 (1993).

⁴⁰⁵ Hierzu auch die Doktorarbeit von Elisa Eidam: La tentation allemande. Nationale Identität und Nationalismus im vereinten Deutschland aus französischer Perspektive. Eine Presseanalyse. [...]. i. E.

„geistigen Schock“ gestanden hätten und dadurch wieder zu „den schlechten Deutschen wurden, die sie früher waren“⁴⁰⁶

Der historischen Fehleinschätzung Mitterrands steht jedoch auch das Versäumnis der Regierung Kohl/ Genscher gegenüber, gerade zu Beginn der 1990er Jahre vorrangig innenpolitische Eigeninteressen verfolgt zu haben, anstatt durch außenpolitische Akzente den Ängsten des französischen Nachbarn oder auch anderen Partnern in der Welt entgegengetreten zu sein. Es wird daher im Folgenden insbesondere zu überprüfen sein, ob sich diese Tendenz auch in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen ablesen ließ.

Deutsche Auswärtige Kulturpolitik und die europäische Integration

Neben den innenpolitischen Herausforderungen der deutschen Wiedervereinigung, welche, wie oben kurz aufgezeigt, unweigerlich auch außenpolitische Wellen schlug, stellte die *europäische Integration* eine weitere Herausforderung für die Regierung Kohl/ Genscher dar. Durch die Unterzeichnung des Vertrages von Maastricht im Februar 1992 hatten sich die Beitrittsländer neben einer Kooperation in den Bereichen Justiz und Inneres zu einer gemeinsamen Außen – und Sicherheitspolitik verpflichtet, was bis dato den bedeutendsten Schritt europäischer Integration seit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft im Jahre 1967 darstellte. Der Artikel 128 „Kultur“ schaffte dabei einen europäischen Rahmen für die Erarbeitung eines gemeinsamen Kulturkonzepts. Die Gemeinschaft verpflichtete sich darin *erstens*, „einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt, sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes“ zu leisten, *zweitens*, „durch ihre Tätigkeit die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten“ zu fördern und *drittens*, die Bereiche der „Verbreitung der Kultur und Geschichte der europäischen Völker“, „des Schutzes des kulturellen Erbes von europäischer Bedeutung“ und des „nichtkommerziellen Kulturaustauschs“⁴⁰⁷ zu fördern. Erstmals in der Geschichte der europäi-

⁴⁰⁶ Zitiert nach: www.mitterrand.org/spip.php?article250-Frankreich, Zugriff am: 21. 8.2011

⁴⁰⁷ Dazu auch Jérôme Vaillant: „Au contraire, la stabilité de la RDA apparaît comme nécessaire à l'équilibre européen. L'Europe des douze peut contribuer à sa stabilisation à sa façon et dans la mesure de ses moyens. Elle y contribuera d'autant mieux qu'elle sera plus unie. La visite officielle de F. Mitterrand en RDA, trois jours seulement après le congrès extraordinaire du SED à la mi-décembre est une façon on ne peut plus claire d'affirmer ce point de vue.“ In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 109/110 (1989), S.8.

schen Kooperation wurde somit Kulturpolitik und ihre Förderung rechtsverbindlich festgeschrieben. Das für unsere Ausführungen wichtigste Prinzip des Maastrichter Vertrages war dabei das *Prinzip der Subsidiarität*, welches besagte, dass auf europäischer Ebene Kulturprojekte nur dann gefördert werden sollten, wenn zuvor keine nationale Lösungen gefunden worden waren. Dieses Prinzip war ein eindeutiger Aufruf zur europäischen Kooperation im Kulturgeschäft, da die kulturellen Förderprogramme nur komplementär zu bereits bestehenden europäischen Kooperationen abberufen werden konnten. Für die kulturelle Kooperation der 1990er Jahre bedeutete dies, dass man einzig durch mehr Dialogbereitschaft, mehr Transparenz in der Zusammenarbeit und mit gemeinsamer Zielsetzung die Zukunft einer europäischen Kulturpolitik gestalten konnte. Neben Kolboom und Barillaud sah eine große Anzahl von Experten zu Beginn der 1990er Jahre die Zukunft der deutsch-französischen (Kultur-) Beziehungen in einem „neuen Europa“⁴⁰⁸ mit einer gemeinsamen kulturellen Identität. In Folge der Diskussionen um eine „europäische Kulturpolitik“, wurde leider erst gegen Ende der Legislaturperiode der christlich-liberalen Koalition die Frage diskutiert, wie auch auf institutioneller Ebene eine fruchtbare Zusammenarbeit zu gestalten wäre. Als „verführerische Idee“⁴⁰⁹ wurde immer häufiger das Konzept „Europäischer Kulturinstitute“ diskutiert, um „Europa unter einem Dach“⁴¹⁰ zusammenzufassen. Im Rahmen der europaweiten Sparzwänge im Bereich der Kultur erschien die Idee eines „Haus Europa“ vielen als beste Lösung:

„Kein europäisches Land kann auch nur annähernd weltweit präsent sein, gemeinsam ginge es. Deshalb brauchen wir einen Modellversuch. Quasi ein Haus Europa, in dem auch kleinere Länder Raum fänden. Ein Haus der regionalen Identifikation und europäischen Integration. Die Europäer unter einem Dach, ohne zentrale Federführung. Jeder müsste über seine Programmarbeit souverän entscheiden können.“⁴¹¹

⁴⁰⁸ Imke Henkel: Was Thatcher und Mitterrand über die Deutsche Einheit dachten. In: *Focus Magazin*, Nr 38 (2009), S.111.

⁴⁰⁹ Vertrag über die europäische Union, Amtsblatt Nr. C 191 vom 29. Juli 1992, Paragraph 128.

⁴¹⁰ „Les Allemands et les Français doivent prendre conscience que la culture, par le poids qu'elle a pris, sera un argument de plus en plus important pour légitimer les Etats et leurs sociétés dans l'Europe de demain“, Ingo Kolboom/ Marie-Christine Barillaud : Les relations culturelles franco-allemandes dans la nouvelle Europe, in: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 116 (1991), S.133.

⁴¹¹ Bruno Bourg-Broc: Eine verführerische Idee, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 1+2 (1997), S.7.

Im den folgenden Ausführungen in Bezug auf die konzeptuelle Weiterentwicklung und die inhaltliche Gestaltung der Programmarbeit wird auch zu prüfen sein, ob die deutsche auswärtige Kulturpolitik diese „Chance Europa“ zu nutzen wusste.

Auswärtige Kulturpolitik und Globalisierung

Nach dem Ende der Blockkonfrontation bestimmte zunehmend auch der Begriff der *Globalisierung* die Debatten um die Auswärtige Kulturpolitik. Die Frage, was eine national ausgerichtete Kulturpolitik in einer Zeit bewirken konnte, in der sich „die Entscheidungszentren immer mehr zu den internationalen Organisationen und Konzernen hin verschieben“⁴¹², stellte der Prozess der Globalisierung (und stellt auch heute noch) die dritte große Herausforderung der deutschen auswärtigen Kulturpolitik nach der Wiedervereinigung dar. Wie die *Deutsche Einheit* und die *europäische Integration* bedeutete dieser Prozess der zunehmenden weltweiten Verflechtung aller Lebensbereiche gleichsam „Chancen und Risiken“⁴¹³ der bundesdeutschen Kulturpolitik, wie es der damalige Bundespräsident Roman Herzog bei einer Rede anlässlich der Verleihung der Goethe-Medaille in Weimar am 22. März 1998 deutlich machte. Seine Rede mit dem Titel „Globalisierung macht auswärtige Kulturpolitik erst möglich“⁴¹⁴ forderte im Bereich des globalen Kulturaustauschs von den Kulturschaffenden vor allem die Fähigkeit ein, „mit Fremdheit umzugehen“ und Deutschland und seine Kulturpolitik zu einer „Werkstatt des interkulturellen Dialogs“ zu machen.⁴¹⁵ Herzog griff in einer zentralen Passage seiner Ausführungen die 1994 von Huntington aufgestellte These des „Clash of civilisations“⁴¹⁶ auf. Dieser hatte nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des kalten Krieges in seinem 1996 ins Deutsche übersetzten Werk eine Verschiebung der *Konflikte zwischen Ideologien* hin zu *Konflikten zwischen Zivilisationen* prophezeit.

Auch wenn zahlreiche Untersuchungen mittlerweile belegt haben, dass der „Anspruch von Wissenschaftlichkeit (der Thesen Huntingtons, G.F.) einer

⁴¹² Claus-Peter Grotz, Europa unter einem Dach, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 1+2, (1997), S.6.

⁴¹³ Grotz, Europa unter einem Dach, *ibid.* S.6.

⁴¹⁴ Susanne Sporrer: Editorial, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch: Globale Herausforderung*, (1/1998), S.3.

⁴¹⁵ Roman Herzog: Globalisierung macht auswärtige Kulturpolitik erst möglich, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*: 1/98 (1998), S.124-126. Hier: S.124.

⁴¹⁶ Roman Herzog: Globalisierung macht auswärtige Kulturpolitik erst möglich, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*: 1/98 (1998), S.124-126.

kritischen Analyse nicht stand (hält)⁴¹⁷, ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Veröffentlichung seiner Thesen die Debatte um die fundamentale Bedeutung von Zivilisations- und Kulturvermittlung neu entfacht hatte. Am besten erklärt der Romanist Robert Picht das Phänomen der Rezeption und den Einfluss der Thesen Huntingtons auf die Kulturdebatten der späten 1990er Jahre. Seiner Meinung nach bestätigte nämlich damals bei vielen bereits der bloße Titel des Buches, „was man sich irgendwie schon immer gedacht hat“, auch wenn eine breite Öffentlichkeit, „die das zum Titel gehörende Werk erst gar nicht gelesen“ [hatte]. Man [wusste] ja sofort, was gemeint [war]⁴¹⁸. So ließ sich als Tenor der Debatten um den „Kampf der Kulturen“ lediglich ableiten, was Bundespräsident Herzog forderte, nämlich, dass es vorrangig die Aufgabe der Kulturpolitik sei, die These Huntingtons „in der Praxis der alltäglichen Kulturarbeit zu widerlegen.“⁴¹⁹ Deutlich wurde durch die Diskussion um die Thesen von Huntington vor allem eines: dass in Zeiten der Globalisierung und des „Zusammenpralls der Kulturen“ einem Kulturdialog mit der Ziel der internationalen Konfliktvermeidung eine immer größere Bedeutung beizumessen war. Das setzte vor allem eines voraus: dass Deutschland bei der Ausrichtung seiner Kulturpolitik auch die Bereitschaft erkennen ließ, von seinen Partnern zu lernen.

Folgerungen

Aus den vorangegangenen Überlegungen lassen sich folgende Leitfragen formulieren, die für die nun folgende Analyse der konzeptuellen Weiterentwicklung deutscher auswärtiger Kulturpolitik und der deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1990er Jahre zielführend sein sollen:

1. Welchen Stellenwert nimmt die deutsche auswärtige Kulturpolitik im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung ein?
2. Welches Deutschlandbild soll vom wiedervereinigten Deutschland durch die Auswärtige Kulturpolitik vermittelt werden?
3. Welche Entwicklungstendenzen weisen die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1990er Jahre auf?
4. Welche Rolle spielt die europäische Integration bei der Konzeption und der Programmgestaltung deutscher auswärtiger Kulturpolitik?

⁴¹⁷ Roman Herzog, Globalisierung macht auswärtige Kulturpolitik erst möglich, *ibid.* S.127.

⁴¹⁸ Samuel Phillips Huntington, *The clash of civilizations (Der Kampf der Kulturen, Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert)*, New York 1996.

⁴¹⁹ Siehe zuletzt bei Peter Stachel: Eine einfache Erklärung für einfache Probleme, in: www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/PStachel2.pdf, Zugriff am 21.08.2011.

5. Wie wird der „Dialog der Kulturen“ durch die Kulturpolitik weiterentwickelt?
 6. Wie positioniert sich das Goethe-Institut in den Jahren des Sparzwangs?

Die offizielle Auswärtige Kulturpolitik des vereinten Deutschland

Im Zuge der europäischen Integration wurden immer mehr Schnittpunkte zwischen nationaler und europäischer Kulturpolitik sichtbar. Auch im konzeptuellen Bereich ging es nicht mehr nur um nationale Interessen, sondern auch um die Frage, welchen Platz die deutsche Kulturpolitik im Rahmen der Europäisierung und Internationalisierung einzunehmen hatte. Erste vorsichtige offizielle Schritte zum Einläuten einer „Wendezeit“ in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der 1990er Jahre wurden während eines Symposiums im September 1990 im Bonner Wissenschaftszentrum gemacht, welches zum einen die „Außenpolitik an einer Zeitenwende“, zum anderen die „Europäische Kulturpolitik“⁴²⁰ zum Thema hatte.

An diesem Symposium nahmen 30 Teilnehmer und 90 Gäste aus allen Staaten des ehemaligen Ostblocks, aus fast allen übrigen Ländern Europas, aus den Vereinigten Staaten, aus beiden Teilen Deutschlands sowie Vertreter des Europarats und der Kommission der europäischen Gemeinschaften teil, was durchaus als Signal an die deutschen Partner in der Welt gewertet werden kann: Ein neues Konzept deutscher auswärtiger Kulturpolitik sollte durch einen weltweiten Dialog entwickelt werden.

In seinem Einführungsvortrag referierte der Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Barthold C. Witte, erstmals Tendenzen der „Auswärtigen Kulturpolitik des vereinten Deutschland“⁴²¹ seit dem Fall der Mauer. Gleich zu Beginn seiner Rede machte Witte rückblickend deutlich, dass vor dem Hintergrund der Zeit der Umbrüche und Konflikte in der Weltpolitik [der Krieg in Jugoslawien, der Abbau der Kernwaffen, die Schuldenkrise in der Dritten Welt, die Auflösung der Sowjetunion, G-F.] das vereinte Deutschland in den vorangegangenen zwei Jahren dem aktuellen Krisenmanagement den Vorrang vor der konzeptuellen Weiterentwicklung der Leitlinien der auswärtigen Kulturpolitik gegeben hatte.

Im ersten Teil seiner Ausführungen legte Witte vor allem Wert darauf, die Kontinuität in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik zu betonen: „Wir machen im Kern weiter wie bisher.“⁴²² Diese Kontinuität spiegele sich zum einen in der allgemeinen Zielsetzung aller weiter bestehenden Mittleror-

⁴²⁰ Robert Picht: Der Konflikt der Kulturen und die große Mutation. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 44/4 (1994), S.438.

⁴²¹ Herzog, *ibid.* S.125.

⁴²² *Zeitschrift für Kulturaustausch: Wendezeit – Zur Auswärtigen Kulturpolitik* 2 (1992), S.7

ganisationen wider, welche das „friedens- und freiheitsfördernde Netzwerk der kulturellen Kooperation zwischen Menschen und Völkern“⁴²³ ausbauen wollten. Zum anderen versprach Witte, dass es zu keiner Akzentverschiebung deutscher Kulturpolitik zu Lasten der Regionen im Westen und Süden Europas in Richtung Osten geben würde: „Alle bisherigen Vorhaben (...) mit Westeuropa laufen weiter. Kein einziges Goethe-Institut wird geschlossen, weil wir in Mittel- und Osteuropa neue Institute eröffnen (...)“⁴²⁴ Dennoch müsse man nun nach dem Ende der Teilung Europas den „erzwungenen Rückstand“⁴²⁵ in den Kulturbeziehungen aufholen. Zur Veranschaulichung nannte Witte Zahlen der Länderstatistik des Kulturhaushaltes des Kalenderjahres 1987, also vor der Öffnung Mittel- und Osteuropas: demnach standen 1987 für Westeuropa Ausgaben in Höhe von 14% des Gesamthaushalts (davon allein 4,3 % für Frankreich) lediglich 3,8% für Osteuropa gegenüber (davon 1,1 % für Polen und 0,5% für Russland).⁴²⁶ Mehrfach betonte Witte an dieser Stelle, dass es im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik keinen „deutschen Sonderweg“ - im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten - geben würde. Als lehrreich für die *europäische Dimension von Kulturpolitik* führte Witte dabei den „modellhaften“ partnerschaftlichen Dialog deutsch-französischer Kulturbeziehungen an, welcher es durch eine dauerhafte Vernetzung von Vorhaben und Institutionen⁴²⁷ geschafft hätte, in „die dritte Dimension moderner auswärtiger Kulturpolitik“⁴²⁸ vorzustoßen. In einem dritten Teil erörterte Witte das Vorgehen der Integration der bisherigen DDR im Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik. Diese sei nach den Prinzipien der Pluralität und Liberalität des interkulturellen Dialoges verlaufen, wobei „scharfe ideologische Ausrichtungen Ost-Berlins“ jedoch bei der Übernahme der Programme und Personen „ihren Preis gefordert“ hätten. Keinesfalls sei mit einer „westdeutschen Dampfwalze alles plattgedrückt“⁴²⁹ worden, was ursprünglich zur Kulturpolitik der ehemaligen DDR gezählt hätte. Schließlich leitete

⁴²³ Barthold C. Witte: Die Auswärtige Kulturpolitik des vereinten Deutschland, in : *Wendezeit – Zur Auswärtigen Kulturpolitik*, Bonn 1992, S.12-20.

⁴²⁴ Witte, *ibid.* S.13.

⁴²⁵ Witte, *ibid.* S.13.

⁴²⁶ Witte, *ibid.* S.13.

⁴²⁷ Witte, *ibid.* S.13.

⁴²⁸ Witte, *ibid.* S.13.

⁴²⁹ Als konkrete Beispiele nennt Witte an dieser Stelle das forschungsorientierte Stipendienprogramm *Procope*, das Deutsch-Französische Hochschulkolleg, das Saarbrücken-Metzer Hochschulinstitut, den Deutsch-Französischen Kulturrat und den „Kulturkanal“. Witte, *ibid.* S.14.

Witte - im Sinne einer deutschen Kulturpolitik in Europa - für die kommenden Jahre deutscher auswärtiger Kulturpolitik, folgende Schwerpunkte heraus:

1. Die Vermittlung eines friedlichen, demokratischen aber auch ungeschminkten Deutschlandbildes
2. Die Darstellung des vereinten Deutschlands
3. Die schnelle Eingliederung der neuen Länder in den internationalen Austausch
4. Hilfestellung für die jungen Demokratien und Reformbewegungen⁴³⁰

Wenngleich Witte auch in zentralen Passagen seiner Ausführungen immer wieder die Notwendigkeit einer gesamteuropäischen Dimension der Kulturpolitik hervorhob, schloss er seinen Vortrag damit ab, die kulturellen Eigenständigkeiten der Mitgliedstaaten zu bewahren: „Europäische Kulturpolitik zielt nicht auf kulturelle Nivellierung, ganz im Gegenteil,“ ihre eigentliche Stärke sei die „Vielfalt in der Einheit.“⁴³¹

Insgesamt muss abschließend bewertend festgehalten werden, dass die Präsentation der auswärtigen Kulturpolitik Wittes vor allem das Ziel verfolgte, die anwesenden Partner dahingehend zu beruhigen, dass das vereinte Deutschland an den Grundsätzen seiner Leitlinien zur auswärtigen Kulturpolitik festhielt. Des Weiteren sollte auch der Sorge insbesondere westeuropäischer Länder entgegengetreten werden, dass man osteuropäischen Ländern künftig großen Vorrang in der auswärtigen Kulturpolitik geben wolle. Auch wenn Witte die Außenpolitik des vereinten Deutschlands mit den Schlagwörtern „Kontinuität“ und „Wandel“⁴³² umschrieb, ist durch unsere Analyse auch deutlich geworden, dass in den neuen Leitlinien kaum „Wandel“ festzustellen ist. Dieser Neuanfang war zaghaft und zögerlich. In gewissen Sinne fühlte man sich gar an die Überlegungen zur Außenkulturpolitik der 1950er Jahre erinnert, in welchen die Bundesrepublik eine ähnlich abwartende Haltung einnahm. Dabei bildete die von Witte als „lehrreich“ angeführte Bilanz der deutsch-französischen Beziehungen die einzige mutige und bekennde Ausnahme.

Dass es zumindest fraglich war, im Zuge der anwesenden Weltöffentlichkeit die im Bereich der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gewonnenen Erfahrungen unreflektiert auf Drittländer zu übertragen, mahnte während

⁴³⁰ Witte, *ibid.* S.13.

⁴³¹ Witte, *ibid.* S.16.

⁴³² Witte, *ibid.* S.17-18.

des Symposiums zumindest Robert Picht, damaliger Direktor des deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg, kritisch an:

„Wirtschaftlich überziehen wir Mittel- und Osteuropa mit Strukturen und Rezepten, die in aufwendigen Programmen zur Managerschulung verabreicht werden. Wir fragen viel zu wenig, inwieweit diese den örtlichen, eben auch kulturellen Gegebenheiten angemessen sind. Wir lehren, wo wir zugleich lernen sollten. Schon in Westeuropa ist wirtschaftliche Kooperation stark von der Berücksichtigung kultureller Differenzen abhängig. Wie mehr noch im Osten!“⁴³³

Erst in der 12. Wahlperiode des deutschen Bundestages, am 1. Juni 1993, d.h. etwa vier Jahre nach dem Fall der Mauer und drei Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung, kam der deutsche Bundestag dazu, sich mit „dem Bild des vereinten Deutschland als Kulturnation in einer sich wandelnden Welt“⁴³⁴ zu befassen. Die Tatsache, dass es im ersten gesamtdeutschen Parlament nicht bereits früher zu einer Diskussion über die Ausrichtung der Auswärtigen Kulturpolitik gekommen war, verdeutlichte, wie sehr die Regierung diesen Sektor bis dato vernachlässigt hatte. Maaß formulierte hierzu treffend, dass die bundesdeutsche Politik „zu sehr mit sich selbst beschäftigt (war), um ihr neues Bild im Ausland zu reflektieren.“⁴³⁵ Zum einen lässt sich nachvollziehen, dass die Arbeit der bundesdeutschen Politiker zunächst verstärkt dem innerdeutschen Einigungsprozess gewidmet worden war. Zum anderen jedoch war man seitens der Bundesregierung auch früh alarmiert worden, dass das Bild des wiedervereinigten Deutschlands in der Welt in den Jahren nach der Wiedervereinigung zumindest „starken Schwankungen“⁴³⁶ unterworfen war und besonders seitens der westlichen Welt die Frage nach der zukünftigen Rolle Deutschlands in der Welt zunehmend diskutiert wurde. Neben einer kritischen Bewertung der Haltung Deutschlands im Golfkrieg wurden vor allem innenpolitische Ereignisse im Ausland negativ bewertet. Hierzu notierte die Bundesregierung im Dezember 1993: „In jüngster Zeit hat die rechtsextreme Gewaltkrimi-

⁴³³ Witte, *ibid.* S.19.

⁴³⁴ Witte, *ibid.* S.17.

⁴³⁵ Robert Picht: Erklärungen und Diskussionsbeiträge der Teilnehmer II, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 1 (1992), S.72.

⁴³⁶ Große Anfrage der CDU/CSU-FDP Fraktion, 12. Wahlperiode (1990-1994), Laufende Nummer 72, Das Bild des vereinten Deutschland als Kulturnation in einer sich wandelnden Welt, Drucksache 12/5064, Bonn, den 1.7.1993.

nalität gegen Ausländer ebenso wie (die) Schändung jüdischer Friedhöfe und Anschläge auf jüdische Gedenkstätten weltweit für negative Schlagseiten gesorgt. Dadurch ist das Deutschlandbild ganz erheblich getrübt worden.“⁴³⁷

Dieses Bekenntnis verdeutlicht, dass - im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung - die deutsche auswärtige Kulturpolitik nur durch Druck von außen erneut auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Erneut reagierte man in Bonn zu spät, nämlich erst als sich bereits Konflikte mit Partnern im Ausland abgezeichnet hatten.

So verfolgte die *Große Anfrage* im Jahre 1993 nur vordergründig das Ziel, zu eruieren, „inwieweit die AKP angesichts der durch die deutsche Vereinigung und den Zusammenbruch der kommunistischen Systeme veränderten politischen Situation in Europa und der Entwicklungen in der übrigen Welt der Aufgabe gerecht wird, Deutschland als Kulturnation weltweit zu vermitteln.“⁴³⁸ Im Grunde sollte jedoch das nach der Wiedervereinigung entstandene, teilweise verzerrte Bild des vereinigten Deutschland in der Welt korrigiert werden. Der Fragenkatalog der *Großen Anfrage* glich in seiner Ausführlichkeit einer Bestandsaufnahme deutscher auswärtiger Kulturpolitik im Zeitraum von 1970 bis in die Mitte der 1990er Jahre. Dabei war vor allem verwunderlich, dass die damalige Bundesregierung erneut zu den Leitlinien Dahrendorfs und der Enquête-Kommission der 1970er Jahre Stellung beziehen sollte, so als hätte es im Bundestag seit 20 Jahren keinerlei Auseinandersetzungen zu dieser Thematik gegeben!⁴³⁹

Die *Große Anfrage* gliedert sich in fünf Bereiche:

Der Fragenkatalog zu *Grundsätzen und Zielen der Auswärtigen Kulturpolitik nach Wiederherstellung der deutschen Einheit* beschäftigte sich neben der bereits angesprochenen konzeptuellen Ausrichtung der Bundesrepublik vor allem mit strategischen Fragen, die den Umbruch in Mittel- und Osteuropa und die Integration der früheren DDR in das Konzept der auswärtigen Kulturpolitik der Bundesrepublik betrafen.

Teil 2 der *Großen Anfrage* setzte sich intensiv mit der *Schlüsselfunktion der deutschen Sprache* im Rahmen deutscher Auswärtiger Kulturpolitik auseinander und beinhaltete die Aufforderung an die Regierung, die Stellung der

⁴³⁷ Kurt Jürgen Maaß: Vor neuen Herausforderungen, in: *Musikforum*, Nr. 90 (1999), S.24-29.

⁴³⁸ Antwort der Bundesregierung auf die Anfrage der CDU/CSU-FDP Fraktion, 12. Wahlperiode (1990–1994), Laufende Nummer 72, Das Bild des vereinten Deutschland als Kulturnation in einer sich wandelnden Welt, Drucksache 12/6504, Bonn, den 22.12.1993. S.3.

⁴³⁹ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.3-4.

deutschen Sprache sowohl innerhalb Europas als auch weltweit neu zu überdenken.

Im dritten Fragenkatalog, *Regionale Schwerpunkte*, sollte vor allem der Frage nachgegangen werden, inwiefern Westeuropa und Nordamerika unter veränderten geopolitischen Vorzeichen auch zukünftig als wichtige Partner eines vereinten Deutschlands Prioritäten eingeräumt werden sollten. Schließlich erwartete man im Bereich 4 *Finanzielle Mittel und Organisation* von der Bundesregierung Aufklärung in Bezug auf die budgetäre Strategie „im Lichte gewachsener Aufgaben.“⁴⁴⁰ Die *Maßnahmen zur kulturellen Integration ausländischer Mitbürger in Deutschland*, der letzte Fragenkatalog der Großen Anfrage, sind für die Fragestellung unserer Arbeit nur von geringem Interesse.

Auch die Antwort der Bundesregierung auf die *Große Anfrage* bot zunächst keinerlei Neuerungen konzeptueller Art, sondern hielt explizit an einer „konzeptuellen Kontinuität“⁴⁴¹ fest, indem sie auf die Ergebnisse des Berichts der Enquête-Kommission“ aus den 1970er Jahren verwies. Wesentliche Grundprinzipien der *Antwort* waren daher das Verständnis eines erweiterten Kulturbegriffs, das Prinzip der Zweibahnstraße und die Betonung des hohen Stellenwerts der Auswärtigen Kulturpolitik im Rahmen der deutschen Außenpolitik. Oberste Ziele der auswärtigen Kulturpolitik blieben nach wie vor die Ansprüche, der „Erhaltung des bei den Partnern im Ausland erworbenen Vertrauens“, das „Gewicht des vereinten Deutschland als Kulturnation in einer sich wandelnden Welt zu festigen“ und Sympathiewerbung „für unser Land“⁴⁴² zu betreiben.

Insbesondere die Kulturprogramme der Mittlerorganisationen sollten in zunehmendem Maße innenpolitische Veränderungen thematisieren. Die von der Regierung empfohlenen Maßnahmen lassen sich wie folgt zusammenfassen⁴⁴³:

1. „Umfassende Behandlung der Thematik Wiedervereinigung/ Integration der neuen Länder/ Gesamtprofil des vereinigten Deutschland (...)
2. Integration der neuen Bundesländer mit allen Aspekten ihres Kulturlebens(...)

⁴⁴⁰ Große Anfrage, *ibid.* S.1.

⁴⁴¹ „Inwieweit gelten auch unter den neuen Bedingungen noch die Aussagen der Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Enquête-Kommission „Auswärtige Kulturpolitik des deutschen Bundestages?“, Große Anfrage, *ibid.* S.2.

⁴⁴² Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.7.

⁴⁴³ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.3.

3. Aufnahme von künstlerischen Produktionen aus den neuen Bundesländern (Musik, Theater, Tanz, Kunstausstellungen)
4. Aufnahme von Dokumentationen ostdeutscher Regisseure in das Filmangebot im Ausland (...)
5. Förderung von Übersetzungen der Werke ostdeutscher Schriftsteller (...)⁴⁴⁴

Das so durch diverse Formen von Kulturveranstaltungen entworfene, neue Deutschlandbild hatte dabei generell „ausgewogen“ (also nicht kritisch, G.F.) zu sein und nach Möglichkeit „Vorbehalten und Ängsten“⁴⁴⁵ offen entgegen zu treten.

Was die bis dato bestehenden Institutionen und Programme der ehemaligen DDR betraf, sollten diese nur dann in die bestehenden bundesdeutschen Strukturen integriert werden, soweit sie für eine Übernahme „politisch und organisatorisch“⁴⁴⁶ geeignet waren.

Der zweite große Abschnitt der Antwort setzte sich - wie oben angedeutet - intensiv mit der Förderung der deutschen Sprache im Ausland auseinander, auf welche in Bezug auf unsere Thematik nur kurz eingegangen werden soll.

Zur Zeit der Wiedervereinigung sprachen laut Bericht ca. 92 Millionen Menschen Deutsch als Muttersprache in Europa, welchen ca. 20 Millionen Lerner Deutsch als Fremdsprache gegenüberstanden [alleine drei Viertel in Europa und davon zwei Drittel in den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas, sowie der ehemaligen Sowjetunion, G.F.].

In Anbetracht der Tatsache, dass Deutsch im Gegensatz zum Englischen keine Weltsprache war, verfolgte die Bundesregierung in der *Antwort* die Strategie, die Attraktivität des Deutschen vor allem im Wirtschafts- und Handelsbereich und als meist verbreitete zweite Fremdsprache in Europa zu etablieren.⁴⁴⁷ Auch in Brüssel gab es gegen Ende der 1990er Jahre eine Reihe von Initiativen, mit dem Ziel, die Zukunft des Deutschen in Europa zu sichern.⁴⁴⁸ So setzte sich beispielsweise der Europapolitiker Werner Voigt dafür ein, dass Deutsch neben Englisch und Französisch in allen europäischen Gremien als Arbeitssprache dienen sollte und dass die Bundes- und Landesregierungen mehr als bisher die deutsche Sprache und die deutsche Kultur im In- und Ausland fördern.⁴⁴⁹ Obwohl die deutsche Sprache in

⁴⁴⁴ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.2.

⁴⁴⁵ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.4.

⁴⁴⁶ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.4.

⁴⁴⁷ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.3.

⁴⁴⁸ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.6.

⁴⁴⁹ Antwort der Bundesregierung, *ibid.* S.9-10.

den Ausführungen explizit als „Sesam-Öffne-dich“ zur historischen kulturellen Identität der Deutschen“ bezeichnet wurde, suchte man in der *Antwort* vergebens auf konkrete Hinweise, diesen Gedanken bei der Konzeption von Kulturveranstaltungen zu Grunde zu legen. Lediglich im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ sollten kurzfristige Soforthilfemaßnahmen zur Förderung der deutschen Sprache im Ausland ergriffen werden.

Budgetäre Einschnitte – widersprüchliche Aussagen

Entsprechend der *Großen Anfrage* gehen die Ausführungen der Bundesregierung auch auf budgetäre Fragen zur Gestaltung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik ein. Hierzu sei bemerkt, dass in Folge der Wiedervereinigung die Mittel im Kulturhaushalt des Auswärtigen Amtes bis einschließlich 1991 angestiegen waren. Diese Tendenz wurde im Jahre 1992 gestoppt, es kam zu einer quasi - Stagnation der Subventionen: Im Jahre 1993 mussten einzelne Programme „bereits mit weniger Mitteln als in den Vorjahren auskommen.“⁴⁵⁰ Dies galt insbesondere auch für Westeuropa und Nordamerika.

Diesbezüglich erklärte man, dass die kulturpolitischen Beziehungen zu den Staaten Westeuropas [...] in den Jahren nach 1990 nicht nur intensiv fortgesetzt, sondern weiter ausgebaut und zahlreiche neue Initiativen und Programme entwickelt“⁴⁵¹ worden seien.

Als Grund für die hohen finanziellen Belastungen wurden in dem Bericht in zahlreichen Passagen die hohen Personalkosten der institutionellen Zuwendungsempfänger angeführt, was in Zukunft durch „Einsparungen in anderen Bereichen aufgefangen werden müsse.“⁴⁵² Obwohl die Bundesregierung in ihrer Antwort betonte, dass „die Wahrnehmung der auswärtigen Kulturpolitik eine staatliche Aufgabe“ sei und „zu ihrer Erfüllung öffentliche Mittel eingesetzt“⁴⁵³ werden sollten, kündigte man an anderer Stelle auch Bemühungen an, „private Sponsoren stärker für deutsche Bildungs- und Kulturprojekte im Ausland zu interessieren, um (...) zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten zu erschließen.“⁴⁵⁴

⁴⁵⁰ Werner Voigt: Zur Zukunft des Deutschen und anderer Sprachen in Europa. Voigt warnt an dieser Stelle vor einem „Europa mit einer Zunge“ und setzte sich in Brüssel für die Zukunft des Deutschen als Sprache der Bildung, Wissenschaft und Technik ein: „Mit dem Verzicht auf die Pflege von Wortschatz, Terminologie und Sprachkultur geraten auch die deutschsprachigen Eliten in die Gefahr, „sprachlos“ zu werden und auf den Stand eines drittklassigen, nicht mehr in jeder Beziehung entwickelten Landes zu sinken. Das wäre eine Bedrohung einer bisher voll ausgebauten Kultursprache - so Prof. Drosdowski. Und wenn wichtige Vertreter eines Faches sich lieber auf Englisch äußern, besteht auch die Gefahr, dass wir den eigensprachlichen Diskurs in diesem Bereich einbüßen. Auch die geistigen Errungenschaften aus den USA und von anderswo müssen gedanklich und sprachlich erarbeitet werden. Statt Austausch und Anverwandlung erleben wir heute zu viel bloße Rezeption, bloßes Hinterherlaufen.“ Unter: <http://agiw.fak1.tu-berlin.de/Cricetus/SOzuC1/SOBFDTspr/Archiv2/Vogt.htm>. Zugriff am 21. 6. 2012.

Werner Voigt unterstützte dabei Aktiv den Aufruf der Gesellschaft für deutsche Sprache und der Dudenredaktion, Unter: <http://www.mittleeuropa.de/sprache01.htm>, Zugriff am 21. 6. 2012.

⁴⁵¹ Werner Voigt, *ibid.* S.30.

⁴⁵² Werner Voigt, *ibid.* S.24.

⁴⁵³ Werner Voigt, *ibid.* S.30.

⁴⁵⁴ Werner Voigt, *ibid.* S.31.

Wie auch drei Jahre zuvor die Ausführungen Wittes, ließ die Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage erkennen, dass man im Auswärtigen Amt zwar bemüht war, die Auswärtige Kulturpolitik des vereinten Deutschland einer veränderten Weltlage anzupassen, jedoch noch nicht in der Lage war, ein neues Konzept vorzulegen. So glich die Antwort auf die Große Anfrage eher einer Abarbeitung eines Fragenkataloges, als dass die kulturpolitische Stellung Deutschlands in Europa und in der Welt neu reflektiert wurde.

Deutlich wird dies vor allem in Bezug auf die Integration der früheren DDR in die bundesdeutsche Kulturpolitik: nach einer „Filterung“ stark ideologisch gefärbter Personen und Programme, adaptierte man einfach das System des Westens, ohne positive Ansätze der Kulturpolitik der ehemaligen DDR zu berücksichtigen. Eine öffentliche Debatte zu dieser Thematik hatte zu diesem Zeitpunkt leider noch nicht stattgefunden. Diese sollte erst im Anschluss erfolgen.

Wozu deutsche Auswärtige Kulturpolitik? Die Kritik an der Konzeptionslosigkeit der Bundesregierung durch die Zivilgesellschaft

Obwohl die im Herbst 1990 in Bonn von Witte vorgetragenen Überlegungen zur Neuausrichtung deutscher auswärtiger Kulturpolitik und die *Antwort der Bundesregierung* auf die *Große Anfrage* des Jahres 1993 die ersten nennenswerten offiziellen Dokumente nach der Wiedervereinigung darstellten, entwickelten sich konzeptuelle Neuerungen erst in Folge öffentlicher Stellungnahmen durch die deutsche Zivilgesellschaft. Auf dieses Novum in der Geschichte der deutschen Kulturpolitik verweist heute eine Vielzahl von einschlägigen Analysen zu diesem Thema. Maaß ist sogar rückblickend davon überzeugt, dass die in der Mitte der 1990er Jahre einsetzende öffentliche Debatte über Inhalte und Zukunft der Auswärtigen Kulturpolitik nach dem Regierungswechsel im Jahre 1998 „zur Entwicklung eines neuen Grundsatzpapiers des Auswärtigen Amtes führte.“⁴⁵⁵

Einen ersten Beitrag leistete dabei der von Hilmar Hoffman (damaliger Präsident des Goethe-Instituts) und Kurt Jürgen Maaß (damaliger stellvertretender Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen) herausgegebene Sammelband *Freund oder Fratze*, in welchem 26 Autoren des Aus- und Inlands aus den Bereichen Politik, Kunst, Wissenschaft und Journalismus sowie Kulturschaffende zum Thema des Deutschlandbildes in der Welt und den Aufgaben der Kulturpolitik Stellung bezogen.

⁴⁵⁵ Werner Voigt, *ibid.* S.4.

Daran, dass das 1994 herausgegebene Werk als *Réplique* auf die *Antwort* der Bundesregierung aus dem Vorjahr 1993 zu verstehen war, ließ bereits das Vorwort keinen Zweifel. Die Autoren bezeichneten bereits an dieser Stelle die aktuelle Kulturpolitik der Bundesrepublik als „Sackgasse“ und warfen den Verantwortlichen vor, die neue Situation der Auswärtigen Kulturpolitik noch nicht „ausreichend reflektiert“ zu haben. Mehr noch: „Sie (die Auswärtige Kulturpolitik, G.F) versucht Antworten auf neue Herausforderungen mit den Programmen und Prinzipien von gestern zu geben“ und sei daher nicht mehr „dritte Säule der Außenpolitik“.⁴⁵⁶ Dieser Mangel an Konzeptuellem hätte zur Folge, dass man sich zu sehr an kurzfristigen Zielen orientierte und „eher quantitative als qualitative Messlaten“⁴⁵⁷ bei der Auswahl der Programme und Projekte anlegte.

Aus diesem Grunde forderte Hoffmann in seinem Beitrag auch eine „neue Offensive“⁴⁵⁸ des Nachdenkens über Außenkulturpolitik. In Anschluss an einige historische Betrachtungen zur Entwicklung deutscher auswärtiger Kulturpolitik, in welchen er zunächst Dahrendorfs „unübertroffene Leitsätze“⁴⁵⁹ würdigte, das 1980 von Hamm-Brücher organisierte Symposium *Brücke über Grenzen* als „Höhepunkt“ und leider auch als „vorläufiges Ende eines Booms der öffentlichen Nachdenkens über Außenkulturbeziehungen“ hervorhob, attestierte er der Regierung Kohl, für eine Phase der Auswärtigen Kulturpolitik verantwortlich zu sein, welche „vor sich hin dümpelt“⁴⁶⁰.

Allerdings griffen auch Hoffmanns anschließende Ausführungen insgesamt auf Altbewährtes zurück: So verpflichtete er sich erneut dem *erweiterten Kulturbegriff*, wobei die Goethe-Institute einen „Einblick in das Alltagsleben“ zu vermitteln hatten, forderte erneut „Pluralität und Offenheit“ als Grundvoraussetzungen der Mittlerarbeit ein und verwies schließlich mit der „Bereitschaft zum Geben und Nehmen“⁴⁶¹ auf die Prinzipien des Kulturaustauschs der 1950er Jahre.

Einzig die Anregung, die deutschen Intellektuellen der Zivilgesellschaft in einer „Situation weitreichender Verunsicherung und Neuorientierung“ zahlreiche Repräsentanten des kulturellen Lebens zu gewinnen⁴⁶², lohnt es, hier erwähnt zu werden.

⁴⁵⁶ Maaß: Auswärtige Kulturpolitik im Spannungsfeld, *ibid.* S.3.

⁴⁵⁷ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß: *Freund oder Fratze?* Frankfurt/Main, New York, 1994. S.7.

⁴⁵⁸ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.8.

⁴⁵⁹ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.13.

⁴⁶⁰ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.13.

⁴⁶¹ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.14.

⁴⁶² Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.16-21.

Die weiteren Beiträge des Sammelbandes spiegeln mosaikartig die multiplen Facetten deutscher Kulturpolitik wieder. Die Arbeiten eint zunächst der Konsens über die Kritik an der Arbeit der Bundesregierung. So beklagte beispielsweise Hamm-Brücher, dass „unseren Kulturbeziehungen insgesamt die politisch überzeugende Aussagekraft, der konzeptionelle Gestaltungswille und [...] Elan fehlen“⁴⁶³, Fritz Pleitgen, damaliger WDR-Hörfunkdirektor, forderte von den Verantwortlichen „Mehr Engagement, bitte!“⁴⁶⁴ und stellte „boshaft fest“, dass die Auswärtige Kulturpolitik im Laufe der Zeit zu einer „dritten Krücke“⁴⁶⁵ geworden sei.

Einen weiteren Hauptkritikpunkt neben der Konzeptlosigkeit der unterschiedlichen Stellungnahmen des Auswärtigen Amtes war vor allem die Darstellung des Deutschlandbildes im Ausland. Nach der bereits erwähnten Welle von ausländerfeindlichen Handlungen, welche unmittelbar nach der deutschen Einigung 1989 erfolgt waren, forderte nicht nur der zukünftige Bundeskanzler Gerhard Schröder: „nicht Augen schließen, unterschlagen und beschönigen“, sondern „Offenheit, Kritikfähigkeit und vor allem Selbstkritik“ müssten in Zukunft die Maximen der Deutschlanddarstellung im Ausland sein.“⁴⁶⁶ Er warb in seinem Beitrag insbesondere für mehr „Freiheit und Vertrauen“⁴⁶⁷ bei der Kulturarbeit im Ausland.

Vor dem Hintergrund einschneidender Sparmaßnahmen brachen einige der Beiträge - im Gegensatz zu den diplomatischen Ausführungen der Bundesregierung - auch mit dem Tabu in Bezug auf Kürzungen, welche die Haushaltsmittel der Goethe-Institute und ihre strategische Ausrichtung betrafen. Eine „Welt, die sich verändert hat“⁴⁶⁸, müsse logischerweise Umstrukturierungen zur Folge haben. So schrieb Kathinka Dittrich, damalige Kunstdezernentin der Stadt Köln, in ihrem Beitrag offen: „Warum müssen beispielsweise in Italien oder in Frankreich je sieben Goethe-Institute und zahlreiche deutsch-italienische bzw. deutsch-französische Vereine vom auswärtigen Amt subventioniert werden, obwohl die grenzüberschreitenden „Selbstläufer“ im Gegensatz zu den mittel- und osteuropäischen Staaten in Hülle und Fülle vorhanden sind?“⁴⁶⁹ Ihrer Meinung nach durfte die Schließung von Goethe-Instituten auch kein Tabu bleiben, vorausgesetzt

⁴⁶³ Hilmar Hoffmann/ Kurt Jürgen Maaß, *ibid.* S.21.

⁴⁶⁴ Hildegard Hamm-Brücher: Die gefährdete Dimension unserer Außenpolitik, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.26.

⁴⁶⁵ Fritz Pleitgen: Mehr Engagement bitte! In: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.49.

⁴⁶⁶ Fritz Pleitgen, *ibid.* S.50.

⁴⁶⁷ Gerhard Schröder: Freiheit und Vertrauen, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.31.

⁴⁶⁸ Gerhard Schröder: Freiheit und Vertrauen, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.30-35.

⁴⁶⁹ Kathinka Dittrich: die Welt hat sich verändert, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.36-45.

„die frei werdenden Kapazitäten [würden] in anderen, bedürftigeren Regionen der Welt eingesetzt.“⁴⁷⁰

Noch härter ging der damalige Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen, IFA, Klaus Daweke, mit den Mittlern ins Gericht. Er sah in der Finanzkrise gar eine „Chance zur Neuorientierung“⁴⁷¹ und forderte die Mittler zur Aufgabe ihrer „konservativen Grundhaltung“ auf: „Nach den sogenannten fetten Jahren kommt es zum Nachdenken über wahre Fässer ohne Boden: „Überschneidungen, Unnötiges, Elitäres, Veraltetes, Aufgeblähtes, Selbstgefälliges.“⁴⁷²

Auch die ehemalige Leiterin der Goethe-Institute in Barcelona, New York, Amsterdam und Moskau, Kathinka Dittrich, sprach sicherlich aus Erfahrung, wenn sie auch ein Umdenken in der Konzeption von Kulturveranstaltungen der Goethe-Institute einforderte: „Als Beispiel seien nur die Feiern zum 20. Juli, dem Tag des deutschen Widerstands, genannt. Viele Länder dieser Erde interessieren sich für derartige kostspielige Projekte überhaupt nicht, weil sie nichts von deutscher Geschichte wissen und andere Probleme haben, bei denen die Deutschen helfen können.“⁴⁷³ Diese Ansicht Kathinka Dittrichs kann durchaus auch als problematische Äußerung bewertet werden. Sie legt nämlich die Deutung nahe, dass in Zukunft wichtige geschichtliche Ereignisse deutscher Geschichte in der kulturellen Programmarbeit kaum Bedeutung beigemessen werden soll. Unserer Überzeugung nach muss sich ein deutsches Kulturzentrum im Sinne eines „Erinnerungsortes“ in jeder Phase seiner Entwicklung mit der deutschen Geschichte auseinandersetzen. Das Lernen aus der gemeinsamen europäischen Vergangenheit im Dialog mit dem Partnerland ist ein wichtiger Bestandteil des Prozesses der europäischen Integration.

Das von Maaß und Hoffmann herausgegebene Kompendium zur Auswärtigen Kulturpolitik wird von Singer rückblickend richtig als grundlegendes Werk der „Neubesinnung“⁴⁷⁴ zur Ausrichtung deutscher Kulturpolitik bewertet. Auch heute sind einzelne Ausführungen von brennender Aktualität, sodass auf diese noch im Abschlusskapitel zurückgegriffen werden muss. Das vorrangige Ziel des Sammelbandes war durch die Herausgabe der Beiträge erreicht worden: die deutsche Bevölkerung und Bildungselite war nun aufgefordert, sich mit der deutschen auswärtigen Kulturpolitik auseinander zu setzen. Um mit den Worten Hoffmanns zu sprechen: „Dies ist die

⁴⁷⁰ Kathinka Dittrich, *ibid.*: S.44.

⁴⁷¹ Kathinka Dittrich, *ibid.*: S.44.

⁴⁷² Klaus Daweke: Löcher mit Löchern stopfen, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.53- 58.

⁴⁷³ Klaus Daeke: Löcher mit Löchern stopfen in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.54.

⁴⁷⁴ Kathinka Dittrich, die Welt hat sich verändert, in: Hoffmann/ Maaß, S.41.

Zeit, wo sich jeder aufgerufen fühlen kann, gewohnte Bahnen des Denkens zu verlassen und nach kreativen, ungewöhnlichen Lösungen zu suchen.“⁴⁷⁵

⁴⁷⁵ Singer, *ibid.* S.25.

Der Beitrag der deutschen Zivilgesellschaft zu einer neuen Konzeption bundesdeutscher Kulturpolitik

Hatten die von Hofmann und Maaß herausgegebenen Beiträge zunächst versucht, Kritik zu bündeln, so konnte ein erster Schritt zu einer neuen Konzeption deutscher auswärtiger Kulturpolitik erst im Jahre 1995 gemacht werden. Dies geschah durch einen Beitrag im *Spiegel*, welchen Hans Magnus Enzensberger unter dem Titel: „Auswärts im Rückwärtsgang“⁴⁷⁶ veröffentlicht hatte. Der Untertitel „Zur Blamage der deutschen Kulturpolitik“⁴⁷⁷ provozierte dabei bewusst. Die Reflektionen Enzensbergers begannen zunächst mit einer Kritik des Rundumschlags an der damaligen Regierung und mündeten schließlich in vier Vorschläge zum Umdenken in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik, die „sich sofort, ohne besondere legislative Hürden“ verwirklichen [ließen].⁴⁷⁸

Auch der Schriftsteller und Essayist Enzensberger kritisierte die Verantwortlichen in Bonn. Die Politiker, so Enzensberger, wüssten nicht, „was unter Kultur zu verstehen sei“, die Herren in den Ministerien seien „überfordert“ und die Kulturattachés „entbehrlich.“⁴⁷⁹ Mangels konzeptioneller Überlegungen drohe nun der Republik der „Ausverkauf der Auswärtigen Kulturpolitik.“⁴⁸⁰ Neuartig an der Kritik Enzensbergers war jedoch, dass er auch andere Gesellschaftsgruppen für diese Entwicklung mit in die Verantwortung nahm, welchen er *Immobilismus* vorwarf:

„Jeder, der in einer deutschen Zeitung blättert, kann feststellen, dass wir in einem Land leben, das die Blockade seiner eigenen Möglichkeiten als Lebensversicherung betrachtet. Renten-, Steuer- und Gesundheitsreformen - alles bleibt im Matsch der Gewohnheit stecken. Im Immobilismus der Gewerkschaften, in der Trägheit der Universitäten, im verzweifelten Weitermachen der Agrarpolitik - überall zeigt sich die entschiedene Weigerung, einen neuen Gedanken zu fassen.“⁴⁸¹

Bei den Kulturschaffenden seien „regressive Tendenzen wie abnehmende Neugier, schrumpfende Fremdsprachenkenntnisse und reumütige Einkehr

⁴⁷⁶ Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.35.

⁴⁷⁷ Hans Magnus Enzensberger: Auswärts im Rückwärtsgang, in: *Der Spiegel*, Nr. 37 (1995), S.215-218.

⁴⁷⁸ Enzensberger, Auswärts im Rückwärtsgang, *ibid.* S.220.

⁴⁷⁹ Enzensberger, Auswärts im Rückwärtsgang, *ibid.* S.220.

⁴⁸⁰ Enzensberger, Auswärts im Rückwärtsgang, *ibid.* S.215.

⁴⁸¹ Enzensberger, Auswärts im Rückwärtsgang, *ibid.* S.216.

zu den nationalen Traditionen“ festzustellen. Diese Haltung hätte schließlich dazu geführt, dass der sich einst so kreative Kulturschaffende zum „ewigen Bittsteller“ und „Einkläger“ für Subventionen entwickelt hätte und so Kultur zu einem „hübschen Ornament“ geworden sei, „eine Art Schaumbäck, das ohne weiteres vom Menü gestrichen werden kann, wenn es darum geht, anderer Leute Gürtel etwas enger zu schnallen.“⁴⁸² Diese Tendenz zur „Kultur als bloßes Dekor“⁴⁸³ sei auch bei den im Ausland organisierten Kulturveranstaltungen festzustellen: Der kulturelle Ehrgeiz richte sich nunmehr vor allem auf kostspielige Großprojekte und Großveranstaltungen, die lediglich auf Repräsentation ausgerichtet seien.

Der größte Verdienst des Aufsatzes von Enzensberger war es jedoch, ein Umdenken in der auswärtigen Kulturpolitik einzufordern, auf welche in den späten 1990er Jahren „völlig neue Aufgaben zukommen“⁴⁸⁴ würden. Mit dem Anknüpfen an die noch aus den 1960er Jahren stammenden Leitlinien, könne man laut Enzensberger, „den Konflikten, die sich abzeichnen, nicht mehr beikommen.“⁴⁸⁵ In dieser Hinsicht müsse insbesondere die Dialog-Kompetenz der Auswärtigen Kulturpolitik gestärkt werden, um die Grenzen zwischen Ost und West, Norden und Süden zu überwinden. Laut Enzensberger müsse einer neuen auswärtigen Kulturpolitik die Aufgabe zukommen, ein *dialogfähiges Frühwarnsystem* für die Bundesrepublik zu entwickeln:

„Für den unvermeidlichen Streit der Zivilisationen müsste sie (eine neue Auswärtige Kulturpolitik, G.F.) wenigstens so etwas wie eine intellektuelle Verhandlungsgrundlage schaffen und die nötigen Kenntnisse und Kontakte vermitteln. Nebenbei könnte sie der Bundesrepublik zu einem dialogfähigen Frühwarnsystem verhelfen und damit der Politik manchen folgenreichen Fehler ersparen.“⁴⁸⁶

Diese Forderung von Enzensberger gewann besondere im Kontext der Ereignisse der früheren 1990er Jahre an Gewicht, in welchem Ausländer in Deutschland bei Brandanschlägen zu Tode gekommen waren. Einer aufkommenden „Angst vor Deutschland“(Ulrich Wickert)⁴⁸⁷ hätte ein dialogfähiges Frühwarnsystem frühzeitig entgegenwirken können.

⁴⁸² Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.216-217.

⁴⁸³ Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.217.

⁴⁸⁴ Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.217.

⁴⁸⁵ Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.220.

⁴⁸⁶ Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.220.

⁴⁸⁷ Enzensberger, *Auswärts im Rückwärtsgang*, *ibid.* S.220.

Ein zweiter, für die Weiterentwicklung der deutschen auswärtigen Kulturpolitik grundlegender Aufsatz, knüpfte an die Forderung Enzensbergers nach mehr Dialogbereitschaft an. Am 24. April 1996 referierte Wolf Lepenies während der dritten Jahrestagung der Deutschen Nationalstiftung in Weimar zum Thema "Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik?"⁴⁸⁸. Bereits der Titel seiner Analyse stand für ein neuartiges Programm: „Von der Belehrungskultur zur Lernkultur.“⁴⁸⁹

Ausgangspunkt zu Lepenies' Überlegungen waren zwei grundlegende Feststellungen: zum einen arbeitete er die untrennbare Verbindung zwischen innerer und auswärtiger Kulturpolitik heraus, welche er als „zwei Seiten der gleichen Medaille“ ansah. Nur durch eine engere Verzahnung beider Politikbereiche, so Lepenies, könne eine langfristig ausgerichtete Auswärtige Kulturpolitik erfolgreich sein. Denn: „der Kulturexport verliere auf Dauer seinen Sinn und seine Berechtigung, wenn wir zu Hause die Bildungspolitik (...) vernachlässigen.“

Zum anderen forderte Lepenies, die auswärtige Kulturpolitik „stärker als bisher in europäischer, ja globaler Perspektive“⁴⁹⁰ zu sehen. Lepenies verwies an dieser Stelle auf die Debatte über den „Krieg der Kulturen“. Ausgehend von der These, dass im Zuge der Globalisierung Europa nun Gefahr laufe, im Vergleich zu anderen Kulturen „vom Zeitgeber der Moderne“ zum „Zeitnehmer“⁴⁹¹ zu werden, forderte er in seinen Ausführungen „eine Umkehr unserer intellektuellen Antriebsrichtung sowie eine Umsteuerung der Auswärtigen Kulturpolitik“ hin zu einer „import-orientierten Kulturpolitik.“⁴⁹²

Wie seine Vorgänger mahnte Lepenies an, dass nach dem Fall der Mauer große Chancen vertan worden seien, von anderen Kulturen zu lernen, nicht zuletzt, weil man sich in eine „Belehrungsorgie steigerte.“⁴⁹³

Die Zukunft Deutschlands, ja Europas, hänge langfristig, so schlussfolgerte Lepenies, von der Bereitschaft ab, den *Schritt von einer Belehrungskultur zu einer Lernkultur* zu machen. Viel werde in der „in der Weltgesellschaft der Zukunft davon abhängen, dass sich zwischen den Kulturen zunehmend Lerngemeinschaften herausbilden und dadurch Innovationspotentiale wachsen.“⁴⁹⁴ Abschließend stellte Lepenies - neben der bereits erläuterten Forderung einer importorientierten Kulturpolitik und des Paradig-

⁴⁸⁸ Ulrich Wickert: Angst vor Deutschland, in: Hoffmann/Maaß, *ibid.* S.85.

⁴⁸⁹ Helmut Schmidt/ Henning Voscherau/ Wolf Lepenies/ Ignatz Bubis (Hg.): Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik? Stuttgart 1996.

⁴⁹⁰ Wolf Lepenies: Von der Belehrungskultur zur Lernkultur, in: Schmidt/ Voscherau: Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik? Stuttgart 1996, S.33-55.

⁴⁹¹ Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.41.

⁴⁹² Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.43.

⁴⁹³ Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.47-49.

menwechsels von der Belehrungskultur zur Lernkultur - drei weitere Thesen zu einer europäischen Kulturinnenpolitik auf, die für unsere Arbeit aufgrund des besonderen Interesses im Wortlaut zitiert werden sollen:

„In der Kulturpolitik muss der Ideenstreit gegen den Verteilungskampf wieder an Bedeutung gewinnen. Hier liegt eine besondere Verpflichtung für die kulturellen Eliten.[...]

Jede nationale Kulturpolitik muss sich zunehmend als europäische Kulturinnenpolitik begreifen, sie sollte nicht nur in Europa, sondern weltweit in der Regel auf multilaterale, nicht auf bilaterale Kooperationen abzielen [...]

In der europäischen Finanzierung lokaler Kultureinrichtungen ist in der Regel eine Mischung aus privatem und öffentlichem Engagement anzustreben.“⁴⁹⁵

⁴⁹⁴ Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.48.

⁴⁹⁵ Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.48.

Tendenzen deutsch-französischer Kulturbeziehungen der 1990er Jahre: Von Frankfurt am Main nach Weimar

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1990er Jahre können mit den Schlüsselbegriffen „Kontinuität“ und „Zäsuren“ am besten charakterisiert werden.

Kontinuität lässt sich zunächst an dem Bestreben beider Länder ablesen, den in den 1980er Jahren begonnenen Aufbau einer Infrastruktur deutsch-französischer Institutionen weiter voranzutreiben, beziehungsweise bereits beschlossene Projekte umzusetzen. So ging gemäß Entschluss des Frankfurter Kulturgipfels (1986) der deutsch-französische Kulturkanal ARTE am 31.5. 1992 erstmals auf Sendung und setzte neue europäische Maßstäbe im Bereich der audiovisuellen Medien, mit dem Ziel, den „Dialog zwischen den Völkern“⁴⁹⁶ zu fördern. Auch dem Vorsatz, im Bereich der Hochschul- und Wissenschaftskooperation „profunde Kenntnisse der Denkstrukturen und Denkweisen des Partners zu fördern und zu einem gemeinsamen Herangehen an die Probleme beizutragen, denen unsere Gesellschaften gegenüberstehen“⁴⁹⁷ kam man durch die Schaffung einer Reihe von interdisziplinären Zentren nach: so entstanden im Jahr 1992 in Berlin das Centre Marc Bloch, 1993 in Genshagen das Berlin-Brandenburgische Institut für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa sowie eine Reihe von universitären Frankreich - und Deutschlandzentren.⁴⁹⁸

Ein weiterer Grundstein zur Vertiefung der deutsch-französischen Kooperation auf offizieller Ebene wurde durch das *Weimarer Abkommen* im September 1997 gelegt. Im Rahmen dieses 70. bilateralen Treffens wurde erneut der Akzent auf die deutsch-französische Zusammenarbeit im Bildungs- und Kulturbereich gesetzt. Die von Kohl und Chirac unterschriebene gemeinsame Erklärung verpflichtete sich, in einer Zeit neuer Herausforderungen in den kommenden Jahren, folgende Ziele im deutsch-französischen Kulturaustausch zu erreichen:

1. Die Gründung einer Deutsch-Französischen Hochschule;
2. Die Errichtung eines regelmäßigen deutsch-französischen Berufsforums für bilinguale Studierende;

⁴⁹⁶ Lepenies, von der Belehrungskultur zur Lernkultur, *ibid.* S.48.

Gemeinsame Erklärung über kulturelle Zusammenarbeit vom 26. Oktober 1986.

⁴⁹⁷ Gemeinsame Erklärung über kulturelle Zusammenarbeit vom 26. Oktober 1986.

⁴⁹⁸ Neben Saarbrücken nennt Michael Werner noch die Zentren in Freiburg, Berlin, Dresden, Leipzig, Paris Cergy-Pontoise, Bordeaux und Lille, in: Michael Werner, *Deutsch-Französische Kulturbeziehungen*, Kolboom, *ibid.* S.711.

3. Die Gründung eines Zentrums für Deutschlandstudien für Frankreich;
4. Die Verdoppelung der Schülerzahlen in bilingualen Schulzweigen.

Im Gegensatz zu einer Vielzahl vorangegangener deutsch-französischer Gipfel besticht die *Weimarer Erklärung* bis auf den letztgenannten Punkt vor allem durch einen Katalog konkreter Maßnahmen. Im Zuge wurden schließlich die ersten drei vorgeschlagenen Maßnahmen sehr zeitnah umgesetzt: Noch im selben Jahr (1997) wurde in Paris mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) das Centre Interdisciplinaire d'Etudes et de Recherches sur l'Allemagne (CIERA) gegründet; zwei Jahre später, im Jahre 1999, ging aus dem Deutsch-Französischen Hochschulkolleg in Mainz die Deutsch-Französische Hochschule hervor. Der Sitz wurde unter anderen deshalb nach Saarbrücken verlegt, weil man das Ziel verfolgte, im Rahmen des europäischen Binnenmarktes, „die Chancen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit voll (zu) nutzen.“⁴⁹⁹ Auch das geplante Berufsforum, welches unter dem Dach der Deutsch-Französischen Hochschule organisiert wurde, fand dementsprechend erstmalig in einer deutsch-französischen Grenzregion statt, nämlich 1999 in Strassburg. Lüsebrink hebt rückblickend die Bedeutung dieses Forums für die deutsch-französische Kooperation als Novum hervor:

„Erstmals wurden hier Wirtschaftsunternehmen, Kulturinstitutionen und Hochschulen aus Deutschland und Frankreich zusammengeführt, um Herausforderungen, Chancen und Beschäftigungsmöglichkeiten für Akademiker/innen im Rahmen eines entstehenden (...) deutsch-französischen Arbeitsmarktes zu präsentieren und zu diskutieren.“⁵⁰⁰

Zieht man in Betracht, dass auch die spätere Gründung der Deutsch-Französischen Filmakademie im Jahre 2000 in Ludwigsburg auf erste Gespräche während des Weimarer Abkommens zurückzuführen ist,⁵⁰¹ kann man rückblickend festhalten, dass mit der *Weimarer Erklärung* und seiner Umsetzung der Zenit der Institutionalisierung deutsch-französischer Kooperation am Ende der 1990er Jahre erreicht wurde.

Was das vierte Ziel der Erklärung, nämlich die „Verdoppelung der Schülerzahlen in bilingualen Schulzweigen“ angeht, so muss man in Bezug auf

⁴⁹⁹ Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreichs, *ibid.* S.235.

⁵⁰⁰ Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreichs, *ibid.* S.235.

⁵⁰¹ „Wir sind ferner übereingekommen, die Gründung einer Deutsch-Französischen Akademie vorzubereiten“, Deutsch-Französische Konsultationen, Gemeinsame Erklärung der Staats- und Regierungschefs, Weimar, 18-19. September 1997.

die *Problematik der Sprachenfrage* auch in diesem Falle leider von einer *Kontinuität* sprechen: Mehr als ein Jahrzehnt nach dem *Frankfurter Abkommen* setzte sich die negative Tendenz im Spracherwerb in Bezug auf die Zahl der französischen Schüler, die die Partnersprache Deutsch lernten, fort. Lüsebrink hat für den gesamten Zeitraum von 1980 bis 2000 nachgewiesen, dass „allein zwischen 1994 und 1998 die Zahl der französischen Schüler, die im öffentlichen Schulwesen (Enseignement public) Deutsch als erste Fremdsprache wählten, von 13.1 % auf 9.4% [zurückging], das heißt um fast ein Drittel“. Lüsebrink führt diese Tendenz vor allem auf die differierende Motivationslage zurück, die sich nach der Nachkriegszeit grundlegend geändert hätte.⁵⁰² Diese „Tendenz zwischen Desinteresse und Desinformation“⁵⁰³ stellte auch Jacques Morizet, damaliger französischer Botschafter und Generalsekretär des Deutsch-Französischen Kulturrats, bereits während der Vorbereitungen zum Weimarer Gipfel fest. Auch wenn dieser in dem Erlernen der Partnersprache eine „vorrangige Aufgabe“ sah: Das Ziel, binnen 5 Jahre die Schülerzahl in den bilingualen Schulzweigen zu verdoppeln, war von vorne herein illusorisch.

Goethe-Institute und Deutsch-Französische Häuser in den 1990er Jahren

In einem *Ausblick* zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1990er Jahre arbeitete Michael Werner heraus, dass sich nach dem Fall der Mauer und dem vereinten Deutschland zwei gegenläufige Haltungen in Frankreich herausgebildet hatten. Auf der einen Seite führte dies „bei einem Teil der Intelligenz zur Wiederbelebung alter Ängste vor angeblichen deutschen Hegemonialbestrebungen in Europa“, welche wiederum begleitet wurden von der Angst, Deutschland würde seine „intensive Bindung an Frankreich lockern“ und sich nun verstärkt Osteuropa zuwenden. Auf der anderen Seite konstatierte er eine „wachsende Neugier bei den Studenten und jüngeren Wissenschaftlern für deutsche Fragen,“⁵⁰⁴ insbesondere für Probleme der Einigung.

Auch das vorangegangene Kapitel hat diese beiden gegenläufigen Tendenzen aufgezeigt: zum einen kann man in Bezug auf das Netzwerk von deutsch-französischen Institutionen gegen Ende der 1990er Jahre von

⁵⁰² Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde, ibid. S.235.

⁵⁰³ Jacques Morizet: Wozu ein deutsch-französischer Kulturgipfel? In: *Dokumente* 1 (19), S.117.

⁵⁰⁴ Werner, Deutsch-französische Kulturbeziehungen, ibid. S.712 .

einem Höhepunkt der deutsch-französischen Kooperation sprechen, zum anderen brachte diese Institutionalisierung der deutsch-französischen Beziehungen ein Erstarren des Austausches gegen Ende der 1990er Jahre mit sich, die sich besonders in der mangelnden Motivation zum Erlernen der Sprache zukünftiger Generationen widerspiegelte.

Eine dritte gegenläufige Tendenz in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen zeichnete sich gegen Ende der 1990er Jahre ab: Aufgrund der erforderlichen Sparmaßnahmen und der Öffnung der bundesdeutschen Kulturpolitik nach Mittel- und Osteuropa musste - besonders in Frankreich - ein Gleichgewicht zwischen Abbau und Bewahrung der kulturellen Präsenz gefunden werden: auf der einen Seite musste man der erhöhten Nachfrage Rechnung tragen, auf der anderen Seite war man mittelfristig dazu gezwungen, das institutionelle Netzwerk von Goethe-Instituten im Nachbarland abzubauen. Es ist daher angemessen, in Bezug auf die 1990er Jahre zum einen von einer *Hochkonjunktur* in Bezug auf die Nachfrage an deutscher Kultur in Frankreich zu sprechen, zum anderen von einer *Rezession*, was die gesamtwirtschaftliche Lage der auswärtigen Kulturpolitik anging. Diese beiden Entwicklungstendenzen wirkten sich in Frankreich auf höchst unterschiedliche Weise auf das Netzwerk deutsch-französischer Kulturinstitute in Frankreich aus, wie das folgende Kapitel belegen wird.

Die Schließung des Goethe-Instituts in Marseille

Allen Beteuerungen des Auswärtigen Amtes zu Beginn der 1990er Jahre zum Trotz kam es im Jahre 1998 zu einer „unscheinbaren Katastrophe“⁵⁰⁵ im deutsch-französischen Kulturaustausch, so zumindest der in Aix-en-Provence tätige Germanist und Essayist Karl Heinz Götze in der ersten Ausgabe der *Zeitschrift für Kulturaustausch* desselben Jahres. Karl-Heinz Götze, Professor für deutsche Literatur und Zivilisation an der Universität Aix-en-Provence, hat eine Reihe von Werken zur deutschen Literatur herausgegeben. Sehr anregend ist insbesondere seine essayistische Schrift zur französischen Gesellschaft „*Französische Affären*.“⁵⁰⁶ Im letzten Amtsjahr der Bundesregierung Kohl entschieden Verantwortliche die Schließung des Goethe-Instituts in Marseille. Diese Schließung stieß nicht nur bei den Mit-

⁵⁰⁵ Karl Heinz Götze: Eine unscheinbare Katastrophe, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, (1/1998), S.17-18.

⁵⁰⁶ Karl Heinz Götze: *Französische Affären*. Ansichten von Frankreich. S.Fischer Verlag, Frankfurt 1993.

gliedern des deutsch-französischen Kulturrats auf großes Bedauern, zumal die Entscheidung für die Mitglieder „völlig überraschend“⁵⁰⁷ kam.

Götze bezeichnete die Schließung des Instituts in der zweitgrößten Stadt Frankreichs, welche die Nationalsozialisten von November 1942 bis August 1944 besetzt hatten, als „fatales Missverständnis von Kulturpolitik“, wenn diese von der Maxime ausgehe, dass man deutsche Kultur vor allem dorthin bringen sollte, „wo die größte Nachfrage besteht.“⁵⁰⁸

Neben dem Wegfall der Deutschkurse bedauerte er vor allem den Verlust des Kulturprogramms, welches den französischen Besuchern Erfahrungen vermittelt hätten, „die sich in keinem Rechenschaftsbericht des Goethe-Instituts beziffern“⁵⁰⁹ ließen.

Götze kritisiert – ähnlich wie der deutsch-französische Kulturrat – den *Mangel an Transparenz und Dialogbereitschaft* bei dem Entscheidungsprozess seitens der verantwortlichen deutschen Behörden und unterstellte dabei strategische Überlegungen:

„Paris kann man nicht schließen. Lyon auch nicht. Von Nancy aus werden auch die Filialen in Strassburg und Colmar betreut (...) In Lille befindet sich das Goethe-Medienzentrum für Frankreich. Toulouse wurde jüngst partiell mit dem Institut in Bordeaux zusammengelegt, Bordeaux aufwendig renoviert. Also Marseille (...)“⁵⁰⁹

Zum Zeitpunkt der Schließung des Instituts standen laut Götze 1,3 Millionen Mark Personalkosten 40000 Mark Programmkosten gegenüber. Die Möglichkeit, das Institut „schlanker zu führen“ sei jedoch niemals mit den französischen Partnern diskutiert worden. Sicherlich hatten die Verantwortlichen in der Münchener Zentrale gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt bereits zu diesem Zeitpunkt eine Lösung für den Mittelmeerraum diskutiert, über welchen bereits im Mai 1998 der *Spiegel* unter dem Titel „Goethe lebt“ berichtet hatte:

⁵⁰⁷ Sechster Bericht des deutsch-französischen Kulturrats an die Regierungen: „Im Rahmen seiner Plenarsitzung in Marseille wurde der Rat mit der Schließung des Goethe-Instituts Marseille konfrontiert. Diese Entscheidung kam für die Mitglieder des Deutsch-Französischen Kulturrates völlig überraschend und wurde getroffen, ohne eine vorherige Stellungnahme abzugeben oder eine Suche nach alternativen Möglichkeiten durchgeführt zu haben. Im übrigen bestätigt diese Schließung die in den letzten zehn Jahren bereits mehrfach geäußerte Befürchtung des Rates, dass das kulturelle Netz Deutschlands immer weniger ganz Frankreich abdecken wird.“ In: www.hccfa.org/ktml2/images/uploads/6-bericht.pdf, Zugriff am 14.8.2011.

⁵⁰⁸ Götze, *ibid.* S.18.

⁵⁰⁹ Götze, *ibid.* S.17.

„In Marseille verhandeln Goethes Unterhändler derzeit mit dem „Tübingen-Haus“ im benachbarten Aix-en-Provence: Dort sei noch Platz für die unlängst geschlossene Bibliothek aus Marseille. Das „Tübingen-Haus“, ein deutsch-französisches Kulturinstitut, kostet das Auswärtige Amt 110 000 Mark im Jahr; Goethe schlug in Marseille bislang mit jährlich 1,9 Millionen Mark zu Buche.“⁵¹⁰

Neben dieser Tendenz einschneidender struktureller Maßnahmen in Frankreich lässt sich in den 1990er Jahren noch eine weitere Entwicklung ablesen, welche die kulturelle Programmarbeit in Frankreich gefährdete. In ihrem Artikel „Auswärtige Kulturarbeit – Magd oder Muse?“⁵¹¹ belegt Karin Herrmann richtig, dass die Ausgaben der Bereiche *Sprachförderung* und *Kulturprogramm* im Zeitraum von 1991 bis 1994 unterschiedliche Tendenzen aufwiesen. Sie kommt dabei zu dem Schluss, dass im Bereich der Kulturförderung ein Rückgang von 17% zu verzeichnen sei, dem ein deutlicher Anstieg der Subventionen für Sprachförderung gegenüberstehe. Herrmann kritisiert in ihren Ausführungen diese Schwerpunktverschiebung aufs Schärfste und sieht in dem „Mangel an Ausgewogenheit“ zwischen den Bereichen Sprachförderung und Kulturprogramm die Tendenz, „ausschließlich Spracharbeit zum wichtigsten Inhalt und Instrument der Kulturvermittlung im Ausland zu machen.“⁵¹² Auch wenn sie hervorhebt, dass die Vermittlung der deutschen Sprache nicht vernachlässigt werden solle, fordert sie, dass im Zentrum der Kulturarbeit die „Sachebene (Inhaltsebene)“ stehen solle, deren Vermittlung nicht in erster Linie auf Deutsch stattfinden muss.

⁵¹⁰ *Der Spiegel*: 19(1998), S.145.

⁵¹¹ Karin Herrmann: „Auswärtige Kulturarbeit – Magd oder Muse?“ in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.77.

⁵¹² Karin Herrmann, in: Hoffmann/ Maaß, *ibid.* S.77.

Frischer Wind in der Provinz: die Gründung deutsch-französischer Häuser in den 1990er Jahren

Im selben Maße, wie gegen Ende der 1990er Jahre das Goethe-Institut in Frankreich eine rückläufige Tendenz in Bezug auf die Bereitstellung von Subventionen zu verzeichnen hat, so sehr nutzte eine Reihe von deutsch-französischen Kulturgesellschaften in der französischen Provinz die Gunst der Stunde, um der durch die Wiedervereinigung bedingten großen Nachfrage nach deutscher Zivilisation und Kultur zu entsprechen. Während das Goethe-Institut aufgrund von Sparmaßnahmen sein Engagement in Frankreich verringert, werden in den 1990er Jahren in vier unterschiedlichen Provinzhauptstädten, nämlich Dijon (1991), Aix-en Provence (1993), Nantes (1993) und Brest (1995) weitere, deutsch-französische Kulturinstitute gegründet. Dabei bekannten sich alle neu gegründeten Häuser zum Modell des 1966 in Montpellier gegründeten Heidelberg-Hauses. Für deren unterschiedliche Grundsteinlegung und Ausrichtung gilt: *nomen est omen*: Die 1991 in Dijon entstandene *Maison de Rhénanie-Palatinat* konnte zur Zeit seiner Gründung auf bereits bestehenden Kooperationsstrukturen aufbauen, da seit 1956 ein deutsch-französischer Freundschaftskreis die Regionalpartnerschaft zwischen Burgund und Rheinland-Pfalz förderte. Gegen Ende der 1990er Jahre betreute dieser Freundeskreis bereits rund 130 kommunale Partnerschaften. Von Beginn an setzte das deutsch-französische „Kulturunternehmen“⁵¹³ der Hauptstadt der Bourgogne im Gegensatz zu den Goethe-Instituten auf eine deutsch-französische Mischfinanzierung der Struktur- und Programmkosten. Hauptträger der Festkosten der Maison waren zur Gründungszeit neben dem Auswärtigen Amt das Land Rheinland-Pfalz und der bereits oben genannte Partnerschaftsverband. Der Conseil Régional der Region Burgund förderte die Arbeit des Hauses durch die Bereitstellung großzügiger Räumlichkeiten in der rue Buffon, in welchen das Haus im Jahre 2011 sein 20-jähriges Bestehen feiern konnte. Diese deutsch-französische Mischfinanzierung, so Wielgroß, mache die Maison von Beginn an zu einem „genuin deutsch-französischen Projekt.“⁵¹⁴ Seit seiner Gründung finanzierte das Haus im Burgund seine Programmarbeit durch die Einnahmen aus Sprachkursen, aber auch durch Sponsoring aus der privaten Wirtschaft. Im Gegensatz zum Rotationsprinzip des Goethe-Instituts (in Bezug auf die

⁵¹³ Leiter Till Meyer, in: Tanja Wielgroß: Die Fédération des Maisons franco-allemandes: Frischer Wind im deutsch-französischen Kulturgeschäft, *Dokumente 2*, (1999), S.239-245. Hier: S.241.

⁵¹⁴ Wielgroß, *ibid.* S.241.

führenden Angestellten) setzte das Rheinland-Pfalz Haus auf Kontinuität: Sein Leiter, Till Meyer, hatte bereits bei der Grundsteinlegung des Instituts mitgewirkt und übt heute neben seiner Funktion als Leiter des Hauses die Funktion des deutschen Konsuls aus.

Vier Jahre nach dem Fall der Mauer und fast zeitgleich zur Eröffnung des Rheinland-Pfalz Hauses in Dijon entstand in Aix-en Provence die *Maison de Tübingen*. Wie sein Name verrät, entstand auch dieses *Centre Franco-Allemand de Provence* durch eine enge deutsch-französische Kooperation, diesmal bedingt durch die Städtepartnerschaft zwischen Aix-en Provence und Tübingen. Zur Zeit der Gründung konnte man auch in Aix auf eine dreißigjährige Partnerschaft zurückblicken, die in diesem Fall von beiden Universitäten initiiert worden war. Von Beginn an fuhr das Haus unter der Führung des damaligen und heutigen Leiters Joachim Rothacker eine Doppelstrategie: Neben der *Maison de Tübingen* wurde bereits im Jahre 1993 mit der Schaffung des Club d'Affaires Franco-Allemand eine Parallelstruktur unter dem gleichen Dach ins Leben gerufen. Die vorgesehene Finanzierung ähnelte ebenfalls den Statuten des Heidelberg-Hauses: Neben der Stadt Aix engagieren sich seit Beginn der 1990er Jahre das Auswärtige Amt, der Conseil Général und der Conseil Régional. Mitgliedsbeiträge des Trägervereins sowie des Wirtschaftsclubs ergänzen die deutsch-französische Kofinanzierung. Im selben Jahr öffnete auch das Centre-Culturel Franco-Allemand in Nantes seine Türen. Nachdem das Auswärtige Amt auch in der Stadt an der Loire (wie übrigens auch in Dijon) von der Idee Abstand genommen hatte, ein Goethe-Institut zu errichten, führte auch hier das Engagement der deutsch-französischen Zivilgesellschaft zur Eröffnung des Kulturzentrums. Seit den frühen 1990er Jahren wirkt das Centre als „Bindeglied zwischen der Universität und der Stadt Nantes.“⁵¹⁵ Mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Auslandsamtes (DAAD) stellt seit 1993 die germanistische Abteilung der Universität Nantes dem Kulturzentrum einen sogenannten Fachlektor ab, der während seines Mandats (zwischen 3-6 Jahren) als Direktor des Zentrums wirkt. Auch in Nantes gibt es ein deutsch-französisches Tandem, denn der DAAD-Lektor arbeitet eng mit der 1993 gegründeten Association *Les Amis du Centre Culturel Franco-Allemand* zusammen, ein Verein, welcher nach französischem Recht von einem *Président* geführt wird. Im Gegensatz zu den bereits erwähnten Häusern in Dijon und Aix, welche seit ihrer Gründung kontinuierlich von einem Leiter geführt werden, wird in Nantes die Kontinuität durch Angehörige der germanistischen Fakultät gesichert. Hier wäre allen voran der Germa-

⁵¹⁵ Wielgroß, *ibid.* S.242.

nist Jean-Paul Barbe zu nennen, welcher nicht nur einer der Gründerväter des Zentrums war, sondern auch heute noch an der strategischen und inhaltlichen Ausrichtung des Zentrums mitwirkt. Seit seiner Gründung zählte der Trägerverein der *Freunde des deutsch-französischen Kulturzentrums* lediglich drei Präsidenten, was ebenfalls dem Wunsch nach Kontinuität entspricht: Elisabeth-Schön Emonts (ehemalige Buchhalterin), Jean-Claude François (Professor für Germanistik an der Universität Nantes) und Marc Chateigner (ehemaliger Ingenieur). Neben dem DAAD, dem Auswärtigen Amt und der Universität wird das deutsch-französische Kulturzentrum strukturell vor allem von der Stadt Nantes getragen, welche die Räumlichkeiten im Herzen der Stadt zur Verfügung stellt. Weitere punktuelle Subventionen zur Finanzierung des Kulturprogramms erhält das Kulturzentrum vom Département Loire Atlantique, der Région des Pays de la Loire und den Einnahmen der Mitgliederbeiträge des Trägervereins. Trotz unterschiedlicher Entstehungsgeschichten einte die zu Beginn der 1990er Jahre in Frankreich entstandenen Deutschlandhäuser von Beginn an das Ziel, kulturelle Aktivitäten als Dienstleister in gemeinsamer Kooperation mit der französischen Zivilgesellschaft der Partnerregion zu entwickeln. Um diesen „Initiativen der deutsch-französischen Zivilgesellschaft“ noch mehr Nachdruck zu verleihen und Synergieeffekte zu erzielen, gründeten die Häuser im Jahre 1997 die *Föderation deutsch-französischer Häuser*, welcher sich ebenfalls die *Maison de Brest* anschloss. Der Gründungspräsident der Föderation, Kurt Brenner, seit nunmehr über 40 Jahren Leiter des Heidelberghauses in Montpellier, übte zum Zeitpunkt der Gründung der Föderation durchaus Kritik an der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik des vergangenen Jahrzehnts, von der er mehr „Phantasie statt Bürokratie“⁵¹⁶ einforderte:

„Sie (die Häuser, G.F.) haben sich zu einer Föderation zusammengeschlossen, die den aktuellen Anforderungen aus dem Alltag der deutsch-französischen Kooperation besser entsprechen soll. Eine alternative Form des Kulturdialogs hat sich herausgeschält, bei dem der Integrationsgrad in das jeweilige sozio-kulturelle Umfeld, das Prinzip geteilter Verantwortung, das Etablieren dauerhafter Beziehungen, das elastische Reagieren auf lokale und regionale Bedürfnisse zu entscheidenden Kriterien geworden sind. Dazu ist es wichtig, dass die Leiter der Häuser für eine längere

⁵¹⁶ Kurt Brenner: Deutsch-französische Kulturbeziehungen: Bürokratie statt Phantasie? In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 4 (1999), S.7.

Dauer im Amt bleiben und eben nicht wie Diplomaten oder Goethe-Institutsleiter von Ort zu Ort ziehen.“⁵¹⁷

Es bleibt jedoch zu klären, ob diese Form der „lokalen und regionalen Kulturarbeit“ der Häuser, welche sich in den 1990er Jahren als komplementäre und alternative Form der Kulturarbeit etablierten, die „Zukunft der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik“⁵¹⁸ in Frankreich auch in Bezug auf die kulturelle Programmarbeit sich darstellen können.

⁵¹⁷ Kurt Brenner, *ibid.* S.7.

⁵¹⁸ Heike Denschelmann: Neue Mittler in der Kultur? Zur Zukunft der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Frankreich, in: Schneider, *Dialog als Prinzip*, *ibid.* S.91-100.

3.5.2 Evaluation der Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts 1990-1998

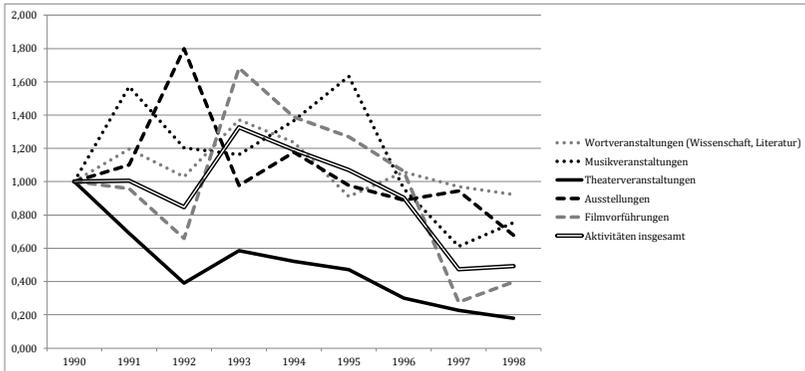
Zum Korpus

Im Zeitraum von 1990 bis 1998 lässt sich die kulturelle Programmarbeit der Goethe-Institute anhand der unterschiedlichen Darstellungsformen in zwei unterschiedliche Phasen einteilen: 1990 bis 1993 und 1994 bis 1998. In der ersten Phase, dem Zeitraum von 1990 bis 1993, wurden zunächst die alten Kategorien aus den 1980er Jahren weitergeführt, nämlich *Veranstaltungen insgesamt, Wissenschaft/Literatur, Musik, Theater, Film und Ausstellungen*. Entsprechend den vorangegangenen Untersuchungsphasen schlossen sich an die quantitative Erfassung der Kulturveranstaltungen in Tabellenform erneut Kurzportraits der einzelnen Institute an. Aufgrund der tiefgreifenden Ereignisse der deutschen Innenpolitik sowie dem Prozess der europäischen Integration neigten die jeweiligen Institute in ihren Berichten jedoch mehr als in den vorangegangenen Jahren dazu, zunächst den kulturpolitischen Stellenwert ihres Standortes zu bewerten und einen „Blick von außen“ auf die Entwicklung des wiedervereinigten Deutschlands zu werfen. Auch ist augenfällig, dass die vorliegenden Jahresberichte besonders zu Beginn dieser Dekade darauf abzielten, die Stimmung innerhalb der französischen Bevölkerung in Bezug auf das wiedervereinigte Deutschland mit einzufangen. In der zweiten Phase, von 1994 bis 1998, wurde die Darstellung der kulturellen Programmarbeit umgestaltet. Sie begann mit einer Zusammenfassung kultureller Höhepunkte der sieben in Frankreich tätigen Institute, welche erstmals unter dem Titel „Region Frankreich“ zusammengefasst wurden. Diese Bilanzen griffen Themen wie die deutsche Innenpolitik, den europäischen Kontext, die deutsch-französischen Kulturbeziehungen, die Entwicklung der kulturellen Programmarbeit, sprachpolitische Diskussionen und allgemeine bildungspolitische Fragen auf, was ein Umdenken in der Darstellung der kulturellen Programmarbeit in den Jahrbüchern bedeutete: die Höhepunkte der kulturellen Programmarbeit wurden erstmals im Kontext eines *deutsch-französischen Kulturdialogs* reflektiert. In einem zweiten Teil wurden schließlich die Höhepunkte eines Veranstaltungsjahres angeführt, dies jeweils nach Veranstaltungsform geordnet: *Wissenschaft und Literatur, Musik, Spiel, Experimental-, Dokumentarfilm, Ausstellungen und pädagogische Verbindungsarbeit*. Erst der dritte Teil entsprach wieder der Darstellungsform früherer Jahre: in synoptischer Form führte man erneut die Anzahl der organisierten *Kulturprogramme* auf. Entsprechend unseren theoretischen Vorüberlegungen im vorangegangenen Teil soll die nun folgende Analyse der Kulturveranstaltungen u.a. folgenden Fragestellungen nachgegangen werden:

1. Welche Auswirkungen hatte der deutsche Einigungsprozess auf das Deutschlandbild des französischen Zielpublikums?
2. Inwiefern wurden auch die Neuen Länder im Kulturprogramm des Goethe-Instituts berücksichtigt?
3. Welche Rolle spielte der europäische Einigungsprozess in der kulturellen Programmarbeit?
4. Inwiefern fand auch die zunehmende Globalisierung Eingang in die Themenwahl?

Quantitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1990 bis 1998

Übersicht 29: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1990-1998 (1990=1)



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Wie bereits im theoretischen Teil dieses Kapitels aufgezeigt, war der Untersuchungszeitraum von 1990 bis 1998 unter Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher durch einen starken Rückgang der auswärtigen Kulturförderung geprägt, welcher insbesondere ab dem Kalenderjahr 1993 einsetzte: Nachdem zunächst in Folge der Wiedervereinigung die Mittel im Kulturhaushalt des Auswärtigen Amtes bis einschließlich 1991 angestiegen waren, musste insbesondere die *Region Westeuropa* mit weit weniger Mitteln auskommen als zuvor. Die *Übersicht 29* belegt deutlich, wie sehr sich diese finanziellen Einschnitte auf die Anzahl der in Frankreich organisierten Kulturveranstaltungen auswirkten: Ab dem Kalenderjahr 1993 nahm die Gesamtzahl der Kulturveranstaltungen kontinuierlich ab. Wie stark dieser Einschnitt die einzelnen Veranstaltungsformen betraf, darüber gibt die *Übersicht 30* Auskunft:

Übersicht 30: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1990-1998 in absoluten Zahlen

Entwicklung der Aktivitäten normiert (1990 = 1)	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	1,000	1,196	1,029	1,373	1,235	0,912	1,059	0,971	0,922
Musikveranstaltungen	1,000	1,571	1,204	1,163	1,367	1,633	0,959	0,612	0,755
Theaterveranstaltungen	1,000	0,691	0,390	0,585	0,520	0,472	0,301	0,228	0,179
Ausstellungen	1,000	1,100	1,800	0,978	1,178	0,978	0,889	0,944	0,678
Filmvorführungen	1,000	0,958	0,659	1,682	1,389	1,270	1,062	0,276	0,397
Aktivitäten insgesamt	1,000	1,006	0,846	1,327	1,191	1,071	0,903	0,473	0,494

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Insgesamt ging über den gesamten Zeitraum hinaus die Anzahl der in Frankreich organisierten Kulturveranstaltungen ca. um die Hälfte zurück, von ursprünglich 719 Gesamtveranstaltungen im Jahre 1990 auf 355 Veranstaltungen im Jahre 1998. Dies entsprach in etwa jenem Wert, der für das Veranstaltungsjahr 1971, der Aufbauphase deutscher Kulturarbeit in Frankreich von 1965 bis 1971 errechnet werden konnte, in welcher die Goethe-Institute frankreichweit insgesamt 417 Veranstaltungen organisiert hatten. Während die Anzahl der Wortveranstaltungen mit einem Rückgang von nur ca. 8% fast noch an das Niveau zu Beginn des Jahrzehnts anknüpfen konnten, reduzierten die Kulturschaffenden vor allem die Veranstaltungsformen der *Filmvorführungen* – welche einen Rückgang von über 70% verzeichneten - die *Theatervorstellungen* nahmen sogar über 80% ab. Einzig die *Musikveranstaltungen* konnten bis ins Jahr 1995 eine positive Entwicklung verzeichnen. Sie stiegen bis zu diesem Zeitpunkt um über 60% an, wobei sich in den letzten drei Jahren des Untersuchungszeitraums auch in diesem Bereich ein merklicher Rückgang der musikalischen Aktivitäten verzeichnen ließ. An dieser Stelle stellt sich die Frage, warum gerade zu Beginn der 1990er Jahre vorrangig die Veranstaltungsform der *Musikveranstaltungen* gewählt wurde, um in Frankreich den hohen Informationsbedarf zu den Neuen Bundesländern, der in Folge der Wiedervereinigung beim französischen Zielpublikum entstanden war, zu decken? In Bezug auf die Veranstaltungsformen wiesen die Goethe-Institute in dieser Phase erstmals eine homogene Auswahl in Bezug auf die Veranstaltungsformen auf, wie die folgende *Übersicht 31* belegt:

Übersicht 31: Die Aktivitäten der Goethe-Institute 1990-1998 je nach Institut in Zahlen

Aktivitäten der Goethe-Institute 1990-1998	Bordeaux	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	174	96	165	141	121	230	62	989
Musikveranstaltungen	77	29	67	53	96	130	51	503
Theaterveranstaltungen	81	17	77	36	149	108	69	537
Ausstellungen	71	100	147	120	179	169	73	859
Filmvorführungen	246	298	336	631	447	822	306	3.086
Aktivitäten insgesamt	649	540	792	981	992	1.459	561	5.974

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Ausnahmslos alle Institute organisierten in diesem Zeitraum eine hohe Anzahl von *Filmvorführungen*, die als prioritäre Veranstaltungsform jeweils die erste Wahl der Kulturschaffenden war. An zweiter Stelle standen entweder *Ausstellungen* oder *Wortveranstaltungen*. Dies ist sicherlich durch die Tatsache zu erklären, dass durch die Bereitstellung von Sondermitteln zu den Themen „Wiedervereinigung“ und „Neue Bundesländer“ von *Inter Nationes* Wanderausstellungen zur Verfügung gestellt wurden, welche jedes Institut präsentierte und welche in der Regel von einer Diskussionsrunde begleitet wurden. Einen Höhepunkt erlebte die Veranstaltungsform der Ausstellungen zwei Jahre nach der Wiedervereinigung, im Kalenderjahr 1992 (siehe *Übersicht 30*). Besonders aufschlussreich in Bezug auf die Gesamtaktivitäten der einzelnen Institute ist folgende *Übersicht 32*, wobei insbesondere die Aktivitäten des Goethe-Instituts Marseille ein Jahr vor seiner Schließung unser Interesse erwecken sollten:

Übersicht 32: Die Aktivitäten der Goethe-Institute 1997 je nach Institut in Zahlen

Aktivitäten der Goethe-Institute in 1997	Bordeaux	Lille	Lyon	Marseille	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	17	12	27	17	9	14	3	99
Musikveranstaltungen	3	4	2	9	5	4	3	30
Theaterveranstaltungen	4	5	6	4	1	4	4	28
Ausstellungen	11	11	17	12	18	12	4	85
Filmvorführungen	23	41	20	8	2	0	4	98
Aktivitäten insgesamt	58	73	72	50	35	34	18	340

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Mit insgesamt 50 organisierten Kulturveranstaltungen im Kalenderjahr 1997, das heißt wenige Monate vor seiner Schließung im März 1998, organisierte das Institut in Marseille fast dreimal so viele Kulturveranstaltungen wie das Institut in Toulouse, aber auch deutlich mehr

Veranstaltungen als Nancy oder gar Paris. Betrachtet man den gesamten Untersuchungszeitraum von 1990 bis 1998 (Übersicht 31), stand das Institut im Süden Frankreichs in Bezug auf die Anzahl der organisierten Veranstaltungen mit 981 organisierten Veranstaltungen hinter dem Institut aus der Hauptstadt (1459 Veranstaltungen) und dem Institut in Nancy (981 Veranstaltungen) knapp an dritter Stelle, deutlich vor Bordeaux, Toulouse und Lille. Die Quantität der geleisteten kulturellen Aktivitäten kann demnach kein entscheidendes Kriterium für die Schließung des Instituts gewesen sein, die Ursache muss entweder in der Qualität der Veranstaltungen, im zurückgehenden Publikumsinteresse oder im wenig ausgebauten Netzwerk mit der französischen Zivilgesellschaft zu suchen sein. Auf diese Thematik wird insbesondere im letzten Kapitel dieser Arbeit, wenn es um die Auswertung der Experteninterviews geht, eingegangen werden.

Qualitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1990 bis 1998

Die erste Phase von 1990 bis 1994

Die Jahrbücher als Zeugnis der Wahrnehmung des Deutschlandbildes in Frankreich

Bereits gegen Ende des Jahres 1989 vermerkten die Goethe-Institute in den Jahrbüchern eine enorm gestiegene Nachfrage nach Informationen zum wiedervereinigten Deutschland, mit der man in diesen Ausmaßen offensichtlich nicht gerechnet hatte. Diese äußerte sich nicht nur in einer rasanten Zunahme der Sprachkursteilnehmer - Bordeaux berichtet allein im Jahr 1989 von ca. 30% mehr Teilnehmern - sondern auch an einem großen Mehrbedarf an Kulturveranstaltungen. So schrieb beispielsweise das Goethe-Institut in Toulouse im Jahr des Mauerfalls: „Ganz unvermutet etwa der Publikumsdrang (an die 300 Zuhörer) bei einem Podiumsgespräch mit Robert Picht (Ludwigsburg) und hiesigen Germanisten/Soziologen Ende November 1989 zum Thema „Berlin und Wiedervereinigung“⁵¹⁹. Das große Interesse an der innenpolitischen Entwicklung Deutschlands hatte bereits vor dem Vollzug der Wiedervereinigung eingesetzt, wie aus einem Jahresbericht (1989) des Goethe-Instituts in Lille hervorgeht. So füllte ein Podiumsgespräch im Vorfeld der deutschen Einigung angeblich „den Veranstaltungssaal bis auf den letzten Platz,“⁵²⁰ eine Erfahrung, die das Institut in den vorangegangenen Jahren vermutlich nur äußerst selten gemacht hatte. Im Gegensatz zu der großen nationalen Euphorie, welche in den ersten Jahren der Wiedervereinigung bis ca. 1992 in Deutschland herrschte, dokumentieren die Jahresberichte dieser Phase auf beeindruckende Weise, wie aus Sicht der Kulturschaffenden der Goethe-Institute das französische Zielpublikum auf den Prozess der Wiedervereinigung reagierte. So spiegelten im Jahr der Wiedervereinigung laut Goethe-Institut Lyon, zahlreiche Diskussionen mit dem Publikum „die durch den raschen deutschen Einigungsprozess aufgekommenen Urängste vor dem deutschen Nachbarn wider“⁵²¹. Auch in Marseille „gab es nicht nur Freude über die deutsche Vereinigung,“⁵²² Unabhängig voneinander stellten so auch im selben Veranstaltungsjahr 1990/91 die Goethe-Institute in Lille und Marseille fest, dass der deutsch-deutsche Einigungsprozess beim französischen Publikum mit „Besorgnis“⁵²³ betrachtet wurde. Diese Haltung erreichte im

⁵¹⁹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.161.

⁵²⁰ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.107.

⁵²¹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.114.

⁵²² Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.122.

⁵²³ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.105 und S.120.

Folgejahr ihren Höhepunkt, nachdem es im August 1992 in Rostock bei der Zentralen Aufnahmestelle für Asylbewerber zu den größten fremdenfeindlichen Ausschreitungen der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik gekommen war. Das Goethe-Institut der Hauptstadt sprach in diesem Zusammenhang gar von einem in Frankreich entstandenen „Schreckbild“⁵²⁴ von Deutschland. Nach den in Deutschland verübten Anschlägen wurde sogar die „Frontseite des Goethe-Instituts Paris mit Schmähparolen beschmiert“, einige Mitarbeiter erhielten „persönliche Drohungen.“⁵²⁵ In dieser Periode zielten die Kulturveranstaltungen der Institute vor allem darauf ab, „falsche Bilder zu berichtigen und behutsam von den großen Schwierigkeiten, die bevorstanden, zu berichten.“⁵²⁶ Das Goethe-Institut Nancy erklärte die sehr kritische Haltung der französischen Zielgruppe vor allem durch „erstaunliche Informationsdefizite“⁵²⁷, das Institut in Bordeaux notierte: Deutschland sei „im Bewusstsein der Bewohner (...) ein Land, dass man nicht gut kennt.“⁵²⁸ Hieraus ergab sich für die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung eine neue Priorität für die kulturelle Programmarbeit des Goethe-Instituts, nämlich „einem deutlichen Informations- und Erklärungsbedarf nachzukommen.“⁵²⁹ Diese Strategie, d.h. in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung als deutsches „Informationszentrum“ aufzutreten, wirkte sich auch auf die inhaltliche Konzeption der Veranstaltungen aus. Vorrangig wurden deutsch-deutsche Themen aufgegriffen, der deutsch-französische Dialog trat dabei in den Hintergrund (Einzigste Ausnahme zu der schwierigen Thematik des neu aufkommenden Rassismus in Deutschland stellte in dieser Beziehung ein im Herbst des Jahres 1993 in Lyon organisiertes Kolloquium dar, welches sich offensiv mit der Frage der *Ausländerfeindlichkeit* auseinandersetzte. An der Debatte nahmen Daniel Cohn-Bendit und Azouz Begag teil.⁵³⁰) Erneut kann man einen Großteil der in den Goethe-Instituten geleisteten kulturellen Programmarbeit dieser Phase in die Rubrik „Exportkultur“ einordnen. Der erneute Repräsentationscharakter der Veranstaltungen wurde besonders bei Kulturveranstaltungen deutlich, welche der Thematik der *Neuen Bundesländer* gewidmet waren. Zu viele Themen wurden isoliert im deutsch-deutschen Kontext betrachtet, zu wenig wurde die innerdeutsche Problematik in den europäischen Integrationsprozess eingeordnet.

⁵²⁴ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1992/93, S.141.

⁵²⁵ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1992/93, S.140.

⁵²⁶ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.122.

⁵²⁷ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1992/93, S.132.

⁵²⁸ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.62.

⁵²⁹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.62.

⁵³⁰ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.123.

Die Neuen Bundesländer und die Programmarbeit der Goethe-Institute

Im Jahresbericht 1989/90 des Goethe-Instituts Paris stößt man auf einen lakonischen Kommentar in Bezug auf die am 3. Oktober 1990 erfolgte Schließung des erst 1983 in Paris eröffneten Kulturzentrums (KUZ) der DDR⁵³¹: „Im engeren kulturellen Bereich stieß die Schließung des DDR-Kulturzentrums in Paris bei den Medien und *bei dem betroffenen Publikum* (Hervorhebungen von mir, G.F.) auf großes, jedoch *kurzlebige* Interesse.“⁵³²

Ulrich Pfeil skizziert die letzten Monate dieses „deutsch-deutsch-französischen Dreiecks“ in der französischen Hauptstadt in seinem Unterkapitel „Die Rückkehr der gesamtdeutschen Kulturnation im DDR Kulturzentrum in Paris“⁵³³ auf vortreffliche Weise. Für ihn spiegelt sich in der „Fusion“ beider Zentren das bundesdeutsche Vorgehen bei der staatlichen Wiedervereinigung wider:

„Der anfängliche Optimismus bei den Mitarbeitern des KUZ, mit dem Pariser GI zu fusionieren und die eigenen Erfahrungen in eine zukünftige gemeinsame Arbeit einbringen zu können, erwiesen sich schnell als überholt. So wie auf staatlicher Ebene das bundesdeutsche System auf das Gebiet der ehemaligen DDR übertragen wurde, mussten auch die Angestellten des KUZ ihre eigene Abwicklung und die Schließung ihres Instituts am 3. Oktober erleben.“⁵³⁴

Dieser „Abgesang“ auf die kulturellen Bemühungen der ehemaligen DDR in der Hauptstadt ließ zum einen Distanz zu einer bestimmten französischen Zielgruppe erkennen, welche sich bereits vor der Wiedervereinigung mit der Kultur der DDR auseinandergesetzt hatte, zum anderen ist auch ein Anklang von Arroganz in Bezug auf die DDR als Kulturnation in dieser Notiz nicht von der Hand zu weisen. Tatsache war, dass mit der Schließung des DDR-Instituts und besiegelt durch die Wiedervereinigung, die in Frankreich ansässigen Goethe-Institute ab Oktober 1990 offiziell die Aufgabe übernahmen, auch einen Teil dieser „anderen deutsch-französischen Kulturbeziehungen“ zu repräsentieren. Es stellt sich daher an dieser Stelle die

⁵³¹ Dazu näher: Ulrich Pfeil: Die Rückkehr der gesamtdeutschen Kulturnation, das DDR-Kulturzentrum in Paris, in: *Lendemains*, Französisch-deutsche Kulturbeziehungen: Entente Cordiale?, Nr. 103/104, (2001) S.108-125. Oder: Ulrich Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990 (Zeithistorische Studien des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, Bd. 26), Köln, Böhlau, 2004, 704 Seiten.

⁵³² Jahrbuch des Goethe-Instituts 1989/90, S.137.

⁵³³ Ulrich Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen, *ibid.* S.528-548.

⁵³⁴ Ulrich Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen, *ibid.* S.545.

Frage, in welchem Umfang, in welcher Form und mit welchen Mitteln diese Aufgabe gerade in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung in den einzelnen Goethe-Instituten gestaltet wurde. Setzt man diese neue Zielsetzung zunächst in den Kontext der von der Regierung Kohl/ Genscher beschlossenen Sparmaßnahmen zu Beginn der 1990er Jahre, wird schnell klar, dass sich die Institute, gerade, was die gesteigerte Nachfrage an Kulturveranstaltungen mit dem Themenschwerpunkt *Neue Bundesländer* anging, in einem Dilemma befanden, was u.a. der Jahresbericht des Jahres 1991/92 des Goethe-Instituts Paris widerspiegelte:

„Es erweist sich als immer schwieriger, mit gleichen Mitteln und Personal zusätzliche Informations- und Kulturarbeit über die fünf neuen Bundesländer zu leisten, die in ihrer Problematik für einen Nachbarn wie Frankreich ein neues Verständnis erforderlich machen.“⁵³⁵

Dem Goethe-Institut in Paris gelang es in dieser Phase dennoch mit einem ebenso anspruchsvollen wie vielseitigen Kulturprogramm diese hohen Erwartungen zu erfüllen. Einen vorläufigen Höhepunkt zur Thematik der neuen Bundesländer stellte dabei das Pariser Veranstaltungsjahr 1991/92 dar. Das Zentrum organisierte eine Reihe in der ehemaligen DDR verbotener Filme („Verbotsfilme“), Retrospektiven zu Frank Beyer und Heike Misselwitz, Dokumentarfilme zur Ost-West Beziehung, Symposien zur Literatur der DDR und zahlreiche politische Debatten zu aktuellen Themen. Als Redner traten in diesem Jahr unter anderen die heutige Bundeskanzlerin Angela Merkel (damals stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU), der heutige Bundespräsident Joachim Gauck (als Beauftragter für die Stasi-Unterlagen) und der heutige Fraktionsvorsitzende der Linksfraktion im Bundestag, Gregor Gysi (Vorsitzender der Bundestagsgruppe PDS), auf. Auch im Folgejahr knüpfte man in Paris an die herausragende Qualität des Kulturprogramms des Vorjahres zur Thematik der Neuen Länder an. So sprach beispielsweise Joachim Gauck über *die Stasi-Akten*, Rita Süßmuth über *die Zukunft Deutschlands* und Joachim Bitterlich, enger Mitarbeiter von Bundeskanzler Helmut Kohl und Experte für Fragen der Europapolitik gemeinsam mit Alfred Grosser über die *deutsch-französischen Beziehungen*. Für Lesungen konnte man in diesem Kalenderjahr u.a. den ostdeutschen Dramaturgen Heiner Müller gewinnen. In dieser Phase baute das Institut in Paris seine Sonderstellung in Bezug auf die Qualität seiner Veranstaltungen mehr und mehr aus. Dies schien auch von den anderen Goethe-Instituten

⁵³⁵ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1991/92, S.136.

wahrgenommen zu werden, denn im Jahrbuch 1993/94 begann das Goethe-Institut Toulouse seinen Jahresbericht mit dem vielsagenden Satz: „Paris ist nicht Frankreich, und alles, was nicht Paris ist, ist Provinz.“⁵³⁶ Das Kulturprogramm des Instituts in Bordeaux im Zeitraum von 1990/91 bis 1992/93 soll an dieser Stelle stellvertretend für andere Kulturinstitute in der Provinz in Bezug auf die Neuen Bundesländer exemplarisch analysiert werden. Im Jahr der Wiedervereinigung nannte der Jahresbericht des Goethe-Instituts in Bordeaux Veranstaltungen zu folgenden Themen : die „Entartete Kunst München 1937“, deutsch-französische Seminare zur „Rolle der Regionen im europäischen Integrationsprozess“, „die Wechselbeziehungen zwischen deutschen und französischen Eliten während der Französischen Revolution,“ die Ausstellung „Deutscher Widerstand gegen Hitler“, „Komponistenportraits von Adriana Hölsky und Robert H.P. Platz“ und ein Workshop mit Susanne Linke. Fazit: nur eine einzige aufgeführte Kulturveranstaltung, ein Vortrag von einer „Dozentin“ (Name wurde nicht genannt!) aus der ehemaligen DDR zum Thema der „Eigenständigkeit der DDR Literatur“⁵³⁷ wurde den Neuen Ländern gewidmet. Das kommende Jahresprogramm im Veranstaltungsjahr 1993/94 wurde im Jahrbuch des Goethe-Instituts Bordeaux in einem Satz zusammengefasst: eine Fritz-Lang-Retrospektive, ein Monatsprogramm unter dem Titel „Allemandes“ und ein Tanzabend mit der in Lüneburg geborenen Solotänzerin Susanne Linke.⁵³⁸ Von einer intensiven und nachhaltigen Auseinandersetzung mit den neuen Bundesländern, wie sie das Pariser Institut in dieser Phase betrieb, konnte in Bordeaux in den ersten drei Jahren nach der Wiedervereinigung keine Rede sein. Dies ist insofern sehr verwunderlich, als dass man noch zuvor am selben Ort eine große Nachfrage zu diesen Themen in der französischen Bevölkerung ausgemacht hatte:

„Über die mutmaßliche Rolle dieses größeren Deutschlands, seine zu fürchtende Rolle wirtschaftliche Übermacht, seinen nach Osten verschobenen Schwerpunkt, seine Absichten und seine zukünftige Haltung zu Europa wurde in Frankreich viel nachgedacht, geredet und geschrieben.“⁵³⁹

Klassifiziert man die in der Provinz angebotenen Kulturprogramme dieser ersten Phase der 1990er Jahre nach ihrer inhaltlichen Ausrichtung, wird

⁵³⁶ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.187.

⁵³⁷ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.64.

⁵³⁸ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.187.

⁵³⁹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.187.

zudem deutlich, dass nur ein sehr geringer Anteil der Veranstaltungen dem engen Kulturbegriff zugeordnet werden kann. Er ist beispielsweise sehr verwunderlich, dass im Veranstaltungsjahr 1990/91 nur ein einziger Schriftsteller der ehemaligen DDR in ein Goethe-Institut der französischen Provinz eingeladen wurde, nämlich Hans Joachim Schädlich nach Nancy. Es wäre an dieser Stelle jedoch zu einfach, die in dieser Zeit in Bordeaux zum Thema *Neue Bundesländer* geleistete Kulturarbeit als stellvertretend für alle weiteren Institute der Provinz anzusehen. So gab es im Goethe-Institut Lille einige kulturelle Höhepunkte, beispielsweise die Diskussion über „das Verhältnis der Deutschen in Ost und West nach 45 Jahren Trennung“ (1990/91) mit dem DDR-Bürgerrechtler Jens Reich oder das Kolloquium „Geschichtsunterricht in Deutschland vor – und nach der Wende“ (1991/92) mit den Geschichtsdidaktikerinnen Böhme (Dresden) und Kappler (Halle). Auch in Lyon zählten sicherlich die *rencontres* mit Joachim Gauck (1991) und dem ostdeutschen Schriftsteller und Bühnen-Preisträger Durs Grünbein (1993) zu den Höhepunkten der Kulturveranstaltungen des jeweiligen Kalenderjahres. Dennoch sind diese vereinzelt Veranstaltungen im Rahmen des Jahresprogramms als Ausnahmeveranstaltungen anzusehen, da die Institute in der Provinz vorrangig andere Schwerpunkte als das Thema *Neue Bundesländer* setzten. So sprachen beispielsweise sowohl Gauck als auch Grünbein im Rahmen eines Zyklus, welche das Goethe-Institut Lyon als *Rencontres Européennes* ankündigte.

Europa in der Programmarbeit der Goethe-Institute.

Nach dem Mauerfall und vor dem Hintergrund der Europäischen Integration musste die kulturelle Programmarbeit der Goethe-Institute zu Beginn der 1990er Jahre auch den Nachweis erbringen, dass „mit wichtigen deutsch-französischen und damit europäischen Dialogthemen“⁵⁴⁰ beim französischen Publikum eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem zukünftigen Europa angeregt wurde. Mit der Unterzeichnung des Maastrichter Vertrages im Jahre 1992 war ein bedeutender Schritt in Richtung europäische Integration gelungen. Das Ergebnis des französischen Referendums im September 1992, bei welchem lediglich 51% der Franzosen für den Vertrag gestimmt hatten, zeigte jedoch, wie hauchdünn die Mehrheit der Franzosen diesem Zukunftsmodell gegenüberstand. Im Jahresbericht 1992/93 stellte das Pariser Goethe-Institut die These auf, dass vor allem das negative Deutschlandbild für den knappen Ausgang des französischen Referendums verantwortlich gewesen sei: „Beide politischen Lager führten dabei (beim Maastricht-Referendum, G.F.) das Schreckbild eines übermächtig gewordenen Deutschlands als Argument in die Diskussion ein, für, bzw. gegen das Maastrichter Europamodell zu stimmen.“⁵⁴¹ Das gesellschaftspolitische Klima Frankreichs in Bezug auf die europäische Integration wurde in dieser Phase laut einzelner Jahresberichte durch die „allgemeine wirtschaftliche Rezession“⁵⁴² noch zusätzlich getrübt. Welche Themenkreise im Rahmen der europäischen Integration die kommenden Jahre vorrangig in den Goethe-Instituten aufgegriffen werden sollten, zeigte der Jahresbericht (1992) des Pariser Goethe-Instituts auf: Ökologie, die Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit, multikulturelle Gesellschaften, Rechtsextremismus, Ausbildungsfragen und die Kenntnis der Nachbarsprachen.⁵⁴³ Es ist daher lohnenswert, anhand einzelner Institutsprofile zu überprüfen, wie diese von Paris angeregte Marschrichtung in den einzelnen Instituten umgesetzt wurde. Schon vorab kann gesagt werden, dass die einzelnen Institute in der französischen Provinz sich der Thematik der europäischen Integration in der Anfangsphase der 1990er Jahre auf sehr unterschiedliche Weise und mit sehr ungleichem Engagement widmeten. Kulturveranstaltungen, welche im Kontext zum europäischen Einigungsprozess standen, wurden gleich zu Beginn der 1990er Jahre allen voran vom *Goethe-Institut Lyon* organisiert, dies übrigens in Form eines

⁵⁴⁰ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1991/92, S.136.

⁵⁴¹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1992/93, S.136.

⁵⁴² Jahrbuch des Goethe-Instituts 1992/93, S.63.

⁵⁴³ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1991/92, S.136.

Verbundprogramms mit dem 1990 gegründeten Rheinland-Pfalz-Haus in Dijon. Dabei gelang es den Kulturzentren sogar, auch in institutioneller Zusammenarbeit „europäisch“ innovative Wege zu gehen: „Hauptanliegen war unser Zusammenwirken mit den Kollegen vom italienischen Kulturinstitut in Lyon, British Council Paris, sowie dem spanischen Generalkonsulat Lyon, um eine Serie von *Rencontres Européennes* zu initiieren.“⁵⁴⁴ Besonders für das Goethe-Institut Lille und die Region des französischen Nordens war in den Anfangsjahren der 1990er Jahre der Europäische Einigungsprozess fassbar: 1992 wurde die lang geplante TGV-Linie Paris-Lille in Betrieb genommen, anschließend erfolgte die Eröffnung des Tunnels unter dem Ärmelkanal nach Großbritannien. In einem der Jahresberichte verwies das Goethe-Institut Lille auf das übergeordnete politische Ziel der Region Nord-Pas de Calais „den Norden Frankreichs als Euro Region auszubauen“ und „die Metropole des Nordens auch zu einem wichtigen europäischen Verwaltungs-, Konferenz-, und Kulturzentrum“⁵⁴⁵ zu machen. Vor diesem Kontext stellte das Goethe-Institut in seinem Bericht des Jahres 1990 zweierlei neue Tendenzen fest: Zum einen zeigte sich im Norden Frankreichs „ein wachsendes Interesse am Aufbau der Beziehungen zu den europäischen Nachbarländern“, zum anderen hätte es jedoch auch eine „große Zahl von Einzelinitiativen in Richtung auf eine europaweite kulturelle Öffnung noch nicht vermocht, „das recht selbstgenügsame und oft provinzielle kulturelle Klima der Region“⁵⁴⁶ zu ändern. Ziel der kommenden Jahre sei es demnach, das französische Publikum in Bezug auf europäische Themen aus seiner „Provinzialität“⁵⁴⁷ zu erwecken. Besonders im Jahr 1990 setzte das Institut in Lille verstärkt auf Kulturveranstaltungen zum Thema *Europa*. Exemplarisch sei an dieser Stelle eine Veranstaltung im bildungspolitischen Bereich erwähnt: die Ausrichtung des trinationalen Kolloquiums „Die Entwicklung der pädagogischen Praxis und ihre sozialen Auswirkungen in Italien, der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich in den letzten 20 Jahren.“⁵⁴⁸ Neben der inhaltlichen Ausrichtung verfolgte dieses Kolloquium ein übergeordnetes, soziales Ziel, im Sinne einer nachhaltigen Kulturpolitik, nämlich beispielhaft aufzuzeigen, „dass Grundfragen der menschlichen (*europäischen*, Zusatz von mir, G.F.) Gesellschaft nur noch auf gemeinsamer Basis gelöst werden kön-

⁵⁴⁴ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990, S.114.

⁵⁴⁵ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.114.

⁵⁴⁶ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.114.

⁵⁴⁷ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.114.

⁵⁴⁸ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.107.

nen.“⁵⁴⁹ Mit diesem Ansatz ging das Institut neue Wege, indem es versuchte, durch Kulturveranstaltungen europäische Werte zu vermitteln. Es ist jedoch zu vermuten, dass das Goethe-Institut Lille in den beiden folgenden Jahren auf Schwierigkeiten stieß, lokale Partner für ähnliche europäische Kulturprojekte zu finden. Zumindest legt folgender Eintrag in das Jahrbuch aus dem Jahre 1991/92 diese Interpretation nahe: „In der Zusammenarbeit mit Partnern lassen sich im allgemeinen keine kontinuierlichen Programmreihen bilden.“⁵⁵⁰ Auch im Folgejahr führte das Institut im Norden Frankreichs im Jahresbericht keine Veranstaltung mit dem Schwerpunkt Europa auf. Erst 1993 schien man in Lille eine neue Strategie zu entwickeln, welche langfristig auf ein regionales Interesse stieß und welche lokale Partner an Kulturprojekte zu binden schien: durch interregional ausgerichtete Veranstaltungen zum Thema *Europa der Regionen*. Auftakt zu einer Reihe von Veranstaltungen mit diesem Kern bildete im Jahr 1993 der sechsteilige Vortragszyklus „Zwei Regionen im Wandel.“ Diese Veranstaltung hatte die Zielsetzung „über die Grenzen hinweg Probleme gemeinsam zu lösen“⁵⁵¹ und die Beziehungen zwischen Nordrhein-Westfalen und Nord-Pas de Calais enger zu knüpfen. Auch im Goethe-Institut Bordeaux wollte man zu Beginn der 1990er Jahre im Rahmen der Kulturarbeit die „regionale Zusammenarbeit über die nationalen Grenzen hinaus“ unterstützen. Obwohl im Jahre 1994 das 30-jährige Bestehen der Städtepartnerschaft zwischen Bordeaux und München gefeiert wurde, wurde jedoch im Jahrbuch keine einzige Kulturveranstaltung in dieser europäischen Perspektive aufgeführt. Stattdessen stehen in diesem Jahr ausschließlich Themen auf dem Programm, die auch ohne Wiedervereinigung und europäische Integration hätten behandelt werden können: ein Wim Wenders Filmzyklus, eine Ausstellung der Sammlung Elsbeth Kasser (Werke aus Deutschland vertriebener Künstler), ein Georg Büchner Verbundprogramm und schließlich ein Werner Herzog Filmzyklus.

⁵⁴⁹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.107.

⁵⁵⁰ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1991/92, S.105.

⁵⁵¹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1993/94, S.115.

Europa und die Globalisierung

Im Goethe-Institut Paris organisierte man vor allem Großereignisse zum Thema *Europa im globalen Kontext*, an welchen herausragende deutsche Intellektuelle und Künstler teilnahmen. Im Kalenderjahr 1990 bezogen beispielsweise Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger und Wolf Biermann kritisch Stellung zum *Golfkrieg* (1990) mit dem Ziel, die pazifistische deutsche Sonderstellung, welche sich deutlich von den Interventionen anderer Mitglieder des UN- Sicherheitsrates abgrenzte, zu erklären. Im Jahr 1992 folgte das zweitägige Kolloquium zum Thema „Multikulturelle Gesellschaften“, unter Mitwirkung von Joachim Gauck und Rita Süßmuth. Das Goethe-Institut der Hauptstadt war in dieser Phase sichtlich bemüht, die Formen der institutionellen Zusammenarbeit auf einer binationalen und später multinationalen Ebene weiter zu führen. Dazu sollte insbesondere das Anfang der 1990er Jahre gegründete Netzwerk *interréseaux* (siehe folgendes Kapitel) zwischen Goethe-Instituten (in Frankreich) und den Instituts Français (in Deutschland) als Modell für Europa dienen.⁵⁵² Insgesamt muss jedoch für die Periode von 1990 bis 1994 auch für das Institut in Paris festgehalten werden, was auch für alle weiteren Goethe-Institute galt: Veranstaltungen zu europäischen Themen oder gar zu globalen Fragen blieben - trotz politischer Dringlichkeit - nur Randerscheinungen bei der kulturellen Programmarbeit. Mit Ausnahme der Institute in Lyon, wo sich die Kulturveranstaltungen dem Prinzip der Nachhaltigkeit verschreiben hatten und in Lille, wo man versuchte, langfristig angelegte kulturelle Kooperationen zwischen europäischen Regionen zu unterstützen, ließen die weiteren Institute keinerlei strategische oder konzeptuelle Programmarbeit zu dieser Thematik erkennen.

Die zweite Phase von 1994 bis 1998

Wie bereits eingangs erwähnt wurde, gestaltete sich die zweite Phase der 1990er Jahre (von 1994 bis 1998) in den Jahrbüchern neu. Erstmals wurde die Arbeit der sieben Goethe-Institute als Einheit betrachtet und dargestellt, dies allerdings zunächst auf Kosten der Vollständigkeit der Informationen. So wurden beispielsweise im Veranstaltungsjahr 1994/1995 stellvertretend für alle Institute lediglich 12 exemplarische Kulturveranstaltungen aufgeführt, welche über die in Frankreich geleistete kulturelle

⁵⁵² „Die bereits bewährten Formen der institutionellen Zusammenarbeit zwischen den Instituts Français in Deutschland und den Goethe-Instituten in Frankreich könnten hier für eine künftige multilaterale Kooperation in Europa als Modell dienen.“ In: Jahrbuch des Goethe-Instituts 1991/92, S.136.

Programmarbeit des vergangenen Kalenderjahres exemplarisch Auskunft geben sollten. Zweitens verschwanden leider in diesem Überblick auch die (selbst-) kritischen Darstellungen der einzelnen Institute. Statt Selbstreflexion und Kritik am Kurs des Auswärtigen Amtes - insbesondere das Goethe-Institut Paris hatte sich beispielsweise über die Sparmaßnahmen der Regierung beklagt - hatten die Jahresberichte der Goethe-Institute in dieser Phase den Charakter eines öffentlichkeitswirksamen Werbeträgers, was beispielsweise folgende Passage belegt:

„(...) allen Goethe-Instituten [sind] in Frankreich neue Aufgaben zuge wachsen: die Koordinierung europäischer Initiativen, die Durchführung multilateraler Projekte (...).Darüber hinaus übernimmt das Goethe-Institut Paris Informations- und Koordinierungstätigkeiten, besonders im Filmbereich, für andere Goethe-Institute in der frankophonen Welt.“⁵⁵³

Dies hatte auch zur Folge, dass vor allem die Darstellung der staatlichen Einflussnahme beider Länder (in Form von Sponsoring) bei diversen Kulturveranstaltungen weit mehr in den Vordergrund rückte, als dies noch zuvor der Fall gewesen war. So wurden im ersten Bericht dieser Phase ausdrücklich in mehreren Passagen die Meriten deutscher und französischer „Ministerien“ hervorgehoben, was zur Folge hat, dass der Leser dieser Jahresberichte den Eindruck gewinnen musste, dass das Kulturprogramm der Goethe-Institute in dieser Phase eine beinahe staatstragende Rolle spielte.

Unter diesen drei Prämissen müssen die Jahresberichte des Zeitraums 1994-1998 ausgewertet und in ihren kulturpolitischen Zusammenhang gesetzt werden. Der Schwerpunkt des Kalenderjahres 1994/95 lag laut Jahresbericht auf dem Feiern wichtiger Jubiläums- und Gedenkdaten: 100 Jahre Film, 50 Jahre Kriegsende, 5 Jahre Mauerfall und 5 Jahre Wiedervereinigung, wobei der erste Jahresbericht lediglich auf zwei Veranstaltungen näher einging, die mit den Gedenkfeiern zum Kriegsende in Verbindung standen. Es handelt sich dabei um „eine Zusammenarbeit mit Überlebenden in Auschwitz (Goethe-Institut Marseille) und eine Kooperation mit der nationalen Vereinigung der Deportierten und Gefangenen (Bordeaux).“⁵⁵⁴ Schließlich wurden noch zwei weitere Veranstaltungen explizit aufgeführt, welche beide in Paris stattfanden: ein Kolloquium über den deutschen und französischen Widerstand und eine Pariser Ausstellung zum Berliner

⁵⁵³ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1990/91, S.107.

⁵⁵⁴ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1994/95, S.75.

Mahnmal des deutschen Widerstands.⁵⁵⁵ Nähere Informationen zur kulturellen Programmarbeit der Institute in Lille, Lyon, Nancy und Toulouse sucht man in diesem Jahresüberblick vergebens. Stattdessen gab das Jahrbuch ausführlich darüber Auskunft, dass das „Regionalinstitut Paris“ in naher Zukunft neben den bereits angeführten „Informations- und Koordinierungstätigkeiten“ auch für die kulturelle Koordination zwischen den Partnerstädten Paris, Berlin und Moskau zuständig sein würde. Erstmals wurde jedoch in einem Jahresbericht auf die Bedeutung von kultureller Netzwerkarbeit am Beispiel des deutsch-französischen Netzwerks „Inter-réseaux“ hingewiesen, in welchem sich die Goethe-Institute in Frankreich und die Instituts Français in Deutschland mit dem Ziel zusammengefunden hatten, gemeinsame Kulturprojekte zu konzipieren, zu produzieren, zu kommunizieren und auch durchzuführen. Die „Planung und Umsetzung (...) solcher beispielhafter Netzwerkprojekte“, so der Jahresbericht des Jahres 1994/95, stellten in Zukunft „eine große und personalintensive Herausforderung dar.“⁵⁵⁶ Laut Jahresbericht 1995/96 stand das Veranstaltungsjahr der sieben Goethe-Institute „im Filmland Frankreich“ ganz im Zeichen des deutschen Films. In Paris zeigte man eine sechswöchige Ernst Lubitsch-Reihe und Walter Ruttmanns Stummfilm „Berlin - die Symphonie der Großstadt“, in Lyon wurde als Höhepunkt der Filmreihe Fritz Langs „Metropolis“ projiziert, in Toulouse fand ein internationales Treffen diverser Filmakademien statt. Als weitere *regionale* Programmschwerpunkte wurden der deutsche Expressionismus (Marseille/ Toulouse) und ein Kolloquium zum Thema „Deutscher Widerstand“ (Paris) im Jahrbuch erwähnt. Als erstes *Inter-réseaux-Projekt* (dazu mehr im Folgekapitel) entstand in diesem Kalenderjahr die Wanderausstellung „Abbilder zeitgenössischer Architektur in Frankreich und in Deutschland“, welche sowohl in Frankreich als auch in Deutschland in diversen Goethe-Instituten und Instituts Français gezeigt wurde. Aus dem Rahmen fiel die Darstellungsweise der kulturellen Programmarbeit im Folgejahr, 1996/97, welcher mit der Darstellung der französischen Innenpolitik begann:

„Die Finanz- und Privatisierungspolitik der Regierung Juppé führten im vergangenen Jahr zu einer langen Reihe von Arbeitsniederlegungen. Bereits die Massenstreiks im Winter 1995/96 waren ein Ausdruck verbreiteten Unwillens über die Anwendung der Kriterien des Maastrichtvertrages gewesen.“⁵⁵⁷

⁵⁵⁵ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1994/95, S.75.

⁵⁵⁶ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1994/95, S.75.

⁵⁵⁷ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1996/97, S.50.

Laut Jahresbericht legten die sieben Goethe-Institute in diesem Kalenderjahr vor allem im Bereich der wissenschaftlichen Veranstaltungen ihren Veranstaltungsschwerpunkt auf „gesellschaftspolitische Themen aus deutsch-französisch-europäischer Sicht.“⁵⁵⁸ Das Goethe-Institut Nancy griff dabei die Thematik der *Arbeitslosigkeit*, Paris die *EU-Erweiterung*, Bordeaux, Lyon und Marseille die *europäische Währung* auf.⁵⁵⁹ Neben einer Reihe von Verbundprogrammen, insbesondere zum Thema *Berlin*, hob der Jahresbericht erneut die „regionalen Spezifika“⁵⁶⁰ der einzelnen Institute hervor, welche im folgenden Schaukasten zusammengefasst werden:

Übersicht 33: die regionalen Spezifika der einzelnen Goethe-Institute (ohne das Goethe-Institut Lyon) nach dem Jahresbericht 1996/97:

1. Marseille: Veranstaltungen mit Mittelmeerbezug
2. Toulouse und Bordeaux: von Spanien geprägte Veranstaltungen
3. Lille: Kooperationen im Bildungsbereich mit der Liller Akademie und Kooperationen im Bereich Umweltpolitik mit dem Conseil Regional der beiden französischen Nordprovinzen
4. Nancy: fächerübergreifender Unterricht in deutscher Sprache, grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Lehrerfortbildung, grenzüberschreitender Künftlerausaustausch, Deutsch im Berufsleben⁵⁶¹

Quelle: eigene Darstellung nach Angaben der Jahresberichte des Goethe-Instituts 1965-2011

Im Zeitraum von 1994 bis 1998 wurden unter den Rubriken *Wissenschaft und Literatur*, *Film*, *Ausstellungen* und *Theater* insgesamt 70 Kulturveranstaltungen erfasst, wobei diese Veranstaltungen nur einen kleinen, repräsentativen Ausschnitt aller organisierten Kulturveranstaltungen dieses Typus' in diesem Zeitraum darstellen. Eine Auswertung der in *Übersicht 34* zusammengestellten Angaben muss dieser Tatsache Rechnung tragen.

⁵⁵⁸ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1996/97, S.50.

⁵⁵⁹ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1996/97, S.50.

⁵⁶⁰ Jahrbuch des Goethe-Instituts 1996/97, S.50.

⁵⁶¹ Siehe unter: Jahrbuch des Goethe-Instituts 1996/97, S.51.

Übersicht 34: Die im Jahrbuch des Goethe-Instituts aufgeführten Kulturveranstaltungen *Wissenschaft und Literatur, Film, Ausstellungen* und *Theater* im Zeitraum von 1994-1997

Paris	Wissenschaft und Literatur		Film		
	1.	Deutsch und Französisch: Partnersprachen für Europa?	2.	100 Jahre Kino	
	3.	So nah, so fern - ein vergleichender Blick auf die Stadt	4.	Babelsberg und Frankreich: Les chemins de l'Exil	
	5.	Deutscher Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945	6.	Ernst Lubitsch: Meisterwerke der Stummfilmzeit	
	7.	1789-1989: Quelles libertés après le bouleversement?	8.	Walter Ruttmann: Berlin - die Symphonie einer Großstadt	
	9.	Berlin im Bau	10.	Portraits de Berlin	
	11.	Heinrich Heine	12.	Woche des deutschen Films	
	13.	Berlin-Paris	14.	Filmkonzerte	
			15.	Georg-Wilhelm Pabst Retrospektive	
		Ausstellungen		Theater	
	16.	Abbilder zeitgenössischer Architektur in Frankreich und Deutschland	17.	Christoph Marthaler: Murx den Europäer	
	18.	Gisèle Freund - Regards sur l'intellectuel	19.	Sasha Waltz und Guests: Travelogue 1	
	20.	August Sander und Köln	21.	Bertolt Brecht: Arturo Ui	
22.	Berlin-Hauptstadt im Werden	23.	Christoph Marthaler: Stunde Null		
24.	Neue Objektivität	25.	Die Theaterbibliothek des Goethe-Instituts		
26.	Saison photographique allemande				
Bordeaux	Wissenschaft und Literatur		Film		
	27.	Deutschland und die europäische Union	28.	Fritz Lang-Retrospektive	
	29.	Der zweite Versuch der Aufarbeitung einer Diktatur in Deutschland	30.	Das Lachen im Kino	
	31.	Das Bild des Nachbarlandes in der zeitgenössischen Literatur meines Landes			
		Ausstellungen		Theater	
		32.	Moritz Rinke: Der Graue Engel		
Lille	Wissenschaft und Literatur		Film		
	33.	Die Jugendzene in Deutschland	34.	Blick über Grenzen	
	35.	Das duale Bildungssystem in Deutschland und Frankreich			
	36.	Berlin-eine Stadt als Laboratorium			
	Ausstellungen		Theater		
		37.	Dea Loher: deutsche Theaterschriftsteller der Gegenwart		
		38.	Das gegenwärtige deutsche Theater		
Lyon	Wissenschaft und Literatur		Film		
	39.	Woche des europäischen Romans	40.	Fritz Lang-Retrospektive	
	41.	Heute als Jude in Deutschland leben			
	42.	Die d-f Zusammenarbeit und Europa im 21. Jh.			
	43.	Deutscher Widerstand			
	44.	Heinrich Heine			
		Ausstellung		Theater	
	45.	50 Jahre später- am Beispiel Hamburg			
	46.	Christo und Jeanne Claude: der verhüllte Reichstag			
	47.	Der Fall der Berliner Mauer-30 Künstler für die Freiheit			
48.	Berlin-eine offene Stadt				
Marseille	Wissenschaft und Literatur		Film		
	49.	Deutsche und französische Juden im Angesicht des Nationalsozialismus	50.	Fritz Lang-Retrospektive	
	51.	Der französische Leser und die deutsche Literatur			
	52.	Lesungen mit Thomas Brussig, Christoph Hein und Monika Maron			
	53.	Heinrich Heine: süßes Leben-saures Leben			
	54.	Heine und das Judentum			
		Ausstellung		Theater	
	55.	Dienstbare Kunst			
56.	Der deutsche Expressionismus				
Nancy	Wissenschaft und Literatur		Film		
	57.	Grenzübergreifende Medienpolitik im SaarLorLux Raum.			
	58.	Die soziale Konstruktion von Arbeit und Arbeitslosigkeit			
	59.	Brecht-Projekt			
	60.	Dresden und Neapel			
		Ausstellung		Theater	
	61.	Buchillustrationen	62.	Die Märchendiebe: Kindertheater	
	63.	Was im Gedächtnis bleibt	64.	Die bitteren Tränen der Petra von Kant	
Toulouse	Wissenschaft und Literatur		Film		
	65.	Peter Weiß	66.	Corrida du centenaire	
			67.	Filmkonzerte	
		Ausstellungen		Theater	
	68.	Weißer Rose			
	69.	Der deutsche Expressionismus			
	70.	Contes Mnémoniques von Edward Hillel			

Quelle: eigene Darstellung nach den Jahrbüchern des Goethe-Instituts 1965-2011

Zunächst einmal fällt sofort die überaus große Anzahl von aufgeführten Veranstaltungen aus dem Goethe-Institut Paris ins Auge: mehr als jede dritte (ca. 37%) in den Jahrbüchern dieser Periode aufgeführte, „nennenswerte“ Veranstaltung wurde in der Hauptstadt organisiert. Insgesamt wurden in dieser Periode 28 Veranstaltungen im Bereich *Wissenschaft und Literatur* (ca. 40%), 17 *Ausstellungen* (ca. 24%), 15 *Filmveranstaltungen* (ca. 21%) und 10 *Theaterveranstaltungen* (ca. 15%) als exemplarische Veranstaltungen in die Jahrbücher aufgenommen. Sieht man sich die inhaltliche Ausrichtung dieser Kulturveranstaltungen an, lässt sich eine Reihe von Feststellungen treffen: Jede siebte genannte Kulturveranstaltung (ca. 14%) wurde dem Thema *Berlin* gewidmet (4/8/9/10/13/22/37/48/49/50), nur in einem einzigen Fall war eine andere deutsche Region oder Stadt Gegenstand einer Kulturveranstaltung, so je einmal die Städte Köln (20), Hamburg (47), Dresden (62) und die Region SaarLorLuxRegion (59). Im Bereich *Literatur* lässt sich feststellen, dass Veranstaltungen mit klassischen deutschen Autoren wie Heinrich Heine (11/46/55/56), Bertolt Brecht (61) oder Peter Weiß (67) deutlich häufiger in den Jahrbüchern präsentiert wurden, als eine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Schriftstellern. Namentlich werden lediglich bei einer einzigen Lesung in Marseille Autoren wie Thomas Brussig, Christoph Hein und Monika Maron genannt (54)⁵⁶². Im Bereich der *Filmveranstaltungen* ist eine ähnliche Tendenz feststellbar: hier dominierten bei der Nennung ausgewählter Veranstaltungen vor allem klassische Filme deutschsprachiger Regisseure der frühen Stumm- und Tonfilmära: Ernst Lubitsch (6), Walter Ruttmann (8), Georg Wilhelm Pabst (15) und allen voran Fritz Lang (28/42). Vergeblich sucht man in dieser Liste aktuelle deutsche Filme wie *Schlafes Bruder* (1995/ Joseph Vilsmaier), *Jenseits der Stille* (1996/ Caroline Link), *das Leben ist eine Baustelle* (1997/ Wolfgang Becker) oder gar *Lola rennt* (1998/ Tom Tykwer), welche in dieser Phase gedreht wurden. Zehn der insgesamt siebenzig genannten Veranstaltungen wiesen bereits in der ausgewählten Thematik eine interkulturelle deutsch-französische Thematik auf: inhaltliche Schwerpunkte waren dabei die Partnersprachen (1), die deutsch-französische Geschichte (4/51), Stadtentwicklung (13), Architektur (16), Literatur (31/53), das deutsch-französische Bildungssystem (35), Medien (59) und Europa (44/59). Was den Schwerpunkt *Europa* angeht, ist auffällig, dass lediglich fünf von siebenzig Veranstaltungen (1/27/41/44/59) diese Thematik aufgriffen. Abschließend muss festgehalten werden, dass nur die Minderheit der genannten Veranstaltungen aktuellen Themen oder jungen

⁵⁶² Die Veranstaltungen 31 und 53 ließen leider keine genauere Zuordnungen zu.

deutschen Künstlern gewidmet war: Die Veranstaltungsform *Theater* bildete hier die Ausnahme, da in diesem Veranstaltungsbereich insbesondere zeitgenössische Theaterautoren wie beispielsweise Dea Loher (39) oder Christoph Marthaler (17/23) in Frankreich inszeniert wurden.

3.5.3 Fazit

Setzt man voraus, dass die Jahresberichte des Goethe-Instituts der Jahre 1990 bis 1998 die in diesem Zeitraum geleistete kulturelle Programmarbeit der sieben Goethe-Institute in Frankreich widerspiegeln, so muss man die Bilanz ziehen, dass nur wenige konzeptuelle und inhaltliche Vorgaben des Auswärtigen Amtes und Anregungen aus der deutschen Zivilgesellschaft zur Gestaltung der kulturellen Kulturarbeit umgesetzt worden sind. Hauptgrund für diese Tendenz war sicherlich die Tatsache, dass die innenpolitischen Veränderungen der Wiedervereinigung über ein Jahrzehnt lang eine außenpolitische Umorientierung verzögerten. Diese Verzögerung gilt zunächst für den Schwerpunkt der Darstellung eines friedlichen, demokratischen, *vereinigten Deutschlands* und der *Neuen Länder*. Mit Ausnahme des Programms des Goethe-Instituts Paris der frühen 1990er Jahre und einiger herausragender Veranstaltungen in den Goethe-Instituten der Provinz wurde diese Thematik nur marginal und vor allem im Bereich der *Wortveranstaltungen* behandelt. Keinesfalls kann man davon sprechen, dass die Neuen Bundesländer mit allen Aspekten ihres Kulturlebens in die kulturelle Programmarbeit integriert wurden, geschweige denn künstlerische Produktionen aus den Neuen Bundesländern (Musik, Theater, Tanz, Kunstausstellungen) einen neuen Schwerpunkt in der kulturellen Außendarstellung des vereinten Deutschlands bildeten. Das gleiche Manko gilt für die Förderung ostdeutscher Schriftsteller. Dieser Schwerpunkt hätte jedoch seitens des französischen Publikums einer großen Nachfrage entsprochen, wie in verschiedenen Jahrbüchern dieses Zeitraums deutlich herauszulesen war. Auch Vorbehalten und Ängsten, die das *Deutschlandbild* in Frankreich vor allem zu Beginn der 1990er Jahre prägten, trat man im Sinne eines „Frühwarnsystems“ erst sehr spät und nur mit sehr vereinzelt Veranstaltungen entgegen. Die Jahresberichte offenbarten diesbezüglich auch, dass man in dieser Phase nur viel zu selten mittels der kulturellen Programmarbeit mit dem Partnerland in einen kritischen und nachhaltigen *Dialog* trat. Vielmehr konzentrierte man sich auf deutsch-deutsche Themen, was offenbarte, dass man bis in die Mitte der 1990er Jahre hinein noch zu sehr mit den innerdeutschen Entwicklungen beschäftigt war, um diese Thematik konzeptuell nachhaltig umzusetzen. Innovative Ansätze waren dabei in den einzelnen Goethe-Instituten, wie oben aufgezeigt, durchaus zu erkennen. Gerade in dieser Phase deutscher Kulturarbeit in Frankreich wäre es jedoch notwendig gewesen, die jeweiligen Best-Practice Erfahrungen auszutauschen, an weitere Institutsprofile anzupassen und konzeptuell zu festigen. Die Analyse der Kulturveranstaltungen der zweiten Hälfte der 1990er Jahre belegte auch, dass man – von einigen wenigen

Ausnahmen abgesehen - in den Goethe-Instituten leider zu schnell wieder zur Tagesordnung der kulturellen Programmarbeit *vor* der Wiedervereinigung übergegangen war. Auch das *Schwerpunktthema Europa* spielte so offenbar nur eine sehr marginale Rolle. Dies kann zum einen durch die Tatsache erklärt werden, dass das französische Zielpublikum, aber auch potentielle Kooperationspartner insbesondere zu Beginn der 1990er Jahre einem Europa von Maastricht noch besonders kritisch gegenüber standen. Diese These wurde besonders durch die Analysen der Jahrbücher des Goethe-Instituts in Lille gestützt. Dennoch hätte man sich gewünscht, dass die Goethe-Institute in dieser schwierigen Phase der europäischen Integration in enger Kooperation mit der französischen Zivilgesellschaft eine Vorreiterrolle, im Sinne des Aufbaus einer nachhaltigen *conscience européenne*, gespielt hätten. Über einzelne interessante Ansätze inhaltlicher (Goethe-Institut Lyon) und struktureller Kooperation (Goethe-Institut Paris/ Goethe-Institut Lille) kam man jedoch auch in dieser Thematik nicht hinaus. Auch in Bezug auf diesen Schwerpunkt lag gegen Ende der 1990er Jahre noch kein frankreichweites Konzept vor. Auch Themen mit dem Schwerpunkt *Kulturpolitik und Globalisierung* wurden nur punktuell, vor allem durch das Goethe-Institut Paris aufgegriffen. So fand beispielsweise eine intensive Auseinandersetzung mit den 1994 von Huntington vertretenen Thesen des *clash of civilisations* scheinbar kaum statt. Auch hier haben die Goethe-Institute durch die Gestaltung ihres Kulturprogramms nicht den Nachweis erbracht, Partner einer internationalen *Lerngemeinschaft* zu sein, wie es zuvor noch von Lepenies angeregt worden war. Zu sehr blieb man tradierten und traditionellen Strukturen verhaftet.

3.6.1 Die deutsche Auswärtige Kulturpolitik von 1998 bis 2011: Nationalstaatliche Interessen, europäische Integration und der Wunsch nach einem neuen Deutschlandbild in der Welt

Der Bundeskanzler der rot-grünen Koalition, Gerhard Schröder, symbolisierte zum einen als erster deutscher Kanzler die „Berliner Republik“, zum anderen einen Generationswechsel deutscher Nachkriegspolitiker, da mit Schröder, Jahrgang 1944, erstmals ein Kanzler die Führung Deutschlands übernahm, dessen Kindheit nicht entscheidend durch die Herrschaft der Nationalsozialisten oder den 2. Weltkrieg geprägt worden war. In seiner ersten Regierungserklärung am 10. November 1998 zählte sich Schröder auch explizit zu jener zweiten „Protestgeneration“, welche mit Stolz auf die Leistungen des vereinten demokratischen Deutschlands zurückblicken könne.

In Frankreich wurde dieses neue, von Schröder verkörperte Deutschlandbild, in einer Reihe von Veröffentlichungen gerade zu Beginn seiner Amtsübernahme lebhaft diskutiert und analysiert. Allein einige der Buchtitel, die zwischen 1998 und 2000 zum Thema Deutschland in Frankreich erschienen, wiesen darauf hin, dass in diesem Zeitraum erneut Ängste vor einem übermächtigen Deutschland im Nachbarland entstanden: Philippe Delmas' *De la prochaine guerre avec l'Allemagne*⁵⁶³, Michel Korinmanns *Deutschland über alles*⁵⁶⁴, oder Michel Meyers *Le Démon est il allemand?*⁵⁶⁵ sind nur einige Beispiele für diese Tendenz, auf welche auch Joachim Umlauf verwies.⁵⁶⁶

Das neue deutsche Selbstverständnis drückte sich politisch zuerst auf dem Gipfel von Nizza im Jahre 2000 aus. Was war geschehen? Noch vor dem Gipfel hatte die deutsche Bundesregierung mit Verweis auf die demografische Entwicklung der Bundesrepublik, welche aufgrund der Wiedervereinigung die Bevölkerungszahl Frankreichs nun um ca. 20 Millionen Einwohner übertraf, aus rechnerischen Gesichtspunkten beantragt, ein entsprechend größeres Stimmgewicht im EU-Ministerrat zu bekommen. Dieser Antrag, den später beispielsweise der Frankreichexperte Joseph Jurt als „politisch unklug“⁵⁶⁷ verurteilte, hatte zu einer deutlichen Abkühlung

⁵⁶³ Philippe Delmas: *De la prochaine guerre avec l'Allemagne*, Paris 1999.

⁵⁶⁴ Michel Korinmann: *Deutschland über alles. Le pangermanisme 1890-1945*, Paris 1999.

⁵⁶⁵ Michel Meyers: *Le Démon, est il allemand?* Paris 2000.

⁵⁶⁶ Joachim Umlauf: *Wohin mit dem Bilateralen?* In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 4(2000), S.71-74. Hier: S.71.

⁵⁶⁷ Joseph Jurt: *Den Neuanfang wagen*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 50. Jahrgang, 4(2000), S.29.

der deutsch-französischen Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts geführt und dazu beigetragen, „irrationale Ängste von einem Deutschland zu schüren, das eine exklusive Führungsrolle in der Europäischen Union“⁵⁶⁸ beanspruchte.

Der langjährige Deutschlandkorrespondent von *Le Monde*, Henri de Bresson, entwarf wenig später in seinem Buch *La nouvelle Allemagne*⁵⁶⁹ das Bild einer neuen deutschen Gesellschaft, welche sich nach Jahrzehnten des Aufbaus und des „rheinischen Provinzialismus“ nun in einer Phase der Transformation („une société en métamorphose“) auf dem Weg zu einer neuen Rolle im großen Europa („Grande Europe“) befand. De Bresson verglich das Verhalten Deutschlands in Bezug auf den Prozess der europäischen Integration in dieser Phase jedoch mit dem einer Schnecke:

„Trop souvent encore, l'Allemagne donne l'impression de balancer entre deux attitudes: d'un côté de la fierté de retrouver une influence à sa mesure en Europe, et à travers elle dans le monde, de jouer un rôle moteur dans l'émergence d'une nouvelle identité européenne ; de l'autre, la tentation, à la moindre alerte, de se replier dans ses obsessions sécuritaires, dans sa peur de risques. *L'Allemagne est un peu comme un escargot, qui avance, mais, à la moindre alerte, se renferme, avant de repartir.*“⁵⁷⁰

Nationales Denken auf der einen, Entschlossenheit zur Gestaltung eines großen Europas auf der anderen Seite, besser kann auch das Spannungsfeld deutscher auswärtiger Politik in dieser Phase der europäischen Integration wohl kaum zusammengefasst werden. Im Bereich der auswärtigen Kulturpolitik standen dabei paradoxerweise zunehmende *nationalstaatliche Interessen* dem Phänomen der *Entstaatlichung* von Kultur gegenüber. So setzten auf der einen Seite ab etwa 2005 in Deutschland lebhaftere Diskussionen um ein weltweites *Nation-Branding*⁵⁷¹ auch im kulturellen Bereich ein, welches die Vermarktung einer wettbewerbsfähigen Identität

⁵⁶⁸ Joseph Jurt: Den Neuanfang wagen, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 50. Jahrgang, 4 (2000), S.29.

⁵⁶⁹ Henri de Bresson: *La nouvelle Allemagne*, Paris 2001, S.167.

⁵⁷⁰ Henri de Bresson: *La nouvelle Allemagne*, *ibid.* S.167.

⁵⁷¹ „Der Begriff Nation Branding dient zur Beschreibung des systematischen Prozesses der Ausrichtung von Aktionen, Verhalten, Investitionen, Innovationen und Kommunikationen eines Landes im Hinblick auf eine klare Strategie für eine verbesserte wettbewerbsfähige Identität.“ Simon Anholt: Deutschlands „Brand Image“ und seine Trümpfe für eine erfolgreiche Vermarktung, unter: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2005/deutschland-von-aussen/marke-rechtschaffenheit/>, Zugriff am 4.3.2012.

Deutschlands zum Ziel hatte. Auf der anderen Seite aber sollte ein Abbau der vom Staat wahrzunehmenden Aufgaben im Bereich des kulturellen Sektors eingeleitet werden. Für Horst Harnischfeger, den späteren Generalsekretär des Goethe-Instituts, stand die deutsche auswärtige Kulturpolitik um die Jahrtausendwende daher vor einem Wendepunkt⁵⁷², da seiner Meinung nach die staatliche Souveränität nach „innen und außen löchrig“ geworden war:

„So wie die einzelnen Staatsbürger heute nicht mehr wie zu Hochzeiten des Nationalstaats ihre Identität wesentlich über die Zugehörigkeit zu einem Staat definieren, so hat auch dieser zunehmend seine nahezu alle Lebensbereiche umfassenden Ambitionen aufgegeben. (...) Der Begriff wie die Sache der Nationalkultur verlieren in einer multikulturellen Gesellschaft ihre Wirkungs- und Prägekraft.“⁵⁷³

Auch die deutsch-französischen Kulturbeziehungen standen in dieser Phase erneut auf dem Prüfstand: sie mussten nun den Nachweis erbringen, inwiefern die durch die deutsch-französische Aussöhnung gewonnenen Erfahrungen auch für europäische Drittländer nutzbar gemacht und ob deutsch-französische Modelle auch auf andere europäische Länder übertragen werden konnten. Die Frage nach dem „Mehrwert“⁵⁷⁴ dieser privilegierten Beziehungen für Drittländer stand daher zusehends im Fokus des öffentlichen Interesses.

Schließlich müssen in Zusammenhang mit unserer Fragestellung die deutsch-französischen Kulturbeziehungen dieses Zeitraums in Bezug auf ihre *Bürger Nähe* untersucht werden. Seit der Einführung des Euro im Jahre 2002 war zwar jeder europäische Bürger der Eurozone täglich in seinem Alltagsleben mit dem Euro und Europa konfrontiert, die entscheidende Frage war jedoch: auf welche Weise konnte eine bürgernahe Auswärtige Kulturpolitik den *Citoyens d'Europe* Europa auch kulturell fassbar machen? Das Scheitern des französischen und niederländischen Referendums im Jahre 2005 hatte deutlich gemacht, wie *bürgerfern* bis dato die Idee eines vereinigten Europas in der Bevölkerung aufgenommen worden war. Schließlich müssen die deutsch-französischen Beziehungen auch unter

⁵⁷² Horst Harnischfeger: Die Auswärtige Kulturpolitik vor einem Wendepunkt. In: http://www.bpb.de/publikationen/XKJCTT,0,Die_ausw%E4rtige_Kulturpolitik_vor_eine_m_Wendepunkt.html, Zugriff: 26.2.2012.

⁵⁷³ Harnischfeger, Wendepunkt, *ibid.*

⁵⁷⁴ Nicole Hurtz: Modell mit Mehrwert, die deutsch-französischen Kulturbeziehungen, Bestandsaufnahme und Empfehlungen, IFA Dokumente 1/2005, Stuttgart 2005.

dem Aspekt der Innovation beleuchtet werden. Hierbei ist die zentrale Frage, ob es im Zeitraum von 1998 bis 2011 durch innovative Projekte gelungen ist, „an jene Neugier und jene Faszination für die Spezifika der anderen Kultur anzuknüpfen, die jahrzehntelang der entscheidende Antrieb der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gewesen waren“⁵⁷⁵, wie es Lüsebrink formulierte. Aus diesen Grundüberlegungen ergibt sich die Struktur des vorliegenden Kapitels. Zunächst sollen in einem ersten Schritt bedeutende Kooperationsprojekte und Meilensteine der deutsch-französischen Kulturbeziehungen des letzten Jahrzehnts exemplarisch dargestellt und in Bezug auf ihre *Bürgernähe*, den *Grad der Innovation* und ihre *europäische Ausrichtung* kritisch bewertet werden. Die Darstellung kann dabei aufgrund der Vielfalt der Projekte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Anschließend werden in einem zweiten Schritt Stellungnahmen von Experten zur Entwicklung der deutsch-französischen Kulturbeziehungen dieser Epoche zusammengefasst. Das Kapitel schließt mit einer Analyse der Strategiepapiere und Konzeptionen des Auswärtigen Amtes zur auswärtigen Kulturpolitik, welche insbesondere in Bezug auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen ausgewertet werden.

⁵⁷⁵ Hans-Jürgen Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreichs, 3. Auflage, *ibid.* S.237.

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen bis 2011

Der *salon du livre*

Einer der Höhepunkte der deutsch-französischen Kulturbeziehungen dieser Phase fand gleich im Jahre 2001 statt: Zum zweiten Mal nach 1989 wurde Deutschland die Ehre zuteil, Ehrengast („pays à l'honneur“) des jährlich stattfindenden *Salon du livre* an der Porte de Versailles zu sein. Dieses kulturelle Großereignis kann aus vielerlei Hinsicht als symbolisch für die deutsch-französischen Beziehungen und die deutsche Auswärtige Kulturpolitik zu Beginn des neuen Jahrtausends angesehen werden. Zum einen muss der große diplomatische Aufwand dieser Veranstaltung hervorgehoben werden: Messeeröffnung durch Jacques Chirac und Gerhard Schröder, anschließender Empfang im Hôtel Matignon durch Lionel Jospin, Empfänge beim französischen Außenminister und in der Deutschen Botschaft. Die Berliner TAZ schrieb: „Diplomatisch höher hängen ließ sich der deutsche Auftritt in Paris eigentlich nicht.“⁵⁷⁶ Das *gouvernementale Engagement* wurde noch durch den immensen medialen Aufwand unterstützt (Sonderbeilagen in den führenden französischen Zeitungen und täglich begleitende Sondersendungen, beispielsweise auf *France Culture*), was schließlich in Frankreich zu einer gesteigerten Wahrnehmung der Veranstaltung führte. Zweitens muss die herausragende *Qualität* des *salon* hervorgehoben werden: Rund 50 deutschstämmige Schriftsteller waren in die Hauptstadt gereist, um dem französischen Publikum ihre Werke näher zu bringen.⁵⁷⁷ Organisiert und geplant wurde er u.a. durch die bereits in einem früheren Kapitel erwähnte Übersetzerin und Präsidentin der *Association „Le roi des Aulnes“*, Nicole Bary, welche sich im Vorfeld der Autorenlesungen ebenfalls als Vermittlerin französischer Übersetzungen der deutschen Autoren engagiert hatte: Eine große Anzahl der in Paris vorgestellten Bücher wurde erst anlässlich der Buchmesse ins Französische übersetzt. Drittens verfolgte die 21. Pariser Buchmesse das Ziel, *Imagewerbung* für das neue, moderne Deutschland zu betreiben. Dieses übergeordnete strategische Ziel

⁵⁷⁶ Ruth Spietschka: Stolpernd ins Le Stübli, die Enkel von Grass und der Globalisierung: Mit junger Literatur mühte sich die Bundesrepublik beim „Salon du Livre“ in Paris um eine Imagekorrektur, *Die Tageszeitung (TAZ)*, Nr. 6402 vom 21.1.2012, S.14.

⁵⁷⁷ Laut Katalog waren folgende Schriftsteller eingeladen: Jakob Ajourni, Lothar Baier, Jutta Bauer, Sybille Berg, Marcel Beyer, Pieke Biermann, Bastian Böttcher, Braun Volker, Quint Buchholtz, Karl Dedecius, Roza Domascyna, Doris Dörrie, Wolf Erlbruch, Mario Giordano, Günther Grass, Ingeborg Hecht, Christoph Hein, Judith Hermann, Wolfgang Hilbig, Barbara Honigman, Felicitas Hoppe, Hanna Johansen, Georg Klein, Thomas Kling, Ole Könnecke, Helmut Krausser, Michael Krüger, Michael Kumpfmüller, Benjamin Lebert, Perikles Monioudis, Herta Müller, Elke Naters, Jose Oliver, Inka Parei, Christoph Peters, Matthias Politycki, Katrin Schmidt, Peter Schneider, Raoul Schrott, Ingo Schultze, Zafer Senocak, Peter Sloterdijk, Birgit Vanderbecke, Alissa Walzer, Feridun Zaimoglu.

wurde auch in der deutsch-französischen Presse wahrgenommen. So titelte beispielsweise die Wochenzeitschrift *l'Express*: „Littérature allemande: la relève. Fini, les sombres questions du passé. Les successeurs de Grass et de Walser sont avides de frivolité et d'insouciance. Naissance d'une littérature qui a envie d'être aimée.“⁵⁷⁸ Die „taz“ schlug damals sogleich einen kritischeren Ton an: „Mit junger Literatur mühte sich die Bundesrepublik beim „Salon du Livre“ in Paris um eine Imagekorrektur.“⁵⁷⁹ Um den gewollten Imagewandel durch die neue deutsche Literatur voranzutreiben, bot man dem französischen Publikum die gesamte Bandbreite deutscher Schriftsteller. Zunächst mit Martin Walser und dem Nobelpreisträger Günter Grass, die „klassischen“ deutschen Schriftsteller, dann mit Sybille Berg, Thomas Brussig und Durs Grünbein die jüngste Schriftstellergeneration der EX-DDR, welche vor allem im Zeitraum von 1980 bis 1990 zu schreiben begonnen hatte. Drittens jene junge westdeutsche Generation, wie Inka Parei oder Christoph Peters, welche sich in der neuen Hauptstadt zusammengefunden hatte, um sich vom Wandel der Berliner Republik inspirieren zu lassen. Viertens waren auch Stellvertreter der ehemaligen Literaturszene der DDR, unter anderen Wolfgang Hilbig, Christoph Hein, Volker Braun, nach Paris gekommen. Schließlich vertrat eine letzte Gruppe mit der in Hamburg lebenden Japanerin Yoko Tawada, der türkischstämmigen Feridun Zaimoglu oder der Sorbisch und Deutsch schreibenden Róža Domascyna das neue, multikulturelle Deutschland.⁵⁸⁰ Dieser Frühling der deutschen Literatur in Frankreich war durchaus auch auf kulturelle Nachhaltigkeit ausgerichtet: eine Reihe der nach Paris eingeladenen Autoren stellte im Anschluss an die Pariser Buchmesse in den deutsch-französischen Häusern und Goethe-Instituten gemeinsam mit ihren französischen Übersetzern noch bis Ende Mai 2001 ihre Werke vor.⁵⁸¹ Die Bemühungen um dieses Großereignis konnten jedoch das französische Publikum kaum verführen, geschweige denn ein neues Deutschlandbild vermitteln. Auch

⁵⁷⁸ Michel Crépu: Littérature allemande: la relève, In : *L'Express*, 15/03/2001, Unter: http://www.lexpress.fr/informations/litterature-allemande-la-releve_641666.html, Zugriff am 22.3.2012.

⁵⁷⁹ Ruth Spietschka, Stolpernd ins Le Stübli, Die Enkel von Grass und der Globalisierung: Mit junger Literatur mühte sich die Bundesrepublik beim „Salon du Livre“ in Paris um eine Imagekorrektur, *Die Tageszeitung (TAZ)* Nr. 6402 vom 21.1.2012, S.14.

⁵⁸⁰ Diese Informationen sind dem sehr aufschlussreichen Werk von Karin Gürtler entnommen: *Die Rezeption der DDR-Literatur in Frankreich, Reihe: Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur - Band 49*. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2004.

⁵⁸¹ So gab es beispielsweise Lesungen von Christoph Peters, Inka Parei und Birgit Vanderbeke in Nantes.

der Buchmarkt reagierte kaum. Viele Experten sahen nach wie vor die Ursache dieses Phänomens in dem fortwährenden Imageproblem Deutschlands:

„L'édition allemande est assez friande de littérature française: elle en achète quatre fois plus que nos éditeurs n'achètent de livres allemands en France. Problème d'image... Dans l'Hexagone, les passeurs ne manquent pourtant pas: Nicole Bary, Bernard Lortholary (traducteur du *Parfum*, de Patrick Süskind, et de Bernard Schlink), Alain Lance, qui a fait connaître Ingo Schulze, chez Fayard, Martina Wachendorff, éditrice de l'admirable W. G. Sebald chez Actes Sud, Anne Freyer, au Seuil...“⁵⁸²

Die gemeinsame deutsch-französische Erklärung vom 22. Januar 2003

Einen weiteren symbolischen Meilenstein in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen dieser Phase bildeten die Feierlichkeiten zum 40-jährigen Bestehen des Elyséevertrags im Jahre 2003, was zu einer gemeinsamen Erklärung beider Staatsoberhäupter führte: In 43 Punkten bekannten sich Bundeskanzler Schröder und Staatspräsident Jacques Chirac dazu, „die deutsch-französische Freundschaft im Dienste einer gemeinsamen Verantwortung für Europa“⁵⁸³ weiter führen zu wollen.

Vorausschickend kann in Bezug auf diese gemeinsame Erklärung bereits an dieser Stelle festgehalten werden, dass ihr Hauptakzent nach wie vor eindeutig auf dem Bestreben beider Länder lag, „die Solidarität zwischen Deutschland und Frankreich durch intensivere Zusammenarbeit [zu] stärken.“ Dem Anspruch, die deutsch-französische Freundschaft in den Dienst „einer gemeinsamen Verantwortung für Europa“ zu stellen, wie der obige Wortlaut versprach, wurde sie jedoch kaum gerecht. In nur wenigen der 41 Punkte ging die Erklärung über bloße Willensbekundungen beider Staaten hinaus, was unter anderem folgende Passage der Erklärung belegt:

„Deutschland und Frankreich sind sich ihrer gemeinsamen historischen Verantwortung im Dienste Europas bewusst. Sie wollen weiterhin eine treibende Kraft sein, die Vorschläge einbringt und ihre Partner mitziehen kann, ohne diesen etwas aufzuzwingen.“⁵⁸⁴

⁵⁸² Crépu Michel, *Littérature allemande*, *ibid.*

⁵⁸³ Siehe unter: <http://www.france-allemande.fr/Gemeinsame-Erklärung-zum-40,366.html>, Zugriff am: 26.2.2012.

⁵⁸⁴ Siehe unter: <http://www.france-allemande.fr/Gemeinsame-Erklärung-zum-40,366.html>, Zugriff am: 26.2.2012.

Nur sieben der 43 aufgeführten Punkte betrafen explizit die Bereiche *Bildung* oder *Kultur* (Punkte 15-21). Zwei für die Arbeit wichtige Punkte sollen aufgrund ihrer Bedeutung hier kurz zusammengefasst werden:

1. die Erklärung des 22. Januar zum offiziellen „Deutsch-Französischen Tag“ (Punkt 16)
2. die Förderung des Erlernens der Partnersprache (Punkt 15)

Aus heutiger Sicht wirkte sich vor allem der *Punkt 16* dieser Erklärung, welcher den 22. Januar zum „deutsch-französischen Tag“ erklärte, nachhaltig auf die deutsch-französische Zivilgesellschaft aus. Hier hieß es:

„Wir wünschen, dass dieser Tag künftig in allen Einrichtungen unserer Bildungssysteme der Darstellung unserer bilateralen Beziehungen, der Werbung für die Partnersprache und der Information über die Austausch- und Begegnungsprogramme sowie über die Möglichkeiten des Studiums und der Beschäftigung im Partnerland gewidmet wird.“⁵⁸⁵

Diese Aufforderung beider Regierungen, am 22. Januar eines jeden Jahres mit einer Reihe von Aktionen die Einzigartigkeit der deutsch-französischen Beziehungen zu feiern, wird auch fast zehn Jahre nach seiner Begründung von einer Vielzahl von Schulen, Vereinen und Universitäten beider Länder aufgenommen und weiterentwickelt. Der deutsch-französische Tag hat heute eine Eigendynamik entwickelt, welche von einer breiten zivilgesellschaftlichen Basis mitgetragen wird.

Von entscheidender Bedeutung in Bezug auf diese *gemeinsame Erklärung* war jedoch nach wie vor die Sprachenfrage. Unter *Punkt 15, Jugend, Bildung und Sport* hieß es in der gemeinsamen Erklärung:

„Die Vielfalt der Sprachen ist ein Reichtum der Europäischen Union. Ihr Erlernen ist Quelle der Entfaltung und Chance für die junge Generation. Wir möchten das Erlernen der Partnersprache entschlossen fördern und unterstützen generell ein Bildungsmodell, das es den Jugendlichen unserer beiden Länder ermöglicht, zwei europäische Fremdsprachen zu beherrschen.“⁵⁸⁶

⁵⁸⁵ Siehe unter: <http://www.france-allemande.fr/Gemeinsame-Erklärung-zum-40,366.html>, Zugriff am: 26.2.2012.

⁵⁸⁶ Siehe unter: <http://www.france-allemande.fr/Gemeinsame-Erklärung-zum-40,366.html>, Zugriff am: 26.2.2012.

Da uns diese Thematik der Partnersprachen in nahezu jedem der vorangegangenen Kapitel begleitet hat, soll an dieser Stelle ein ausführlicherer, aktueller Situationsbericht der Entwicklung der Partnersprache Deutsch in Frankreich für den entsprechenden Untersuchungszeitraum eingefügt werden. Unsere Bilanz konzentriert sich dabei auf die Stellung des Deutschen im schulischen Bereich, weil sie als hinreichender Indikator für die Motivation der Partnersprache in Frankreich angesehen werden kann.

Ein Jahr nach der Erklärung durch den französischen Staatspräsidenten und den deutschen Kanzler trafen sich am 12. November 2004 in Saarbrücken die Rektoren der französischen Akademien und die deutschen Kultusminister im Rahmen der Kultusministerkonferenz, um ein gemeinsames strategisches Vorgehen in den Partnersprachen abzustimmen.⁵⁸⁷ Die für Frankreich besprochenen Zielvorgaben (der so genannte „*plan de Sarrebruck*“) sahen für den Zeitraum ab 2005 u.a. folgende fünf ehrgeizige Entwicklungstendenzen vor:

- „augmenter de 20% le nombre d'élèves germanistes dans le premier degré (1)
- augmenter de 50% le nombre de sections bilangues (2)
- augmenter le nombre des sections Abibac et en ouvrir une dans chaque académie (3)
- augmenter de 20 % le nombre de sections européennes de langue allemande (4)
- mettre en œuvre des certifications aux niveaux A2 e B1 pour un nombre croissant d'élèves de collège et de lycée. (5)“⁵⁸⁸

Das *erste Ziel*, eine Steigerung der Deutschlerner in der Grundschule konnte bis 2010 nicht erreicht werden. Betrug der Anteil der Deutsch Lernenden 2004/2005 noch ca. 10%, so ist diese Zahl bis auf 7.79% (2009-2010) gesunken. Das *zweite strategische Ziel*, nämlich die Zunahme der zweisprachigen Sektionen um 50% konnte im gleichen Zeitraum nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen werden. Hier gibt es einen Anstieg der sections bilangues allemand-anglais von 1179 (2004/2005) auf 2789 (2009/2010) zu verzeichnen, d.h. eine Steigerung von 136%. Laut Nikodème (IGEN) führte diese „Welle“ der Einschreibungen für die „section bilangues“ in

⁵⁸⁷ Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf den Untersuchungen von Raymond Nicodème, Inspecteur Général d'allemand: La situation de l'Allemand en 2009-2010, in: Robert Bosch Stiftung (Hg.): DeutschMobil, Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich, Stuttgart 2010, S.92-99.

⁵⁸⁸ Raymond Nicodème, ibid. S.92.

Frankreich bereits im Schuljahr 2009/2010 zu einem Anstieg der Deutschlerner im Collège, welcher sich seiner Meinung nach auch in den Universitäten schon im Jahre 2012 positiv auswirken müsste. Was die Zielsetzung der Öffnung weiterer Abibac-Schulen angeht (Ziel 3), so konnten laut Angaben von Nikodème auch in diesem Bereich positive Tendenzen festgestellt werden. Im Vergleich zum Schuljahr 2004/2005, in welchem lediglich 28 *Sections Abibac* geöffnet worden waren, waren es im Jahre 2009/2010 bereits 68, was ebenfalls eine Steigerung um ca. 140 % bedeutet. Im gleichen Zeitraum stieg die absolute Anzahl erfolgreicher Abibac-Abiturienten von 358 auf 803. Auch die Steigerung der Anzahl der Deutschlerner in den *classes européennes*, was der vierten oben genannten Zielsetzung entspricht, konnte realisiert werden, hier nahm die Zahl der Deutschlerner um ca. ein Drittel zu, wobei jedoch kritisch angemerkt werden muss, dass im Jahre 2010 nur noch ca. 15% der Schüler Deutsch sprachen, eine Quote, die in etwas auch heute noch ihre Gültigkeit hat. Schließlich konnte man auch für den Untersuchungszeitraum von 2005 bis 2010 einen deutlichen Anstieg der abgelegten A2 und B1 Prüfungen erkennen, was bedeutet, dass auch die fünfte Zielsetzung des *plan de Sarrebruck* umgesetzt werden konnte. Waren es lediglich 8000 Schüler im Jahre 2006, welche die Prüfung DAF (Deutsch als Fremdsprache) ablegten, so meldeten sich im Jahre 2010 mit 24000 Prüfungen fast dreimal so viele Schüler für diese Prüfung an. Insgesamt ist daher festzuhalten, dass die überwiegende Mehrheit der durch den *plan de Sarrebruck* abgesteckten Ziele im entsprechenden Zeitfenster umgesetzt werden konnte.

Auskunft über die Gesamtentwicklung des Deutschen an französischen Schulen für den Zeitraum von ca. 1998 bis 2010 geben u.a. zwei Untersuchungen von Jean-Michel Hannequart, welcher sich zunächst als Präsident, später als Vizepräsident der *Association pour le développement de l'enseignement de l'allemand en France (ADEAF)* für das Erlernen der deutschen Sprache in Frankreich eingesetzt hat⁵⁸⁹. Über den gesamten Untersuchungszeitraum sind zwei unterschiedliche Phasen zu erkennen, was die folgende *Übersicht 35* verdeutlicht:

⁵⁸⁹ Jean-Michel Hannequart: *L'enseignement de l'allemand en France. État des lieux*, in : *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 163 (2003), S.14-18.

*Übersicht 35: Verteilung der Schüler der 6ème nach erster gewählter Fremdsprache in Prozent**

	1965-66	1975-76	1985-86	2001-02	2004-05	2005-06	2008-09
Englisch	82	82,9	86,6	90,5	93,2	94,1	**
Deutsch	12,7	13,9	11,5	8,5	9,5	10,4	11,6

* 1. Klasse des Collège; französisches Mutterland, öffentlicher und privater Sektor in Prozent. Quelle: Ministère de l'Education nationale, direction de la programmation et du développement. ** hier sind auch bei Hannequart keine Angaben vorhanden, Quelle: eigene Darstellung, nach Angaben von Hannequart.

Die erste Phase beginnt ca. Mitte der 1980er Jahre und endet im Jahr 2002/2003: Im Schuljahr 2003/2004 erreichte eine negative Tendenz ihren Höhepunkt, welche ca. 20 Jahre zuvor begonnen hatte. Noch 1999 hatte eine Gruppe namhafter französischer Germanisten in der Zeitschrift *Allemagne d'aujourd'hui* unter Federführung von Jean-Francois Tournadre und Jérôme Vaillant die Zukunft des Deutschunterrichts in Frankreich als „déclin inexorable“⁵⁹⁰ beschrieben: „Dans la situation plus que préoccupante où se trouve aujourd'hui l'allemand en France, rien ne serait pire que la contemplation morose de la débâcle annoncé ou le repli défensif sur un coin de territoire présumé protégé.“⁵⁹¹ Bis ins Jahr 2003 hinein musste Hannequart in einem ersten Zustandsbericht einen „kontinuierlichen Rückgang“ und ein „wachsendes Desinteresse“ seitens der französischen Schüler in Bezug auf das Erlernen der deutschen Sprache in Frankreich bestätigen. Die *Übersicht 35* belegt dies eindeutig: im Jahr 2001/2002 hatten sich lediglich 8,5 Prozent der französischen Schüler der 6ème für Deutsch als erste Fremdsprache neben Englisch entschieden. Das Schuljahr 2004/2005 ließ erstmals eine Trendwende erkennen: beständig konnten seitdem jährlich die Einschreibezahlen für das Fach Deutsch in derselben Klassenstufe um ca. 1 Prozent erhöht werden. Im Jahre 2010 legte Hennequart eine neue Studie mit den gleichen Parametern vor, welche ebenfalls in der obigen *Übersicht 35* erfasst wurde. Nur vorsichtig sprach er

⁵⁹⁰ Jean-Francois Tournadre, Jérôme Vaillant : La situation de l'enseignement de l'allemand en France, un déclin inexorable? Avant propos. In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 150, (1999), S.3-5.

⁵⁹¹ Jean-Francois Tournadre, Jérôme Vaillant, La situation de l'enseignement de l'allemand en France, *ibid.* S.3.

in seiner Untersuchung „Rémission ou renaissance“ - l'enseignement de l'allemand en France“ - von einer Kehrtwende in der Entwicklung der Partnersprache Deutsch im Nachbarland. Hannequart führte die erstmals seit Jahrzehnten positive Entwicklung der letzten Jahre auf die Einführung zweisprachiger deutsch-französischer Klassen mit Englisch ab der *sixième* zurück. Die Untersuchungen der Kulturveranstaltungen der Goethe-Institute und der deutsch-französischen Häuser im zweiten Teil dieses Kapitels werden jedoch auch belegen, dass diese „Trendwende“ unter anderem auch dem Projekt „DeutschMobil“ zu verdanken ist, welches im Jahre 2001 von der Föderation deutsch-französischer Häuser lanciert wurde.

Abschließend muss jedoch auch erwähnt werden, dass diese positive Tendenz in der Sprachenwahl nicht ohne Einschränkungen auf alle französischen Regionen übertragbar ist. So wies Hannequart in seiner Bilanz eindringlich auf große regionale Ungleichheiten in der Statistik der Sprachenwahl hin:

„Dès ce moment, des disparités fortes apparaissent entre les académies qui mettent en place une politique de diversification de l'enseignement des langues et utilisent avec souplesse le dispositif bilangue et d'autres académies qui, arguant du fait qu'il n'est qu'expérimental, se refusent à accorder un traitement de faveur aux langues menacées.“⁵⁹²

Dennoch kritisiert Hannequart die seiner Meinung nach rückschrittliche und kontraproduktive Einstellungspolitik der französischen Regierung unter Präsident Nicolas Sarkozy. So ständen ca. 600-700 Pensionierungen von Germanisten lediglich 150 Neueinstellungen gegenüber, was langfristig zwangsläufig zu Engpässen an qualifiziertem Lehrpersonal in zweisprachigen Klassen in der Oberstufe führen müsse. Den Ausführungen Hannequarts konnte nicht entnommen werden, ob diese Regierungspolitik der vorangegangenen negativen Entwicklung der Schülerzahlen entsprochen hatte.

⁵⁹² Jean-Michel Hannequart: Rémission ou renaissance - l'enseignement de l'allemand en France, in: *Dokumente* 3, (2010), S.38-40.

Das deutsch-französische Geschichtsbuch (DFGB)

Besondere Aufmerksamkeit im Rahmen der deutsch-französischen Kulturbeziehungen des letzten Jahrzehnts verdient ebenfalls die von beiden Regierungen gewünschte Herausgabe eines deutsch-französischen Geschichtsbuches. In unserem Kontext ist es auch deshalb lohnenswert, auf dieses deutsch-französische Projekt näher einzugehen, weil sich an diesem Beispiel Stärken und Schwächen des deutsch-französischen Kulturaustauschs des letzten Jahrzehnts exemplarisch darstellen lassen.⁵⁹³ Die Herausgabe der geplanten drei Bände *Geschichte/ Histoire* erstreckte sich über einen Zeitraum von ca. sechs Jahren: 2006 wurde der erste Band *1945 – Gegenwart*, 2008 der zweite Band *Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945* herausgegeben. Die Herausgabe eines dritten Bandes, welcher die deutsch-französische Geschichte in der Zeit vor dem Wiener Kongress („*Von der Antike bis zum Wiener Kongress 1815*“, Auflage: 10000 Exemplare) behandeln soll, ist für 2012 geplant. Die Entstehungsgeschichte des Schulbuches geht bis in das Jahr 2003 zurück, dem Jahr der Feierlichkeiten zum 40-jährigen Jubiläum des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages. Im Rahmen eines Treffens des Deutsch- Französischen Jugendparlaments wurde angeregt, mit einer gemischten deutsch-französischen Autorengruppe ein gemeinsames Geschichtswerk zu entwerfen, welches später gleichzeitig in einem deutschen und französischen Verlag erscheinen und in Schulen beider Länder zum Einsatz kommen sollte. Das DFGB ist also auf eine gemeinsame deutsch-französische Initiative zurückzuführen, ein bis dato in Europa einzigartiges, innovatives und „beispielloses Experiment“⁵⁹⁴, wie der Gießener Spezialist der Didaktik des Fremdverstehens und des interkulturellen Lernens, Herbert Christ, das DFGB später nennen wird. Im Vorwort des zweiten Bandes *Geschichte/ Histoire* hoben die deutsch-französischen Autoren den dreifachen Mehrwert des Schulbuchs hervor: erstens der mögliche Einsatz des Buches im

⁵⁹³ Siehe hierzu auch folgende Untersuchungen: Florent Claret : Le manuel franco-allemand d'histoire, de l'utopie à la réalité », in : *Lendemains* 122-123 (2006), S.235- 240.

Etienne François: Le manuel franco-allemand d'histoire. Une entreprise inédite, in : *Vingt-tième siècle* 94, 2007, S.73-86. Peter Geiss: Das deutsch-französische Geschichtsbuch. Ein Werkstattbericht. In: Oliver Mentz/ Sebastian Nix/ Paul Palmen (Hg.): *Bilingualer Unterricht in der Zielsprache Französisch*, Gießen 2007, S.137-154. Reiner Marcowitz/ Ulrich Pfeil: Dossier: Gemeinsames Geschichtsbuch. In: *Dokumente* 62, (2006), S.53-104.

⁵⁹⁴ Herbert Christ: Das deutsch-französische Geschichtsbuch „Histoire/Geschichte“ – ein beispielloses Experiment, Unter: <http://www.france-blog.info/pdf/herbert-christ-jena-geschichtsbuch.pdf>, Zugriff am 22.3.2012. Die Zusammenfassung der Genese des Projektes lehnt sich an Christs Vortrag an.

Geschichts – und Fremdsprachenunterricht beider Länder, zweitens didaktisch vielseitig einsetzbare, moderne Unterrichtsmaterialien und schließlich der innovative didaktische Ansatz des *regard croisé*, welcher es Schülern wie Lehrern ermöglichen sollte, miteinander verbundene Geschichtsverläufe aus unterschiedlichen Perspektiven zu entdecken und zu beurteilen.

Dieses Leuchtturmprojekt deutsch-französischer Kooperation ist heute dennoch herber Kritik ausgesetzt. Zahlreiche Wissenschaftler werfen den Autoren des Werks vor, die Geschichte Europas vernachlässigt und die deutsch-französischen Beziehungen zu sehr in den Vordergrund gestellt zu haben. Einer seiner Hauptkritiker ist der polnische Wissenschaftler Wojciech Roszkowski, welcher den Autoren vor allem die Vernachlässigung der Geschichte Großbritanniens, Mittel- und Osteuropas vorwarf, soie eine „unzureichende Darstellung der kulturellen Entwicklung Europas.“⁵⁹⁵

„L'intention de créer une mémoire franco-allemande commune chez les jeunes générations est devenue le monde entier pour les auteurs. Puisque (...) l'intégration européenne prend tant de place, pourquoi n'y a-t-il pas d'information sur les problèmes de l'Irlande, de la Suède, de la Finlande, du Danemark, de l'Italie, du Portugal, de la Grèce ou de Chypre, sans mentionner les pays d'Europe centrale et de l'Est? Le savoir provenant du manuel formera la croyance incorrecte des étudiants que surmonter les nationalismes français et allemands a permis à l'Europe de résoudre ses principaux problèmes et que ces deux pays sont censés jouer un rôle spécial en Europe, et que leur mission est de gérer les affaires de l'Union européenne et de la mémoire historique européenne.“⁵⁹⁶

Neben weiteren inhaltlichen und didaktischen Bedenken, die eine Reihe namhafter Spezialisten wie unter anderen Alfred Grosser⁵⁹⁷, Rainer

⁵⁹⁵ Dieses Zitat stammt aus einem Aufsatz von Hanna Grzempa, welcher die Kritik am deutsch-französischen Geschichtsbuch trefflich zusammenfasst. Hanna Grzempa: Wie sollen junge Europäer die Geschichte Europas lernen? In: Eckert, *Das Bulletin*, S.9.

⁵⁹⁶ In: <http://www.euroclio.eu/download/2009/Wojciech%20Roszkowski%20-%20Criticism%20of%20New%20History%20Textbook.pdf>. Zugriff am 24.03.2012.

⁵⁹⁷ „Das Buch, das „Europa und die Welt seit 1945“ behandelt, ist jedoch in zweierlei Hinsicht problematisch: erstens sind die Lehrpläne für Geschichte in den beiden Ländern nicht dieselben. Und zweitens soll, obwohl das Werk von beiden Regierungen angeregt wurde, nicht der Eindruck entstehen, dass es eine Art offizielles Schulbuch ist und die Lehrer in ihrer traditionell freien Bücherwahl eingeschränkt werden.“ In: Alfred Grosser: Die deutsch-französische Kulturarbeit ist bedroht, *Dokumente* 4 (2006), S.14-15.

Hudemann⁵⁹⁸ und Ulrich Pfeil⁵⁹⁹ vorgebracht haben, muss vor allem die Frage nach der Anwendung des Geschichtswerks im Unterricht gestellt werden. Allein die Entwicklung der Auflagenzahl verdeutlicht die heute geringe Nachfrage nach diesem Werk, welche in keinsten Weise den ursprünglichen Erwartungen beider Regierungen und vor allem beider Verlage entspricht: 60.000 Exemplare für die Auflage des ersten Bandes stehen heute lediglich 10.000 Exemplare für den dritten Band gegenüber. Anvisiert waren zu Beginn des Projektes ca. 100 000 Exemplare. Noch vor Herausgabe des dritten und letzten Bandes titelte *Le Monde* in Bezug auf das deutsch-französische Lehrwerk: „Malheureux manuel franco-allemand.“⁶⁰⁰ Als Grund für ein „fehlendes Happy End“ dieses zu Beginn so ambitionierten Projektes wird die von Nicolas Sarkozy durchgesetzte Reform der Gymnasien genannt: „En France, la „rupture“ de Nicolas Sarkozy est passée par là. La réforme des lycées bouleverse les programmes. En terminale S, l'histoire n'est plus qu'optionnelle.“⁶⁰¹ Vor allem die Tatsache, dass das gemeinsame deutsch-französische Geschichtsbuch heute bei nur sehr wenigen Schülern zum Einsatz kommt, führt dazu, dass das Projekt von vielen Spezialisten als gescheitert angesehen wird:

⁵⁹⁸ „Die Symbolik des Buches sei ungeheuer stark, meint Professor Rainer Hudemann, Spezialist für deutsch-französische Beziehungen an der Universität des Saarlandes und an der Universität Paris IV. Kritisch sieht er allerdings die zu schablonenhafte Darstellung der deutsch-französischen Beziehungen, in der die Bedeutung der Saarlandfrage nicht vorkomme.“ In: *Saarbrücker Zeitung*: „Großartig oder schablonenhaft? Französischer Erziehungsminister wirbt für deutsch-französisches Geschichtsbuch.“ 20.1.2010.

⁵⁹⁹ „Allerdings gibt es auch Kritisches anzumerken – sowohl in Bezug auf Details, als auch generell: Wie schon im ersten Band überzeugt u.a. die Gliederung nicht immer: Historische Zusammenhänge werden auseinander gerissen, ohne dass hierauf hingewiesen wird. So werden im ersten Teil Ereignisse behandelt, die dann auch noch einmal 300 Seiten später im letzten Kapitel aufgegriffen werden, unter Einbeziehung ergänzender Informationen, die Lehrer und Schüler bereits vorher sehr gut hätten gebrauchen können. So aber bleibt manches ihrem Entdeckerglück vorbehalten – das mag seinen Reiz haben, geht aber an der Realität eines unter einem immer größeren Zeitdruck stehenden Unterrichtsalltags vorbei.“ In: Corine Defrance, Reiner Markowitz, Ulrich Pfeil, Dossier zum deutsch-französischen Geschichtsbuch: Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945, in: http://www.gei.de/index.php?id=1300&L=0&print=1&no_cache=1&tx_ablinklist_pi1%5Baction%5D=&tx_ablinklist_pi1%5Buid%5D=&tx_ablinklist_pi1%5Bcategory_uid%5D=&tx_ttnews%5Btt_news%5D=&tx_ttnews%5Bcat%5D=&tx_ttnews%5BbackPid%5D=&tx_ttnews%5Bpointer%5D, Zugriff am 25.5.2012,

⁶⁰⁰ Frédéric Lemaître: Malheureux manuel franco-allemand, in: *Le Monde*, Nr. 20632, 25.5.2011, S.30.

⁶⁰¹ Lemaître, *ibid.* S.30.

„Ce manuel serait-il une fausse bonne idée ? (...) Fruit d'une initiative initiée mais aussi en partie détruite par des responsables politiques, salué dans le monde entier mais snobé par le public visé, ce livre est, en fait, un symbole parfait de la relation franco-allemande.“⁶⁰²

Das „Weimarer Dreieck“ als ein mögliches Modell zukünftiger trinationaler kultureller Kooperationen

Eine Reihe von Deutschlandkennern, allen voran die französischen Germanisten Jérôme Vaillant und Henri Ménudier, sahen in dieser Phase deutsch-französischer Kulturbeziehungen vor allem in der „Wiederbelebung“ des sogenannten „Weimarer Dreiecks“ eine Möglichkeit, die deutsch-französische Kooperation gemäß der deutsch-französischen Erklärung aus dem Jahre 2003, zu einer „treibenden Kraft“ in Europa zu machen. Das „Weimarer Dreieck“ wurde bereits am 28. August 1991 von Genscher, Dumas und Skubiszewski, am Geburtstag Goethes ins Leben gerufen. In der gemeinsamen Erklärung hatten sich die Außenminister der drei Länder dazu bekannt, „die Netze der Kooperation immer dichter zu knüpfen, die die Völker und Staaten über einst trennende Grenzen hinweg auf allen Ebenen und in der ganzen Breite des Lebens miteinander verbinden.“⁶⁰³ Mit dieser Zielsetzung kam es im Zeitraum von 1998 bis 2011 insgesamt zu sechs Gipfeltreffen der drei Staats- und Regierungschefs.⁶⁰⁴

Im Jahre 2001, anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der *Erklärung von Weimar* widmete die Zeitschrift *Allemagne d'aujourd'hui* dieser Thematik eine gesamte Ausgabe, wobei nicht nur die Beziehungen der drei Länder, sondern auch die der zahlreichen Regionen im Fokus der Untersuchungen standen.⁶⁰⁵ Die umfassende Sammlung von Aufsätzen zeigte Möglichkeiten und Perspektiven auf, welche Vorreiterrolle das deutsch-französisch-polnische Modell in Zukunft für Europa spielen könnte. Zum einen etwa im Sinne der Herausbildung einer „conscience européenne, beispielsweise bei der Bewältigung der gemeinsamen europäischen Vergangenheit. Diese These unterstrich vor allem der Aufsatz von Michel Cullin, „Les avatars de la mémoire.“⁶⁰⁶ Zum zweiten wies vor allem Jérôme Vaillant bereits sehr

⁶⁰² Lemaître, *ibid.* S.30.

⁶⁰³ In: <http://www.warschau.diplo.de/Vertretung/warschau/de/03/WeimarerDreieck/Erklaerung1991.html>, Zugriff am 26.2.2012.

⁶⁰⁴ 1998 in Posen, 1999 in Nancy, 2001 in Neustadt an der Weinstraße, 2003 in Breslau, 2005 in Nancy, 2006 in Mettlach und 2011 in Warschau.

⁶⁰⁵ Le Triangle de Weimar a dix ans, Les relations franco-germano-polonaises, des Etats et des Régions, in : *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 158 (2001).

⁶⁰⁶ „Il faut comprendre que ce n'est donc pas l'oubli qui aide à assumer le présent et à assurer l'avenir comme le pensent encore beaucoup de nos concitoyens“, Michel Cullin: Les avatars de la mémoire. In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 158 (2001), S.48-54. Hier: S.49.

frühzeitig darauf hin, dass das auf Länderebene trinational angelegte Projekt langfristig auch sehr fruchtbare Auswirkungen auf den kulturellen Austausch zwischen der Zivilbevölkerung der jeweiligen Partnerregionen haben könne, denn: „(...) il ne s’agit plus désormais seulement des relations entre Etats, *les Régions* (Hervorhebung von mir, G.F.) se trouvent également de plus en plus impliqués.“⁶⁰⁷ Dennoch kam es trotz Aufbaus zahlreicher trinationaler Netzwerke im Jahre 2003 zu einem „Bruch“ der trinationalen Kooperation auf Regierungsebene, welche durch die unterschiedliche Haltung der drei Länder zum Irakkrieg hervorgerufen wurde: Während sich Deutschland und Frankreich gemeinsam gegen eine Intervention und eine Entsendung von Truppen entschieden hatten, sprach sich die Regierung Polens für die militärische Beteiligung aus, was zu einem diplomatischen Zerwürfnis der drei Staaten führte. Heute muss die Frage gestellt werden, ob die Bemühungen in Bezug auf diese trinationale Kooperation Früchte getragen haben und ob hier ein *Modell mit Mehrwert* auch für die Gestaltung der deutschen auswärtigen Kulturpolitik entstanden ist. Laut Daniela Schwarzer, Leiterin der Forschungsgruppe EU-Integration an der *Stiftung Wissenschaft und Politik* in Berlin hat das Weimarer Dreieck „zu keinem Zeitpunkt {...} europapolitische Bedeutung erlangt“, wie sie jüngst in einem Artikel in *Die Zeit* bilanziert hat.⁶⁰⁸ Ihrer Meinung nach sei nämlich diese Dreier-Kooperation „weder zu einer wirklichen Klammer zwischen den beiden zentralen Mitgliedstaaten der alten Europäischen Union mit dem wichtigsten Land aus Ostmitteleuropa geworden“, noch habe es „effektiv zur Koordinierung oder Ordnung europäischer Politik beigetragen.“⁶⁰⁹ Auch Henri Ménudier stellte in einer Zwischenbilanz im Jahre 2006 fest:

„Quel gâchis ! Depuis le dernier élargissement de l’Union européenne, le 1er mai 2004, la France, l’Allemagne et la Pologne partagent la même communauté de destin. Au lieu de se laisser aller à des récriminations réciproques, ces pays feraient mieux de réfléchir en commun aux problèmes de fond de l’UE et de se concerter pour relever, avec les autres partenaires, les grands défis qui se présentent à eux.“⁶¹⁰

⁶⁰⁷ Jérôme Vaillant: Migrations, mémoire, mobilité. La Pologne en Europe, in : *Allemagne d’aujourd’hui*, Nr. 158 (2001), S.3-8. Hier: S.3.

⁶⁰⁸ Daniela Schwarzer: „Das Weimarer Dreieck – mehr Schein als Sein“ in: *Die Zeit online*, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/weimarer-dreieck>. Zugriff am 7.2.2011.

⁶⁰⁹ Daniel Schwarzer, *ibid.*

⁶¹⁰ Henri Ménudier: Le triangle de Weimar écorné, in: *Libération*. Zugriff am 7.2.2011. <http://www.liberation.fr/tribune/010158723-le-triangle-de-weimar-ecorne>.

Daniela Schwarzer versah ihre Ausführungen zur trinationalen deutsch-französisch-polnischen Kooperation mit dem Titel: "Weimarer Dreieck - mehr Schein als Sein".

Zusammenfassend mag dieses Diktum auch für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen des letzten Jahrzehnts gelten: Mit großem, öffentlichkeitswirksamem gouvernementalem Aufwand wurden Projekte lanciert, Kooperationsmodelle entwickelt und Erklärungen verabschiedet, die über ein allmähliches kulturelles *Desengagement* beider Länder im Nachbarland hinwegtäuschen. Lediglich jene Projekte, welche auf breiter Basis von der jeweiligen Zivilgesellschaft mitgetragen wurden, sei es beispielsweise das Engagement in der Partnersprache, der deutsch-französische Tag, aber auch die „*triangles régionaux*“ im Rahmen des Weimarer Dreiecks, konnten eine nachhaltige Wirkung in den Kulturbeziehungen erzielen. Der Nachweis, dass durch intergouvernementäre kulturelle Kooperation der Schritt von der Versöhnung zur Europäischen Integration in dieser Dekade gelungen ist, konnte bisher nicht erbracht werden. Beispiele des deutsch-französischen Kulturaustauschs, wie das Deutsch-Französische Schulbuch oder die Bilanz des Weimarer Dreiecks, zeigten auf, dass eine größere politische Unabhängigkeit von den jeweils verantwortlichen Politikern beider Länder als notwendig und erstrebenswert erschien.

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts: von der Versöhnung zur europäischen Integration?

Die deutsch-französischen Kulturbeziehungen in der Kritik

Unter dem Titel „Auswege aus der Routine“⁶¹¹ veröffentlichte die *Zeitschrift für Kulturaustausch* im letzten Quartal des Jahres 2000 eine Reihe von alarmierenden Stellungnahmen namhafter deutsch-französischer Mittlerpersönlichkeiten, welche auf treffende Weise die Situation der deutsch-französischen Kulturbeziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts widerspiegelte.⁶¹² Auslöser der kritischen Auseinandersetzungen, so ordnete zumindest der Chefredakteur der Zeitschrift, Sebastian Körber, die Beiträge historisch ein, war der schwierige Verlauf des Gipfels von Nizza desselben Jahres, welcher große Divergenzen zwischen beiden Ländern offenbart und daher fast zu scheitern gedroht hatte. Dieser Gipfel hatte - wie bereits erwähnt - zu einer Verschlechterung der deutsch-französischen Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts geführt. Nach Ansicht Jurts, des damaligen Vorsitzenden des Frankreichzentrums der Universität Freiburg und Mitglied des Deutsch-Französischen Kulturrats, stand jedoch der Gipfel von Nizza bereits am Ende einer längeren Phase der Entfremdung beider Staaten, welche seiner Meinung nach schon bald nach der Wiedervereinigung eingesetzt hatte. Jurt zitierte in seinen Ausführungen zum einen den ehemaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt, welcher auf diese Tendenz bereits in einem Artikel in der *Zeit* hingewiesen⁶¹³, zum anderen den Kulturtheoretiker Wolf Lepenies, der von einer „verblässenden deutsch-französischen Freundschaft“⁶¹⁴ gesprochen hatte. Jurt kam schließlich in seinem Artikel zu dem Schluss, dass in den deutsch-französischen Beziehungen zu Beginn des neuen Jahrtausends „sowohl im Alltag wie im politischen Bereich eine Ernüchterung, eine Banalisierung eingetreten [sei]“⁶¹⁵ und dass man nun, so auch der Titel seiner Ausführungen,

⁶¹¹ Zeitschrift für Kulturaustausch, *Auswege aus der Routine*, 50. Jahrgang, 4/2000.

⁶¹² Auf deutscher Seite bezogen damals unter anderem Joseph Jurt, Vorsitzender des Frankreichzentrums der Universität Freiburg und Mitglied des Deutsch-Französischen Kulturrats, Rudolf von Thadden, Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt, Henrik Uterwedde, Leiter des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg, Joachim Umlauf, Leiter der Maison Heinrich Heine in Paris und auf französischer Seite Frédéric Hartweg, Professor an der Universität Straßburg, Isabelle Bourgeois, Forscherin am CIRAC und Jean Paul Picaper, Deutschlandkorrespondent des Figaro eine kritische Bilanz der deutsch-französischen Beziehungen.

⁶¹³ „So stellte Helmut Schmidt in einem Artikel in *die Zeit* schon im August 1999 fest, Paris und Bonn seien seit 1989 langsam auseinander gedriftet.“ Zitiert nach Jurt, *ibid.* S.28.

⁶¹⁴ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.29.

⁶¹⁵ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.28.

„den Neuanfang wagen“⁶¹⁶ müsse. Kennzeichnend für diese Phase zu Beginn des Jahres 2000 sei nach Jurt vor allem die Tatsache, dass das Interesse für die Kultur des Nachbarlandes in beiden Ländern stark abgenommen hätte. Diese These stützt er abschließend durch drei Beispiele: die negative Bilanz des Erlernens der Partnersprache, den Rückgang der Anzahl von Übersetzungen und zunehmende Informationsdefizite, wie zum Beispiel „die stockende Aufnahme des zeitgenössischen französischen Denkens in Deutschland.“⁶¹⁷

Eine Möglichkeit eines Neuanfangs des deutsch-französischen Dialogs sah Jurt vor allem in der Öffnung des „exklusiven Bilateralismus [...] in Richtung Europa“⁶¹⁸:

In der Tat lässt sich die Entfremdung (zwischen Deutschland und Frankreich, G.F.) nur mit einem Projekt überwinden, das über den reinen Bilateralismus hinausführt. Ein solches Projekt kann zum Europa der Bürger werden [...]. Ohne Verankerung im Bewusstsein der Bürger wird aber das Projekt Europa nicht dauerhaft tragfähig werden.“⁶¹⁹

Auch Rudolf von Thadden, damaliger Direktor des 1993 gegründeten Berlin-Brandenburgischen Instituts für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa, kam an gleicher Stelle zu einem ähnlichen Schluss: Hauptaufgabe Deutschlands und Frankreichs sei es nun vor allem, sich „trotz aller Differenzen auf ein gemeinsames Ziel für Europa zu einigen.“⁶²⁰ Seiner Ansicht nach hänge die Zukunft Europas von der Kompromissfähigkeit beider Nachbarländer ab. Die zentrale Frage sei dabei die Beziehung beider Staaten zum Nationalismus, wobei „vor allem Deutsche und Franzosen mit ihrer kontrastreichen Geschichte so unterschiedliche Erfahrungen mit Nationalismen und nationalen Gefühlslagen gemacht [hätten], dass es nicht leicht fällt, unterschiedliche Verhaltensmuster zu empfehlen.“⁶²¹ Aufgrund dieser unterschiedlichen Erfahrungen ließe sich schließlich vor allem eine gegensätzliche Einstellung beider Länder in Bezug auf den *Nationalstaat* feststellen, welche die Verhaltensmuster beider Gesellschaften nachhaltig prägten: so orientiere sich laut von Thadden die deutsche Nachkriegsge-

⁶¹⁶ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.28.

⁶¹⁷ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.31.

⁶¹⁸ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.31.

⁶¹⁹ Jurt, *Den Neuanfang wagen*, *ibid.* S.31.

⁶²⁰ Rudolf von Thadden: *Schwierige Balance*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, *Auswege aus der Routine*, 4 (2000), S.33-35.

⁶²¹ Von Thadden, *Schwierige Balance*, *ibid.* S.34.

sellschaft nach einer „postnationalen Gesellschaft, für die der Nationalstaat nicht nur überholt, sondern auch unverträglich mit dem Aufbau Europas ist“, während Frankreich hingegen „am Nationalstaat festhielt.“⁶²² Die Zukunft Europas entscheide sich daher an der „Kompromissfähigkeit“ beider Partner, was gleichbedeutend sei mit einer „Bereitschaft beider zur Traditionskritik.“⁶²³

Auch Henrik Uterwedde, damaliger stellvertretender Leiter des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg, warnte vor einem „Verharren in nationalen Denkmustern.“⁶²⁴ In einer Zeit, wo die wirtschaftliche und finanzielle Integration Europas eine rasche Entwicklung vollzogen hätte, sei es laut Uterwedde „ungleich mühsamer, Brücken zwischen unterschiedlichen Kulturen und Traditionen zu bauen.“⁶²⁵ Die Idee Europas müsse allen voran von einem „Projekt der Eliten in eine europäische Bürgergesellschaft wachsen“, welche sich durch die Kompetenz einer „europäischen Dialogfähigkeit“⁶²⁶ kennzeichne.

Diese kritische Bewertung der deutsch-französischen Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde auch von einer Reihe französischer Mittlerpersönlichkeiten geteilt. So stellte auch Anne-Marie Le Gloannec, damalige stellvertretende Leiterin des Centre Marc Bloch in Berlin, ein „*af-fadissement des relations*“ [franco-allemandes] fest. Sowohl für die politischen als auch für die kulturellen Beziehungen beider Länder gelte das Paradox: „*l'Europe s'unifie – et paradoxalement les relations franco-allemandes perdent en même temps en substance.*“⁶²⁷ Für Gloannec waren vor allem auch das schwindende Interesse an dem Erlernen der Partnersprache und an der anderen Kultur Ursachen dieser negativen Entwicklung: „*L'intérêt pour la langue du voisin s'estompe [...]. Mais il semble aussi que l'intérêt pour le voisin, présumé connu, s'émousse.*“⁶²⁸ Abschließend forderte sie in ihrem Artikel, dass Deutschland und Frankreich in Zukunft vereint die Aufgaben einer europäischen *Avant-Garde* übernehmen sollten, „*une avant-garde à laquelle d'autres partenaires peuvent appartenir.*“⁶²⁹ Isabelle Bourgeois, Forscherin am CIRAC, bemängelte in ihren Ausführungen

⁶²² Von Thadden, Schwierige Balance, *ibid.* S.34.

⁶²³ Von Thadden, Schwierige Balance, *ibid.* S.34.

⁶²⁴ Henrik Uterwedde: Lasst Hundert Blumen blühen! In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 4 (2000), S.67-68. Hier: S.67.

⁶²⁵ Uterwedde, *ibid.* S.67.

⁶²⁶ Uterwedde, *ibid.* S.67.

⁶²⁷ Anne-Marie Le Gloannec: Pour une nouvelle avant-garde, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 4 (2000), S.12-13. Hier: S.13.

⁶²⁸ Le Gloannec, *ibid.* S.14.

⁶²⁹ Le Gloannec, *ibid.* S.14.

allen voran, dass die deutsch-französischen Kulturbeziehungen in Bezug auf die europäische Integration zu Beginn des 21. Jahrhunderts weit hinter den deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen zurücktraten. Sie schloss daher ihre Ausführungen mit der Bilanz : „Si le moteur franco-allemand est effectivement bien réel dans les domaines que sont les finances et l'économie, il n'en va pas de même pour la culture.“⁶³⁰

Auswege aus der Routine durch Anregungen deutsch-französischer Experten der Zivilgesellschaft: inhaltliche und strukturelle Öffnungen

Vor dem Hintergrund der kulturellen Kluft, welche sich zwischen Deutschland und Frankreich in Bezug auf den europäischen Einigungsprozess und die wachsende Globalisierung zu Beginn der Jahrtausendwende aufgetan hatte, brachte Joachim Umlauf, damals noch Leiter der Maison Heinrich Heine in Paris, die Problematik auf den Punkt, indem er die Frage aufwarf: „Wohin also mit dem Bilateralen?“⁶³¹ In seinem gleichnamigen Artikel forderte er eine Neuausrichtung deutscher und französischer Kulturinstitute durch „*inhaltliche und strukturelle Öffnungen*“⁶³², welche zum Ziel haben müssten, die Idee eines „Kerneuropas“ konsequenter umzusetzen. In diesem Zusammenhang bewertete Umlauf die Tendenz positiv, dass sich in Bezug auf die inhaltliche Programmgestaltung der deutschen Kulturinstitute der „Kulturbegriff zwar mehr und mehr erweitert habe“, im Gegensatz dazu jedoch die „kulturelle Repräsentanz als solche (...) stark in nationalen Mustern verhaftet geblieben“⁶³³ sei. Eine „Neubesinnung“, wie sie Umlauf auch in der inhaltlichen Ausrichtung der Institute einforderte, hätte bisher - insbesondere aufgrund der Ereignisse infolge des Mauerfalls - noch nicht stattgefunden. Umlauf stellt in seinen Ausführungen die These auf, dass die Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen zu Beginn des 21. Jahrhunderts „weitestgehend positiv bewältigt“⁶³⁴ worden sei. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sollte aber der „außergewöhnliche Erfolg dieses Prozesses“ endlich nutzbar gemacht werden, „um andere Versöhnungs- und Integrationsprozesse anzuschieben und zu festigen.“⁶³⁵ Denkbar wären seiner Meinung nach im Rahmen der kulturellen Programmarbeit Maß-

⁶³⁰ Isabelle Bourgeois: Moteur d'une conscience européenne, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 4 (2000), S.30-31. Hier: S.31.

⁶³¹ Joachim Umlauf: Wohin mit dem Bilateralen? In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, Auswege aus der Routine, 4(2000), S.71-74. Hier: S.71.

⁶³² Umlauf, *ibid.* S.74.

⁶³³ Umlauf, *ibid.* S.74.

⁶³⁴ Umlauf, *ibid.* S.74.

⁶³⁵ Umlauf, *ibid.* S.74.

nahmen im Hinblick auf „Demokratie und Menschenrechte“, zum anderen aber vor allem „multilaterale Veranstaltungen und Projekte.“⁶³⁶

Wie bereits oben angeführt, sah Umlauf auch mögliche Neuansätze deutsch-französischer Kulturarbeit im strukturellen Bereich. So müssten seiner Meinung nach „gemeinsame deutsch-französische Kulturhäuser entstehen, die zudem nichts Exklusives hätten, sondern sich gerne weiteren europäischen Staaten öffnen sollten.“⁶³⁷

Als positives Beispiel führte Umlauf an dieser Stelle die Erweiterung des Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes zu einem Centre Culturel Européen an. Auch die Struktur der seit 1997 bestehenden Föderation deutsch-französischer Häuser würdigte Umlauf als innovative Alternative zum Netzwerk der Goethe-Institute:

„Sie (die zur Föderation gehörenden Häuser, G.F.) erfüllen alle Aufgaben der Goethe-Institute, mit denen sie eine Zusammenarbeit auf vielen Gebieten verbindet. (...) Die intensive Einbettung in ihre lokale Struktur ist eine ihrer Stärken. Der deutsch-französische Dialog ist damit in die Struktur der Institution getragen, die Häuser erscheinen nicht nur als bundesdeutsche Kulturrepräsentanz auf französischem Boden, sondern als von der französischen Zivilgesellschaft gewollte und unterstützte Institutionen.“⁶³⁸

Auch Nicole Hurtz äußert in ihrer bereits angeführten Bilanz der deutsch-französischen Beziehungen Bedenken, dass sich in Zukunft mehr und mehr europäische Staaten ausgeschlossen fühlen werden, wenn nicht Dritte in diese Kooperationsform eingeschlossen werden. Jérôme Vaillant schlug bereits anlässlich der 40-jährigen Feierlichkeiten des Elyséevertrag vor, diese Verpflichtung Deutschlands und Frankreichs vertraglich abzusichern, um so eine Neubegründung der deutsch-französischen Beziehungen einzuläuten: „[...] il faudrait davantage refonder celles-ci [les relations franco-allemandes, G.F.] par un nouveau traité qui prenne en compte les changements fondamentaux intervenus en Europe et dans le monde depuis la signature du Traité le 22 janvier 1963.“⁶³⁹

⁶³⁶ Umlauf, *ibid.* S.74.

⁶³⁷ Umlauf, *ibid.* S.73.

⁶³⁸ Umlauf, *ibid.* S.72/73.

⁶³⁹ Jérôme Vaillant: Refonder les relations franco-allemandes: pour quoi faire? In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr.162 (2002), S.4-8.

Die Neugierde am Nachbarn durch interkulturelles Lernen fördern. Lüsebrink sah „im Zeitalter (...) der gewachsenen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der deutsch-französischen Beziehungen vor allem im Erwecken von „Interesse, aber auch Neugier und Faszination“⁶⁴⁰, welche „Voraussetzungen interkulturellen Lernens“ seien, die entscheidenden Antriebsfaktoren für die Zukunft der deutsch-französischen Beziehungen. Er verwies in seinen Ausführungen auch auf die Ergebnisse der Arbeiten des Düsseldorfer Romanisten Fritz Nies, welcher bereits einige Jahre zuvor die deutsch-französischen Beziehungen mit dem Ausdruck der „touristischen Scheinvertrautheit“ betitelt hatte. Nies sah vor allem im Aufzeigen der Fremdheit einen „Stimulans“ und ein „Elixier zur Interessenlosigkeit.“⁶⁴¹ Isabelle Bourgeois arbeitete heraus, dass Deutschland und Frankreich nach Jahren intensiven Austauschs immer noch nicht dieselbe Sprache sprechen würden. Beispielhaft führte sie die Bereiche „paysages médiatiques, diversité des contextes et systèmes de références culturelles“⁶⁴² an. Auch für die am CIRAC forschende französische Germanistin Isabelle Bourgeois liegt die Zukunft der deutsch-französischen Kulturbeziehungen in der Vermittlung interkultureller Schlüsselkompetenzen.⁶⁴³ Mit der Zielsetzung, die Komplementarität der deutschen und französischen Gesellschaft in Bezug auf den Kulturaustausch noch mehr in den Mittelpunkt zu rücken, nennt Bourgeois an gleicher Stelle eine Reihe von kontrastiven Themenbereichen, welche auf dem Weg zu dem oben genannten *Europäischen Gewissen* eine erzieherische Wirkung auf das Zielpublikum in beiden Nachbarländern haben könnten: „catholicisme/ protestantisme, culture latine orientée sur le verbe/ culture „nordique“ ancrée sur le texte, culture centralisée à structure pyramidale prononcée/ culture fédérale à hierarchies plates, culture de la formation générale/ culture du métier, culture polychronique/ culture monochronique, comme disent les sociologues et anthropologues.“⁶⁴⁴ Für Frank Morawitz und Nicolas Moll, welche im Auftrag des

⁶⁴⁰ Hans-Jürgen Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreich, 3. Auflage, ibid. S.337.

⁶⁴¹ Fritz Nies, Zitiert nach Hans-Jürgen Lüsebrink, Einführung in die Landeskunde Frankreich, 3. Auflage, ibid. S.337.

⁶⁴² Bourgeois, Moteur d'une conscience européenne, ibid. S.34.

⁶⁴³ „En un mot: la nécessité de la prise en considération des profondes divergences culturelles par-delà les objectifs communs. Peut-être devrions nous dans le cadre du dialogue culturel (au sens large) franco-allemand développer encore plus cette compétence-clef en modifiant notre approche communautaire du couple franco-allemand pour en faire surgir la dynamique de complémentarité.“ In: Bourgeois, ibid. S.34.

⁶⁴⁴ Bourgeois, Moteur d'une conscience européenne, ibid. S.31.

Deutsch-Französischen Jugendwerks interkulturelle Trainings für Jugendliche in Europa anbieten, sollten Kulturinstitute „ganz konkret interkulturelle Lernprozesse fördern“⁶⁴⁵ und dies als „Lernfeld“ für die globalen Herausforderungen für junge Europäer.

Die Mittler im Focus: Budgetäre Kürzungen als Chance sehen

Der angekündigte Umstrukturierungsprozess des Goethe-Instituts ab dem Jahr 2000 (u.a. die Fusion mit Inter Nationes, Evaluationsmaßnahmen und Controlling) wurde insbesondere zu Beginn der Reformen von den einzelnen Institutsleitern scharf kritisiert. Stellvertretend seien an dieser Stelle die Ausführungen des ehemaligen Leiters des Goethe-Instituts Lyon, Dieter Strauss, zitiert, welcher vor allem die zunehmenden administrativen Zwänge (wie beispielsweise zusätzliche Konferenzen, Projektanträge oder Fragebögen) als unnötige Last empfand:

„Aurait-on oublié les trois éléments dont on a vraiment besoin: du „nez“, c'est à dire un feeling pour le pays d'accueil, de la chance et surtout du zèle! Lorsque ces éléments sont rassemblés, il est possible, aujourd'hui comme hier, d'aller contre vents et marées pour réaliser des projets passionnants. A moins que l'on ne soit occupé avec la comptabilité analytique imposée par la cour des comptes...“⁶⁴⁶

Diese Einstellung zu den vom Bundesaußenminister Fischer angekündigten Reformprozessen und vom Goethe-Institut umgesetzten Maßnahmen spiegelte grosso modo die allgemein sehr kritische Haltung der Deutschland- und Frankreichexperten zum Thema wieder. Im Jahre 2006 gipfelte die Kritik an der Politik des Goethe-Instituts und der offiziellen deutsch-französischen Kulturarbeit in einem kurzen aber alarmierenden Aufsatz von Alfred Grosser mit dem Titel: „Die deutsch-französische Kulturarbeit ist bedroht.“⁶⁴⁷ In diesem Artikel belegte Grosser das schwindende kulturelle Engagement Deutschlands und Frankreichs im Nachbarland durch die Schließungen oder Umstrukturierungen von Goethe-Instituten und Instituts Français der vergangenen Jahre: „Mehrere Goethe-Institute wurden,

⁶⁴⁵ Frank Morawitz/ Nicolas Moll, Eine Beziehung im Dienste Europas, in: *Dokumente* 1 (2010), S.9-10.

⁶⁴⁶ Dieter Strauss : Je me consacre corps et âme aux réformes – et rien que cela, à propos du processus de réforme à l'Institut Goethe, in : *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 162 (2002), S.165-166. Hier: S.165.

⁶⁴⁷ Alfred Grosser: Die deutsch-französische Kulturarbeit ist bedroht, in: *Dokumente* 4 (2006), S.36.

wie in Marseille, einfach geschlossen oder, wie in Lille, Toulouse und Bordeaux, in ihren Arbeitsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt. Auch Nancy und Lyon sind inzwischen von Mittelkürzungen bedroht.“⁶⁴⁸ In Marseille hätten, so Grosser weiter, „weder die Stadt noch die Region den geringsten Versuch unternommen, das Goethe-Institut zu retten.“⁶⁴⁹ Grossers Kritik ging also in zwei Richtungen: Zum einen war sie an das Auswärtige Amt adressiert, welches durch seine zunehmenden Mittelkürzungen und die neue strategische Ausrichtung seiner Kulturarbeit in Richtung Osteuropa langfristig die Arbeit deutscher Kulturinstitute bedrohte, zum anderen jedoch versteckte sich in dem Verweis auf die „unterlassene Hilfeleistung“ im Fall des Goethe-Instituts in Marseille der Aufruf an die französische Zivilgesellschaft, die Zukunft deutscher Kulturarbeit in Frankreich mit den Partnern vor Ort selbst zu gestalten. Grosser führte an gleicher Stelle auch Beispiele aus Deutschland an, wo „deutsche Gemeinden in die Bresche gesprungen“⁶⁵⁰ seien, um französische Institute in Tübingen oder Aachen zu retten. Auch Joseph Jurt war für die Notwendigkeit eingetreten, Bürokratie durch „Phantasie“ zu ersetzen. Immer sei es die „schlechteste Lösung, ein Kulturinstitut nach vielen Jahren kultureller Ausstrahlung zu schließen, da mit einer Entscheidung „sämtliche kontinuierliche Aufbauarbeit [...] zu nichte gemacht“ werde. Auch war er einer der ersten Experten, welcher gerade in Zeiten knapper Kassen forderte: „In Zeiten des Sparzwangs muss Kulturarbeit als Versöhnungs-, Aufklärungs- und Informationsarbeit im Nachbarland weitergehen. Die Phantasie ist gefragt. Die Sache ist es wert.“⁶⁵¹

Die deutsche Auswärtige Kulturpolitik Deutschlands von 1998 bis heute:

Konzeptuelle Weiterentwicklungen

In dieser Phase der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik übernahmen in Deutschland drei Außenminister unterschiedlicher Parteizugehörigkeit die Leitung des Auswärtigen Amts: Zunächst war im Zeitraum vom 27. Oktober 1998 bis zum 22. November 2005 mit Joschka Fischer erstmals ein Mitglied der Partei *Die Grünen* für das Auswärtige Amt verantwortlich.

⁶⁴⁸ Alfred Grosser, *ibid.* S.36.

⁶⁴⁹ Alfred Grosser, *ibid.* S.36.

⁶⁵⁰ Alfred Grosser, *Die deutsch-französische Kulturarbeit ist bedroht*, *ibid.* S.36.

⁶⁵¹ Joseph Jurt: Von den Franzosen lernen, in: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-1999/die-zukunft-der-erinnerung/deutsch-franzoesische-kulturbeziehungen-buerokratie-statt-phantasie/jurt0/>, Zugriff am 4.3.2012.

Anschließend übernahm in der Zeit der Großen Koalition, vom 22. November 2005 bis zum 28. Oktober 2009, der Sozialdemokrat Frank-Walter Steinmeier dieses Ressort. Seit dem 28. Oktober 2009 trägt Guido Westerwelle (FDP) als Vizekanzler die Verantwortung für die deutschen Auswärtigen Angelegenheiten. Die Auswärtige Kulturpolitik dieser Periode war jedoch - trotz Verantwortlicher unterschiedlicher Parteizugehörigkeit - durch einen parteiübergreifenden Konsens in den Grundfragen der Gesamtausrichtung gekennzeichnet. Um einen besseren Überblick über die unterschiedlichen Schwerpunkte der jeweiligen Regierungen zu gewähren, seien an dieser Stelle die wichtigsten Konzepte zusammengefasst. Mit der *Konzeption 2000* legte am 1. Dezember 1999 Bundesaußenminister Joschka Fischer dem zuständigen Ausschuss des Deutschen Bundestages das umfassendste Konzeptpapier dieser Epoche vor. Es gilt bis heute unter Experten als letzte grundlegende Auseinandersetzung einer Bundesregierung zu diesem Politikbereich.⁶⁵²

Die *Konzeption 2000* ist in fünf Teile gegliedert. Teil 1 setzt sich mit den *Zielen und Grundsätzen der Auswärtigen Kulturpolitik* auseinander, Teil 2 widmet sich den *aktuellen Herausforderungen der deutschen AKP* in einer sich ändernden Welt, Teil 3 entwirft eine *Strategie für die unmittelbare Zukunft* und Teil 4 beinhaltet *Strategiepapiere*, welche Auskunft über die wichtigsten Inhalte der AKP geben. Die *Konzeption 2000* schließt mit dem *Kulturhaushalt des Auswärtigen Amtes des Haushaltsjahres 2000*, welcher sich im 5. Teil als Anhang befindet. Aufgrund des besseren Verständnisses beginnt die Zusammenfassung mit dem 2. Teil, den „neuen Herausforderungen der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik.“

Die *Konzeption 2000*⁶⁵³ beginnt mit einem Verweis auf die zuletzt in den 1970er Jahren entworfenen Grundsätze zur Auswärtigen Kulturpolitik durch den deutschen Bundestag. Dies macht deutlich, wie lange von offizieller Seite keine konzeptuellen Neuerungen in der auswärtigen Kulturpolitik mehr vorgelegt worden sind. 30 Jahre später sei nun eine „Neujustierung“ der Auswärtigen Kulturpolitik notwendig, was durch die „veränderten Rahmenbedingungen auf deutscher, europäischer und globaler Ebene“ bedingt sei. Was die „deutsche Ebene“ (Punkt II.1) betrifft, sei

⁶⁵² Siehe unter anderem in: Wolfgang Schneider (Hg.): *Auswärtige Kulturpolitik*, *ibid.* So wird an dieser Stelle neben den in unseren Ausführungen ausführlich besprochenen *Leitsätzen für die Auswärtige Kulturpolitik (1970)* von Hamm-Brücher auch im Anhang lediglich die *Konzeption 2000* als Quelle bereitgestellt. Siehe dazu: S.222ff.

⁶⁵³ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_konzeption2000.pdf, Zugriff am 4.3.2012. Alle in diesem Kapitel zitierten Passagen beziehen sich auf diese Quelle.

durch die deutsche Wiedervereinigung „die besondere Herausforderung (...), die sich aus der „Existenz zweier deutscher Staaten und der Konfrontation der Blöcke {ergeben habe}, nun „Geschichte.“ Das wiedervereinigte Deutschland müsse sich von nun an den gestiegenen „internationalen Erwartungen“ stellen, sei aber durchaus bereit, diesbezüglich „eine gestaltende Rolle zu übernehmen.“ Auf der Ebene des „zusammenwachsenden Europas“ (Punkt II.5) gelte es von nun an, einen Beitrag zur „Entwicklung und Stärkung der europäischen Identität“ zu leisten. Vor allem müsse nun „die kulturelle Dimension der europäischen Einigung (...) für Europas Bürger erlebbar“ gemacht werden. Die zunehmende Globalisierung (Punkt II.4) wird in der Konzeption 2000 sowohl als Chance als auch als Gefahr bewertet. Auf der einen Seite begünstige die schnelle Entwicklung einer weltweiten Informationsgesellschaft den „Wettbewerb und Austausch der Kulturen im global village“, auf der anderen Seite könne diese Entwicklung zum „Verblässen zahlreicher Regionalkulturen“ führen, dem entgegenzuwirken sei. Kurz: „der Bedarf an Stabilisierung und Konfliktprevention durch Dialog, Förderung demokratischer Entwicklungsprozesse und Verwirklichung der Menschenrechte wächst.“ Dadurch müsse diesen neuen Herausforderungen auch die Rolle der staatlichen Institutionen angepasst werden, wobei von der Auswärtigen Kulturpolitik „ein angemessener Beitrag zur allgemeinen Haushaltskonsolidierung“ zu leisten sei. Als Devise für die Zukunft wird in der *Konzeption 2000* daher abschließend folgende Parole ausgegeben: „Ressourcen zu bündeln, die Effizienz zu erhöhen, zugunsten prioritärer Bereiche Mittel umzuschichten und verstärkt nicht-staatliche Träger für die Auslandskulturarbeit zu gewinnen.“

Aus dieser Neujustierung der AKP ergeben sich die Grundsätze der Auswärtigen Kulturpolitik, welche insgesamt in der Kontinuität einer durchaus innovativen Entwicklung der 1970er Jahre steht. Nach wie vor sieht die Bundesregierung in der AKP einen „integralen Teil“ seiner Außenpolitik, was von der Begrifflichkeit her jedoch einen Rückschritt in Bezug auf die „dritte Säule“ oder gar die „dritte Dimension“ bedeutet. Grundsätzlich rückt diese Konzeption in Zeiten der Globalisierung Werte wie „Demokratieförderung, Verwirklichung der Menschenrechte, Nachhaltigkeit des Wachstums (...), Armutsbekämpfung“ mehr in den Mittelpunkt und fordert die Mittlerorganisationen dazu auf, „eindeutig“ Position zu beziehen (Punkt I.2). Nach wie vor wurde auch weiterhin die dialogische Form der Kulturvermittlung propagiert, wobei der Gedanke, dass Deutsche Kultur „als Teil europäischer Kultur vermittelt werden soll“ (Punkt I.3), erstmals in einem offiziellen Konzept Erwähnung findet. Auch wird in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit verwiesen, langfristige Netzwerke aufzubauen,

allerdings lediglich mit dem Ziel der „politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit.“ (Punkt 1.4).

Der fortschrittlichste Teil der *Konzeption 2000* ist der dritte Abschnitt, welcher eine „Strategie für eine unmittelbare Zukunft“ aufzeigt und konkrete Handlungsempfehlungen an die Verantwortlichen im Auswärtigen Amt, die im Ausland vertretenen Mittlerorganisationen, aber auch die Kulturschaffenden beinhaltet, die cum grano sanis direkt, d.h. „unmittelbar“ umgesetzt werden sollten. Diese strategischen Überlegungen erinnern in vielen Passagen an die theoretischen Anregungen aus der deutschen Zivilgesellschaft der späten 1990 Jahre. Im Strategiepapier findet man vor allem die Ideen von Wolf Lepenies, Hans-Magnus Enzensberger und Hilmar Hoffmann wieder, auf welche im voran gegangenen Kapitel näher eingegangen wurde. In Anlehnung an die Forderungen von Enzensberger, welcher in der Auswärtigen Kulturpolitik vor allem die Aufgabe eines „Frühwarnsystems“ für internationale Konflikte gesehen und dazu aufgerufen hatte, durch interkulturellen Dialog „internationale Lerngemeinschaften“ zu bilden. In diesem Frühwarnsystem sieht man die „zentrale Aufgabe [deutscher Auswärtiger Kulturpolitik], der kommenden Jahre.“ Oberstes Ziel sei es, in Zukunft „Foren des Dialogs und globale Netzwerke aufzubauen“ um in „solchen „Lerngemeinschaften, Konflikten durch besseres Wissen voneinander und mehr Verständnis füreinander vorzubeugen (Punkt III.1).“

Von diesem Grundprinzip ausgehend wurde in der *Konzeption 2000* erstmals die *Friedenssicherung* zum obersten Primat der Auswärtigen Kulturpolitik erklärt. Dies geschah rund zwei Jahre vor den Ereignissen, welche das erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts entscheidend prägten, nämlich die Attentate des 11. September 2001 in den Vereinigten Staaten von Amerika. Diese neue Priorisierung erforderte zwangsläufig eine Umorientierung deutscher AKP in Bezug auf die ausgewählten Schwerpunktregionen: zum einen bedeutete dies eine Verstärkung deutschen kulturellen Engagements „in den Nachbarstaaten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, in Schwellenländern und Wachstumsregionen außerhalb Europas sowie in Staaten auf dem Weg zu Demokratisierung und Verwirklichung der Menschenrechte(Punkt III.6).“ Dem gegenüber stand anderen *Schwerpunktregionen* ein „allmählicher Abbau eigener Strukturen“(Punkt III.3) bevor. Explizit nennt die *Konzeption 2000*, welche Regionen von diesem Abbau vorrangig betroffen sein würden, nämlich insbesondere „westliche Industrieländer (...) in denen „über Jahrzehnte ein dichtes Geflecht sowohl staatlicher als auch privater kultureller Beziehungen gewachsen ist.“ Auch wenn das Nachbarland Frankreich nicht genannt wird: Die Beschreibung der von den Kürzungen betroffenen Regionen trifft nur allzu gut auf Frankreich zu. An

gleicher Stelle, dem vierten Punkt des Strategiepapiers, wird zugleich auch richtungsweisend aufgezeigt, wie zukünftig die Verminderung der Subventionen für Struktur- und Projektkosten in diesen Ländern aufgefangen werden soll, nämlich „unter gleichzeitiger Verlagerung auf lokale, regionale und privatrechtliche Trägerstrukturen.“ Einsparungen, die laut *Konzeption 2000* vor allem im Bereich der Strukturkosten erzielt werden sollen, sollen allen voran „der Stärkung der Projektmittel“ (Punkt III, 4), also der kulturellen Programmarbeit zu Gute kommen. Des Weiteren gibt die *Konzeption 2000* den Kulturschaffenden im Bereich der kulturellen Programmarbeit die Empfehlung, von nun ab Dienstleistungen lediglich „soweit wie möglich gegen Gebühren“ Kosten deckend zu erbringen (Punkt III.5). Erstmals kündigt ein Konzeptionspapier des Auswärtigen Amtes in diesem Sinne auch eine Evaluation der auswärtigen Kulturarbeit an: „Weitere Reformen der Instrumente und Verbesserungen bei der Effizienz auf der Basis interner und externer Evaluation sind erforderlich (Punkt III.5).“ Sämtliche Programme der Auswärtigen Kulturpolitik seien zukünftig auf „Qualität, Relevanz und Nachhaltigkeit“ (Punkt III.8) zu evaluieren.

Der vierte Teil der *Konzeption 2000*, *Strategiepapiere*, führt das zukünftige strategische Vorgehen des Auswärtigen Amtes in Bezug auf inhaltliche Schwerpunktsetzung und Evaluation noch genauer aus. Für die Untersuchung reicht es jedoch aus, sich auf die drei Unterpunkte, Goethe-Institut (IV.1.3), kulturelle Programmarbeit (IV.2), Europäische und multilaterale Kulturpolitik (IV.4) und Förderung der deutschen Sprache in Form von kurzen Zusammenfassungen (IV.5) zu beschränken.

Im Rahmen der *Konzeption 2000* wurde vom Auswärtigen Amt auch die Struktur des Goethe-Instituts neu ausgerichtet, welches als Mittler von „strukturellen Einschnitten besonders betroffen“ (Punkt IV.1) war. Zu diesem Zeitpunkt stand die geplante Fusion von Goethe-Institut und Inter Nationes, von der sich das Amt insbesondere „eine Steigerung der Effizienz und des finanziellen Spielraums für die Projektarbeit“ (Punkt IV.1.) erwartete, bereits fest: sie sollte im zweiten Halbjahr 2001 umgesetzt werden. Das Auswärtige Amt drückt in seinem Strategiepapier zunächst sein Bedauern über die anstehenden „Schließungen und Teilschließungen aus“. Übergeordnete Ziele sind die Notwendigkeit einer „Effizienzsteigerung“ und die „strukturelle Beweglichkeit.“ Die angekündigten Maßnahmen lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1. Schwerpunktsetzung der Institutspräsenz „auf bestimmte Bereiche und Standorte“

2. „Enge Kooperation auf vertraglicher Basis mit lokalen Trägern z.B. bilateralen Kulturgesellschaften“
3. „Verstärkte Verbindungsarbeit durch Ausbau von Multiplikatorennetzen“
4. „Verstärkte Nutzung moderner Medien und Technologien“ (Punkt IV.1.)

Die *kulturelle Programmarbeit* steht, nach der Strategie der Neujustierung des weltweiten Auftrags der Goethe-Institute, in der *Konzeption 2000* an zweiter Stelle des Strategiepapiers, was ihre zunehmende Bedeutung im Rahmen der deutschen AKP unterstreicht. Die Programmarbeit verfolgt dabei im Ausland das Ziel, „ein aktuelles Bild vom künstlerischen Leben und Schaffen in Deutschland“ zu vermitteln und Deutschland „im Bereich von „Literatur, Film, Musik und darstellende Kunst“ (...) „als kreativen Kulturstaat in Europa“ zu präsentieren (IV.1). Der Eindruck, dass das Auswärtige Amt hier zu einem „engen Kulturbegriff“ zurückkehrt, wird in den folgenden Ausführungen noch bestätigt, wenn es um die „wichtigsten Instrumente der Programmarbeit“ geht. Explizit werden an dieser Stelle - und in dieser Reihenfolge - nämlich nur die Literaturförderung, die Filmförderung, die Unterstützung von Gastspielen, die Instrumenten- und Musikalienspenden, die Förderung von Festivals, Kongressen und Seminaren, die Lehr- und Beratertätigkeit sowie die Förderung von Ausstellungen aufgeführt (unter IV.2). Eine genaue Definition des Kulturbegriffs sucht man in der *Konzeption 2000* vergebens. Hauptzielgruppen der auswärtigen Kulturpolitik seien „aktuelle und künftige Führungsgruppen, Multiplikatoren und Meinungsbildner in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Medien.“ Auch die Begegnung und der Austausch junger Menschen sei dabei „ein wichtiges Instrument (III.10).“

Als Vorgabe für die Auswahl „geeigneter Projekte“ gibt das Strategiepapier drei Kriterien vor, die die Kulturschaffenden in Zukunft bei der Gestaltung der kulturellen Programmarbeit in Betracht zu ziehen haben: „die künstlerische *Qualität*, die Aufnahmebereitschaft im Partnerland (*Relevanz*) und die Wirkung der jeweiligen Maßnahme (*Nachhaltigkeit*, IV.4).“

Auf den Begriff der Nachhaltigkeit soll aufgrund seiner Bedeutung an dieser Stelle kurz näher eingegangen werden, weil er die Ausrichtung deutscher Kulturpolitik nachhaltig prägte. Im Jahre 2002 legte die deutsche Bundesregierung in einem mehr als 300 Seiten umfassenden Strategiepapier Perspektiven für eine nachhaltige Entwicklung vor, welche neben den Bereichen *Generationengerechtigkeit* (z.B. Ressourcenschonung, Klimaschutz, Erneuerbare Energien, Artenvielfalt, Innovation, Bildung), *Lebensqualität* (Wirtschaftlicher Wohlstand, Ernährung, Gesundheit, Kriminalität) und *sozialer Zusammenhalt* (Beschäftigung, Perspektiven für Familien,

Gleichberechtigung, Integration ausländischer Mitbürger) auch Vorgaben zu Deutschlands *internationaler Verantwortung* machte. Der Begriff der *Nachhaltigkeit* wurde in diesem Dokument als oberstes „Leitbild für die Zukunft“ definiert:

„Nachhaltige Entwicklung zielt auf eine Zukunft in einer größer und bunter werdenden Welt, deren Umwelt sauber und gesund ist und in ihrer natürlichen Vielfalt erhalten bleibt, in der es mehr Demokratie und Wohlstand gibt und das gemeinsame kulturelle Erbe gepflegt wird. Nicht auf Kosten künftiger Generationen oder der Menschen in anderen Teilen der Welt leben – das ist ein wichtiger Grundsatz der nachhaltigen Entwicklung. Eine ausgewogene Balance zwischen unseren heutigen Bedürfnissen und den Lebensperspektiven künftiger Generationen soll eine hohe Lebensqualität, den Erhalt von Natur und Umwelt, den sozialen und kulturellen Zusammenhalt und die Wahrnehmung internationaler Verantwortung in einer globalisierten Welt gewährleisten.“⁶⁵⁴

Viele der im Strategiepapier aufgezeigten Initiativen waren auf die *Lokale Agenda 21* – eine Anspielung an die AGENDA 21, welche 1992 auf der Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro von 172 Staaten beschlossen worden war, zurückzuführen, welche sich zum Ziel gesetzt hatte, dass Städte und Gemeinden durch die Gewährung von mehr Autonomie eigene Akzente für eine zukunftsorientierte Entwicklung setzen. In diesem Strategiepapier „Perspektiven für Deutschland“ spielte auch die Nachhaltigkeit von Kultur und sozialem Lernen eine wesentliche Rolle, Kulturpolitik wurde als „wichtiger Eckpfeiler“ für nachhaltige Entwicklung hervorgehoben, denn „kulturelle Grundwerte der Gesellschaft, Lebensstile, Religion und ethische Verhaltensnormen, Bildung und soziales Engagement verhelfen dem Individuum, seine geistigen und sozialen Fähigkeiten auszubilden.“⁶⁵⁵ Was die auswärtige deutsche Kulturpolitik und somit die „Internationale Verantwortung Deutschlands betrifft, forderte das Strategiepapier mehr „nationales Handeln in Verantwortung für Eine Welt“, in der „Europa gestärkt“⁶⁵⁶ werden sollte.

⁶⁵⁴ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): http://www.nachhaltigkeitsrat.de/fileadmin/user_upload/dokumente/pdf/RNE_Dialogpapier.pdf, Zugriff am 22.03.2012, S.1.

⁶⁵⁵ In: http://www.nachhaltigkeitsrat.de/fileadmin/user_upload/dokumente/pdf/RNE_Dialogpapier.pdf, Zugriff am 22.03.2012, S.8-9.

⁶⁵⁶ In: http://www.nachhaltigkeitsrat.de/fileadmin/user_upload/dokumente/pdf/Nachhaltigkeitsstrategie_komplett.pdf, Zugriff am 22.03.2012, S.42-48.

Auch die Definition der einzelnen *Zielgruppen* in der *Konzeption 2000* bedarf einiger Erläuterungen. Unter Punkt IV.6 geht es um die künftigen Zielgruppen der kulturellen Programmarbeit. An dieser Stelle wird im Konzept des Auswärtigen Amtes zwischen zwei unterschiedlichen Zielgruppen unterschieden. Auf der einen Seite sollen durch das Kulturprogramm der einzelne Endverbraucher, auf der anderen Seite jedoch „bevorzugt“ Multiplikatoren angesprochen werden. Aus dem Kontext des Konzeptionspapiers kann erschlossen werden, dass mit dieser Zielgruppe Akteure gemeint sind, welche aufgrund ihrer Stellung in der Öffentlichkeit oder ihrer Kompetenzen durch ihr berufliches oder soziales Netzwerk als Mittler für Deutschland wirken können. Dies gilt sowohl für die Weitergabe von Informationen, als auch für die Vermittlung von Werten. Neben Multiplikatoren aus dem bildungspolitischen Bereich, wie Lehrer und Forscher, sind hier an erster Stelle Journalisten, Intellektuelle und Entscheidungsträger aus der Politik und Wirtschaft zu nennen. Dieser Zielgruppe der Multiplikatoren sollte sowohl ein „nachfrageorientiertes“ als auch ein „angebotsorientiertes“ Kulturprogramm angeboten werden (Punkt IV.6), was ebenfalls einem Paradigmenwechsel in der Kulturvermittlung entsprach.

Um diesen Prozess näher zu erläutern, soll exemplarisch näher auf einen Aufsatz von Norbert Siewers, dem Geschäftsführer der Kulturpolitischen Gesellschaft in Bonn verwiesen werden, welcher die Diskussion um eine Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung im Jahre 2005 trefflich auf den Punkt brachte. Laut Siewers würden heute öffentlich geförderte Kulturinstitute nur einen Teil ihrer Legitimation aus dem angebotsorientierten „Vermittlungsanspruch kultureller Werke und Inhalte“⁶⁵⁷ ziehen. Die zweite Legitimation und Zielsetzung eines erfolgreichen Kulturprogramms sei es, „bei stagnierenden oder gar zurückgehenden öffentlichen Finanzierungsanteilen“ jedoch, ein nachfrageorientiertes Kulturprogramm zu entwickeln, was schließlich den Paradigmenwechsel zur Folge hätte, dass Kulturpolitik in steigendem Maße „vom Publikum her“⁶⁵⁸ konzipiert werden müsse. Kritisch hinterfragte Siewers in seinem Beitrag schließlich, ob im heutigen Kulturbetrieb der Kunde wirklich „König sei“⁶⁵⁹ oder aber, ob statt „Kultur für alle“ nicht doch eher „Kunst für wenige“⁶⁶⁰

⁶⁵⁷ Norbert Siewers: Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung, Konzeptionelle Anmerkungen zum 3. Bundespolitischen Bundeskongress, Kulturpolitische Mitteilungen, Nr.108, 1/2005, S.24-26.

⁶⁵⁸ Siewers, *ibid.* S.24.

⁶⁵⁹ Siewers, *ibid.* S.26.

⁶⁶⁰ Siewers, *ibid.* S.26.

angeboten werden würde. Auch die Konzeption 2000 und ihre praktische Umsetzung im Ausland muss vor dem Hintergrund dieser anhaltenden Debatte analysiert werden. Auf die Problematik des „Spagats“ zwischen angebotsorientierten- und nachfrageorientierten Kulturveranstaltungen soll im letzten Teil der Arbeit (Bilanz und Perspektiven) noch genauer eingegangen werden.

Auch die Förderung der deutschen Sprache bleibt weiterhin eine der Kernaufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik. Wichtigstes Novum der *Konzeption 2000* in Bezug auf die Spracharbeit ist die Einsicht, dass die kulturelle Programmarbeit einen wichtigen Teil zur Vermittlung der deutschen Sprache beitragen kann, so z.B. „indirekt durch deutschsprachige Wortveranstaltungen, Theateraufführungen und Filmvorführungen.“ (IV.5.1). Auch die Sprachförderung müsse jedoch aufgrund knapper Mittel „weiter optimiert werden“, was insbesondere durch eine Intensivierung der Kooperationen deutscher Mittlerinstitutionen vor Ort gewährleistet werden soll. Zusammenfassend ist in Bezug auf die Konzeption 2000 festzuhalten, dass Joschka Fischer in einem Artikel der *Zeitschrift für Kulturaustausch* im Nachhinein mit diesem Konzeptpapier das Ziel verfolgte, Standorte und Strategien deutscher AKP 10 Jahre nach dem Fall der Mauer im Ausland neu zu überprüfen und mit „weniger Geld, mehr Präsenz“⁶⁶¹ zu sichern. Der damalige Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Albert Spiegel, sah dazu vor allem in Frankreich Neuansätze „wie das Heidelberg-Haus in Montpellier, das Rheinland-Pfalz Haus in Dijon, oder das Haus Tübingen in Aix-en Provence. Diese Kulturhäuser sind aus der Partnerschaft der Regionen entstanden und beziehen ihre Mittel aus deutschen und französischen Quellen.“⁶⁶²

Im Zeitraum von 2000 bis 2004 lassen sich aus den Berichten der Bundesregierung keine wesentlichen konzeptuellen Neuerungen erschließen. Auffällig sind jedoch in Bezug auf das Thema wichtige Veränderungen in der Struktur und der inhaltlichen Gestaltung der Tätigkeitsberichte des Auswärtigen Amtes. Ab dem Kalenderjahr 2002 wurde das Kapitel „Bilaterale Kultur- und Bildungsbeziehungen“ - in welchem bis dato an erster Stelle eine Bilanz der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gezogen wurde

⁶⁶¹ Joschka Fischer: Sensibel in der Form, fest in der Sache, *Zeitschrift für Kulturaustausch*, in: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2001/mit-kultur-gegen-krisen/fischer0//type/98/> Zugriff am 4.3.2012.

⁶⁶² Albert Spiegel: Neue Wege in der Auswärtigen Kulturpolitik, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, unter: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2000/sport/spiegel/type/98/>, Zugriff am 27.2.2012.

- durch das Kapitel „Multilaterale Kulturzusammenarbeit“ ersetzt. Schließlich wurden im Tätigkeitsbericht des Jahres 2004 in einem offiziellen Bericht des Auswärtigen Amtes Kulturgesellschaften - erstmals seit ihrem Bestehen - als offizielle Mittler deutscher AKP aufgeführt. Mit ihnen wird gar der Bericht der Bundesregierung abschlossen:

„Die Kulturgesellschaften leisten einen wichtigen Beitrag zum bilateralen Dialog und Kulturaustausch und gewinnen Sympathien für Deutschland in ihrem Land. Durch lokale Trägerstruktur sind sie gut im Gastland verankert und erhöhen in Ergänzung zu den Goethe-Instituten und anderen Mittlern die Reichweite der AKP in Länder oder Landesteile hinein, in denen das Goethe-Institut nicht (mehr) präsent sein kann.“⁶⁶³

In der Ära Steinmeier wurden in Bezug auf die auswärtige Kulturpolitik und die unter Fischer vorgelegte *Konzeption 2000* keine grundlegenden Neuerungen eingeführt. Einige Ergänzungen sind dennoch in dem *Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2005 / 2006*⁶⁶⁴ zu finden, die an dieser Stelle der Vollständigkeit halber angeführt werden sollen. Im diesem *Bericht* fordert das Auswärtige Amt zunächst eine Modernisierung des Instrumentariums der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. In diesem Zusammenhang verfolgt das Amt vor allem zwei Ziele, zum einen die systematische Förderung und Verstärkung von Öffentlich-Privaten Partnerschaften, zum anderen die Einführung „neuer Managementinstrumente in der AKP“. Die Bundesregierung orientierte ihre AKP nach vier Zielen, wobei auffällig ist, dass neben der „Förderung von kultur- und bildungspolitischen Interessen“, der „Förderung des Integrationsprozesses“ und der „Förderung der Konfliktprävention“ der „Sympathiewerbung für Deutschland“ erstmals ein besonders hoher Stellenwert eingeräumt wird. Was die Arbeit des Goethe-Instituts als wichtiger Mittlerorganisation des Landes angeht, verweist das Auswärtige Amt an dieser Stelle lediglich auf die zunehmende Bedeutung von Kooperationen des Goethe-Instituts mit anderen europäischen Instituten. Leider handelt es sich ausschließlich um Beispiele mit positiven Kooperationserfahrungen in

⁶⁶³ Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_bericht2004.pdf, Zugriff am 27.2.2012.

⁶⁶⁴ Alle folgenden Zitate in diesem Kapitel sind folgender Quelle entnommen: In: Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2005 / 2006. http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_bericht2005.pdf, Zugriff am 27.2.2012.

anderen europäischen Ländern außerhalb des deutsch-französischen Kontextes.⁶⁶⁵

Eine letzte, bedeutende Bestandsaufnahme zur „Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung“⁶⁶⁶ mit dem Untertitel *Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten*, wurde unter der Verantwortung von Bundesaußenminister Guido Westerwelle im September 2011 vorgelegt. Überraschend an diesem Konzeptpapier ist vor allem zunächst einmal die historische Bilanz der deutschen AKBP. So stellt man zum einen rückblickend auf den Prozess der europäischen Integration fest, dass „Deutschland zum ersten Mal in seiner Geschichte nur noch von Freunden umgeben“ sei. Zum anderen stellte man an dieser Stelle auch ernüchternd fest, dass sich in naher Zukunft das natürliche Gewicht Deutschlands in der Welt verringern wird: so stünde Deutschland heute in Bezug auf die Bevölkerungszahl auf dem 15. Rang, den Prognosen nach würde es bis 2050 auf den 26. Rang zurückfallen. Eine ähnlich negative Tendenz zeichne sich in der Positionierung Deutschlands als Wirtschaftsmacht ab: bis 2050 würde Deutschland aller Voraussicht nach seinen führenden Platz als Wirtschaftsmacht an China, Indien, Brasilien und Russland verlieren. Oberstes Ziel sei es daher, durch eine angepasste „cultural diplomacy [...] Einfluss in der Welt zu sichern und die Globalisierung verantwortlich mit zu gestalten“. Um in diesem Sinne dem negativen Trend der Bevölkerungsentwicklung entgegenzuwirken, soll die AKBP in Zukunft auch einen Beitrag dazu leisten „Menschen nach Deutschland zu bringen, „ die temporär oder dauerhaft hier bleiben wollen.“ Neben den bereits unter den Vorgängern Fischer und Steinmeier ausgegebenen Zielen der *Friedenssicherung* und der *Stärkung Europas* sollen die Mittler laut Konzeptpapier künftig „Alte Freundschaften pflegen, neue Partnerschaften gründen.“ Frankreich, wie im Übrigen ganz Westeuropa und die USA, werden explizit zu diesen „alten Freunden“ gezählt. Wie man die *Stärkung Europas* erzielen will, darüber gibt gleichnamiger Abschnitt des Konzeptes Auskunft: durch das „Beheben von Ungleichgewichten“ und die „Beseitigung von Schiefen.“ Eine

⁶⁶⁵ „In Stockholm öffnete im April 2005 das gemeinsam vom Instituto Cervantes und Goethe-Institut betriebene Kulturinstitut. Im Juni 2005 konnten das einjährige Bestehen der Kollokation von Alliance Française und Goethe-Institut in Glasgow sowie die Einweihung des gemeinsam mit dem British Council genutzten Gebäudes in Kiew gefeiert werden.“ In: Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2005 / 2006, in: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_bericht2005.pdf, Zugriff am 27.2.2012.

⁶⁶⁶ Alle folgenden Zitate in diesem Kapitel sind folgender Quelle entnommen: <http://www.auswaertigesamt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publication-File/161964/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 4.3.2012.

derartige Schieflage liege beispielsweise zwischen den Ländern Frankreich und Italien (mit je sieben Goethe-Instituten) auf der einen und Polen (zwei Institute) und der Tschechischen Republik (nur ein Institut) auf der anderen Seite vor. In Osteuropa bestünde demnach „Nachholbedarf“, dem entsprochen werden müsse, ohne jedoch „Bewährtes in Frage zu stellen.“ Konkrete Institutsschließungen in Frankreich oder Italien werden an dieser Stelle zwar (noch) nicht angekündigt, stattdessen aber eine Anzahl von „konkreten Schritten“, die man unter dem Oberbegriff „Optimierung“ der Ressourcen zusammenfassen könnte. So werden die Auslandsinstitute dazu aufgefordert, „Partner in der Wirtschaft, bei Stiftungen und im Ausland [zu] gewinnen“ oder aber Mittel „effizienter“ einzusetzen. Weitere Hinweise zur künftigen Gestaltung der AKBP gibt der Abschnitt „Allgemeine Grundsätze der AKBP“, in welchem man sich nicht nur einem „weiten Kulturbegriff“ verpflichtet, sondern auch den Ansatz einer „regierungsfernen“ Auslandskulturarbeit vertritt, welche ihre staatliche Förderung im Ausland auf jene Regionen beschränkt, „wo Bedarf“ besteht. Eine Neugestaltung zukünftiger Kulturarbeit im Ausland solle dabei folgende Gestalt annehmen:

„Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ist keine bürokratisierende Kulturförderung im Ausland. Sie soll dort erfolgen, wo der kulturelle Austausch aus eigener Kraft auf schwierige Bedingungen stößt. Wo immer der Umfang des kulturellen und zivilgesellschaftlichen Austauschs es zulässt, kann die staatliche Förderung zurücktreten. Generell streben wir eine starke Beteiligung des privaten Sektors (public private partnership, Sponsoring) an.“

Als neue Partner und Schwerpunktregionen werden in den Ausführungen des Auswärtigen Amtes Indien, Vietnam, Lateinamerika, Argentinien, die Türkei und Russland genannt. Für Frankreich und die weiteren Partnerländer in Westeuropa scheint es keine klar umrissene Strategie zu geben.

3.6.2 Evaluation der Kulturveranstaltungen von 1999-2011

Vorbemerkungen

Das folgende Kapitel gliedert sich in vier Abschnitte. In einem ersten Teil werden die Jahrbücher der Goethe-Institute im Zeitraum von 1999 bis 2011 qualitativ und quantitativ ausgewertet, wobei dieser Untersuchungszeitraum in den Jahrbüchern der Goethe-Institute in zwei Phasen unterteilt wurde (Phase 1: 1999-2007, Phase 2: 2008-2011). Dabei stehen vor allem die Untersuchungskriterien *Themenschwerpunkte* und *Kooperationspartnerschaften* im Mittelpunkt der Betrachtungen. Dies geschieht anhand dreier Fallbeispiele, der Goethe-Institute in *Bordeaux*, *Lille* und *Paris*. Im zweiten Teil dieses Kapitels wurden erstmals auch exemplarisch die Tätigkeitsberichte eines der deutsch-französischen Häuser, des Hauses Rheinland-Pfalz in Dijon, ausgewertet. Diese Vorgehensweise trägt zum einen der Tatsache Rechnung, dass die Jahresberichte der Goethe-Institute im Zeitraum von 2008 bis 2011 immer weniger Informationsgehalt hatten. Zum anderen ermöglicht uns eine vergleichende Analyse der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute und eines der Häuser aufzuzeigen, welche unterschiedlichen „Wege aus der Routine“ des deutsch-französischen Kulturaustauschs diese unterschiedlichen Institutsformen seit der Krise zu Beginn des Jahrtausends genommen haben. Im dritten Teil wird ein exemplarisches Projekt der Föderation deutsch-französischer Häuser, die Aktion *DeutschMobil*, eingehend analysiert.

Das Kapitel schließt mit einer Bilanz der erzielten Ergebnisse.

Entsprechend der theoretischen Vorüberlegungen im vorangegangenen Teil soll die Analyse der Kulturveranstaltungen u. a. folgenden Fragestellungen besonders nachgehen:

Gelang es den deutschen Kulturinstituten durch ihre kulturelle Programmarbeit den besorgniserregenden Trend des Rückgangs der Partnersprache Deutsch an französischen Schulen in Frankreich zu beeinflussen, welcher Ende der 1990er Jahre ihren vorläufigen Tiefpunkt erreicht hatte? War eine Tendenz erkennbar, welche belegte, dass zunehmend *lokale, regionale* und *privatrechtliche Trägerschaften* in die kulturelle Programmarbeit integriert wurden?

Ließen die Kooperationsformen inhaltliche und strukturelle Öffnungen erkennen, welche belegen, dass die kulturelle Programmarbeit aus der Exklusivität der deutsch-französischen Bilateralität ausbrach und durch multilaterale europäische Kooperationen neue Akzente setzte?

Legt eine Analyse der Kulturveranstaltungen die Interpretation nahe, dass die Kriterien *Qualität*, *Relevanz* und *Nachhaltigkeit* bei ihrer Konzeption eine übergeordnete Rolle spielten?

Gelang es den deutschen Kulturinstituten im Sinne eines erfolgreichen *Nation-Brandings* zu einem verbesserten Deutschlandbild in Frankreich beizutragen?

Lassen die Programmschwerpunkte der Kulturinstitute erkennen, dass neue Zielgruppen erschlossen werden sollten und eine Schwerpunktverschiebung von einem *angebotsorientierten* hin zu einem *nachfrageorientierten* Kulturprogramm vollzogen wurde?

Zum Korpus

Die erste Periode der Jahrbücher von 1999 bis 2007

Der Zeitraum von 1999 bis 2011 lässt sich anhand der unterschiedlichen Darstellungsformen in den Jahrbüchern der Goethe-Institute in zwei Phasen unterteilen: 1999 bis 2007 und 2008 bis 2011. Im Vergleich zum vorangegangenen Untersuchungszeitraum (1990-1998) fehlte in diesem Zeitraum nicht nur das Kurzportrait der einzelnen Institute, sondern auch die strategische Bewertung der kulturellen Programmarbeit der „Region Frankreich“. Stattdessen wurde die Arbeit der einzelnen Goethe-Institute knapp auf etwa einer halben Jahrbuchseite dargestellt: ein erster Paragraph gibt zunächst stichpunktartig Auskunft über die wichtigsten Eckdaten des Instituts. Die Beschreibungskriterien lauteten dabei *Gründungsjahr, Leiter, Anzahl der Mitarbeiter/innen, Kulturprogramme, Bibliothek/ Mediothek, Deutschkurse und Prüfungen, Pädagogische Verbindungsarbeit* und *Sonderkurse*. In einem zweiten Paragraph mit dem Titel *Programmauswahl* führten die einzelnen Institute ca. fünf Kulturveranstaltungen auf, welche exemplarisch die Höhepunkte des vergangenen Kalenderjahres widerspiegeln. Die aufgeführten Veranstaltungen gaben zunächst Auskunft über den Titel und die Form der Veranstaltung. In aller Regel wurden in einem zweiten Schritt die wichtigsten Redner oder Künstler der einzelnen Veranstaltungen aufgeführt. Einige wenige Goethe-Institute gaben zudem noch Auskunft darüber, welche verschiedenen Kooperationspartner an der jeweiligen Veranstaltung mitgewirkt hatten. In der zweiten und letzten Untersuchungsphase (von 2007/08 bis 2011) wurde die Darstellung der kulturellen Programmarbeit noch reduziert. Auf vier Seiten wurde im Jahrbuch 2009/2010 unter dem Titel „Südwesteuropa“ die Arbeit von „22 Goethe-Instituten, 272 Mitarbeitern, davon 25 Entsandten“⁶⁶⁷ zusammenfassend dargestellt. Zu Südwesteuropa wurden Belgien (ein Institut),

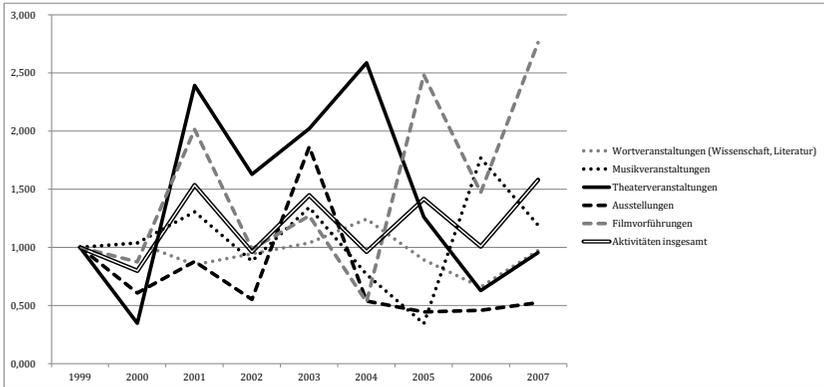
⁶⁶⁷ In: Jahrbuch des Goethe-Instituts 2009/2010. Das Jahrbuch 2010/2011 lag im April des Jahres 2012 noch nicht vor.

Frankreich (sieben Institute⁶⁶⁸), Italien (sieben Institute), Luxemburg (ein Institut), Portugal (zwei Institute) und Spanien (vier Institute) gezählt. Nach Kurzinformationen zum Namen des Leiters/Leiterin, dem Gründungsjahr und dem Verweis auf die Webseite folgte lediglich eine zahlenmäßige Erfassung der vier Bereiche *Kultur und Information* (unterteilt in Programme und Reichweite), *Bildungskooperation Deutsch* (unterteilt in Programme und Reichweite), *Information und Bibliothek* (unterteilt in Medienbestand, Entleihungen, Entleiher/innen und Informationsanfragen pro Monat) und *Deutschkurse und Prüfungen* (unterteilt in Unterrichtseinheiten, Einschreibungen, Kurse, Prüfungsteilnehmer/innen).

⁶⁶⁸ Ab dem Jahresbericht des Jahres 2007/8 wurden die Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts in Straßburg nicht als Anntenne des Instituts in Nancy sondern als unabhängige Veranstaltungen aufgeführt.

Quantitative Analyse der Kulturveranstaltungen von 1999 bis 2010

Übersicht 36: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1999-2007



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die *Übersicht 36* verdeutlicht, wie unregelmäßig die einzelnen Veranstaltungsformen im Zeitraum von 1999 bis 2007 von den Goethe-Instituten in Frankreich insgesamt betrieben wurden. Dies lässt sich am genauesten an der Zickzackkurve *Aktivitäten insgesamt* ablesen. Fast alle Veranstaltungsformen unterliegen in dieser Phase in Bezug auf die Quantität der Frequenz starken Schwankungen (man beachte beispielsweise die Entwicklung im Bereich *Film* der Kalenderjahre 2004 bis 2006). Am konstantesten war in dieser Zeitspanne die Veranstaltungsform der *Wortveranstaltungen* vertreten. Dennoch muss trotz dieser frappierenden Unbeständigkeit der Quantität der Veranstaltungen hervorgehoben werden und zwar über den gesamten Zeitraum hinweg. Die Gesamtzahl der Kulturveranstaltungen bleibt relativ stabil. Lediglich im Kalenderjahr 2000, in welchem Außenminister Fischer seine *Konzeption 2000* vorlegte, wurde die Marke von dreihundert Kulturveranstaltungen pro Jahr unterschritten. Wie stark diese Unregelmäßigkeiten die einzelnen Veranstaltungsformen im Detail betrafen, darüber gibt die *Übersicht 37* Auskunft:

Übersicht 37: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1999-2007 in absoluten Zahlen

Entwicklung der Aktivitäten	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	74	77	63	70	77	92	66	49	72
Musikveranstaltungen	26	27	34	23	35	20	9	46	31
Theaterveranstaltungen	46	16	110	75	93	119	58	29	44
Ausstellungen	74	45	65	41	138	40	33	34	39
Filmvorführungen	137	120	276	135	174	73	340	202	378
Aktivitäten insgesamt	357	285	548	344	517	344	506	360	564

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Neben der bereits erwähnten relativen Stabilität der Wortveranstaltungen unterlagen vor allem die *Theaterveranstaltungen* und die *Filmvorführungen* starken Schwankungen. So erreichte die Anzahl der Theaterveranstaltungen im Jahr 2004 einen vorläufigen Höhepunkt. Es ist davon auszugehen, dass vor allem *vom Salon du livre* in Paris im Jahr 2001 wichtige Impulse für diesen Veranstaltungsbereich ausgegangen sind, was zu einem sprunghaften Anstieg (von 16 *Theateraufführungen* im Kalenderjahr 2000 auf 110 Aufführungen im Jahre 2001) führte. Eine noch größere Amplitude wies in diesem Untersuchungszeitraum jedoch die Kurve der *Filmvorführungen* auf: Von nur 73 *Filmvorführungen* im Jahre 2004 stieg die Zahl der Projektionen auf 340 im Folgejahr. In den letzten drei Jahren des Untersuchungszeitraums (von 2005 bis 2007) gewannen die *Filmvorführungen* in den Goethe-Instituten konstant an Gewicht. Im Jahre 2007/8 machten sie gar zwei Drittel (ca. 67%) aller Kulturveranstaltungen aus. Über den gesamten Untersuchungszeitraum ergaben sich jedoch pro Institut erneut unterschiedliche Profile:

Übersicht 38: Die Entwicklung der Aktivitäten der Goethe-Institute 1999-2007/8 in absoluten Zahlen

Aktivitäten der Goethe-Institute 1999-2007	Bordeaux	Lille	Lyon	Nancy	Paris	Toulouse	Gesamt
Wortveranstaltungen (Wissenschaft, Literatur)	103	68	142	132	107	88	640
Musikveranstaltungen	25	13	41	36	96	40	251
Theaterveranstaltungen	53	40	160	35	235	67	590
Ausstellungen	46	39	83	199	99	43	509
Filmvorführungen	51	205	96	130	1.110	243	1.835
Aktivitäten insgesamt	278	365	522	532	1.647	481	3.825

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Im Goethe-Institut Bordeaux dominierten die *Wortveranstaltungen*, in Lille entwickelte man ein Institutsprofil um die Veranstaltungsformen *Wortveranstaltungen* und *Film*, in Lyon ergaben sich die beiden Schwerpunkte *Wortveranstaltungen* und *Theaterveranstaltungen* und Nancy bemühte sich, *Theaterveranstaltungen*, *Filmvorführungen* und *Wortveranstaltungen* gleichermaßen häufig im Veranstaltungsprogramm aufzunehmen. In Paris und Bordeaux schließlich dominierten eindeutig *Filmvorführungen* das Programm, in Paris gefolgt von *Theaterveranstaltungen* und *Wortveranstaltungen*, während in Toulouse die *Wortveranstaltungen* an zweiter Stelle standen.

Die zweite Periode der Jahrbücher von 2007/8 bis 2009/10

Wie bereits eingangs aufgezeigt, lassen sich den letzten Jahrbüchern der Goethe-Institute nur noch sehr wenige Informationen zur kulturellen Programmarbeit entnehmen. So wurden beispielsweise die Veranstaltungen der kulturellen Programmarbeit lediglich nur noch rein quantitativ erfasst, inhaltliche Informationen zu den einzelnen thematischen Schwerpunkten entfielen gänzlich. In Bezug auf den Untersuchungsbereich *Kultur und Information* wurden lediglich die Anzahl der Programme und die Reichweite, das heißt die Anzahl der Besucher der Kulturveranstaltungen insgesamt, erfasst.

Die *Übersicht 39* fasst das Ergebnis der letzten Jahrbücher zusammen:

Übersicht 39: Die Aktivitäten der Goethe-Institute im Zeitraum von 2010/11

Aktivitäten der Goethe-Institute 2008/9	Bordeaux	Lille	Lyon	Nancy	Paris	Toulouse	Straßburg	Gesamt
Programme	41	24	51	46	36	53	12	263
Reichweite	17.326	48.680	49.676	37.900	515.600	19.051	13.045	701.278
Aktivitäten der Goethe-Institute 2009/10	Bordeaux	Lille	Lyon	Nancy	Paris	Toulouse	Straßburg	Gesamt
Programme	25	27	44	40	54	38	11	228
Reichweite	19.094	17.100	56.416	52.303	65.945	952.629	7.120	1.163.487
Aktivitäten der Goethe-Institute 2010/2011	Bordeaux	Lille	Lyon	Nancy	Paris	Toulouse	Straßburg	Gesamt
Programme	41	21	41	47	66	39	13	255
Reichweite	121.648	5.574	42.468	45.132	64.968	10.995	11.013	290.785

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Laut Übersicht der Kalenderjahre 2007/8 bis 2009/10 organisierten die sechs⁶⁶⁹ noch bestehenden Goethe-Institute zwischen 24 und 54 Veranstaltungen pro Institut und p.a. Der Durchschnitt lag daher über den gesamten Untersuchungszeitraum bei fast genau 40 Veranstaltungen pro Jahr. Einzig die Goethe-Institute Lille und Bordeaux (Bordeaux allerdings nur in einem der beiden Jahre) unterschritten diese Anzahl der Kulturveranstaltungen erheblich, wobei sich das Ergebnis in Lille aufgrund der erheblichen personellen Einschnitte der vergangenen Jahre erklären lässt. Was die Reichweite der Programme angeht, legte die *Übersicht 3* erneut Zeugnis über die Schwäche einer repräsentativen Datenerhebung der Jahrbücher ab: So erzielte das Goethe-Institut im Jahr 2008/9 laut Jahrbuch noch eine Reichweite von über 500 000 Besuchern, im darauffolgenden Kalenderjahr fiel die Besucherzahl auf lediglich 65945 Besucher ab. Ein gleiches Phänomen war auch in Toulouse festzustellen: hier konnte man im Gegensatz zu Paris laut Jahrbuch eine Steigerung der Reichweite im gleichen Zeitraum um 5000 % erzielen. Es ist stark anzunehmen, dass das jeweilige Goethe-Institut in dem entsprechenden Veranstaltungsjahr Partner einer Großveranstaltung war und anschließend die Anzahl der Besucher der Großveranstaltung in die Statistik übernahm. Zieht man jedoch pro Kalenderjahr den jeweils niedrigsten und höchsten Wert ab, kommt man im Kalenderjahr 2007/8 auf einen Durchschnitt von ca. 38827 Besuchern pro Institut und Kalenderjahr und im Folgejahr auf ca. 48440 Besuchern, was dennoch eine Steigerung um ca. 25% bedeuten würde. Deutlich unterschritten wurden diese Durchschnittswerte im Kalenderjahr 2007/8 von den Instituten in Bordeaux und Toulouse und im Kalenderjahr 2009/10 von Lille und Bordeaux.

⁶⁶⁹ Das Goethe-Institut in Straßburg wurde bis 2007/8 als Antenne des Goethe-Instituts Nancy in den Jahrbüchern aufgeführt. Dies änderte sich im Jahre 2007/8. Der Kontinuität halber zählt die Studie weiterhin die Goethe-Institute in Straßburg und Nancy als eine Außenstelle, obwohl in der obenstehenden Tabelle – wie in den Jahrbüchern dieser Phase die Kulturveranstaltungen beider Häuser separat aufgeführt wurden.

Qualitative Analyse der Kulturveranstaltungen

Zur qualitativen Analyse der Kulturveranstaltungen wurden die Einträge der Jahrbücher zweier Goethe-Institute aus der Provinz und der Hauptstadt analysiert und in einem zweiten Schritt miteinander verglichen. Exemplarisch wurden die Jahresberichte der Institute in Bordeaux, Lille und Paris ausgewertet.

1. Das Goethe-Institut Lille

Übersicht 40: die in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts aufgeführten Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts im Zeitraum von 1998-2005⁶⁷⁰

a. WISSENSCHAFT UND LITERATUR	b. AUSSTELLUNGEN
<ol style="list-style-type: none"> 1. Berlin-eine Stadt als Laboratorium, Vortragsreihe Architektur/Stadtentwicklung 2. Geschichte und Erinnerung. Von einer nationalen zu einer europäischen Identität (Kolloquium) 3. Stadtökologie-ein umstrittenes Feld? Neue Handlungsstrategien in Deutschland und Frankreich (Kolloquium) 4. Deutsch- aber glücklich. Zur Befindlichkeit der Bundesrepublik Deutschland nach den Bundestagswahlen 5. Medea – zwischen Mythos und Moderne (Verbundprogramm) 6. Architektur verstehen: Deutsch-französische Studientage für Kunsterzieher, Architekten und Stadtplaner 7. Europäische Woche der Philosophie: Gastland : Deutschland 8. 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland (Verbundprogramm) 9. Die Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich: reich oder arm? 10. Jugend und Politik in Frankreich und Deutschland (Podiumsdiskussion) 11. Afrika aus europäischer Sicht (Diskussion) 12. Die Theaterautorin Dea Loher (Podiumsdiskussion) 13. Genealogie des europäischen Körpers (Vorträge) 14. Neue Architektur und Stadtplanungskultur in NRW 15. Blick auf deutsche Stadtbibliotheken 16. Deutschland erklären (Vortragsreihe) 	<ol style="list-style-type: none"> 17. Der Aufstand des Gewissens – der deutsche Widerstand 18. Tobias Rehberger: Kunst im Netz 19. Lille Metropole (Fotoausstellung) 20. Der Schauspieler Klaus Kinski 21. Dialog der Literaturen (Deutsche Jugendbuchausstellung) <p style="text-align: center;">c. FILM</p> <ol style="list-style-type: none"> 22. Blick über Grenzen (Begegnungstage zum deutschen Film) 23. Der neue deutsche Film 24. Klappe auf: der junge deutsche Film 25. Lumières exotiques (deutsche und französische Filme der 20er und 30er Jahre Retrospektive Volker Schlöndorff 26. Zeitgeist 1963: Spiel- und Dokumentarfilme zur Zeit des Entstehens des Elyséevertrages. 27. Die bleierne Zeit. Terrorismus im Film in Deutschland. 28. Filmziehung auf dem Prüfstand. Konzept und Realität in Deutschland und in Frankreich (Fachseminar) 29. Friedrich Wilhelm Murnau: Sunrise 30. DOXS! Für Kids (Europäisches Dokumentarfilmprogramm für Kinder und Jugendliche) <p style="text-align: center;">d. PÄDAGOGISCHE VERBINDUNGSARBEIT</p> <ol style="list-style-type: none"> 31. Kinder- und Jugendbuchliteratur und ihre Vermittlung an den Leser. 32. Blick nach Deutschland. (Seminar) 33. 12 Stunden Werbung für die deutsche Sprache 34. Mehrsprachigkeit in Europa <p style="text-align: center;">e. THEATER</p> <ol style="list-style-type: none"> 35. Sybille Berg: Hund/Frau /Mann (szenische Lesungen)

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Unsere *Übersicht 40* fasst die im Zeitraum von 1998 bis 2005 in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts aufgeführten Kulturveranstaltungen der Bereiche Wissenschaft und Literatur (I), Ausstellungen (II), Film (III), Pädagogische Verbindungsarbeit (IV) und Theater des Goethe-Instituts Lille zusammen. Auch wenn man davon ausgeht, dass es sich hierbei nur

⁶⁷⁰ Die Analyse der Jahresberichte berücksichtigt erstmals auch den Programmbereich der *pädagogischen Verbindungsarbeit*, da in dieser Phase der Jahrbücher die PV –Arbeit erstmals auch unter der Rubrik „Kulturveranstaltungen“ aufgeführt wurden. Die Veranstaltungsform *Konzert* wurde nicht in die Übersicht aufgenommen.

um einen Ausschnitt des gesamten Kulturprogramms handelt, ist es möglich, anhand dieser in den verschiedenen Jahrbüchern aufgenommenen Veranstaltungen ein Institutsprofil mittels der geleisteten kulturellen Programmarbeit zu erstellen. Zunächst ist hervorzuheben, dass das Institut in Lille sich in diesem Zeitraum wie kein zweites Goethe-Institut dem erweiterten Kulturbegriff verpflichtete und seinem Zielpublikum eine sehr breite Themenvielfalt anbot: Inhalte wie *Architektur*⁶⁷¹ (1,6), *Geschichte* (2,8), *Ökologie* (3), *Politik* (4,10,12), *Philosophie* (7), *Kulturpolitik* (9) und *Literatur* (12) wurden beispielsweise allesamt allein im Veranstaltungsbereich *Wissenschaft und Literatur* aufgegriffen. Ein Großteil der Veranstaltungen wies zudem einen starken Gegenwartsbezug auf, sodass man dem Zielpublikum ein modernes Deutschlandbild vermittelte. Zu dieser Strategie zählen auch Veranstaltungen zu Themen wie Stadtentwicklung (1), Stadtökologie (3), Stadtplanung (6), neue Architektur (6), aber auch *Deutschland nach den Wahlen* (4), die *deutsche Jugendbuchausstellung* (21), *Jugend und Politik* (10) oder auch diverse Filmzyklen zum Thema *Neuer deutscher Film* (23, 24). Eine weitere Konstante des Liller Kulturprogramms der Jahre 1998 bis 2005 war der dialogische Charakter der Veranstaltungen, welche ca. 20 % der Gesamtveranstaltungen ausmachten und eine Reihe von Themen aus deutsch-französischer Perspektive behandelte. Bei diesen *regards croisés* wurden folgende Themen behandelt: Stadtökologie (3), moderne Architektur (6), Kulturpolitik (9), Jugend und Politik (10) sowie deutsche und französische Filme der 20er und 30er Jahre (23). Auch europäische Themenbereiche standen in diesem Zeitraum auf dem Kulturprogramm, dies im Rahmen geschichtlicher, philosophischer und ästhetischer Fragestellungen (2, 7, 13). Eine exemplarische kulturelle Programmarbeit im Sinne einer nachhaltigen Kulturpolitik leistete das Goethe-Institut Lille vor allem im Bereich der Filmvorführungen. Über den gesamten Untersuchungszeitraum erstreckten sich thematisch ausgerichtete Filmzyklen und leisteten so einen konstanten Beitrag zur Filmerziehung des französischen Zielpublikums (22-30). Die Tatsache, dass in diesem Zeitraum unter der Rubrik *Pädagogische Verbindungsarbeit* auch eine Reihe von Veranstaltungen aus diesem Sektor der kulturellen Programmarbeit zugeordnet wurde, unterstrich, dass man hier die interne Kooperation der einzelnen Organisationsbereiche zunehmend verknüpfte. In diesen Veranstaltungen stand erstmals das Werben für die deutsche Sprache im Vordergrund der Kulturveranstaltungen (31-34), wobei besonders hervorgehoben werden

⁶⁷¹ Die Zahlen in den Klammern beziehen sich auf die in der Übersicht aufgeführten Kulturveranstaltungen. Die Beispiele erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

sollte, dass durch diese Veranstaltungen die Zielgruppe der Kinder angesprochen werden sollte (31,34). Insgesamt kann man daraus ableiten, dass sich das Kulturprogramm des Liller Goethe-Instituts in diesem Zeitraum an ein breites Publikum richtete.

2. Das Goethe-Institut Bordeaux

Übersicht 41: die in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts aufgeführten Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts Bordeaux im Zeitraum von 1998-2005

<p>I. WISSENSCHAFT UND LITERATUR</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Das Bild des Nachbarlandes in der zeitgenössischen Literatur meines Landes 2. Drei junge Schriftsteller: Albert Ostermaier, Kerstin Jentsch, Moritz Rinke. 3. Das Museum als Arbeitsplatz und Schule 4. Kurt Tucholsky: vom Lachen zum Weinen (Konferenz) 5. Deutsche gegen den Nazismus 6. Hölderlins Rückkehr nach Bordeaux (Verbundprogramm) 7. Spricht Europa morgen Englisch? (Kolloquium) 8. Die Würde des Menschen im triumphierenden Kapitalismus (Kolloquium) 9. Der Kampf um Anerkennung (Philosophischer Vortrag) 10. Ist zusammengewachsen, was zusammengehört? (Seminar) 11. Literaturfestival „Carrefour des littératures“ 12. Die Rezeption der deutschen Philosophie in Frankreich (Kolloquium) 13. Migration en Europe et intégration culturelle 14. Frankreich und Deutschland angesichts der Osterweiterung der europäischen Union (Kolloquium) 	<p>III. FILM</p> <ol style="list-style-type: none"> 15. Stummfilmfestival 16. Fritz Lang Metropolis 17. Weiße Raben- Alptraum Tschetschenien (Dokumentarfilm) <p>IV. PÄDAGOGISCHE VERBINDUNGSARBEIT</p> <ol style="list-style-type: none"> 18. Deutschlehrertag der Akademien Bordeaux und Toulouse 19. Sprachlich landeskundlicher Intensivkurs für französische Deutschlehrer 20. Deutsch-französischer Tag (d. u. frz. Politiker in Schulklassen)
<p>II. AUSSTELLUNGEN</p> <ol style="list-style-type: none"> 21. Kurt Tucholsky: Gesichter eines Europäers 22. Deutsche gegen den Nazismus 1933-1945 23. Zeitenwende: Lesemaschinen von Erhard Höfle mit Skizzenbüchern von Thomas Zacharias 24. Arrêt sur image (Thema: Reisen) 25. Remakes (Video-Installation internationaler Künstler) 26. Der blaue Reiter (Begleitausstellung) 	<p>V. THEATER</p> <ol style="list-style-type: none"> 27. Der graue Engel (Moritz Rinke) 28. Bertolt Brecht: Mann ist Mann (nach Thomas Ostermeyer) 29. Bertolt Brecht: homme pour homme 30. Sieben Lorbeerkränze für einen Helden (Theatercollage, Hommage an Goethe)

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Die *Übersicht 41*, welche die Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts Bordeaux zusammenfasst, unterstreicht, dass das Goethe-Institut Bordeaux in dem entsprechenden Untersuchungszeitraum ein vom Goethe-Institut Lille sehr abweichendes Institutsprofil aufwies. Im Gegensatz zum Goethe-Institut Lille entsprachen die aufgeführten Veranstaltungen dem *engen Kulturbegriff*, welcher „literarische von nicht literarischen Texten trennt.“⁶⁷² Allein zehn der dreißig aufgeführten Veranstaltungen, also jede dritte Veranstaltung, wurde dem Bereich der *Literatur* gewidmet (1, 2, 3, 6,

⁶⁷² Ansgar Nünning (Hg): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, 4. Auflage, Stuttgart, Weimar 2008, *ibid.* S.432.

12, 21, 23, 28, 29, 30). Die aufgeführten Veranstaltungen lassen sich nicht dem *erweiterten Literaturbegriff* im Sinne einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft zuordnen. Diese definieren Ansgar Nünning und Roy Sommer wie folgt:

„Im Rahmen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturgeschichte sind literarische Texte weniger als Quellen oder transparente Dokumente für alltagsgeschichtliche Phänomene anzusehen, sondern als Formen der kulturellen Selbstwahrnehmung und Selbstthematizierung [...], die unverzichtbar sind, um Funktionsgeschichten der Literatur, Geschichten des Sozialsystems Literatur und Mentalitätsgeschichten zu schreiben. Wenn es sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht bei literarischen Texten um eine der materialen Formen bzw. textuellen Medien handelt, an denen mentale Aspekte der Kultur beobachtbar werden, dann stellt sich nicht mehr die Frage, was Literatur ‚ihrem Wesen nach ist‘, noch die nach der Hierarchisierung oder der Reihenfolge von Text und Kontext. Vielmehr manifestieren sich die kulturbestimmenden sozialen Konstellationen, Diskurse und Mentalitäten in Texten.“⁶⁷³

Nur zwei der oben angeführten Veranstaltungen hatten die zeitgenössische deutsche Literatur im Fokus. (1,2). Auch die Veranstaltungen aus dem Bereich der Philosophie (9,12) sind diesem Kulturbegriff zuzuordnen. Veranstaltungen mit dialogischem Charakter und deutsch-französischer Perspektive (1, 6, 13) hatten eher Seltenheitswert. Eine Ausnahme bildete hier das Kolloquium „Deutschland und Frankreich angesichts der Osterweiterung der europäischen Union (15).“ Europäische Themen wurden im Goethe-Institut Bordeaux dreimal aufgeführt, wobei die Veranstaltungstitel nahe legten, dass es sich jeweils um kritische Auseinandersetzungen zur Thematik der europäischen Integration handelte. Behandelt wurden neben der bereits erwähnten Osterweiterung die „Migration in Europa“ (14) und die Problematik des Englischen als dominierende „Lingua franca in Europa“ (7). Auch in Bordeaux reagierte man demnach auf die beängstigende Entwicklung des Deutschen als Partnersprache an französischen Schulen. Ähnlich wie in Lille setzte man sich nun auch hier mittels der kulturellen Programmarbeit mit der Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts intensiver auseinander und bemühte sich, verstärkt Werbung für

⁶⁷³ Ansgar Nünning/Roy Sommer: *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft, Disziplinäre Ansätze, Theoretische Positionen, Transdisziplinäre Perspektiven* Tübingen 2004. S.159-160.

Deutsch als Unterrichtssprache zu betreiben. Insgesamt fanden vier Veranstaltungen zu dieser Thematik Eingang in die Jahrbücher der Goethe-Institute (7, 18, 19, 20). Nur sehr wenige Veranstaltungen des Instituts können jedoch als *innovativ* oder *nachhaltig* bezeichnet werden. Dies wurde vor allem im Bereich der *Filmvorführungen* deutlich: Im Gegensatz zum Goethe-Institut Lille, wo man dem Publikum nachhaltig im Jahresrhythmus Einblicke in Entwicklungen des neuen deutschen Films gab, dominierten in Bordeaux erneut Filme der 1920er Jahre das Filmprogramm (15,16). Die Projektion des Films „Weiße Raben“ (17), welcher im Jahre 2007 in Deutschland mit dem Grimme Preis geehrt wurde, lässt noch kein Konzept im Bereich *Filmförderung* erkennen. Betrachtet man die Gesamtheit der im Goethe-Institut Bordeaux in den Jahrbüchern des Zeitraums 1998-2005 aufgeführten Veranstaltungen, so kommt man zu dem Schluss, dass sich sein Programm überwiegend an Deutschlandspezialisten und Mittler richtete.

3. Das Goethe-Institut Paris

Übersicht 42: die in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts aufgeführten Kulturveranstaltungen des Goethe-Instituts Bordeaux im Zeitraum von 1998-2005

<p>I. WISSENSCHAFT UND LITERATUR</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Heinrich Heine (Verbundprogramm) 2. Berlin-Paris (Verbundprogramm) 3. Die öffentlichen Bibliotheken in Europa 4. 250. Geburtstag Johann Wolfgang v. Goethe (Verbundprogramm) 5. Neue deutsche Dramatik (Verbundprogramm) 6. Zehn Jahre Mauerfall (Verbundprogramm) 7. Souvenir et mémoire historique à l'ère des médias.(Verbundprogramm) 8. Deutschland als Ehrengast auf der Pariser Buchmesse 9. Architectures de bibliothèques 10. Dialogue entre les cultures- polarisation ou entente (Kolloquium) 11. Notes sur Adorno- der ästhetische Erfahrungsbegriff (Kolloquium) 12. Die Türkei und Europa aus Sicht der Presse (Diskussion) 13. Form+Contenu+ (Kolloquium) 14. Migrantenkultur – eine Reise über 50 Jahre von Sizilien nach Deutschland 	<p>II. FILM</p> <ol style="list-style-type: none"> 15. Georg-Wilhelm Pabst Retrospektive 16. Expressionismus-Exil-Film noir (Filmreihe) 17. Ciné allemand: amour-dérive-évasion. 18. Ciné allemand: amour-dérive-évasion. 19. Murnau: Nosferatu und Sunrise <p>III. PÄDAGOGISCHE VERBINDUNGSARBEIT</p> <ol style="list-style-type: none"> 20. Deutschlehrertag 21. Rock für Kids-Pastell 22. Deutsch und Französisch-Partnersprachen für Europa (Werbekampagne) 23. Europäisches Sprachenfest 24. Parlez-vous Deutsch? (Produktion Videofilm) 25. Neue Entwicklungen im Fremdsprachenunterricht
<p>III. AUSSTELLUNGEN</p> <ol style="list-style-type: none"> 26. Saison photographique allemande 27. Stephan Lackner- l'ami de Max Beckmann 28. La forme – menace-t-elle le contenu? 29. Marlene Dietrich 30. Die schönsten deutschen Bücher 2004 31. Bilder für den Himmel (Friedrich Hundertwasser Ausstellung) 	<p>IV. THEATER</p> <ol style="list-style-type: none"> 32. Neue deutsche Dramatik (Szeneische Lesungen) 33. Faust II (Verbundprogramm) 34. Deutschsprachiges Theater der Gegenwart (Schweiz, Österreich, Deutschland)

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Jahrbücher des Goethe-Instituts 1965-2011

Zunächst einmal fällt die große Anzahl von *Verbundprogrammen* ins Auge, welche das Goethe-Institut Paris in diesem Zeitraum organisierte. Diese, in den 2000er Jahren zunehmend an Bedeutung gewinnende Veranstaltungsform, soll an dieser Stelle kurz definiert werden. Unter *Verbundprogrammen* versteht man eine Reihe unterschiedlicher Veranstaltungsformen zu einer übergeordneten Thematik. In der Regel finden diese Veranstaltungen innerhalb eines begrenzten Zeitraumes unter Mitwirkung einer Reihe von unterschiedlichen Partnerinstitutionen statt. Im entsprechenden Untersuchungszeitraum hatte das Goethe-Institut Lille zwei Verbundprogramme, das Institut in Bordeaux hingegen kein einziges Verbundprogramm in den Jahresberichten aufgeführt. Am Goethe Institut Paris wurden hingegen im Zeitraum von 1998 bis 2005 insgesamt sieben Verbundprogramme organisiert, dies vor allem im literarischen Bereich mit Themen wie *Heinrich Heine* (1) *Goethe* (4), *Faust II* (33) und der *Neuen deutschen Dramatik* (5). Weitere Verbundprogramme hatten historische Schwerpunkte, wie zum Beispiel *10 Jahre Mauerfall* (6) und *Mémoire his-*

torique (7) oder thematisierten landeskundliche Aspekte wie den Vergleich zwischen den beiden Hauptstädten Berlin und Paris (2). Diese Verbundprogramme des Goethe-Instituts Paris, welche sicherlich zu den Höhepunkten der kulturellen Programmarbeit der entsprechen Kalenderjahre zählten, sind überwiegend dem engen Kulturbegriff zuzuordnen. Nur zwei der 34 aufgeführten Veranstaltungen ließen durch ihren Titel erkennen, dass deutsch-französische Fragestellungen diskutiert wurden: die Werbekampagne *Deutsch und Französisch-Partnersprachen für Europa* (22) und die Filmreihe *Expressionismus-Exil-Film noir* (16). Gleichmaßen wie das Goethe-Institut Lille und sicherlich in enger Kooperation mit dem Institut des Nordens, begann das Goethe-Institut Paris, das in den späten 1990er Jahren ins Leben gerufene *Festival de Cinéma Allemand* nachhaltig in der französischen Hauptstadt zu etablieren. Der Titel „Amour - Dérive - Évasion“, welcher beispielsweise für die Ausgabe des Festivals im Jahre 2003 als Motto ausgewählt wurde, lässt den Schluss zu, dass man mittels der Projektionen neuer deutscher Filme auch das Ziel verfolgte, für das Image eines toleranten und offenen Deutschlands zu werben.⁶⁷⁴

Auffällig an den aufgeführten Veranstaltungen ist ebenfalls, dass allgemeine Grundfragen zur europäischen Integration in diesem Zeitraum am Pariser Institut eine eher untergeordnete Rolle spielten. Stattdessen wurde auch im Pariser Goethe-Institut die Bedeutung der Fremdsprachen für die Zukunft Europas zumindest durch zwei Veranstaltungen (22,23) hervorgehoben. Als einziges Goethe-Institut in Frankreich nutzte das Institut in der Avenue de Iéna die mediale Aufmerksamkeit während der Pariser Buchmesse, indem sie die Rolle der deutschen Literatur als Ehrengast des *Salons* explizit thematisierte (8). Allerdings sucht man im Bereich *Wissenschaft und Literatur* sowohl im Jahr der Buchmesse 2001 als auch später vergebens nach Verbundprogrammen, welche nachhaltig die neue deutsche Literatur gefördert hätten. Alles in allem muss, was die kulturelle Programmarbeit des Goethe-Instituts in Paris während dieser Periode angeht, festgehalten werden, dass von ihr nur wenige, innovative und nachhaltige Impulse ausgingen. Ähnlich wie das Institut in Bordeaux richtete sich das Programm an eine eher begrenzte Zielgruppe, welche sich vorrangig für deutsche Literatur, Philosophie und Geschichte interessierte.

⁶⁷⁴ So heißt es im Vorwort zur Broschüre der 8. Ausgabe des *Festival du Cinéma allemand* beispielsweise: „Un cinéma en marge : underground, gay musical. A l'occasion du Festival du cinéma allemand, le Goethe-Institut propose en collaboration avec l'Export Union du Cinéma Allemand, un cycle de films en marge du paysage cinématographique allemand, des films originaux et engagés, souvent radicalement personnels.“
In: <http://www.festivalcineallemand.com/festival2003/www/cinemaenmarge/01.php>, Zugriff am 23.04.2012.

Die Segmente *Film* und *Pädagogische Verbindungsarbeit* setzten diese innovativen Akzente vor allem in Bezug auf ihre Themenschwerpunkte und Veranstaltungsformen. Die große Anzahl von Verbundprogrammen in diesem Veranstaltungssegment belegte, dass das Institut zunehmend bemüht war, zum einen durch Großveranstaltungen in der Hauptstadt an Profil zu gewinnen, zum anderen neue Kooperationspartner in ihre kulturelle Programmarbeit zu binden.

Übersicht 43: Die in den Jahrbüchern des Goethe-Instituts aufgeführten Partner der Goethe-Institute in Bordeaux, Lille und Paris im Zeitraum von 1998-2005

	Bordeaux	Lille	Paris
2001/2 Neuberger Gros Strauss	<ol style="list-style-type: none"> 1. Universität Bordeaux 2. Centre National Jean Moulin 3. Deutsches Generalkonsulat 4. Universität Paris IV 	<ol style="list-style-type: none"> 5. Académie Lille 6. Rat für Architektur, Stadtplanung und Umwelt, 7. Architekturhochschule des Nordens 8. Universitätsinstitut für Lehrerfortbildung 9. Interréseaux IF- GI Regionalfond Moderner Kunst (FRAC, Dünkirchen) 	<ol style="list-style-type: none"> 10. 10 Europäische Kulturinstitute (Namen nicht genannt) 11. Association des bibliothécaires français
2002/3 Neuberger Gros Haase	<ol style="list-style-type: none"> 12. Musée des Beaux Arts 13. British Council 14. Instituto Cervantes 15. Institut Francophone des nouvelles technologies 16. Centre Jean Vigo 17. Société philosophique (2x) 18. France Libertés 19. Le Passant ordinaire 	<ol style="list-style-type: none"> 20. Zentrum für Photographie Nordfrankreich 	<ol style="list-style-type: none"> 21. Paris bibliothèques 22. Association des bibliothécaires français 23. ARTE 24. 10 Europäische Kulturinstitute (Namen nicht genannt) 25. Théâtre ouvert 26. Schweizer Kulturinstitut 27. Maison Antoine Vitez 28. Französisches Kultusministerium 29. FFCB (La Fédération française pour la coopération des bibliothèques) 30. Lobsterfilms Paris
2003/4 Neuberger Gros Haase	<ol style="list-style-type: none"> 31. Fotogalerie Arrêt sur image 32. Centre Jean Vigo 33. Carrefour des littératures 34. Société philosophique 	<ol style="list-style-type: none"> 35. FNAC 36. Villa Mont Noir 37. Universität Arras 38. Plan séquence cinémathèque 39. Agentur für Bibliothekskooperation Stadtbibliothek Arras 40. 	<ol style="list-style-type: none"> 41. Zeitschrift <i>Le Monde</i> 42. La Mosquée de Paris 43. Centre Pompidou 44. Niederländisches Kulturinstitut 45. Französisches Kultusministerium
2004/5 Neuberger Gros Haase	<ol style="list-style-type: none"> 46. Region Aquitanien 47. Theater TNT 48. Musée d'Art contemporain 49. Schweizer Generalkonsulat 50. British Council 51. Vizekonsulat Italien 52. Universität Bordeaux 53. Les Grandes Traversées 	<ol style="list-style-type: none"> 54. Plan séquence cinémathèque 55. Franz. Filmzeitschrift 1000 Augen 56. Théâtre du Nord 57. Stadt Lille 58. Regionalrat Nordfrankreich 59. Deutsch-französische Gesellschaften 	<ol style="list-style-type: none"> 60. Marlene Dietrich Collection 61. Musée Galliera 62. Deutsche Botschaft Paris 63. EHES 64. ARTE 65. CNC 66. FFCB (La Fédération française pour la coopération des bibliothèques) 67. Centre National des Arts Plastiques
2005/6 N.N. Gros Haase	<ol style="list-style-type: none"> 68. Programmokino Jean Vigo 69. Konservatorium Bordeaux 70. Musée des Beaux Arts 71. Franz. Außenministerium 72. IRIS Paris 73. Zeitschrift „Allemagne Aujourd'hui“ 	<ol style="list-style-type: none"> 74. Ministerium für Kultur und Kommunikation 75. Staatliche Kulturverwaltung Nordfrankreich 76. Ministerium für Erziehungswesen 77. Oberste Schulbehörde Nordfrankreich 78. Ensemble Contraste 79. Europäische FilmPhilharmonie, 80. Festival "Das andere Kino", 81. Plan Sequence, Arras 82. Théâtre du Nord, Stadt Lille, Cité Philo 	<ol style="list-style-type: none"> 83. Erziehungsministerium 84. Deutsche Botschaft 85. Filmförderungsanstalten 86. Ministère de la Culture 87. Direction du livre et délégation d'art plastique, 88. Europäische Kulturinstitute
2006/7 Marcou Ulrich Ridder	<ol style="list-style-type: none"> 89. Auswärtiges Amt 90. Stadt Bordeaux 91. Französische Schulbehörden 92. Festival « Tendances » 93. Buchmesse Bordeaux 94. Festival International du Cinéma Féminin 	<ol style="list-style-type: none"> 95. Ministerium für Kultur und Kommunikation 96. Staatliche Kulturverwaltung Nordfrankreich 97. Rat für Architektur, Stadtplanung und Umwelt 98. Franz. Kultusministerium 99. Institut für Politikwissenschaften Lille 	<ol style="list-style-type: none"> 100. Ecole Estienne Paris 101. Europäische Kulturinstitute 102. Deutsche Botschaft 103. Internationale Germanisten Vereinigung 104. Theater Trionan 105. Galerie Condé 106. France 3, Arte, DAAD

Quelle: Eigene Darstellung

Die *Übersicht 6* berücksichtigt zum einen, mit welchen Partnern die Goethe-Institute in Bordeaux, Lille und Paris im Zeitraum von 2001 bis 2007 kooperiert haben (Spalten 2 und 4), und zum anderen, welche Leiter und Leiterinnen sich für die Auswahl der Kooperationspartner verantwortlich zeichneten (Spalte 1). In allen drei aufgeführten Instituten kam es nämlich zu drei Wechseln in der Führungsposition. So übernahmen ab dem Kalenderjahr 2002/2003 Marion Haase und später ab 2006/2007 Angelika Ridder die Leitung des Goethe-Instituts Paris und Carmen Marcou 2005/6 die Leitung im Goethe-Institut Bordeaux. Die zuvor am Goethe-Institut Lille für die Programmarbeit verantwortliche Dorothee Ulrich übernahm 2006/7 die Leitung des Instituts im Nord-Pas de Calais.

Kooperationspartner der Goethe-Institute Bordeaux, Lille und Paris

Die in den Jahrbüchern zitierten Kooperationen des *Goethe-Instituts Bordeaux* belegen zunächst einige Kooperationen im Hochschulbereich. Neben lokalen Kooperationen mit der Universität Bordeaux (1, 52) und dem dortigen Konservatorium führte man je einmal eine Zusammenarbeit mit der Universität Paris IV (Sorbonne) und dem Institut de Relations Internationales et Stratégiques (IRIS) auf. Als weitere konstante Partner sind die lokalen Museen zu nennen, das Musée d'Art Contemporain (48) und das Musée des Beaux Arts (12,70). Zudem arbeitete das Institut in diesem Zeitraum mit einer Reihe weiterer deutscher oder anderer europäischer offizieller Behörden zusammen, so mit dem Deutschen Generalkonsulat (3), dem deutschen Auswärtigen Amt (89), dem Schweizer Generalkonsulat (49), dem Vizekonsulat Italien (51) und dem französischen Außenministerium (71). Nur im Kalenderjahr 2003/4 kam es zu einer Kooperation mit mehreren weiteren offiziellen Kulturinstituten anderer Länder, dem British Council (13,14) und dem Instituto Cervantes. Kooperationsprojekte mit der Stadt Bordeaux (90) und der Region Aquitanien (46) wurden nur jeweils einmal aufgeführt. Nur je zweimal stößt man auf Kooperationen mit lokalen Vereinen, so beispielsweise mit dem Centre Jean Vigo (16,32) oder aber mit der Société Philosophique in Bordeaux (17,34). Insgesamt ist festzuhalten, dass kein einziger Kooperationspartner über mehrere Jahre hinaus konstant aufgeführt wird. Auch wenn der relativ kurze Untersuchungszeitraum von zwei Jahren keine dezidierten Aussagen zulässt, wird deutlich, dass die ab 2005/6 für das Institut verantwortliche Französin Carmen Marcou in Bezug auf die Kooperationspartner eine andere Richtung einschlug: sie privilegierte von Beginn an Kooperationen mit lokalen Trägerschaften: so zum Beispiel mit der Stadt Bordeaux (90), der Buchmesse Bordeaux (93) und den französischen Schulbehörden (91). Zugleich

integrierte sie die kulturelle Programmarbeit des Instituts in das *Festival Tendances* (92) und das *Festival International Féminin* (94).

Im Gegensatz zum Goethe-Institut Bordeaux stand die Übernahme der Leitung des *Goethe-Instituts in Lille* durch Dorothee Ulrich, was die Kooperationspartner angeht, ganz im Zeichen der Kontinuität. Über den gesamten Zeitraum hinweg lassen sich vor allem zwei konstante Achsen der Kooperation bestimmen: Einer der wichtigsten Kooperationspartner des Instituts war zunächst der Hochschulbereich, wobei diverse lokale und regionale Fakultäten bei der Gestaltung der kulturellen Programmarbeit mitwirkten: Neben der Universität und der Akademie Lille (5) wurden in den Jahrbüchern die Architekturhochschule des Nordens (7), das Universitätsinstitut für Lehrerfortbildung (8), die Universität Arras (37) sowie das Institut für Politikwissenschaften Lille (99) genannt. Als zweite Kooperationsachse – neben dem Hochschulbereich – ist auch der hohe Grad der Integration lokaler sowie regionaler Kooperationspartner auffällig: Exemplarisch sind an dieser Stelle der Rat für Architektur, Stadtplanung und Umwelt (6, 97), das Zentrum für Photographie Nordfrankreich (20), die Stadtbibliothek Arras (40), das Théâtre du Nord (56,82), der Regionalrat Nordfrankreich (58), der Regionalfond moderner Kunst (FRAC, 9), die staatliche Kulturverwaltung Nordfrankreich (96) und natürlich allen voran die Stadt Lille zu nennen. Auch die Tatsache, dass ein Großteil der hier genannten Partner in der Untersuchungsperiode *mehrfach* mit dem Goethe-Institut kooperierte, belegt den hohen Grad der Integration des Zentrums in die kulturelle Landschaft der Regionalhauptstadt und unterstreicht durch die Vielzahl der unterschiedlichen Institutionen, dass es dem Institut in dieser Periode gelungen war, bei bestimmten Themenschwerpunkten ein verlässliches Netzwerk an Partnern zu vereinen. So wurden beispielsweise im Bereich *Film* neben den bereits aufgeführten regionalen und nationalen Partnern sechs verschiedene Partner aufgeführt (38, 54, 55,79, 80, 81). Was die Öffnung in Richtung multinationale Partnerschaften mit anderen europäischen Kulturinstituten angeht, wurden am Goethe-Institut Lille nur sehr wenige Kooperationspartner aktenkundig. Einzige Ausnahme war eine Kooperation innerhalb des internen Netzwerks zwischen den Goethe-Instituten und den Instituts Français (Inter-réseaux, 9).

Im Gegensatz zu den Instituten in Bordeaux und Lille führte das *Goethe-Institut Paris* im Zeitraum von 2001 bis 2007 nur ein einziges Kooperationsprojekt mit dem französischen Hochschulbereich auf: im Jahre 2003/4 mit der *École des Hautes Etudes en Sciences Sociales* (EHESS) mit einem Kolloquium zu Adorno (*Adorno - der ästhetische Erfahrungsbegriff*). Stattdes-

sen entstanden mehrere Kooperationsprojekte in Zusammenarbeit mit „Europäischen Kulturinstituten“ (10, 24, 88, 101). Namentlich werden in den Jahrbüchern jedoch nur das Schweizer Kulturinstitut (26) und das Niederländische Kulturinstitut (44) genannt. Die Tatsache, dass diese multilateralen Partnerschaften in fünf von sechs Kalenderjahren stattfanden, belegt, dass das Goethe-Institut in Paris zu Beginn der 2000er Jahre begann, in einem Netzwerk europäischer Kulturinstitute zu arbeiten.

Ein zweiter konstanter Vektor der Pariser Kooperationspartnerschaften war die Zusammenarbeit mit deutschen und französischen Ministerien. Hierzu zählten das französische Erziehungs- (83) und Kultusministerium (28, 45, 86) und auf deutscher Seite die Deutsche Botschaft (62, 102) und der Deutsche Akademische Austauschdienst (106). Auch die sehr konstante Partnerschaft mit der *Fédération Française pour la Coopération des Bibliothèques* (FFCB) ist dieser strategischen Ausrichtung zuzuordnen: Der Verein (heutiger Name: FILL, *Fédération interregionale du livre et de la lecture*), welcher sich der Förderung von Schriftstellern und des literarischen Lebens in Frankreich verschrieben hat, wird zu großen Teilen vom Ministerium für Kultur und Kommunikation gestützt. Bei vielen weiteren Kooperationspartnern handelte es sich um Institutionen von nationaler Bedeutung, was die hohe Qualität des Pariser Instituts auszeichnet. Hierzu sind insbesondere Kooperationen im medialen Sektor zu nennen, wie beispielsweise mit ARTE (23, 64, 106), dem Centre National du Cinéma (CNC, 65), France 3 (106) oder der Zeitschrift *Le Monde* (41). Die Übersicht belegt jedoch auch, dass sich durch den zweifachen Wechsel der Leitung des Goethe-Instituts Paris die Kooperationsstrukturen veränderten: Unter Dieter Strauss schien es nur wenige Projekte mit Kooperationspartnern zu geben. Vereinzelt kam es jedoch im assoziativen Sektor zu Kooperationen mit weiteren Instituten. Unter Marion Haase war zum einen ein rapider Anstieg der Kooperationen zu verzeichnen, zum anderen zeichnete sich die Institutsleiterin dadurch aus, dass sie Partnerinstitutionen aus zahlreichen unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen für die Projekte des Goethe-Instituts gewann. Die dritte Verantwortliche für das Goethe-Institut Paris, Angelika Ridder, favorisierte hingegen wiederum Kooperationen mit deutschen Institutionen und setzte hier erneut den Schwerpunkt auf die exklusiven bilateralen deutsch-französischen Beziehungen. Zusammenfassend muss daher für das Goethe-Institut Paris festgestellt werden: Jeder neue Leiter schien in dieser Dekade in Bezug auf die Kooperationspartner neue Schwerpunkte zu setzen, eine konstante und nachhaltige Netzwerkarbeit schien nicht die oberste Priorität zu sein.

Die kulturelle Programmarbeit des Hauses Rheinland-Pfalz als exemplarisches Beispiel der Kulturarbeit der Föderation Deutsch-Französischer Häuser

Abschließend sollen im Rahmen der Fragestellung auch die *konzeptionellen Überlegungen* und die *kulturelle Programmarbeit* eines der zur Föderation gehörenden *Deutsch-Französischen Häuser* im Zeitraum von 2005 bis 2010 untersucht werden. Dabei fiel die Wahl auf das von Till Meyer geleitete Centre Culturel Franco-Allemand en Bourgogne in Dijon (auch Maison de Rhénanie Palatinat oder Haus Rheinland-Pfalz genannt). Der Auswahl des Kulturzentrums, des Corpus und des Untersuchungszeitraums gehen folgende Vorüberlegungen voraus: Das Haus Rheinland-Pfalz in Dijon wird seit seiner Gründung im Jahre 1991 durchgängig von einem Institutsleiter, Till Meyer, geleitet. Am Beispiel dieses Hauses lässt sich daher exemplarisch eine durch Kontinuität in der Leitung bestimmte Ausrichtung kultureller Programmarbeit analysieren. Zweitens ist Till Meyer seit 2007 als gewählter Präsident der Föderation offizieller Vertreter der deutsch-französischen Häuser. Was den Corpus der Tätigkeitsberichte betrifft, sind die von Till Meyer verfassten Bilanzen im Zeitraum von 2005 bis 2010 drittens auch ein wichtiges Zeugnis konzeptueller Auseinandersetzungen zu Zukunft, Evaluation und Strategie der *Deutsch-Französischen Häuser* in Frankreich. Ab dem Kalenderjahr 2005 veröffentlichte nämlich das Zentrum grundlegende Überlegungen, welche heute als programmatisch für die Ausrichtung auch der weiteren zur Föderation gehörigen Häuser angesehen werden können. Schließlich verspricht die Analyse der Tätigkeitsberichte dieses Zeitabschnitts wichtige kontrastive und komplementäre Informationen zu den Jahrbüchern des Goethe-Instituts des letzten Jahrzehnts, da diese – wie oben aufgezeigt – zunehmend weniger Informationen zur Gestaltung der kulturellen Programmarbeit enthielten, als noch in den Jahren zuvor. Die Tätigkeitsberichte des Hauses Rheinland-Pfalz von 2000 bis 2010 sind in deutscher Sprache im Internet abrufbar.⁶⁷⁵

⁶⁷⁵ Unter: <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012. Till Meyer hatte mir freundlicherweise die Gesamtheit der Berichte in Papierform zur Verfügung gestellt.

Die Tätigkeitsberichte des Hauses Rheinland-Pfalz als Quelle konzeptueller und strategischer Grundüberlegungen zur Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit der Häuser

Im Tätigkeitsbericht des Jahres 2005/6 zeigte Meyer in Bezug auf die Entwicklung der Veranstaltungsformen seines Instituts folgende Entwicklungstendenzen auf: anders als in den Jahren zuvor hätte man im Haus Rheinland-Pfalz zunehmend weniger „Klassische Veranstaltungen“ wie Ausstellungen, Film und Lesungen im Institut selbst organisiert. Stattdessen kristallisierten sich, so Till Meyer, zunehmend drei Tendenzen heraus, welche langfristig die Gestaltung der kulturellen Programmarbeit in Dijon beeinflussen würden: erstens die *Tendenz der Verlagerung von Veranstaltungen außerhalb des Kulturzentrums*, was zu einer „größeren Resonanz und Nachhaltigkeit der Projekte“⁶⁷⁶ führen würde. Zweitens eine *Zunahme sogenannter „Sonderprojekte“* (dies entspricht in etwa den bereits erwähnten Verbundprogrammen der Goethe-Institute), welche viele Partner in einzelnen Projekten vereinte. Diese Zunahme an Großprojekten führe schließlich zu einer dritten Tendenz, einem *gesteigerten Bedürfnis an Kooperation und Koordination bei allen Partnern auf lokaler und nationaler Ebene*. Meyer bezeichnet gerade diese letzte Tendenz der Kooperationsbereitschaft in seinem Bericht als „Investition in die Zukunft.“⁶⁷⁷

Im Tätigkeitsbericht des Jahres 2006 entwarf Meyer daher „drei Leitlinien“, nach welchen die kulturelle Programmarbeit seines Zentrums ausgerichtet werden sollte: *Qualität, Kooperation und Innovation*. Eine wichtige Grundvoraussetzung für eine langfristige Qualitätssicherung der Kulturarbeit in Frankreich war für Meyer zunächst eine „gezielte Zusammenarbeit der einzelnen Arbeitsbereiche“⁶⁷⁸ bei Großprojekten mit hohen Öffentlichkeitswert.⁶⁷⁹ Dieser Forderung ging die Beobachtung voraus, dass die einzelnen Arbeitsbereiche in seinem eigenen wie in anderen Instituten in der Vergangenheit zu selten miteinander kooperiert hatten. Neben der Verbesserung dieser internen Kooperation, sollte als zweite Leitlinie in Zukunft auch die externe Kooperation mit Partnerinstitutionen weiter

⁶⁷⁶ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2005/2006, S.17, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rappports>, Zugriff am 30.4.2012.

⁶⁷⁷ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2005/2006, S.13, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rappports>, Zugriff am 30.4.2012.

⁶⁷⁸ Aus den Tätigkeitsberichten geht hervor, dass das Rheinland-Pfalz Haus seine Arbeit in die Tätigkeitsbereiche (1) Kultur: regionale und interregionale Projekte, (2) Deutschkurse und Werbung für Deutsch (3) DeutschMobil, (4) Praktika, Mobilität, Europa, (5) Information und (6) das Haus als Generalkonsulat unterteilte.

⁶⁷⁹ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2005/2006, S.12, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rappports>, Zugriff am 30.4.2012.

ausgebaut werden. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass Till Meyer die Kooperation mit Mittlern auf nationaler Ebene auf eine Stufe mit Kooperationen stellte, welche zwischen den beiden Partnerregionen Burgund und Rheinland-Pfalz vermittelten. Einen neuen Ansatz bot allen voran jedoch die dritte Leitlinie, *Innovation*. Hier heißt es:

„Lebendigkeit bekommen die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Rheinland-Pfalz und Burgund in dem Maße, in dem es gelingt, aktuelle Maßnahmen zu hören, darauf zu antworten und zeitgemäße Formen der Antwort zu finden. (...) Dabei will das Haus Rheinland-Pfalz (...) mit wechselnden Partnern Vorstellungen und neue Projekte zu unterschiedlichen Themen entwickeln und neue Zielgruppen erreichen.“

Meyer versteht demnach unter *innovativen Projekten*, *erstens* mit Partnern konzipierte Projekte, *zweitens* Projekte, welche neue Zielgruppen ansprechen. Dem Aspekt der *Nachhaltigkeit* verpflichtete Veranstaltungen sind nach dem Verständnis von Meyer *Veranstaltungsreihen*, welche sich über mehrere Jahre hinaus einem thematischen Schwerpunkt widmeten. Entsprechend der drei von ihm entwickelten Leitlinien, legte das Rheinland-Pfalz Haus im Tätigkeitsbericht des Jahres 2006/7 erstmals eine Evaluation der eigenen Projektarbeit vor. Die Beurteilungskriterien waren dabei erstens die Anzahl der Kooperationen mit deutschen oder französischen Partnern, zweitens der Innovationsgrad der eigenen Veranstaltungen (nach oben aufgeführter Definition) und drittens die Nachhaltigkeit (nach oben aufgeführter Definition) der einzelnen Veranstaltungen. Auch wenn die einzelnen Definitionen Meyers von *Nachhaltigkeit* oder *Innovation* nicht mit den von uns zuvor angeführten Definitionen übereinstimmen und man sich eine externe Evaluation der Kulturveranstaltungen des Rheinland-Pfalz Hauses gewünscht hätte, ist das Ergebnis der Selbstevaluation des Kulturinstituts aussagekräftig: Laut Angaben des Tätigkeitsberichtes hatte das Kulturzentrum in Dijon im Kalenderjahr 2007 ca. 79 % seiner Projekte mit Partnern durchgeführt. Dies war für die Verantwortlichen ein Indikator dafür, „wie eng die Arbeitsweise des Hauses (...) mit seiner Zielsetzung, die deutsch-französische Zusammenarbeit zu vertiefen, verknüpft war und ist.“⁶⁸⁰ Zweitens zeichnete sich dieser Zeitraum laut Bilanz durch einen hohen Innovationsgrad aus. Es ist dabei anzumerken, dass in dieser Eva-

⁶⁸⁰ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2006/07, S.13, in: <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

luation auch jene Projekte als innovativ eingestuft wurden, welche „erstmalig durchgeführt“⁶⁸¹ worden waren. Die Evaluation kam so zu dem Ergebnis, dass 67% aller Projekte des Kalenderjahres 2007 als „innovativ“ gewertet werden können. Etwa die Hälfte dieser innovativen Veranstaltungen ließ dabei auch einen inhaltlichen Schwerpunkt erkennen: sie zielten auf eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Partnerregionen Burgund und Rheinland-Pfalz ab. Ein ähnliches Resultat erzielte man bei der Auswertung der Kulturveranstaltungen in Bezug auf das Kriterium der Nachhaltigkeit. Circa 2/3 der Veranstaltungen seien laut Evaluation des Jahresberichts ebenfalls dem Prinzip der Nachhaltigkeit verpflichtet gewesen.⁶⁸²

Welche strategische Bedeutung dem *Themenschwerpunkt Europa* im Kontext der kulturellen Programmarbeit im Rheinland-Pfalz Haus beigemessen wurde, belegte insbesondere der Tätigkeitsbereich aus dem Jahre 2007/8. Hier betonte man vor allem, wie eng man den europäischen Einigungsprozess mit der deutsch-französischen „interregionalen Zusammenarbeit“⁶⁸³ verknüpfte. Das Haus in Dijon setzte also in dieser Phase der europäischen Integration - ähnlich wie das Goethe Institut Lille - auf die Unterstützung der europäisch-interregionalen Partnerschaftsverbände. Hierzu Meyer: „Explizit hat der Gedanke, die bilaterale Partnerschaft zwischen Land und Region vermehrt aus dem europäischen Kontext zu begreifen, durch die Gründung des Vierernetzwerks zwischen Rheinland-Pfalz, Burgund, Oppeln und Mittelböhmen (...) Aufwind bekommen.“⁶⁸⁴ Durch eine Reihe von Projekten gab das Institut besonders im Veranstaltungsjahr 2007 dieser interregionalen Kooperation wichtige Impulse. Exemplarisch seien an dieser Stelle die Öffnung eines Praktikantenbüros für Studenten aus Opole und Mittelböhmen und der Aufbau eines Masterstudiengangs für die vier Partnerregionen genannt.

Der Tätigkeitsbericht des Jahres 2008/9 legte Zeugnis dafür ab, dass insbesondere die schnelle Zunahme an Sonderprojekten dazu beigetragen hatte, dass das Haus Rheinland-Pfalz „vermehrt als Partner im europäischen

⁶⁸¹ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2005/2006, S.13, in: <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

⁶⁸² Unter nachhaltigen Veranstaltungen verstand man dabei Projekte, welche „Folgen hatten und noch haben.“ Unter: Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2005/2006, S.14, in: <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

⁶⁸³ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2007/8 S.7, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

⁶⁸⁴ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2007/8 S.7, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

Kontext wahrgenommen“⁶⁸⁵ wurde. Dies äußerte sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass man mit der Strategie der Erschließung neuer Zielgruppen im Zeitraum von 2007 bis 2010 das erreichte Publikum mehr als verdoppeln konnte, was der Tätigkeitsbericht des Jahres 2010 aufzeigt: von ursprünglich 10 000 „direkt erreichten Personen“ stieg die Anzahl auf 23 000. Insgesamt konnte das Rheinland-Pfalz Haus mit Projekten, welche auch an anderen Orten stattfanden, im Jahr 2010 rund 42000 Personen erreichen. Zum Vergleich: die Jahrbücher der Goethe-Institute bezifferten im gleichen Jahr die Anzahl der durchschnittlich erreichten Zuhörer ebenfalls auf etwa 40 000.

⁶⁸⁵ Tätigkeitsbericht des Hauses Rheinland Pfalz 2007/8 S.14, Unter <http://www.maison-rhenanie-palatinat.org/about-2/rapports>, Zugriff am 30.4.2012.

Die kulturelle Programmarbeit des Rheinland-Pfalz Hauses im Zeitraum von 2005-2011

Übersicht 44: die in den Tätigkeitsberichten des Rheinland-Pfalz Hauses aufgeführten Kulturveranstaltungen im Zeitraum von 2005-2010⁶⁸⁶

<p>I. WISSENSCHAFT UND LITERATUR</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Wahlabend 2. Lesung: Egnald Schlattner, rumänischer Schriftsteller 3. Table ronde: Klaus Hegemann (MdB) und Claude Darciaux (Abgeordnete Nationalversammlung) 4. Vortrag: Generalkonsul Heiner Model: Deutsch-französische Beziehungen 5. Wahlabend Landtagswahlen Rheinland-Pfalz 6. Table ronde, 7. Vortrag: Gabriele Weber, Deutsche Botschaft, deutsch-französisches Geschichtsbuch 8. Buchvorstellung: Laure Adler, Dans les pas de Hannah Arendt 9. Lesung: Rüdiger Fischer 10. Lesung: Gerald Hundinger, Faustinas Küsse 11. Vortrag: Gerhard Josef Almer, Deutsche Botschaft Paris 12. Le programme de la présidence allemande du conseil de l'UE, 13. Lesung: Urs Widmer 14. Lesung: René Char, Hölderlin, Heidegger 15. Lesung Jan Wagner, Poesie 16. Vortrag: Qui a dit? Bekannte Zitate zu Europa 17. Lesung: Joseph Winkler, Büchnerpreisträger, Les belles étrangères 18. Lesung: die Lesung: Daniel Kehlmann, Vermessung der Welt 19. Lesung: Bas Böttcher, Slam Poésie, 20. Lesung: Hans Till 21. Lesung: Marica Bodrozić 22. Table ronde: Francois Rebsamen, Regards croisés sur l'après 68 en politique, 23. Lesung: Tanja Dückers, Uwe Timm, Nicole Bary, 1968-2008 24. Table ronde: Claire Demesmay und Etienne Gruillot, Europe - une utopie 25. Lesung: Gabriele Weingartner, Ernst Jandl- un Européen sérieux? 26. Lesung: Leonid Guirchovitch 27. Lesung: Jean Michel Boudoin, La partie continue, 28. Vortrag: Fritz Taubert, 9 novembre 2010-3 octobre 1990: une réunification controversée, 29. Debatte: Claire Demesmay und Wilfried N'Sondé, Vivre ensemble: un regard croisé sur l'intégration et l'immigration en France et en Allemagne 	<p>II. FILM/TV</p> <ol style="list-style-type: none"> 30. Arte Film: Des Ondes parallèles von Serge Moati/Ruth Zylberman 31. Laster der Nacht 32. Fußballweltmeisterschaft Projektion aller Spiele mit deutscher Beteiligung) 33. Kinorama, Werner Herzog 34. Edgar Reitz, Heimat (3) 35. Fußballweltmeisterschaft 36. (Projektion aller Spiele mit deutscher Beteiligung)
<p>III. AUSSTELLUNGEN</p> <ol style="list-style-type: none"> 37. „Loreley“ 38. „Dijon 1956“ 39. „Wolken“, Thomas Kohl 40. „Bon appetit“, Gertrude Degenhardt 41. „Heimat“, Bernd Weisbrod 42. „Pink“, Jongmyung Hwang, Blick auf Europa aus Asien 43. Paul Strecker 44. „Le vent de la maison“, Malte Schweiger (Rheinland-Pfalz) 45. Agnieszka Podgorska 46. „Mai 68 à Dijon, en France, en Allemagne“ 47. „50 visages de citoyens de Mayence“, Hervé Scavone 48. „Bad Ens“, Remi Marlot 49. „50 Jahre Mainz/ Dijon“ 50. „Die Symmetrie macht wahnsinnig“, Ilka Meyer 51. „Uderground“, Markéta Hlinovská 52. „Se souvenir-pour mieux construire 53. „Robert Schumann und das Jahr 1950“ 54. „Ernst Bloch und die Utopie“ 55. „Neues altes Mainz“, Wioletta Salo 	<p>IV. SONDERPROJEKTE</p> <ol style="list-style-type: none"> 56. 50 Jahre Partnerschaftsverband Landtag Rheinland-Pfalz 57. Marché Européen 58. Was ist rue Buffon? 59. Deutsch-Französische Woche 60. Weihnachtsmarkt 61. 50 Jahre Mainz Dijon 62. Was ist rue Buffon? 63. Fête des Langues Européennes <p>V. TRADITIONELLE FESTE, FEIERN</p> <ol style="list-style-type: none"> 64. Weinprobe (5x) 65. Weihnachtsfeier 66. Weihnachtsempfang 67. Fête de l'Europe 68. Tag der offenen Tür (in Anwesenheit von Kurt Beck) 69. Adventssingen

Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an die Tätigkeitsberichte des Rheinland-Pfalz Hauses 2005-2010

⁶⁸⁶ Nicht integriert in unsere Übersicht wurden Kulturveranstaltungen, welche unter dem Titel „Haus Rheinland-Pfalz anderswo“ im Tätigkeitsbericht gesondert aufgeführt wurden.

Die in *Übersicht 44* aufgeführten Veranstaltungen des Rheinland-Pfalz-Hauses in Dijon belegen zunächst die strategische Ausrichtung des Instituts, als vermittelnde Instanz zwischen den Partnerregionen Burgund und Rheinland-Pfalz sowie den Partnerstädten Mainz und Dijon zu wirken. Dies wird vor allem im Veranstaltungssektor der Ausstellungen deutlich: Ausstellungen wie „Dijon 1956“ (38), „Mai 68 à Dijon (46), en France, en Allemagne“ (46) „Neues, altes Mainz“ (55) und „50 visages de citoyens de Mayence“ (47) unterstrichen dabei vor allem die Bedeutung dieser deutsch-französischen Städtepartnerschaft. Das Kulturinstitut konnte bei diesen Veranstaltungen auf die Unterstützung hochrangiger deutscher (Kurt Beck, Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, 56) und französischer (François Rebsamen, 61) Politiker zählen, was als ein Indikator für eine regionale Integration des Zentrums angesehen werden kann. Das Kulturzentrum zeichnete sich allen voran durch das sehr breite Themenspektrum seiner kulturellen Programmarbeit aus: zum einen wendete sich eine große Anzahl von Lesungen, welche mehr als ein Drittel der Veranstaltungen ausmachen, an Spezialisten, Mittler und Deutschlandkenner und überzeugten durch die hohe Qualität der Beiträge. Auf der anderen Seite sprach das Rheinland-Pfalz Haus auch ein größeres Zielpublikum an und wirkte, insbesondere durch seine zahlreichen Ausstellungen, auf diese Weise als *lieu de rencontre* und als Begegnungsstätte interkulturellen Austauschs.

Der Bereich *Film* ließ hingegen noch keinerlei thematische Schwerpunkte oder gar eine nachhaltige Förderung des deutschen Films erkennen. Im gesamten Zeitraum wurden lediglich drei Filme von Ruth Zylberman, Edgar Reitz und Werner Herzog projiziert. Hier fehlte es offenbar noch an einem nachhaltigen Konzept, wie es beispielsweise im Goethe-Institut Lille umgesetzt wurde. Im Gegensatz zu den Goethe-Instituten organisierte das Rheinland-Pfalz Haus eine Vielzahl von Veranstaltungen, welche einem breiten Publikum Gelegenheit gab, mit der deutschen Kultur in Dialog zu treten. Exemplarisch sind hier die zahlreichen Weinproben, welche in der Tradition der Regionalpartnerschaft zwischen Burgund und Rheinland-Pfalz stehen, zu nennen, aber auch Großveranstaltungen wie „Was ist rue Buffon“, welche in den vergangenen Jahren jeweils ca. 3000 Besucher versammelte. Entsprechend der Erhöhung der Zahl von *Verbundprogrammen* in den Goethe-Instituten, organisierte das Haus Rheinland-Pfalz so eine Reihe von Sonderprojekten, welche auf eine größere Öffentlichkeit abzielten. Auch diese Sonderprojekte lassen sich inhaltlich eher dem Bereich Traditionen und Feste zuordnen. Bei seinen Veranstaltungen konnte das Haus Rheinland-Pfalz eine große Anzahl von Partnern an sich binden. Dies belegt u.a. folgende *Übersicht 45*:

Übersicht 45: Kooperationspartner des Hauses Rheinland-Pfalz in Burgund im Zeitraum von 2005/6 bis 2010⁶⁸⁷

2006	Im Jahresbericht 2005/6 wurden die Kooperationspartner noch nicht aufgeführt	2008	<ol style="list-style-type: none"> 1. La Voix des Mots (Verein für Sprachveranstaltungen) 2. Institut Sciences Politiques (2) 3. Ville de Dijon (3) 4. Cellier de Clairvoux Dijon (Ausstellungsort) 5. Schloss Balmoral 6. Conseil Régional de Bourgogne 7. Objectif Image Côte d'Or (Photoclub) 8. Haus Burgund Mainz 9. Photoclub Mainz 10. Centre National du livre de Bourgogne (3) 11. Association Roi des Aulnes 12. Jugendjazzorchester Rheinland-Pfalz 13. Konservatorium Dijon 14. Maison des Ecrivains et de la Littérature 15. Universität Dijon (2) 16. Universität Mainz 17. Stadt Mainz 18. Bitburger Brauerei 19. Ehrenbach Spezialitäten 20. Weingut Hundinger 21. Weingut der Stadt Mainz 22. Brezelbäckerei Ditsch 23. Metzzerinnung Kusel 24. <u>Europe Direct Bourgogne</u>
2007	<ol style="list-style-type: none"> 25. Deutsche Botschaft Paris 26. Programm kino Cinéma Eldorado 27. Ecole Nationale des Beaux Arts (2)⁶⁸⁸ 28. Paul Strecker Stiftung (Kunst, Wiebaden) 29. Lycée privé des Arcades 30. Universität Dijon (3) 31. Universität Mainz 32. Partnerschaftverband 33. Landtag Rheinland-Pfalz 34. Stadt Dijon (2) 35. Conseil Régional de Bourgogne (2) 36. Institut Sciences Politiques 37. Europe Direct Bourgogne 38. Ehrenbach Spezialitäten 39. Weingut Hundinger (2) 40. Weingut der Stadt Mainz 41. Brezelbäckerei Ditsch 42. Metzzerinnung Kusel 	2010	<ol style="list-style-type: none"> 43. Ecole Nationale des Beaux Arts 44. Ville de Dijon (5) 45. Goethe-Institut (7) 46. Lycée Européen Charles de Gaulle 47. La Voix des Mots 48. Association Roi des Aulnes 49. Mémoire et Espoirs de la Résistance 50. Mouvement Européen Côte d'Or 51. Europe Direct Bourgogne (2) 52. Institut Sciences Politiques (3) 53. Conseil Régional de Bourgogne (5) 54. Ernst Bloch Institut Ludwigshafen 55. Haus Burgund Mainz 56. Maison Jules Roy 57. Staatskanzlei Rheinland-Pfalz 58. Altstadtgalerie Lehnert 59. Festival Est-Ouest 60. Universität Dijon (2)

Quelle: Eigene Darstellung nach Angaben der Tätigkeitsberichte des Rheinland-Pfalz Hauses von 2005-2010

⁶⁸⁷ Der Tätigkeitsbericht des Jahres 2009 lag dem Rheinland-Pfalz Haus nicht vor. Auch im Internet war er als einziger nicht abrufbar (Zugriff: 5.5.2012.). Die Übersicht ist jedoch unserer Meinung nach dennoch aussagekräftig.

⁶⁸⁸ Die Zahl in Klammern (2) bedeutet in diesem Fall, dass in diesem Kalenderjahr mindestens zweimal mit diesem Partner kooperiert wurde.

Erst ab dem Kalenderjahr Jahr 2007 des Untersuchungszeitraums wurden in den Tätigkeitsberichten des Rheinland-Pfalz Hauses die Partner der einzelnen Kulturinstitute konstant aufgeführt. Dies ist ein Indikator dafür, wie sehr man sich in den letzten fünf Jahren der Bedeutung der Kooperationspartner für die gemeinsame Gestaltung der kulturellen Programmarbeit bewusst geworden ist. Zieht man die jeweils in den Klammern aufgeführten Mehrfachkooperationen der einzelnen Kalenderjahre in Betracht, kam das Institut insgesamt allein in drei Kalenderjahren auf fast 90 Kooperationen. In diesem Zeitraum organisierte man 44 Kulturveranstaltungen, was bedeutet, dass man im Durchschnitt ca. zwei Kooperationspartner für jede Veranstaltung gewinnen konnte. Wichtigste Partner waren allen voran mit neun Kooperationsprojekten (6, 21,44) die Stadt Dijon und an zweiter Stelle der Conseil Régional de Bourgogne mit acht Nennungen (11,24, 53). Tendenziell ist bis ins Jahr 2010 sogar eine Intensivierung dieser Kooperationen zu verzeichnen. Bemerkenswert ist ebenfalls die neue strategische Ausrichtung des Instituts, zunehmend mit den Goethe-Instituten zusammen zu arbeiten: allein sieben Mal kam es im Kalenderjahr 2010 zu einer Zusammenarbeit. Ähnlich wie das Goethe-Institut Lille kooperierte auch das Rheinland-Pfalz Haus mit diversen Fakultäten des Hochschulwesens. So zum Beispiel mit der Ecole Nationale des Beaux Arts (3,43), der Universität Dijon (6, 33, 60) und dem Institut Sciences Politiques (12, 20, 52). In Bezug auf Public Private Partnership Kooperationen ging das Haus in Dijon ebenfalls neue Wege: In drei aufeinanderfolgenden Jahren konnte man für einige Projekte Partner aus der Privatwirtschaft (21, 22, 23) gewinnen, welche Großveranstaltungen des Kulturzentrums nachhaltig unterstützten. Die Sponsoren waren allesamt in der verschwisterten Partnerregion Rheinland-Pfalz angesiedelt. Welche Möglichkeiten sich aus einer erfolgreichen Public-Private-Partnership Kooperation für die Förderung der kulturellen Programmarbeit in Frankreich ergeben, belegt allen voran ein Projekt, welches das Haus Rheinland-Pfalz und die weiteren Häuser der Föderation im vergangenen Jahrzehnt entwickelt haben: das Projekt DeutschMobil.

Das Projekt DeutschMobil: ein exemplarisches Beispiel eines zivilgesellschaftlichen Beitrags zur Förderung deutscher Sprache und Kultur in Frankreich im Rahmen der kulturellen Programmarbeit

Wir hatten es bereits im vorangegangenen Kapitel aufgezeigt: um die Jahrtausendwende (1999-2001) hatte die Entwicklung des Deutschen an französischen Schulen ihren Tiefpunkt erreicht: nur noch ca. 8,5% der französischen Schüler wählten im Schuljahr 2001/2002 in der 6ème Deutsch als erste Fremdsprache. Für Kurt Brenner, den damaligen Präsidenten der Föderation deutsch-französischer Häuser, war ein Jahr vor dem europäischen Jahr der Sprachen (2001) "ein Alarmpegel erreicht, der für alle im deutsch-französischen Beziehungsgeflecht Verantwortung Tragenden nicht mehr hingegenommen werden konnte."⁶⁸⁹ Seiner Ansicht nach waren vor allem zwei Tendenzen für diesen negativen Trend verantwortlich. Zum einen die Tatsache „alter Klischeevorstellungen über Deutschland“ und zum zweiten Klischeevorstellungen über den schwierigen „Erwerb der deutschen Sprache“, die dazu geführt hatten, dass „Deutsch lernen für die Jugendlichen „nicht mehr „cool“ war und mit zu vielen negativen Vorzeichen besetzt war.“⁶⁹⁰ Um auf dieses negative Deutschlandbild und die Wahl der Fremdsprache der französischen Schüler Einfluss zu nehmen, musste man laut Brenner „von unten kommen“, d.h. die Primarschüler der 6ème der *Collèges* direkt ansprechen und in einem zweiten Schritt mit ihren Eltern als weitere Entscheidungsträger in Kontakt treten, um auch diese für eine Wahl für Deutsch als Partnersprache zu überzeugen. Zur Umsetzung dieses Zieles hatte man in der *Föderation* von Beginn an eine Leitidee: „junge, diplomierte deutsche LektorInnen in *direkten* Kontakt mit französischen Schülern der Primar - und Collègestufen zu bringen, um dieselben auf *spielerische* Weise (Hervorhebungen von mir, G.F.) mit der deutschen Sprache in Verbindung zu bringen.“⁶⁹¹ Nachdem man vor der Lancierung des Projektes die Zustimmung der entsprechenden Schulakademien, der Schuldirektoren und der Deutschlehrer in vier französischen Akademien (Nantes/ Dijon/ Montpellier/ Aix-Marseille) eingeholt hatte und auf eine hohe Nachfrage für dieses Projekt gestoßen war, setzte man von Projektidee an auf ein Public-Private Partnership, um dieses finanziell aufwändige Kulturprojekt zu finanzieren: man gewann schließlich

⁶⁸⁹ Kurt Brenner: Initiative „DeutschMobil“, eine Aktion der Föderation Deutsch-Französischer Häuser zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur, in: *Dokumente* 1(2003), S.39-43.

⁶⁹⁰ Kurt Brenner, *ibid.* S.39

⁶⁹¹ Kurt Brenner: Das Projekt DeutschMobil, in: <http://www.deutschmobil.fr/Kurt-Brenner?lang=de>, Zugriff am 1.5.2012.

die Robert Bosch-Stiftung für die Förderung der Lektoren, der Daimler-Chrysler Konzern stellte nach den Wünschen der Föderation eingerichtete Kleinbusse zur Verfügung. Hierzu Brenner: „Die Unterstützung der Robert Bosch-Stiftung und des DaimlerChrysler-Konzerns für diese neuartige kulturpolitische Aktion illustrierte die Wirkung zivilgesellschaftlichen Engagements im Bereich deutscher auswärtiger Kulturpolitik.“⁶⁹² Erst in einem zweiten Schritt schlossen sich dem Projekt Vertreter beider Regierungen an und so konnte am 15. 12. 2001 im Bundesratsgebäude in Berlin durch den amtierenden Bundesratspräsidenten und Bevollmächtigten der Bundesrepublik Deutschland für die deutsch-französische Zusammenarbeit, Kurt Beck und den französischen Botschafter in Berlin, Claude Martin, der Startschuss für die Aktion DeutschMobil gegeben werden. Die ersten vier DeutschMobil Lektorinnen wurden in vier Häusern der Föderation, am Centre Franco-Allemand de Provence in Aix-en-Provence, am Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes, in der Maison de Heidelberg in Montpellier und der Maison de Bourgogne angesiedelt.

Das Projekt DeutschMobil hatte zunächst experimentellen Charakter. Die Vorgehensweise in den Schulen beschrieb Evelyne Rust, DeutschMobil-Lektorin der ersten Stunde, wie folgt:

„Allen Besuchen liegt ein gemeinsamer Zeitrahmen von 50 Minuten zugrunde. Ziel ist es, (...) den Schülern einen affektiven Zugang zu Sprache und Land zu verschaffen. Sie sind nach einem DeutschMobil – Besuch in der Lage, sich auf Deutsch vorzustellen, zu sagen, woher sie kommen und wo sie leben, sowie ihr Alter anzugeben. Außerdem geben ihnen gemeinsames Singen zur Gitarre, (...) Diskussionen mit einem echten Deutschen, ein Videofilm über Jugendliche in Berlin und ein Quiz Spiel gute Einblicke in den deutschsprachigen Kulturraum.“⁶⁹³

Zusätzlich nutzten die Lektorinnen in Verbindung mit jedem Einsatz die Möglichkeit, mit den Eltern der Schüler in Verbindung zu treten, sei es in Form eines Elternabends oder im Rahmen eines Informationsabends. Hier unterstrichen die Lektorinnen insbesondere die Bedeutung des Deutschen für das Erlernen der englischen Sprache oder verwiesen auch auf die Berufschancen. Auch wurde über das bestehende Deutschlandbild diskutiert. Kurt Brenner fasst rückblickend die Eindrücke der Lektorinnen während der ersten Unterrichtsbesuche wie folgt zusammen:

⁶⁹² Kurt Brenner, das Projekt DeutschMobil, *ibid.* S.40.

⁶⁹³ In: Kurt Brenner, das Projekt DeutschMobil, *ibid.* S.41

„Was uns alle an der Aktion Beteiligten von Mal zu Mal betroffen gemacht hat, ist, wie weit der nächste Nachbar Deutschland der Mehrzahl französischer Jugendlicher entrückt ist. Es scheint, als ob der Schatten, der aus der Tiefe der Vergangenheit erwachsen ist, länger geworden sei. Ihr Deutschlandbild, soweit bruchstückhaft vorhanden, ist eher negativ besetzt. Wie oft ist es den LektorInnen passiert, dass auf die spontane Frage, was sie (die Schüler der 6ème, G.F.) von Deutschland kennen, der unselige Name Hitlers zuerst im Klassenraum auftauchte.“⁶⁹⁴

Im Anschluss an diese Interventionen der Lektoren evaluierten die einzelnen, am Projekt teilnehmenden Kulturinstitute der Föderation das Ergebnis, indem sie die Einschreibezahlen der besuchten französischen Schulen in der 6ème im Jahr vor und nach der Intervention miteinander verglichen. Zeigte man sich seitens der Föderation nach den ersten Einsätzen des DeutschMobils im ersten Tätigkeitsbericht noch unsicher, „welchen Effekt der Besuch des DeutschMobils auf die Zahl der Deutschschüler tatsächlich hat“⁶⁹⁵, so belegte laut Brenner bereits die erste Evaluation einen „Erfolg auf der ganzen Linie.“⁶⁹⁶ Die Erhebungen in der Anfangsphase konnten nachweisen, dass „sich nach der Sprachanimation der Lektorinnen 25 % mehr Schüler (der vier besuchten Akademien, G.F.) spontan für Deutsch als erste Fremdsprache und 50% mehr Schüler für Deutsch als 2. Fremdsprache“⁶⁹⁷ entschieden hatten. Dieser Erfolg konnte auch in den kommenden Jahren an anderen Schulen wiederholt werden.⁶⁹⁸

Der experimentelle Charakter des Projekts lässt sich anhand von drei Leitlinien zusammenfassen, welche sich aus diversen Interviews der Deutsch-Mobillektorinnen herauskristallisieren:

1. Die Lektorinnen versuchten in ihren Einsätzen gegen Stereotypen und Vorurteile gegenüber Deutschland einzutreten, allem voran dem Vorurteil: Deutsch ist eine schwere Sprache.
2. Ein erster Zugang zur deutschen Kultur und zur deutschen Sprache sollten durch interkulturelles Handeln spielerisch erlernt werden .
3. Die Einsätze des DeutschMobils sollten ein modernes und attraktives Deutschlandbild vermitteln.

⁶⁹⁴ Kurt Brenner, Das Projekt DeutschMobil, *ibid.* S.41

⁶⁹⁵ Unter: <http://www.deutschmobil.fr/IMG/pdf/rapport1.pdf>, Zugriff am 3.5.2012.

⁶⁹⁶ DeutschMobil, Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich, Robert Bosch Stiftung, 2011, S.28.

⁶⁹⁷ DeutschMobil, Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich, Robert Bosch Stiftung, 2011, S.28.

⁶⁹⁸ Dies belegen u.a. die Zwischenberichte der Jahre 2003 und 2004. In: <http://www.deutschmobil.fr>, Zugriff am 3.5.2012

Auch der weitere Projektverlauf unterstreicht, dass es sich bei dem Projekt DeutschMobil um ein experimentelles Projekt handelt: Im Zeitraum von 2001 bis 2011 wurde das Projekt vor allem inhaltlich und geographisch weiterentwickelt.

In der seit 2011 vorliegenden Bilanz „Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich“ werden die weiteren Meilensteine des Projektes anschaulich zusammengestellt: am 30. Juli 2002 entstand mit der Lancierung des Projekts *FranceMobil* (welche an die hiesigen Instituts Français angeschlossen wurden) durch Bundeskanzler Gerhard Schröder und Staatspräsident Jacques Chirac während des 79. deutsch-französischen Gipfels in Schwerin „die spiegelbildliche Aktion“⁶⁹⁹ des DeutschMobils in Deutschland. Im Juni 2003 erfolgte die Vernetzung von DeutschMobil und FranceMobil via Internet („Klasse@Classe“), welche Internetpartnerschaften zwischen deutschen und französischen Schulklassen initiierte. In Anspielung an die Feierlichkeiten zum 40-jährigen Bestehen des Elyséevertrages organisierten die deutsch-französischen Häuser mit Hilfe des DeutschMobils im gleichen Jahr *40 Rendez-vous avec l'Allemagne*, welche teilweise an den jeweiligen Instituten, größtenteils jedoch bei französischen Partnern durchgeführt wurden. Das DeutschMobil wurde so zum „KulturMobil.“⁷⁰⁰ 2004 erhielt das DeutschMobil gemeinsam mit dem FranceMobil seine „bislang höchste Auszeichnung,“⁷⁰¹ den Adenauer - de Gaulle Preis. Im selben Jahr wurden, unter der organisatorischen Führung der Föderation, weitere DeutschMobile an die Goethe-Institute in Frankreich angegliedert. Heute, im Jahre 2012, sind in Frankreich zehn DeutschMobile am Start und zwar in den Regionen Languedoc-Roussillon (Maison de Heidelberg), Pays de la Loire (Centre Culturel Franco-Allemand), Normandie (Conseil Général du Calvados), Lothringen (Goethe-Institut Nancy), Aquitanien (Goethe-Institut Bordeaux), Burgund (Maison du Rhénanie-Palatinat), Provence-Alpes Côte d'Azur (Maison Franco-Allemand de Provence), Paris, Ile de France (Maison Heinrich Heine), Midi-Pyrénées (Goethe-Institut Toulouse) und Rhône-Alpes (Goethe-Institut Lyon).

Auch konnte man zahlreiche weitere Partner für das Projekt gewinnen, welche die Gründungspaten Robert Bosch Stiftung und DaimlerChrysler AG (Name der Gruppe von 1998 bis 2007, ab 2007 umbenannt in Daimler AG) unterstützen: Neben den Goethe-Instituten sichern heute allen voran

⁶⁹⁹ Robert Bosch Stiftung (Hg): *DeutschMobil, Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich*, 2011, S.54.

⁷⁰⁰ Robert Bosch Stiftung (Hg): *DeutschMobil*, *ibid.* S.36.

⁷⁰¹ Robert Bosch Stiftung (Hg): *DeutschMobil*, *ibid.* S.60.

der Deutsche Akademische Austauschdienst, das Auswärtige Amt, das französische Erziehungsministerium und das Deutsch-Französische Jugendwerk das Fortbestehen des Projekts. Aber auch französische Gebietskörperschaften konnten für die Werbung des Deutschen in Frankreich als langfristige Partner gewonnen werden: Die Conseils Régionaux d'Aquitaine, Midi-Pyrénées und Rhône-Alpes „tragen die Begleitkosten für die DeutschMobile in Bordeaux, Toulouse und Lyon“ und der Conseil Général du Calvados in Caen stellt heute „seine Infrastruktur“⁷⁰² zur Verfügung. Film- und Werbematerial zu aktuellen Deutschlandthemen sponsern ARTE, das Informationszentrum der deutschen Botschaft Paris (CIDAL) und die deutsche Zentrale für Tourismus, Verlage wie Hueber, Klett und Langenscheidt versorgen die Lektoren regelmäßig mit Bücherpaketen. Auch zwei ehrenamtliche Vereine, *Aktion FranceMobil* und *Ouvertüre* unterstützen heute die Aktion. Auf der eigens für das Projekt erstellten Webseite zieht man im Jahre 2012 folgende Bilanz für das „KulturMobil“: seit Januar 2001 haben die Lektoren des DeutschMobils 8350 französische Schulen besucht, mit mehr als 20600 Klassen gearbeitet, sind mit mehr als 525000 Schülern in Kontakt getreten und haben ca. 870 Elternabende veranstaltet.⁷⁰³ Das Engagement aller Lektorinnen ließ sich nicht zuletzt an der Anzahl der gefahrenen Kilometer ablesen: bis dato legten sie über eine Million Kilometer zurück.⁷⁰⁴ Heute ist das Projekt DeutschMobil, welches auf die zivilgesellschaftliche Initiative der Föderation deutsch-französischer Häuser zurückzuführen ist und maßgeblich zu der im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Trendwende der Deutschlernerzahlen in Frankreich beitrug, auch zum Vorzeigeprojekt offizieller deutsch-französischer Kulturpolitik geworden. So schreibt Reinhard Schäfers, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Frankreich:

„(...) die Deutschlernerzahlen zeigen wieder nach oben. Für diese Erfolgsgeschichte, hinter der unermüdlicher Einsatz vor Ort steht, steht stellvertretend ein Name: DeutschMobil. Neben einem innovativen Ansatz zeichnet sich das DeutschMobil durch seine Organisation aus. Es handelt sich um eine beispielhafte zivilgesellschaftliche Initiative der Föderation Deutsch-Französischer Häuser, die zusammen mit dem DAAD und dem Goethe-Institut sowie französischen Schulakademien umgesetzt wird.“⁷⁰⁵

⁷⁰² Robert Bosch Stiftung (Hg): DeutschMobil, ibid. S.155.

⁷⁰³ Unter: <http://www.deutschmobil.fr>, Zugriff am 3.5.2012.

⁷⁰⁴ Angaben unter: http://www.deutschmobil.fr/IMG/pdf/Flyer-DeutschMobil_201112_de.pdf, Zugriff am 3.5.2012.

⁷⁰⁵ Robert Bosch Stiftung (Hg): DeutschMobil, ibid. S.8.

Dieser Auszug, welcher sich wie ein Werbetext für die kulturelle Programmarbeit deutsch-ausländischer Kulturgesellschaften und Goethe-Institute liest, dokumentiert die Tendenz des Auswärtigen Amtes, selber aktiv in die Kulturpolitik einzugreifen und Sympathiewerbung für den Standort Deutschland zu betreiben.

3.6.3 Fazit

Nicht bei allen Goethe-Instituten ließ sich anhand ihrer Auswahl der *Themenschwerpunkte* und *Kooperationspartner* im Bereich der kulturellen Programmarbeit nachweisen, dass das vom Auswärtigen Amt ausgegebene, übergeordnete strategische Ziel der lokalen und regionalen Integration stringent umgesetzt wurde. Anhand der drei Fallbeispiele der Institute in Bordeaux, Lille und Paris wurde erneut die Unterschiedlichkeit der Profile deutlich: mittels der gewählten Untersuchungskriterien ließ sich nachweisen, dass das Institut an der Garonne nur wenige konstante regionale und lokale Partner in die kulturelle Programmarbeit integrierte. Das Goethe-Institut Lille hingegen – welches seine Veranstaltungen kontinuierlich mit regionalen Partnern durchführte – ließ einen hohen lokalen Integrationsgrad erkennen. Während das Goethe-Institut Lille auch eine Vielzahl kleinerer lokaler Vereine als Partner in die Konzeptualisierung und Ausrichtung des Kulturprogramms mit einbezog, baute das Institut in Paris insbesondere bei Großveranstaltungen mit großem Öffentlichkeitsinteresse auf Institutionen nationaler und internationaler Reputation. Das zur Föderation der deutsch-französischen Häuser gehörende Haus Rheinland-Pfalz in Dijon setzte den vom Auswärtigen Amt ausgegebenen Aufruf zur vermehrten lokalen und regionalen Kooperation den Untersuchungen zufolge am konsequentesten um: im Durchschnitt konnte man pro Veranstaltung ca. zwei Kooperationspartner gewinnen. Mehr noch: das Kriterium der Kooperation fand im Institut sogar Eingang in die konzeptuellen Vorüberlegungen zur Gestaltung der kulturellen Programmarbeit und deren interner Evaluation, was die Analysen der Tätigkeitsberichte des Hauses belegten.

Was den Themenschwerpunkt Europa angeht, dominierten auch in dieser Phase nach wie vor bilaterale deutsch-französischen Themen die Programmgestaltung. Das Goethe-Institut Bordeaux legte in dieser Hinsicht sogar den Akzent auf einen engen Kulturbegriff, was die Themenvielfalt noch stärker einschränkte. Hier wurde das Thema „Europa“ - wenn überhaupt - meist mit kritischen Fragestellungen aufgegriffen. Das Goethe-Institut Lille und das Rheinland-Pfalz Haus in Dijon setzten den europäischen Einigungsprozess vor allem in den Kontext der interregionalen Zusammenarbeit. Die kulturelle Programmarbeit diente in diesen beiden Instituten vor allem als vermittelnde Instanz zwischen bereits bestehenden trinationalen Partnerschaftsverbänden. Nur selten kam es in diesen Instituten jedoch zu multilateralen Kooperationen mit anderen europäischen Kulturzentren. Diese Form der Kooperation wurde wiederholt lediglich durch das Goethe-Institut in Paris umgesetzt: bereits zu Beginn der 2000er

Jahre kooperierte man in einzelnen Veranstaltungen mit bis zu zehn verschiedenen europäischen Kulturzentren. Besonders bürgernah wurde der Veranstaltungsschwerpunkt „Europa“ im Rheinland-Pfalz Haus in Dijon gestaltet. Durch spielerische und humoristische Veranstaltungen sprach man hier vor allem ein großes Publikum an, wohingegen sich die Veranstaltungen des Pariser Instituts vorrangig an die französische Bildungselite adressierten. Insgesamt muss jedoch kritisch festgehalten werden, dass auch in dieser letzten Dekade noch keinesfalls eine Schwerpunktverschiebung in der kulturellen Programmarbeit in Richtung Europa stattgefunden hatte. Nach wie vor war das Kriterium der Qualität das wichtigste Merkmal der in Frankreich angebotenen Kulturveranstaltungen. Dabei war die Tendenz festzustellen, dass sich bei der Mehrzahl der Institute in der letzten Dekade eine neue Veranstaltungsform durchsetzte, die sogenannten Verbund- oder Sonderprogramme. In diesen Programmen, kam die Kompetenz der Netzwerkbildung der einzelnen Institute besonders zum Tragen. Als exemplarisch sind hier für Lille die *Filmvorführungen* und politisch orientierte Veranstaltungen, in Paris die *Lesungen* und die *Filmvorführungen* und in Dijon die *Lesungen und Ausstellungen* zu nennen. Auch das Kriterium der Nachhaltigkeit – definiert man wie einige Institute als konstante partnerschaftliche Kooperationen - wurde von den einzelnen Instituten auf sehr unterschiedliche Weise umgesetzt: In Bordeaux wurden die Partner konstant gewechselt, in Paris hing die Partnerwahl grosso modo von dem Profil des Leiters ab. In Lille und Dijon hingegen waren feste Partner ein Garant nicht nur für die Qualität einzelner Kulturveranstaltungen, sondern auch für die Ausrichtung eines nachhaltig orientierten Kulturprogramms. Dass es den deutschen Kulturinstituten durch ihre kulturelle Programmarbeit in der letzten Dekade 2010-2011 allerdings gelang, den besorgniserregenden Trend des Rückgangs der Partnersprache Deutsch an französischen Schulen zu wenden, wurde vorrangig durch das Projekt DeutschMobil erzielt, welches im Jahre 2001 durch eine Initiative der deutsch-französischen Häuser entstand. Bei diesem Projekt handelte es sich jedoch keinesfalls um einen Glücksfall kultureller Programmarbeit, sondern um ein professionell umgesetztes Projekt der deutsch-französischen Zivilgesellschaft.

So betrieb man zunächst bei zahlreichen Schülern und deren Eltern ein erfolgreiches *Nation Branding*, indem man gegen veraltete Sprachlehrmethoden und ein negatives Deutschlandbild in Frankreich ankämpfte. Das Projekt DeutschMobil ist *nachfrageorientiert*, weil man sich zuvor durch eine Vielzahl von Einzelgesprächen mit Mittlern, Schulbehörden und Lehrern über den Projektverlauf im Dialog ausgetauscht hatte. Das DeutschMobil

bewegt sich auf seine Zielgruppen zu und ist somit dialogorientiert. Dieser Gedanke ist dem Gedanken einer Exportkultur mit Repräsentationscharakter entfernt. Auch im Bereich des Public-Private Partnership ging das DeutschMobil neue Wege: von Beginn an setzte man nicht auf eine staatliche, sondern auf eine private Förderung der kulturellen Programmarbeit. Die Kulturschaffenden wurden selbst unternehmerisch tätig. Das Projekt zeigt auch: kulturelle Programmarbeit ist evaluierbar, der Erfolg messbar. Die von den Häusern durchgeführten Statistiken über einen Zeitraum von zehn Jahren belegen heute auf beeindruckende Weise, welche Auswirkungen kulturelle Programmarbeit auf die Fremdsprachenwahl haben können. Die Zukunft der kulturellen Programmarbeit in Frankreich ist daher untrennbar mit der Entwicklung der Partnersprache im Nachbarland verbunden.

Schließlich zeigt das Projekt auch: erfolgreiche Kulturarbeit beruht auf langfristigen Kooperationen: seit fast einem Jahrzehnt arbeiten mittlerweile alle deutschen Goethe-Institute und deutsch-französischen Häuser in Frankreich, aber auch die Instituts Français in Deutschland in einem Netzwerk zusammen. Das Projekt DeutschMobil konnte so zu einem europäischen, ja weltweit präsenten deutschen Kulturprojekt wachsen: die Mobile kommen heute in Polen ebenso zum Einsatz wie in Kanada.

4. Positionen und Sichtweisen der Kulturmittler

4.1 Herangehensweise und Methodik

Wie bereits eingangs erwähnt, unterscheidet Lüsebrink im Rahmen des Phänomens des Kulturtransfers drei unterschiedliche Formen von Prozessen: Selektionsprozesse, Rezeptionsprozesse und *interkulturelle Vermittlungsprozesse*. Die Analyse der interkulturellen Vermittlungsprozesse untersucht unter anderem die Rolle personaler Vermittlungsprozesse⁷⁰⁶. Im nun folgenden Kapitel sollen daher die Positionen und Sichtweisen einzelner Mittler zur Ausrichtung und Aufgaben deutscher Kulturinstitute im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik aufgezeigt werden. Dabei wurde als wissenschaftliche Methodik das in der empirischen Sozialforschung angesiedelte Verfahren des Experteninterviews angewendet. Die Auswertung der Experteninterviews zielt erstens darauf ab, eine Bilanz bisher in Frankreich geleisteter deutscher Kulturarbeit zu ziehen, zweitens Zukunftsperspektiven des deutsch-französischen Kulturaustauschs aufzuzeigen und schließlich Perspektiven für eine dauerhafte Präsenz deutscher Kulturinstitute in Frankreich aufzuzeigen. Im Rahmen der Studie ist daher das folgende Kapitel vorrangig von praktischer Relevanz.

Definitionen des Begriffs „Experte“

Da der Begriff des „Experten“ im Rahmen der quantitativen empirischen Sozialforschung umstritten ist, soll er an dieser Stelle kurz definiert und in den Kontext der Arbeit gesetzt werden: Alexander Bogner und Wolfgang Menz unterscheiden in ihrem Aufsatz zum theoriegenerierenden Experteninterview⁷⁰⁷ in der Methodendiskussion drei unterschiedliche Arten

⁷⁰⁶ Unter personalen Vermittlern versteht Lüsebrink „Reisende, freie Journalisten, Hauslehrer, Auslandskorrespondenten, Austauschlehrer und -studierende, Ballett- und Orchesterchefs aus anderen Kulturen sowie Übersetzer. Im Tourismusbereich zählen hierzu Fremdenführer, Museumsführer, Dolmetscher sowie das Personal an Hotelrezeptionen; im Unternehmens- und Wirtschaftsbereich die so genannten interkulturellen Interfaces, zu deren Aufgaben u. a. der Kontakt mit Kund/innen aus anderen Kulturen zählt, wie Außenhandelsmitarbeiter/innen, Sekretär/innen, insbesondere Fremdsprachensekretär/innen und Fremdsprachenkorrespondent/innen, Marketingverantwortliche, Übersetzer/innen, Konferenzdolmetscher/innen und Messehostessen sowie Werbe- und Kommunikationsverantwortliche in Unternehmen, Institutionen und Agenturen“. In: H.-J. Lüsebrink: *Interkulturelle Kommunikation*, Stuttgart, Weimar, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2008, S.133.

⁷⁰⁷ Alexander Bogner/ Wolfgang Menz: *Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten*, in: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden 2005.

von Expertenbegriffen: *Der voluntaristische Expertenbegriff* geht von der Feststellung aus, dass „jeder Mensch mit besonderen Informationen, Fähigkeiten usw. für die Bewältigung des eigenen Alltagslebens ausgestattet ist“, was zu Folge hat, dass prinzipiell „alle Menschen zugleich Experten, und zwar Experten ihres eigenen Lebens“⁷⁰⁸ sind. Eine zweite Definition, die *wissenssoziologische Fokussierung*, versucht den Experten über sein spezifisches Wissen zu deuten, sozusagen als „Wissenschaftler mit sicherem, eindeutigem Wissen“⁷⁰⁹ Die dritte *konstruktivistische Definition* reflektiert laut Bogner und Menz die Tatsache, dass „bis zu einem gewissen Grad, jeder Experte auch das „Konstrukt“ eines Forscherinteresses ist, insofern man innerhalb einer Untersuchung davon ausgeht, dass der ausgewählte Experte ein relevantes Wissen über einen bestimmten Sachverhalt hat. Die im Rahmen dieser Arbeit interviewten Experten wurden alle aufgrund ihres Expertenwissens über den Sachverhalt der Kulturvermittlung deutscher Institute in Frankreich ausgewählt.

Neben diesem Ansatz von Bogner und Menz besteht unter einer Reihe von Forschern⁷¹⁰ Konsens, dass auch der Aufsatz von Michael Meuser und Ulrike Nagel „ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht“⁷¹¹ „der Ausgangs- und Bezugspunkt der aktuellen Diskussion um das Experteninterview ist“⁷¹², welcher der vorliegenden Arbeit auch zu Grunde liegt. Wie definieren Meuser und Nagel den Begriff „Experte“? Meuser und Nagel rücken in ihren Untersuchungen in Bezug auf die Definition des Begriffs

⁷⁰⁸ Alexander Bogner/ Wolfgang Menz: das theoriegenerierende Experteninterview; Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Alexander Bogner/ Beate Littig/ Wolfgang Menz, (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. Seiten S.40-41.

⁷⁰⁹ Alexander Bogner / Wolfgang Menz: das theoriegenerierende Experteninterview; 2005, S.40.

⁷¹⁰ So weisen u.a. folgende Arbeiten auf die bahnbrechende Leistung dieser Arbeit: Michaela Pfadenhauer: Auf gleicher Augenhöhe reden; das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi – Experte. In: Alexander Bogner/ Beate Littig/ Wolfgang Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. S.117 oder: Gabriele Abels/ Maria Behrens: ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft; geschlechtertheoretische und politikfeldanalytische Reflexion einer Methode. In: Alexander Bogner/ Beate Littig/ Wolfgang Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S.173.

⁷¹¹ Michael Meuser/ Ulrike Nagel: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Alexander Bogner/ Beate Littig/ Wolfgang Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S.71-93.

⁷¹² Alexander Bogner/ Wolfgang Menz : Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten, in: Alexander Bogner/ Beate Littig, Wolfgang Menz (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. S.20.

„Experte“ den *Forscher*, den *Forschungsgegenstand* und das *Forschungsdesign* in den Vordergrund. In ihrem Sinne kann - abhängig vom Untersuchungsgegenstand und der Fragestellung der Arbeit - jeder ein Experte sein, denn: „der ExpertInnenstatus wird in gewisser Weise vom Forscher verliehen, begrenzt auf eine spezifische Fragestellung.“ Und weiter: „ob jemand als Expertin angesprochen wird, ist in erster Linie abhängig vom jeweiligen *Forschungsinteresse*.“⁷¹³ Bei der Auswahl der Interviewpartner ist insbesondere diesem von Meuser und Nagel vertretenen Ansatz Rechnung getragen worden, da neben aktiven Entscheidungsträgern aus der Leitungsebene auch außen stehende Spezialisten als Experten befragt wurden. Dabei ist die Problematik der Vorgehensweise durchaus bekannt, die Expertenmeinungen betroffener Akteure als auch außenstehender Mittlerpersönlichkeiten in einem Experteninterview zusammenfassen. Auf das problematische Verhältnis von Akteur und Zeitzeuge im Rahmen von akteurzentrierten Untersuchungen im Rahmen des Kulturtransfers hat bereits Michael Werner – hier allerdings im Kontext der deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen - verwiesen:

„Der Wissenschaftler, der über die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen arbeitet, steht vielfach in einer gewissen Nähe zu seinem Gegenstand. Von daher verringert sich der Abstand zwischen Zeitzeuge und Beobachter, zwischen beobachtetem Vorgang und persönlicher Verwicklung in diesen Vorgang.“⁷¹⁴

Werner kommt jedoch zu dem Schluss, dass „das nicht unbedingt ein Nachteil für das Einsammeln der verfügbaren von Informationen“ sei und Zeitzeugenschaft „Primärerfahrungen vermittele, die später „aus Quellen nur schwer oder gar nicht mehr zu erschließen sind.“⁷¹⁵

⁷¹³ Michael Meuser/ Ulrike Nagel: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S.73.

⁷¹⁴ Michael Werner, Im Zwischenfeld, *ibid.* S.382-383.

⁷¹⁵ Michael Werner, Im Zwischenfeld, *ibid.* S.383.

Vorüberlegungen zur Auswahl der Experten

Bei der Auswahl der Experten wurde insbesondere darauf Wert darauf gelegt, leitende Kulturmittler der Goethe-Institute in gleichem Maße zu Wort kommen zu lassen wie die Verantwortlichen der Deutsch-Französischen Häuser. Ein zweites Kriterium war es auch, außenstehende Expertenmeinungen aus der deutsch-französischen Zivilgesellschaft in die Analyse mit einfließen zu lassen. In Bezug auf die Fragestellung war es für die Betrachtungen nicht zwingend notwendig, ausnahmslos alle Institutsleiter und Institutsleiterinnen zu befragen, an dieser Stelle sollte exemplarisch vorgegangen werden. Insgesamt wurden daher in einem Zeitraum von 18 Monaten 9 von 12 in Frankreich wirkende Verantwortliche und vier externe Mittler befragt.

Übersicht 46: Im Rahmen der Arbeit interviewte Experten

Name	Institution	Funktion zur Zeit des Interviews
1. Barbe, Jean-Paul	Centre Culturel Européen, Nantes	Gründer
2. Brenner, Kurt	Maison de Heidelberg, Montpellier	Leiter
3. Chateigner, Marc	Centre Culturel Franco-Allemand, Nantes	Präsident
4. Kuntz, Eva-Sabine	Deutsch-Französisches Jugendwerk	Generalsekretärin
5. Meyer, Till	Haus Rheinland-Pfalz, Dijon	Leiter, Präsident der Föderation deutsch-französischer Häuser
6. Neubert, Stefanie	Goethe-Institut Toulouse	Leiterin
7. Rhein, Jan	Centre Culturel Franco-Allemand, Nantes	Leiter
8. Rothacker, Joachim	Centre Franco-Allemand de Provence, Aix-en-Provence	Leiter
9. Sacker, Ulrich	Goethe-Institut Lyon	Leiter
10. Schraut, Dagmar	Goethe-Institut Nancy	Leiterin
11. Ulrich, Dorothee	Goethe-Institut Lille	Leiterin
12. Umlauf, Joachim	Goethe-Institut Paris	Leiter
13. Vaillant, Jérôme	Goethe-Institut Lille	Jérôme Vaillant, Professor für Deutschlandstudien an der Universität Lille 3

Das Leitfadeninterview

Das Interview wurde in Form eines Leitfadeninterviews vorbereitet und durchgeführt. Das Leitfadeninterview ist ein halbstrukturiertes Interview, dessen Ziel es ist, dem zu führenden Interview einen Rahmen zu geben. Vor dem Interview wurde daher ein Katalog mit ausformulierten Fragen vorbereitet, wobei bei der Durchführung des Interviews die Reihenfolge der Fragen verändert wurde. Der Leitfaden hatte das Ziel, die Gesamtproblematik des Themenbereiches einzugrenzen und auf das Untersuchungsinteresse zu fokussieren. In der vorliegenden Studie bestand das Leitfadeninterview aus drei verschiedenen Themenkomplexen. *Teil 1* beinhaltete grundlegende Fragen zur Rolle deutscher Kulturinstitute im Rahmen der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik, allgemeine Fragen zur Kulturvermittlung und spezielle Fragen zur Positionierung deutscher Kulturinstitute in Frankreich. Der *zweite Fragenkomplex* verfolgte das Ziel, die Alleinstellungsmerkmale der Häuser und Goethe-Institute aus Sicht der Mittler herauszuarbeiten und die bisherige Kooperation zwischen den Goethe-Instituten und den deutsch-französischen Häusern näher zu untersuchen. Der *dritte Teil* war schließlich der kulturellen Programmarbeit gewidmet.

Auswertung der Interviews

Neben dem Verdienst der Arbeit von Meuser und Nagel, die Begrifflichkeiten des Experteninterviews zu definieren, leistet ihr Ansatz auch den Beitrag einer klar strukturierten Auswertungsmethodik. So entwerfen sie an gleicher Stelle fünf Auswertungsschritte, an deren Ende die theoretische Generalisierung der Interviews steht. Die Auswertungsschritte sollen an dieser Stelle kurz zusammengefasst werden, da auch die Erfassung der Interviews nach diesem Schema erfolgte: Der Auswertung der Interviews geht eine *Transkription* der auf Tonband aufgenommenen Interviews voraus.⁷¹⁶ Im Vordergrund der Transkription stand dabei das Forschungsinteresse: je besser das Gespräch verlief, umso besser war auch die Qualität der Transkriptionen. Bei sehr gelungenen Interviews liegt eine fast vollständige Transkription vor. Der zweite Auswertungsschritt war die *Paraphrase*. Die Paraphrase ist für Meuser und Nagel der erste Schritt des „Verdichtens des Textmaterials“⁷¹⁷. Die Entscheidung, welche Teile des Interviews transkribiert und welche paraphrasiert werden, liegt in diesem Auswertungsschritt beim Forscher und erfolgt in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand. Eine gute Paraphrase sollte laut Maurer und Nagel *inhaltsorientiert* sein, um zu vermeiden, dass keine antizipierten Themen oder Aspekte verloren gehen. Das *Zusammenstellen von Überschriften* war der zweite Schritt der Verdichtung des Materials. In diesem Arbeitsschritt werden Hauptüberschriften formuliert, die den Inhalt sämtlicher Passagen abdecken. Im nächsten Schritt der Analyse, dem *thematischen Vergleich* wurden thematisch vergleichbare Textpassagen zusammengestellt und anschließend in Form von Überschriften vereinheitlicht. Ziel dieser Phase ist es, sehr textnah zu arbeiten. Im besten Fall können laut Meuser und Nagel sogar einzelne Begrifflichkeiten und Schlüsselwörter der Interviewpartner übernommen werden. Hierzu Meuser und Nagel:

„Die Überschriften der Paraphrase werden als „Steigbügel“ benutzt, um den Äußerungen die Relevanzstrukturen des ExpertInnenwissens abzulesen: typische Erfahrungen, Beobachtungen, Interpretationen und Kon-

⁷¹⁶ „Da es bei ExpertInneninterviews um gemeinsam geteiltes Wissen geht, halten wir aufwendige Notationssysteme, wie sie bei narrativen Interviews oder konversationsanalytischen Auswertungen unvermeidlich sind, für überflüssig. Pausen, Stimmlagen sowie sonstige nonverbale und parasprachliche Elemente werden nicht zum Gegenstand der Interpretation gemacht.“ In: Michael Meuser/ Ulrike Nagel: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S.83.

⁷¹⁷ In: Michael Meuser/ Ulrike Nagel: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. S.84.

struktionen, Verfahrensregeln und Normen der Entscheidungsfindung, Werthaltungen und Positionen, Handlungsmaximen und Konzepte im Rahmen der Funktionsausübung.“⁷¹⁸

Im nächsten Schritt sollte Abstand zu den Texten gewonnen werden, um neue, eigene Begrifflichkeiten einzuführen. Dieses *Kategorisieren* bildet laut Meuser und Nagel die letzte Etappe der Verdichtung: „In einer Kategorie ist das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens eines Teils der ExpertInnen verdichtet und explizit gemacht.“⁷¹⁹ Das Ziel dieser Etappe war es, „das Gesagte neu zu ordnen und zu typisieren, um so allgemeine Deutungsmuster zu erstellen.“⁷²⁰ Erst nach Abschluss dieser fünf ersten Auswertungsschritte wurde das Interviewmaterial in Bezug auf die vorangegangenen Kapitel (historischer Ansatz und Evaluation des Kulturprogramms) ausgewertet. Hierzu Meuser und Nagel abschließend:

„Erst ab dieser Stufe wandeln wir nicht mehr auf den Spuren des ExpertInnenwissens, sondern auf denen (soziologischer) Theorien. (...). Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen werden Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft, und zwar dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht haben.“⁷²¹

Der Verlauf der Experteninterviews

Da ein Großteil der Interviewpartner bekannt war, konnten die Gespräche schnell organisiert und durchgeführt werden. In einzelnen Fällen machte der eine- oder andere Experte sogar auf weitere potentielle Gesprächspartner aufmerksam. Nur ein Interview wurde am Telefon durchgeführt. Im Vergleich zu Massenumfragen zeichneten sich die Interviewpartner durch einen sehr hohen Grad an Motivation aus: Die Interviewpartner konnten vergleichsweise leicht zur Teilnahme am Interview mobilisiert werden. Das Dauerproblem der Interviewforschung, Motivation zu schaffen, wo „sie primär fehlt“⁷²², traf auf die durchgeführten Experteninterviews daher nicht zu. Auch die Tatsache, dass manche Interviewpartner den Interviewer entweder aus dem „Relevanzsystem Wissenschaft“ oder

⁷¹⁸ In: Michael Meuser/Ulrike Nagel: Das Experteninterview, *ibid.* S.85.

⁷¹⁹ In: Michael Meuser/ Ulrike Nagel: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. S.88

⁷²⁰ In: Michael Meuser/ Ulrike Nagel, *ibid.* S.88

⁷²¹ In: Michael Meuser/ Ulrike Nagel, *ibid.* S.89

⁷²² Heiner Meulemann: Soziologie von Anfang an: Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur (Studienskripten zur Soziologie), Köln 2006, *ibid.* S.77.

aus dem „Relevanzsystem Kulturmanagement“⁷²³ kannten, erleichterte den Zugang zu dieser Form von Interviews und führte schließlich zu einer „dichten Datengewinnung“.⁷²⁴ Die große Kooperationsbereitschaft der Interviewpartner kennzeichnete auch den Verlauf der Interviews. Die Tatsache, dass eine Mehrzahl der Befragten den Interviewer als ehemaligen Kulturmittler kannte, ließ bei der überwiegenden Mehrheit der Experten den Wunsch entstehen, im Rahmen des Interviews auch politisch zu wirken. Bogner und Menz sprechen in diesem Kontext von einer „annähernden symmetrischen Kommunikationsbeziehung“⁷²⁵. Dennoch muss selbstkritisch eingestanden werden, dass es in manchen Passagen der Interviews an fehlender Objektivität mangelte, da das Interview aufgrund der persönlichen Bekanntschaft zu einzelnen Experten zwischen einem Auf- und Abbau von Distanz zum Interviewten schwankte.

In Bezug auf diese persönliche Komponente sowohl des Experten, als auch des Interviewers steht der von Meuser und Nagel entworfene Ansatz auch in der wissenschaftlichen Kritik. Zum einen wird vor allem die „Person“ des Experten kritisch hinterfragt, so beispielsweise in den Arbeiten der Politikwissenschaftlerinnen Gabriela Abels und Maria Behrens. Sie stellen in Bezug auf den „Subjektstatus“ der Interviewpartner fest:

„Nichtsdestotrotz sind ExpertInnen im Interview als Person präsent. Mehr noch: Wenn der Subjektstatus der Befragten geleugnet wird, dann stellt dies psychodynamisch eine narzistische Kränkung dar, wodurch das erforderliche Vertrauensverhältnis in der Interviewsituation empfindlich gestört wird und der Erfolg des Interviews zur Disposition stehen kann.“⁷²⁶

⁷²³ „Oftmals verspricht die gemeinsame Beheimatung von Frager und Befragtem im „Relevanzsystem Wissenschaft“ eine vergleichsweise leichte Mobilisierung zur Teilnahme am Interview. Gerade die Professionalität des Experten, der es oftmals gewohnt ist, öffentlichkeitswirksam und -nah zu agieren; das stille Bewusstsein seiner wissenschaftlichen und/oder politischen Bedeutung aufgrund seines hervorgehobenen Tätigkeitsbereichs oder persönlicher Leistungen; sein Wunsch, vermittels des Interviews - in wenn auch sehr beschränktem Ausmaß - zu „wirken“; seine professionelle Neugier an Thema und Fragestellung oder auch sein Interesse am Gedankenaustausch mit einem fachfremden Experten - das alles sind Faktoren der Sekundärmotivation. In: Alexander Bogner/ Wolfgang Menz : In: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, *ibid.* S.8.

⁷²⁴ Alexander Bogner, Wolfgang Menz : In: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005. S.8.

⁷²⁵ Alexander Bogner, Wolfgang Menz: das theoriegenerierende Experteninterview; 2005. S.41.

⁷²⁶ Gabriele Abels/ Maria Behrens: ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. In: Alexander Bogner/ Wolfgang Menz : Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten, Das Experteninterview, S.176.

4.2 Zusammenfassung der Ergebnisse der Experteninterviews

4.2.1 Einordnung der Kulturarbeit der deutschen Institute in den Gesamtkontext der deutsch-französischen Beziehungen.

Die Sonderstellung der deutsch-französischen Beziehungen

„Rien n'est jamais acquis“⁷²⁷ - kein Zitat fasst wohl treffender die Meinung aller befragten Experten zu einer Bestandsaufnahme der deutsch-französischen Beziehungen im Allgemeinen und der bisher geleisteten deutschen Kulturarbeit seit Beginn der 1960er Jahre im Nachbarland im Besonderen zusammen. Und dies, obwohl man unisono davon überzeugt ist, dass „unter den guten politischen Beziehungen eine ganz feste Basis der Zivilgesellschaft liegt, (...) die so reichhaltig ist, wie es eigentlich nirgendwo sonst zwischen zwei Ländern der Fall ist“⁷²⁸, so die Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerks, Sabine Kuntz, Vertreterin einer der wichtigsten Partnerinstitutionen der deutschen Kulturinstitute in Frankreich. Sowohl das angeführte Zitat Aragons, als auch die Bewertung von Kuntz sind für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen zutreffend: Vieles ist bisher geleistet worden, Vieles noch zu tun: Lässt sich jedoch allein durch die von Kuntz angesprochene dichte Verflechtung beider Zivilgesellschaften nach wie vor eine Sonderstellung des „Deutsch-Französischen“⁷²⁹ im Zuge der Globalisierung ableiten, welche rechtfertigt, dass nach wie vor ein Großteil des Gesamtetats des Goethe-Instituts in Westeuropa und somit auch in Frankreich investiert wird?

Die Legitimation für die Sonderstellung der deutsch-französischen (Kultur-) Beziehungen wird von den Mittlern in den durchgeführten Interviews vor allem durch die Verantwortung des deutsch-französischen Tandems innerhalb des europäischen Einigungsprozesses legitimiert. So unterstreicht Jérôme Vaillant, dass die deutsch-französische Kooperation „eindeutig schon seit Jahrzehnten“ darauf abziele, „Europa voranzutreiben“⁷³⁰, (...) aber nicht eigentlich nur für Frankreich und Deutschland.“ Besonders im Hinblick auf schwierige Eurokrisen, welche „gefährliche Momente für

⁷²⁷ Louis Aragon: Il n'y a pas d'amour heureux, in: La Diane Française, Paris 1946, S.45.

⁷²⁸ Sabine Kuntz, Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerks, Interview vom 28.8.2010 in Paris.

⁷²⁹ Diesen Begriff verwendet unter anderem Joachim Umlauf, Leiter des Goethe-Instituts Paris, Interview vom 26.08.2010 in Paris.

⁷³⁰ Jérôme Vaillant: „Deutschlandbild pflegen – deutsch französische Kooperation praktizieren, aber nicht eigentlich nur für Frankreich und Deutschland, sondern eindeutig schon seit Jahrzehnten im Sinne von Europa, um Europa voranzutreiben (...),“ Interview vom 13.7.2011 in Lille.

Europa beinhalten“, so Vaillant, stelle sich die deutsch-französischen Kooperation in den Dienst Europas. Kuntz verweist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, dass mittlerweile in dieser Hinsicht gar die europäischen Partner vom deutsch-französischen Tandem immer mehr diese Handlungsfähigkeit in Krisenzeiten einforderten.⁷³¹ In letzter Konsequenz könne dies daher auch nur bedeuten: wenn man davon überzeugt ist, dass die „vertiefte Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Franzosen immer noch der „vielbesprochene Motor Europas“⁷³² sei, dann müsse man davon ableiten: „Wir müssen uns um dieses Verhältnis kümmern.“⁷³³ Eines der übergeordneten Hauptziele deutscher auswärtiger Kulturpolitik, so formuliert es Joachim Umlauf, Leiter des Goethe-Instituts in Paris, sei daher schlichtweg, „für die guten deutsch-französischen Verhältnisse zu sorgen.“⁷³⁴

Stellvertretend für alle befragten Mittler wird daher auch von Kuntz gefordert: „Es ist ganz wichtig, dass man in Frankreich weiter vertreten ist und dies „ganz unabhängig davon, ob man sich an anderen Orten der Welt vielleicht mehr engagieren möchte.“⁷³⁵

Sowohl die Verantwortlichen der deutschen Kulturinstitute als auch deren französische Partner vor Ort, sind sich dabei dessen bewusst, dass in den kommenden Jahren die Weichen für eine erfolgreiche und nachhaltige Präsenz deutscher Kulturarbeit in Frankreich gestellt werden müssen.

Vaillant bringt dabei das Dilemma deutscher auswärtiger Kulturpolitik auf den Punkt, indem er sich fragt, wie ein Staat und eine Institution wie das Goethe-Institut eine neue Politik in Richtung „China, Indien und auch Schwellenländer“ betreiben kann, „ohne die alten Beziehungen zu sehr darunter leiden zu lassen?“⁷³⁶

⁷³¹ „Das habe ich oft genug auch bei meiner Arbeit vorher im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung mitbekommen, bei europäischen Räten. (...) Dass man natürlich auf der einen Seite gerne sagt: das sind die beiden großen und die wollen Europa dominieren und haben ein wenig Angst davor. Aber wenn ein Gipfel einmal richtig lange dauert, zum Beispiel wie in Nizza, weil sich Deutsche und Franzosen nicht einigen, dann haben sie nachts auch viele kleine Länder (...), die ihnen dann sagen: jetzt nehmt endlich einmal eure Verantwortung wahr und ihr wisst doch: ohne Deutschland und Frankreich, wenn ihr euch nicht einigt, dann geht nichts voran. Ich bin davon überzeugt, dass Deutschland und Frankreich immer noch eine ganz besondere Rolle in Europa spielen. Wenn man davon überzeugt ist, dann muss man dann aber auch ableiten: wir müssen uns um dieses Verhältnis kümmern.“ Kuntz, Interview, *ibid.*

⁷³² Joachim Umlauf, Leiter des GI Paris, Interview vom 26.08.2010 in Paris.

⁷³³ Kuntz, Interview, *ibid.*

⁷³⁴ Joachim Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷³⁵ Kuntz, Interview, *ibid.*

⁷³⁶ Jérôme Vaillant, Interview vom 13.7.2011 in Lille.

4.2.2 Die Unabhängigkeit der Mittler

In den durchgeführten Interviews versuchen die Mittler unter anderem, Perspektiven in Bezug auf dieses eben aufgezeigte Dilemma aufzuzeigen, indem sie zum einen die Arbeit der deutschen Kulturinstitute im Rahmen deutscher auswärtiger Kulturpolitik (rückblickend) bewerten und zum anderen versuchen, diese neu zu positionieren. Dabei lässt sich anhand der unterschiedlichen Stellungnahmen sowohl eine übergeordnete Konstante deutscher Kulturarbeit im Ausland herausarbeiten, an der es laut Experten festzuhalten gilt, als auch Forderungen nach einem Paradigmenwechsel in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik. Die wesentliche Konstante sine qua non sehen die Mittler in dem Fortbestehen der politischen Unabhängigkeit der Mittlerinstitutionen. In dieser Hinsicht verweisen die Experten vor allem auf die Erfolge der Autonomie deutscher Institutionen zur Zeit der Wiederaufnahme der deutsch-französischen Kulturbeziehungen durch die Kooperation deutscher Kulturinstitute mit der französischen Zivilgesellschaft in den 1960er Jahren. Was damals galt, so Vaillant, sei auch heute noch wesentlich für eine nachhaltige deutsche auswärtige Kulturarbeit: nämlich, dass es ein Goethe-Institut gibt, welches zwar „im Auftrag des Außenministeriums, also des Auswärtigen Amtes arbeitet, aber doch seine Politik weitgehend selbstständig gestaltet.“⁷³⁷ Einzig eine vom Auswärtigen Amt unabhängige Ausrichtung der Programmarbeit sei auch in Zukunft Garant dafür, so Vaillant weiter, dass Kulturpolitik keine „Kulturpropaganda“ sei, was „ein wesentlicher Punkt nach dem Krieg und nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland“ gewesen sei.⁷³⁸

Ulrich Sacker, Leiter des Goethe-Instituts Lyon, sieht in der Unabhängigkeit deutscher Mittlerorganisationen gar ein europaweites Alleinstellungsmerkmal deutscher Kulturinstitute, welches sich - neben der Personalführung - auch auf die strategische Ausrichtung der Programmgestaltung eines Instituts auswirken würde. So seien die Goethe-Institute beispielsweise im Vergleich zum Institut Cervantes oder dem British Council in einer besseren Situation, was die Unabhängigkeit der programmatischen Auswahl angehe.⁷³⁹

⁷³⁷ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁷³⁸ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁷³⁹ „Insofern sind wir in einer etwas besseren Situation als z.B. Cervantes und British Council, (...) und andere Kulturinstitute, die nicht so unabhängig sind, und wir bestehen auf dieser Unabhängigkeit. (...) Ulrich Sacker, Leiter GI Lyon, Interview vom 30.9.2011 (Telefongespräch, Lyon-Saarbrücken).

Beispielsweise gäbe es laut Sacker zwar einzelne Programme, wie zum Beispiel die *deutschen Wochen* oder die *Deutschen Tage*, welche vom Auswärtigen Amt in Kooperation mit dem jeweiligen Goethe-Institut organisiert werden würden, die überwältigende Mehrheit der Programme werde jedoch nach wie vor vom Goethe-Institut bestellt.

4.2.3 Der Interkulturelle Dialog

Ein entscheidender Paradigmenwechsel habe laut Experten jedoch in Bezug auf die strategische Ausrichtung der Kulturinstitute stattgefunden: die Arbeit der Goethe-Institute, so Sacker weiter, richte sich heute „nach den Bedürfnissen vor Ort“ und nicht mehr „nach den Absichten einer Regierung oder eines Außenministeriums.“⁷⁴⁰ Selbst der Regionalbeauftragte und somit für die strategische Ausrichtung der Goethe-Institute in Frankreich verantwortliche Leiter des Goethe-Instituts in Paris, Joachim Umlauf, nimmt in Bezug auf diese weitgehend überkommene „Top Down“ Strategie des Goethe-Instituts zur konzeptionellen inhaltlichen Ausrichtung eine kritische Haltung ein, wenn er hinterfragt:

„Was taugen denn eigentlich unsere Konzeptionen, die wir (das Goethe-Institut, G.F.) regional erstellen, was die Vermittlung von Kultur betrifft, in Hinblick auf die Erwartungen und die Ansprüche in den jeweiligen Ländern? Das ist eine Grundfrage, die sich bei jeder Konzeption stellen muss, und man muss nun deutlich sagen: jede Konzeption des Goethe-Instituts hat da gewisse Schwächen, weil sie quasi eben eine sozusagen Top-Down verordnete Konzeption ist, und nicht wirklich aus *eruierten Bedürfnissen* (Hervorhebung von mir, G.F.) vor Ort abgelesen werden kann.“⁷⁴¹

Die Tatsache, dass bei der Konzeption der kulturellen Programmarbeit den Bedürfnissen im Nachbarland nach wie vor zu wenig Rechnung getragen wird - was ja einer „Bottum-up“ Strategie entsprechen würde - lese sich nach Umlauf auch am Beispiel des nach wie vor gängigen Rotationsprinzips der Besetzung des Leiters eines Goethe-Instituts ab, demzufolge es ja im Grunde darum ginge, „immer aus Deutschland frisch erworbenes Kulturwissen nach Frankreich“ zu bringen, was „quasi der alten Idee einer Repräsentationskultur“⁷⁴² entspräche.

⁷⁴⁰ Sacker, Interview, *ibid.*

⁷⁴¹ Joachim Umlauf, Leiter des GI Paris, Interview vom 26.08.2010 in Paris.

⁷⁴² Umlauf, Interview, *ibid.*

Die Überzeugung, dass der Kern der zukünftigen Kulturarbeit noch stärker *partnerbezogen* sein muss, wird nahezu von allen Akteuren mitgetragen, wenn auch auf unterschiedlichen Bedeutungsebenen. Während für Dorothee Ulrich, Leiterin des Goethe-Instituts Lille, bei ihrer täglichen Kulturarbeit vor allem der *interkulturelle Dialog*, „der dialogische Moment“ als „Essenz“⁷⁴³ ihrer Arbeit im Vordergrund steht, verweist Jean-Paul Barbe, Gründer des Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes darauf, dass vor allem der Gedanke des interkulturellen Austausches bereits bei der Gründung und Namensgebung des Centre Culturel *franco-allemand* in Nantes Pate gestanden hätte und auch zukünftig gestaltendes Element der Kulturarbeit sein wird: „Das vor allem war der Grund, warum wir uns *deutsch-französisch* genannt haben, nämlich als *Vermittlungsebene* für die Kultur in beide Richtungen.“⁷⁴⁴ Elisabeth Schraut, Leiterin des Goethe-Instituts in Nancy, setzt diesen Gedanken gar in den Kontext der *Europäischen Integration*, indem sie die Hauptaufgabe deutscher auswärtiger Kulturpolitik darin sieht, „Deutsche Kultur in einem europäischen und internationalen Kontext nach außen zu kommunizieren und zwar sehr gezielt auf die Partner ausrichtet.“⁷⁴⁵

Welche Schlüsse müssen aus diesen einzelnen Forderungen der Mittler geschlossen werden? Die *Einzigartigkeit der deutsch-französischen Beziehungen und ihre Bedeutung für Europa*, das *Alleinstellungsmerkmal der Unabhängigkeit* der deutschen Mittler und der *intensivierte interkulturelle Dialog* mit dem französischen Nachbarn lassen es gerade vor dem Hintergrund weiterer drohender budgetärer Einschnitte in Westeuropa immer notwendiger erscheinen, dass in Frankreich ein *Modell* deutscher Kulturinstitute im Rahmen der kulturellen Programmarbeit entworfen werden muss, welches von allen beteiligten Partnern mitgetragen wird. Dieses Modell muss auf zwei verschiedenen Ebenen anwendbar sein, nämlich sowohl auf interinstitutioneller Ebene (die Kooperation zwischen Häusern und Goethe-Instituten betreffend) als auch auf zivilgesellschaftlicher Ebene, die Kooperation mit den französischen Partnern betreffend. Gerade der Bereich der kulturellen Programmarbeit scheint aufgrund der intensiven Vernetzung mit französischen Akteuren dabei besonders prädestiniert zu sein, neue Konzepte der deutsch-französischen Zusammenarbeit zu entwickeln. An dieser Stelle könnte man durchaus aus der Geschichte deutscher Insti-

⁷⁴³ Dorothee Ulrich, Leiterin des GI Lille, Interview vom 13.7.2011 in Lille.

⁷⁴⁴ Jean Paul Barbe, Gründer des Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes, Interview vom 2.10.2010 in Nantes.

⁷⁴⁵ Schraut, Interview, *ibid.*

tutionen in Frankreich lernen, um Entwicklungen des Auswärtigen Amtes vorzugreifen: Anders als bei der von den französischen Partnern als „Zäsur“ im Zuge der Einheit wahrgenommenen negativen Tendenz im Zuge der Einheit, wo „in München auf einmal beschlossen wurde, dass im Prinzip die deutsch-französischen Beziehungen so gut wie ein geregeltes Problem darstellen würden“ und man „nicht mehr unbedingt so viel Kultur zwischen den beiden Ländern brauchen würde“⁷⁴⁶, so Vaillant, sollten in Zukunft die französischen Partner von Beginn an auch in einen *strategischen ausge-richteten Dialog* integriert werden, um mit den deutschen Mittlern *gemeinsam* Konzepte und Lösungsansätze zu erarbeiten. Denn: die Häuser und Goethe-Institute in Frankreich sind seit langem auch zu festen *deutsch-französischen* Institutionen geworden. Unter dieser Zielsetzung ist auch die Auswertung der Experteninterviews erfolgt: Die Gegenüberstellung der Expertenmeinungen zu zentralen Fragen der kulturellen Zusammenarbeit sollen jeweils zu einem Modell mit konkreten Handlungsempfehlungen führen, wie ein zukünftiger Austausch zwischen, deutschen Kulturinstituten und der französischen Zivilgesellschaft gestaltet werden könnte.

⁷⁴⁶ Vaillant, Interview, *ibid.*

4.2.4 Das Kulturkonzept der Mittler

Bevor die strategische Ausrichtung und die inhaltliche Programmgestaltung der deutschen Institute in Frankreich erörtert wird, soll zunächst kurz darauf eingegangen werden, welches Grundverständnis des Kulturbegriffs bei den Kulturschaffenden vorliegt.

Grosso modo verpflichten sich heute alle befragten Experten der kultur-anthropologischen Definition von Kultur, wie es Jean-Paul Barbe in Bezug auf den Gründungsgedanken der Nantenser Institution treffend definiert:

„Was wir meinten, war eher die kultur-anthropologische Definition von Kultur: die Kultur einer Gruppe ist das Ganze, nicht nur der ästhetischen Leistungen dieser Gruppe, sondern all der Vorstellungen und Handlungsweisen, die sie von den anderen unterscheidet, das Spezifische. (...) Ungefähr: wie dieses Nachbarvolk denkt und lebt. Die Voraussetzung war natürlich, dass ich geglaubt habe, es gibt noch tiefgehende, nicht unbedingt sehr sichtbare und spektakuläre Unterschiede in der Art, wie man mit der Umwelt, mit den Partnern, mit den Mitmenschen umgeht.“⁷⁴⁷

Ausnahmslos alle Mittler verpflichten sich in diesem Sinne bei der Konzeption von Kulturveranstaltungen, somit diesem erweiterten Kulturbegriff, und distanzieren sich ausdrücklich vom engen Kulturbegriff als „Gesamtheit der schönen Künste.“⁷⁴⁸

Der Leiter des Rheinland-Pfalz Hauses in Dijon, Till Meyer, nahm im Jahre 2011 sogar eine Namensänderung seines Instituts vor, indem er das Adjektiv „culturel“ aus dem Namen seines Zentrums strich. Hierzu Meyer:

„Das hängt mit der Praxis des Rheinland-Pfalz Hauses zusammen. Wir führen im Jahr 140 Projekte durch. Ungefähr 25 davon sind kulturelle Projekte und dann gibt's noch Sprachprojekte. Und dann gibt's noch Austausch, Wirtschaftskontakte (...). Dieser Realität wollten wir mit der Umbenennung gerecht werden. (...) Wir haben einen sehr weiten Kulturbegriff gepflegt, der soziale, gesellschaftliche, politische und manchmal sogar ökonomische Interessen oder Ausrichtungen mit einbezog.“⁷⁴⁹

Die Expertenmeinungen stimmen auch in dem Punkt überein, dass das übergeordnete Ziel kultureller Programmarbeit die Vermittlung eines *aktuellen* Deutschlandbildes ist, „in all seinen kulturellen, aber natürlich auch

⁷⁴⁷ Jean Paul Barbe, Interview vom 2.10.2010 in Nantes.

⁷⁴⁸ Jean Paul Barbe, Interview vom 2.10.2010 in Nantes.

⁷⁴⁹ Till, Meyer, Interview vom 30.10. 2011 in Mainz.

politischen und sozialen Facetten.⁷⁵⁰ Die Mittler nannten in diesem Zusammenhang explizit die Themenkreise Alltagskultur⁷⁵¹, aktuelle Ereignisse⁷⁵², geschichtliche Themen⁷⁵³, Kino und Mode⁷⁵⁴, aber auch zeitgenössische Kunst⁷⁵⁵. Von besonderem Interesse ist in diesem Kontext für uns jedoch die Frage, welches *Deutschlandbild* durch die kulturelle Programmarbeit heute in Frankreich entworfen werden soll. Im Rahmen des oben skizzierten Kulturverständnisses ist nach Auffassung der Experten ein deutsches Kulturzentrum in Frankreich in erster Instanz immer zunächst ein Informationszentrum und – wie Brenner es ausdrückt – „Schau- fenster“⁷⁵⁶ Deutschlands. Gerade die befragten französischen Experten heben dabei die existentielle Bedeutung der *Deutschlandinformation* hervor, da sie davon ausgehen, dass in weiten Teilen der französischen Bevölkerung noch immer, ein *negatives Deutschlandbild* vorherrscht⁷⁵⁷. Die Studie ergibt, dass die *Deutschlandinformation* an erster Stelle steht. So sei in Nantes laut Marc Chateigner, Präsident des Centre Culturel Frano-Allemand, und Jean-Paul Barbe fast 20 Jahre nach Gründung des dortigen Kulturzentrums noch immer oberste Priorität, durch Kulturveranstaltungen über das Nachbarland Deutschland aufzuklären:

„Un grand nombre d’enquêtes menées depuis plusieurs années ont montré à quel point l’Allemagne était mal connue, voire mal perçue du public français. Je pense que notre premier rôle est de trouver des remèdes, des solutions pour faire que l’Allemagne soit mieux perçue en France.“⁷⁵⁸

⁷⁵⁰ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷⁵¹ Stefanie Neubert, Interview, *ibid.*

⁷⁵² Interviews von Rothacker und Vaillant, *ibid.*

⁷⁵³ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁷⁵⁴ Interviews von Ulrich und Sacker, *ibid.*

⁷⁵⁵ Rothacker, Interview, *ibid.*

⁷⁵⁶ Kurt Brenner, Interview, *ibid.*

⁷⁵⁷ Allein Umlauf verweist in seinem Interview auf die Tatsache, dass sich das negative *Deutschlandbild* in Frankreich insbesondere nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland gewandelt habe: „Es gibt natürlich eine Reihe von Studien, die ja zeigen, dass Deutschland erstaunlicherweise ein Gutteil des Bildes der Vergangenheit losgeworden ist, dass es jetzt als modernes, aufgeklärtes sympathisches, freundliches Land gilt. Vielen war die Weltmeisterschaft 2006 (...) dafür ein leuchtendes Beispiel, für diese Art von neuer Sympathiewerbung eines lockeren, leichten, schönen LandeS.Berlin als Anziehungspunkt aller möglichen alternativen Künstler usw. Also da hat sich natürlich viel getan.“

⁷⁵⁸ Marc Chateigner, Präsident des Centre Culturel Frano-Allemand in Nantes, Interview vom 2.10.2011 in Nantes. Dazu auch Barbe: „Manchmal hat man den Eindruck, dass man einfach umsonst gearbeitet hat, wenn man sieht, wie groß die Vorurteile sind (...). Nach wie vor informiert auch die große Regionalpresse (Ouest France, G.F.) praktisch nicht über das Nachbarland. Das ist genau wie vor 20 Jahren. Über das Regionalfernsehen läuft nichts.“ Barbe, Interview, *ibid.*

Auch Vaillant gesteht ein, bei der Mitgestaltung des Programms des Goethe-Instituts in Lille immer wieder einen „roten Faden“ verfolgt zu haben, nämlich „bestimmte Korrekturen an einem noch vorhandenem negativen Deutschlandbild anzubringen.“⁷⁵⁹

Auch Stefanie Neubert, Leiterin des Goethe-Instituts in Toulouse, attestiert, dass das in Frankreich vorherrschende Deutschlandbild „zwar nicht negativ, aber immer noch zu einseitig sei“⁷⁶⁰ und leitet daraus die Forderung ab, dass durch die kulturelle Programmarbeit vor allem die „Lust“ und „Motivation“⁷⁶¹ zu schaffen sei, sich eindringlicher mit Deutschland zu befassen. Ein gestaltendes Element der Kulturveranstaltungen, das in Frankreich scheinbar nach Ansicht einiger Experten noch weit verbreitete, stereotype und oftmals noch negative Deutschlandbild zu verbessern, scheint daher das Bekämpfen von kulturellen Typisierungen⁷⁶² und Stereotypen⁷⁶³ zu sein. Stellvertretend sei an dieser Stelle Barbe zitiert, welcher nach 20 Jahren kultureller Programmarbeit in Nantes eine ernüchternde Bilanz in Bezug auf diese Stereotypenbildung zieht, wenn er sagt: „Manchmal hat man den Eindruck, dass man einfach umsonst gearbeitet hat, wenn man sieht, wie groß die Vorurteile sind.“⁷⁶⁴ Die Interviews zeigen in dieser Beziehung, dass die Mittler großen Wert darauf legen, Deutschland als innovatives, originelles, kreatives, vor allem aber auch sozial engagiertes Nachbarland zu präsentieren. Da zu einem späteren Zeitpunkt, wenn es um die Positionierung der einzelnen Institute geht, noch intensiver auf den Aspekt der Imagewerbung durch Kulturveranstaltungen eingegangen wird, seien an dieser Stelle nur einige wenige Beispiele angeführt, wie die Mittler diesen Typisierungen und Stereotypenbildungen bisher entgegengetreten sind. So stellt beispielsweise für Ulrich Sacker in Lyon u.a. deutsche Mode jenen großen Teil deutscher Kultur dar, der im Nachbarland kaum wahrgenommen werde. Auch wenn seiner Meinung nach die Deutschen „noch (...) Probleme mit Mode“ haben „weil das nicht zur Gesprächskultur der Deutschen per se gehört“⁷⁶⁵, greift er insbesondere diesen Aspekt vor-

⁷⁵⁹ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁷⁶⁰ Stefanie Neubert, Leiterin des GI-Toulouse, Interview vom 11.05.2011.

⁷⁶¹ Stefanie Neubert, Interview, *ibid.*

⁷⁶² Hierzu Lüsebrink: „Kulturelle Typisierungen anderer Völker und Kulturen reduzieren in ähnlicher Weise soziale Vorstellungsweisen auf ein häufig sehr begrenztes, stereotypes Ensemble von Merkmalen.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, 2008, *ibid.* S.88.

⁷⁶³ Hierzu Lüsebrink: „Häufig äußern sich Stereotypen in formelhaften Wendungen und Gemeinplätzen.“ In: Hans-Jürgen Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, 2008, *ibid.* S.88.

⁷⁶⁴ Barbe, Interview, *ibid.*

⁷⁶⁵ Sacker, Interview, *ibid.*

rangig als Programmpunkt auf. Auch sein für 2013, anlässlich der 50-jährigen Feierlichkeiten zum Elyséevertrag geplantes Projekt, in Lyon eine erste Universität für Kulinarik Europas zu gründen, bei der u. a. kulinarische Institute aus Deutschland und Italien Pate stehen sollen, zielt darauf ab, das in Frankreich verbreitete Deutschlandbild zu aktualisieren, „weil es doch immer noch sehr viele Franzosen gibt, die glauben, dass wir von Wurst und Bier leben.“⁷⁶⁶ Auch Neubert will ihr Zielpublikum durch ihre Themenwahl davon überzeugen, dass das aktuelle Deutschland nicht nur „das Land ist, in dem effizient gearbeitet wird und wo es eine starke Wirtschaft gibt, sondern in dem sehr viele originelle Dinge sich abspielen“⁷⁶⁷ und denkt dabei an zukunftsweisende Bereiche wie Deutschlands Engagement für „Solar-energie und Elektroautos.“⁷⁶⁸ Eine weitere Konstante, um das Deutschlandbild der Franzosen zu korrigieren, äußert sich beispielsweise in dem Bestreben der Mittler, im Ausland auch Kulturförderung junger deutscher Künstler zu betreiben, was zugleich auch ein soziales Ziel verfolgt. Diese soziale und innovative Komponente hat sich unter anderem der Leiter der Maison de Provence, Joachim Rothacker zum Ziel gesetzt:

„Unsere Aufgabe ist es auch, die weniger bekannten Schriftsteller, Musiker und Tänzer (...) in Frankreich bekannt zu machen. Nicht nur die Elite. Nicht nur Günter Grass, ich meine, Günter Grass ist natürlich prima, aber ich gehe davon aus, dass Günter Grass uns nicht mehr braucht.“⁷⁶⁹

Neben einer nach Aktualität und Innovation ausgerichteten Kulturarbeit ist das Streben nach *kultureller Vielfalt* ein weiterer erkennbarer Schwerpunkt in der Strategie der Mittler, für Deutschland zu werben. Vor allem Vaillant spricht sich in seinem Interview deutlich für ein Fortbestehen der kulturellen Vielfalt in der Programmarbeit aus, indem er nachdrücklich für ein Bild Deutschlands wirbt, welches Rücksicht auf die „regionalen Befindlichkeiten nimmt“:

Ich glaube, dass auch Auswärtige Kulturpolitik von der Vielfalt lebt. In dem Augenblick, wo man versucht, ein einheitliches Bild Deutschlands im Ausland zu liefern besteht die Gefahr, dass man eben doch zurück zu einer Art Propaganda kommt, das bestimmt wird von einem bestimmten

⁷⁶⁶ Sacker, Interview, *ibid.*

⁷⁶⁷ Neubert, Interview, *ibid.*

⁷⁶⁸ Neubert, Interview, *ibid.*

⁷⁶⁹ Rothacker, Interview, *ibid.*

Schema im Auswärtigen Amt. Ich finde es viel schöner, wenn die jeweiligen Kulturinstitute zwar im Rahmen einer allgemeinen Orientierung (..) frei sind, ihre Programme zu gestalten, mit Rücksicht auf eben die regionalen Wünsche.⁷⁷⁰

Kulturelle Vielfalt bedeutet für die Mittler in zweiter Instanz auch, dem föderativen System der Bundesrepublik Rechnung zu tragen, indem man versucht, dem französischen Zielpublikum die Andersartigkeit der einzelnen Regionalkulturen näherzubringen. In diesem Sinne, so berichtet beispielsweise Barbe⁷⁷¹, hatte sich das Deutsch-Französische Kulturzentrum in Nantes bereits in den Anfangsjahren nach seiner Gründung zum Ziel gesetzt, jedes Jahr eines der neuen Bundesländer im Rahmen seines Kulturprogramms vorzustellen. In besonderem Maße widmen die Maison de Bourgogne in Dijon, die Maison de Tübingen in Aix-en-Provence und die Maison de Heidelberg in Montpellier daher einen Großteil ihres Kulturprogramms Themen zur Partnerregion, bzw. der Partnerstadt. Kulturelle Vielfalt bedeutet für die Kulturschaffenden in dritter Instanz und in zunehmendem Maße jedoch auch, ein *multikulturelles* Deutschland in Frankreich zu präsentieren. So will Neubert mit ihrem Kulturprogramm im Goethe-Institut Toulouse unter anderem aufzeigen, dass es in Deutschland viele „Regionalkulturen“ gibt.⁷⁷² Für sie stand bereits einen Monat nach ihrem Amtsantritt als Verantwortliche des Goethe-Instituts in Toulouse im Jahre 2010 fest, dass sie im Rahmen ihrer kulturellen Programmarbeit Fragen nach der *multikulturellen Identität* des aktuellen Deutschlands wie zum Beispiel: „Wer ist „wir“, wer gehört dazu?“⁷⁷³ besondere Aufmerksamkeit schenken würde.

Auch Ulrich Sacker verpflichtet sich diesem Credo: er will in Lyon nicht nur *Deutsche Kultur*, sondern *Kultur aus Deutschland* im Ausland vermitteln. Darin sieht er übrigens ein Alleinstellungsmerkmal deutscher auswärtiger Kulturpolitik im europäischen Kontext: Im Gegensatz zu den französischen Instituts Français etwa, welche ausschließlich Franzosen als Künstler oder Gastredner oder Künstler *französischer* Nationalität für ihre Veranstaltungen gewinnen dürfen, seien die Leiter der Goethe-Institute bei der Auswahl ihrer Gäste nicht an deren deutsche Nationalität gebunden:

⁷⁷⁰ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁷⁷¹ Barbe, Interview, *ibid.*

⁷⁷² Neubert, Interview, *ibid.*

⁷⁷³ Neubert, Interview, *ibid.*

„Wir zeigen nicht *Deutsche Kultur* sondern *Kultur aus Deutschland*, das ist ein ganz wichtiger Unterschied. Wir haben jetzt Fatih Akin hier diese Woche (...), zum Filmfestival und den können wir als Deutschen genau so behandeln, wie jemanden, der schon seit ewigen Zeiten in Deutschland lebt und Deutscher ist. Tony Craig zum Beispiel ist Engländer, aber Leiter der Akademie in Düsseldorf und den könnte ich ohne Probleme einladen, was andere, zum Beispiel die Institut Français nicht machen können. Die können nur Franzosen einladen als Referenten oder als Künstler, während wir jedermann aus Deutschland einladen können, der in Deutschland arbeitet und zur Kultur in Deutschland beiträgt.“⁷⁷⁴

Grosso modo muss als Ergebnis der Interviews festgehalten werden, dass sich die Mittler in Bezug auf das zu vermittelnde Deutschlandbild immer mehr der Tendenz zu verpflichten scheinen, durch die kulturelle Programmarbeit „Sympathiewerbung“ und „Branding“ für die „Marke Deutschland“⁷⁷⁵ zu betreiben, wie Umlauf es treffend auf den Punkt bringt. Auch wenn alle Beteiligten, wie im ersten Kapitel der Auswertung der Experteninterviews deutlich geworden ist, ihre Unabhängigkeit betonen, ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass bei einzelnen Kulturveranstaltungen die deutschen Mittler zusehends Gefahr laufen, zum verlängerten Arm des Auswärtigen Amtes zu werden. Vaillant würde eine derartige Entwicklung in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik für folgenreich halten:

„Ich glaube es wäre *fatal*, wenn der DAAD, das Goethe-Institut, die Botschaft, (...) und deutsch- französische Häuser zusammen, gemeinsam an einem einzigen Strang ziehen, um ein bestimmtes Deutschlandbild zu produzieren. Das kann nur das Wunschbild von Kulturbeamten sein und nicht von (...) Kulturakteuren.“⁷⁷⁶

Umlauf geht in seiner Gesamtbeurteilung der Tendenzen der letzten Jahre in dieselbe Richtung, wenn er mutmaßt:

„Im Moment gibt es eine Tendenz des Auswärtigen Amtes, dem Goethe-Institut zweckgebundene Mittel zur Verfügung zu stellen. Nicht nur dem Goethe-Institut, beim DAAD ist das genauso.“

⁷⁷⁴ Sacker, Interview, *ibid.*

⁷⁷⁵ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷⁷⁶ Vaillant, Interview, *ibid.*

Für die Durchführung bestimmter Programme. Das lässt dem Goethe-Institut zwar noch die Freiheit innerhalb dieser Programme, beschränkt es aber insgesamt. Das Auswärtige Amt hat die Tendenz, selber aktiver in der Kulturpolitik zu sein. Das äußert sich auch daran, dass überall das Logo erscheinen muss, usw. Das ist aber eine allgemeine Entwicklung, die man jetzt noch nicht so richtig einschätzen kann. Dies liegt bestimmt auch an dem Zusammenschluss der Abteilungen Kommunikation und Medien mit der Auswärtigen Kulturpolitik und natürlich an einer allgemeinen Tendenz zum Eventcharakter unserer Gesellschaft. Das führt dazu, dass man uns immer stärker unter Druck setzt, auch selber Events zu organisieren, also große, öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen (...)“⁷⁷⁷

Treffen die Mutmaßungen von Umlauf zu, ist in den kommenden Jahren damit zu rechnen, dass man seitens des Auswärtigen Amtes zusehends Großveranstaltungen mit Eventcharakter fördern wird, bei denen das Auswärtige Amt als Mitorganisator wirken und auftreten wird. Dies hätte zum einen zur Folge, dass die Mittlerorganisation einen Teil ihrer Unabhängigkeit verlieren würden. Zum anderen muss man befürchten, dass diese meist einmaligen Großveranstaltungen zu Lasten der kulturellen Nachhaltigkeit von Kulturarbeit gehen würden. Beide Tendenzen könnten dazu führen, dass langfristig die Kulturveranstaltungen deutscher Kulturinstitute an Qualität verlieren.

⁷⁷⁷ Umlauf, Interview, *ibid.*

4.2.5 Die Kooperation zwischen Häusern und Goethe-Instituten

Seit dem Haushaltsjahr 2008 greift eine Veränderungsmaßnahme des Auswärtigen Amtes, nach welcher die finanzielle Verwaltung der Zuschüsse für die Kulturgesellschaften⁷⁷⁸ und Kulturhäuser weltweit, so auch in Frankreich, dem Goethe-Institut übertragen wurde. Diese bedeutsame Veränderung der Subventionsmodalitäten wirkt sich auch auf die institutionelle Förderung der Häuser aus, denn im Zuge dieser Maßnahme stellte man seitens des Goethe-Instituts die teilinstitutionelle Unterstützung der Häuser (d.h. etwa die Finanzierung von Personal oder anderen Festkosten) ein, zugunsten einer reinen Projektunterstützung, jedoch mit der Zugabe, dass man seitdem die Personal- und Verwaltungskosten in jedes Programm einrechnen kann. Diese grundlegende Veränderung beeinflusst auch nachhaltig die Konzeption von Kulturveranstaltungen. Der damalige Präsident der Föderation deutsch-französischer Häuser, Brenner, stellt rückblickend fest:

„Das ist die Umstellung, die uns fast auch aus der Kurve geworfen hätte, denn wir mussten innerhalb von kurzer Zeit umstellen von einer institutionellen, teilinstitutionellen Unterstützung vom Auswärtigen Amt auf reine Projektunterstützung.“⁷⁷⁹

Dem Leiter des Pariser Goethe-Instituts, Joachim Umlauf, kommt seit seinem Amtsantritt im Jahre 2010 als Regionalleiter u.a. für Frankreich auch die Mitverantwortung der Gestaltung der Kooperation der Goethe-Institute und der deutsch-französischen Häuser zu. Auch er erinnert sich daran, dass die Umsetzung der vom Auswärtigen Amt vorgegebenen, administrativen Veränderungen, anfangs „nicht ohne Polemik, Widerwehr und Befürchtungen“⁷⁸⁰ ablief, stellt aber heute fest, dass sich die neue Kooperationsstruktur „ganz gut“⁷⁸¹ bewiesen hätte. Umlauf ist es in Bezug auf seine Koordinationsaufgabe wichtig, darauf hinzuweisen, dass es ihm keinesfalls um die *Uniformisierung* oder *Vereinheitlichung* deutscher Kulturarbeit in Frankreich geht:

⁷⁷⁸ Neben den zur Föderation deutsch-französischer Häuser gehörenden Kulturgesellschaften werden heute folgende weitere Institutionen in Frankreich vom Auswärtigen Amt über das Goethe-Institut verwaltet und gefördert: die Association Franco-Allemande Avignon, die Association Caennaise pour la connaissance de l'Allemagne, die Les Amis du Roi des Aulnes, das Centre Franco-Allemand Rennes und das Centre Franco-Allemand de Touraine.

⁷⁷⁹ Kurt Brenner, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁰ Joachim Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷⁸¹ Joachim Umlauf, Interview, *ibid.*

„Ich glaube an das Subsidiaritätsprinzip⁷⁸² oder an die Dezentralisierung, an die Delegation, wie es im Jargon der Auswärtigen Kulturpolitik heißt. Das heißt: Jeder kann im Endeffekt machen, was er will, jeder kann seine eigene Konzeption und Strategie vor Ort angemessen, je nach Größe und Ausrichtung des Hauses, haben. Das soll jeder selber machen, es sollte aber *bestimmte Punkte geben, wo man gemeinsam an einem Strang zieht.*“⁷⁸³

Bei dieser scheinbar unverbindlichen Konzeption Umlaufs ohne hierarchische Ansprüche stellt sich die Frage, welche Bilanz die Mittler rückblickend in Bezug auf die bisher geleistete Kooperationsarbeit zwischen deutsch-französischen Häusern und Goethe-Instituten ziehen und in welchen „bestimmten Punkten“ und mit welchem Ziel man bisher „gemeinsam an einem Strang“ gezogen hat?

Um es vorweg zu nehmen: sowohl die Verantwortlichen der Häuser als auch die Leiter der Goethe-Institute sehen in einer intensiveren Kooperation zwischen ihren Instituten ein wichtiges Potential zur Gestaltung künftiger Kulturarbeit in Frankreich. Stellvertretend sei an dieser Stelle Ulrich Sacker zitiert:

„Die Kooperation ist jetzt (seit der Übernahme der administrativen Aufsicht des Goethe-Instituts über die Häuser, G.F.), viel enger, weil wir uns natürlich früher nicht um diese Kulturgesellschaften gekümmert haben und jetzt informieren wir uns gegenseitig und es ist ein Potential, das sich gegenseitig stützt.“⁷⁸⁴

Zutreffend ist, dass die Bilanz bezüglich der bisherigen Zusammenarbeit aus Sicht der Leiter der Goethe-Institute im Sinne Sackers zwar als „ausbaufähig“, jedoch insgesamt durchgehend positiv bewertet wird, während die Stellungnahmen der Verantwortlichen der Häuser deutlich (selbst-)kritischer ausfallen. So konstatiert Chateigner auf der einen Seite, „cela (La coopération, G.F) n’a pas beaucoup évolué depuis plusieurs années, il y a fort peu de projets nouveaux,“⁷⁸⁵ und Brenner bekennt, dass „es bedauer-

⁷⁸² Nach diesem Prinzip sollen auch in Zukunft die Aufgaben im kulturellen Sektor soweit wie möglich von den von der Struktur her kleineren Häusern selbständig übernommen werden und lediglich dann interveniert werden, wenn größere, übergeordnete Ziele besser auf einer gemeinsamen Ebene erreicht werden können.

⁷⁸³ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁴ Sacker, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁵ Chateigner, Interview, *ibid.*

licherweise zu wenig größere Kooperationsprojekte gibt.⁷⁸⁶ Einen Grund sieht Chateigner in der Tatsache begründet, dass den Leitern der Institute nur ein sehr geringes Zeitfenster für die Erarbeitung gemeinsamer Konzepte zur Verfügung steht⁷⁸⁷, was auch der heutige Präsident der Föderation deutsch-französischer Häuser, Till Meyer, in seinem Interview bedauernd feststellt:

„Kooperation kostet Zeit und Energie (...) und Geld. Was ich aber für viel wichtiger halte, ist die Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort. Insofern würde ich die Zusammenarbeit mit Goethe-Instituten und mit den Häusern der Föderation immer für eine nachgeordnete Geschichte halten, die vielleicht ein qualitatives Plus bringen kann, aber ich würde immer, wenn ich die Wahl hätte, dem Partner in Dijon den Vorrang geben, dann (an zweiter Stelle, G.F.) die Kooperation mit Rheinland-Pfalz. Und dann muss die Kooperation auch so funktionieren, dass man deutlich sieht: da ist ein Mehrwert.“⁷⁸⁸

Die Verantwortlichen der Deutsch-Französischen Häuser sind sich im Klaren, dass durch die Veränderung der Subventionsmodalitäten seitens des Auswärtigen Amts der Druck auf die Häuser und somit der Notwendigkeit zu einer optimierten Kooperation - insbesondere mit den Goethe-Instituten - zugenommen hat. Rothacker fasst die Lage der Häuser und somit die Verantwortung der Leiter wie folgt zusammen: „Wir sind ja praktisch zum Erfolg verdammt.“⁷⁸⁹

Es stellt sich daher die Frage, welche Erwartungshaltung die einzelnen Mittler in Bezug auf eine zukünftige Kooperation im Bereich der kulturellen Programmarbeit haben, welche Synergieeffekte sie erhoffen und welchen Herausforderungen sie sich in Zukunft stellen wollen. Zu diesem Zweck sind die Kulturschaffenden im Rahmen des Interviews zunächst aufgefordert worden, zu erläutern, was sie im Kontext ihrer täglichen Kulturarbeit unter dem Begriff der Kooperation im Bereich der kulturellen Programmarbeit verstehen und was sie zur Zusammenarbeit motiviert.

⁷⁸⁶ Brenner, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁷ Chateigner unterstreicht in seinem Interview „le manque de temps et d'investissement personnel des différents directeurs responsables de la fédération.“ Chateigner, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁸ Till Meyer, Interview, *ibid.*

⁷⁸⁹ Rothacker, Interview, *ibid.*

Auf die Frage, bei welchen konkreten Projekten im Bereich der kulturellen Zusammenarbeit es bisher zu einer Kooperation zwischen den Goethe-Instituten und den deutsch-französischen Häusern gekommen sei, nannten die Mittler (hier in der Häufigkeit der Nennungen der Reihe nach geordnet) folgende Kooperationsprojekte:

1. Das Projekt DeutschMobil⁷⁹⁰
2. Die Organisation von Lesereisen (zuletzt mit Christoph Hein)⁷⁹¹
3. Das Festival des jungen Deutschen Films⁷⁹²
4. Das Mittelmeer „Villes à venir“⁷⁹³
5. Das Projekt „Mettez-vous en résEAU, das Wasserprojekt 2011“⁷⁹⁴
6. Wanderausstellungen (z.B. die Geschichte des deutschen Kabarett)⁷⁹⁵

Befragt man die einzelnen Mittler, welche konkreten Vorteile aus den gemeinsamen Kooperationsprojekten erzielt werden konnten, lassen sich die Antworten in zwei Rubriken unterteilen, welche den bereits erwähnten zwei Grundprinzipien von Kooperation entsprechen, nämlich die der *additiven* Kooperation, womit Kooperationsprozesse gemeint sind, die *akkumulierende Effekte* auf das gemeinsame Projekt haben und auf der anderen Seite die *synergetische* Kooperation, durch welche ein *neues Kulturprojekt* geschaffen wird.

Kulturveranstaltungen mit dem Effekt der additiven Kooperation

In den vergangenen Jahren kam es besonders im Bereich gemeinsam organisierter Lesereisen deutschsprachiger Schriftsteller zu einer Kooperation zwischen den Häusern und den Goethe-Instituten, wie beispielsweise die Tournee des 1944 in Schlesien geborenen Schriftstellers Christoph Hein im Jahre 2010. Diese Lesereisen werden seit vielen Jahren in Zusammenarbeit mit der von Nicole Bary in Paris geleiteten Association *Les Amis du Roi des Aulnes*⁷⁹⁶, welche sich seit nunmehr fast 30 Jahren für die Verbrei-

⁷⁹⁰ Explizite Nennung in den Interviews von Brenner, Meyer, Umlauf, Rothacker und Ulrich.

⁷⁹¹ Explizite Nennung in den Interviews von Umlauf, Rhein, Rothacker.

⁷⁹² Explizite Nennung in den Interviews von Rhein und Ulrich.

⁷⁹³ Explizite Nennung in den Interviews von Schraut, Ulrich, Umlauf und Rothacker.

⁷⁹⁴ Explizite Nennung in den Interviews von Rhein und Umlauf.

⁷⁹⁵ Explizite Nennung in den Interviews von Meyer und Sacker.

⁷⁹⁶ Nicole Bary: „Dans l'Europe élargie, langues et littératures sont les dépositaires de nos histoires et de nos mémoires. Elles sont notre patrimoine commun. Leur connaissance, les rencontres avec leurs auteurs et les échanges entre écrivains ainsi que la traduction de leurs œuvres contribuent à dissiper les malentendus et à briser les tabous. Elles ouvrent le dialogue pour une meilleure compréhension mutuelle de notre rapport au monde.“ In: www.leroidesaulnes.org/fr/asso.html, Zugriff am 26.10.2011.

tung und Übersetzung deutscher und europäischer Literatur in Frankreich einsetzt, organisiert. Die Auswahl des deutschen Schriftstellers trifft dabei die *Association*, in einem zweiten Schritt werden dann Lesungen an allen interessierten, deutschen Kulturinstituten organisiert, welche in der Regel auch mit Unterstützung des jeweiligen französischen Übersetzers stattfinden. Bei dieser Art von Kooperation profitieren die deutschen Kulturhäuser von der Expertise der Pariser Association.

Die Mittler nennen jedoch an erster Stelle finanziellen Nutzen von Kooperationen.

So führt Rhein stellvertretend für seine Kollegen zum Beispiel das Argument an: „Man kann bei Dichterlesungen das Honorar besser verhandeln und die Reisekosten minimieren.“⁷⁹⁷

Als zweites vorrangiges Ziel gemeinsamer Kooperation wird von vielen Akteuren die *größere Sichtbarkeit* der Kulturveranstaltungen im Sinne einer *gemeinsamen Öffentlichkeitsarbeit* genannt. Zu diesem Zweck hat sich Umlauf beispielsweise seit dem Jahr 2011 als Regionalleiter daher zum Ziel gesetzt, das *Réseau Culturel Allemand* in Frankreich unter einem gemeinsamen Logo zusammenzufassen, um so eine größere, frankreichweite Sichtbarkeit deutsch-französischer Kulturinstitute zu erreichen, um so „als eine gewisse Einheit gebendes Netz“⁷⁹⁸ aufzutreten. Hier sei man, so Umlauf, jedoch erst am Anfang eines gemeinsamen Konzeptes. Beispielsweise werden die oben angesprochenen Lesereisen deutscher Schriftsteller immer noch ausschließlich durch *institutsinterne* Werbeträger beworben, sodass es für Außenstehende kaum sichtbar wird, dass es sich um eine frankreichweite Veranstaltung deutscher Kulturinstitute handelt. Umlauf ist sich in Bezug auf ein gemeinsames Auftreten des „Netzwerkes deutscher Kulturinstitutionen“ im Sinne einer gemeinsamen Öffentlichkeitsarbeit jedoch auch bewusst, dass man mit der Darstellung der Dichte deutscher Kulturveranstaltungen und Kulturinstitute in Frankreich nach außen durchaus „auch vorsichtig“⁷⁹⁹ sein muss: „Das birgt eine Gefahr“, denn man könne seitens des Goethe-Instituts oder des Auswärtigen Amtes zu dem Schluss kommen, „denen können wir ja ruhig etwas wegnehmen“ oder : „wenn etwas geschlossen wird, ist es auch nicht schlimm.“⁸⁰⁰

Als drittes Kooperationsziel kann die Verbesserung der „internen“ Kommunikation zwischen Häusern und Goethe-Instituten angesehen werden.

⁷⁹⁷ Rhein, Interview, *ibid.*

⁷⁹⁸ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁷⁹⁹ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸⁰⁰ Umlauf, Interview, *ibid.*

Zu diesem Zweck finden die sogenannten regionalen Arbeitsbesprechungen (RAB) statt, zu welchen die Leiter der Goethe-Institute und der Häuser zweimal im Jahr im Goethe-Institut Paris zusammenkommen. Diese verbindlichen bi-annualen Arbeitstreffen sind durch ihre Regelmäßigkeit verpflichtendes und bindendes Element der Kooperation zwischen den Mittlern geworden. Ziel dieser Sitzungen ist unter anderem der „Austausch von Best-Practice Erfahrungen“⁸⁰¹ im Bereich der kulturellen Programmarbeit. Auch Fragen, welche Maßnahmen einzelne Projekte nachhaltig im kulturellen Angebot des Netzwerkes verankert werden können, werden hier diskutiert. Für den erfahrenen Gründungsvater des Heidelberg-Hauses, Brenner, ist der Gedanke des Informationsaustauschs Grundlage jeder Kooperation. Für ihn bedeutet das konkret, dass „man z.B. eigene gute oder vielleicht weniger gute Erfahrungen, die man am Platz gemacht hat, [dem] benachbarten Partner weitergibt.“⁸⁰² Brenner spricht in dieser Beziehung von einer *Zweibahnstraße*, denn er erwartet im Gegenzug auch von seinen Partnern, dass auch sie Hinweise auf eine „glänzend verlaufende Veranstaltung, mit einem glänzendem Redner“⁸⁰³ an ihn weitergeben. Nicht immer scheint der Informationsaustausch und somit die Kommunikation zwischen den Verantwortlichen dem *Prinzip des Gebens und Nehmens* verpflichtet zu sein, zumindest könnte man die Aussage von Ulrich, seit vielen Jahren die Verantwortliche für die inhaltliche Konzeption deutscher Filmfestivals in Frankreich und große Spezialistin des deutschen Films, in dieser Hinsicht interpretieren:

„Unsere Beziehung zu den deutsch-französischen Häusern beschränkt sich eigentlich auf die Belieferung und Zulieferung von Filmen. Heute ist es eigentlich eher so, (...) dass die Häuser ja auch sehr selbstständig ihre Filmarbeit verfolgen und relativ genau wissen, was sie wollen und dann schauen, ob sie das bei uns im Katalog finden. Kooperation, insofern: durch die Bereitstellung von dem Filmmaterial, wobei man Kooperation auch intensiver verstehen kann.“⁸⁰⁴

⁸⁰¹ Neubert, Interview, *ibid.*

⁸⁰² Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁰³ Brenner dazu an gleicher Stelle weiter: Da fühle ich mich verpflichtet, dass ich dann meine Umgebung und interessierte Partner darauf aufmerksam mache. (...) Und so erwarte ich ja eigentlich auch von den Partnern, dass diese Hinweise auch zu mir kommen. (...) Das kann ein Goethe-Institut sein, das kann der DAAD sein, das können Universitäten sein. Und es sind auch die Mitglieder von der Föderation.

⁸⁰⁴ Ulrich, Interview, *ibid.*

Ulrich führt an gleicher Stelle jedoch an, dass die Tatsache, dass sich im Umfeld von Lille kein deutsch-französisches Haus befände, die Kooperation mit den Häusern durchaus erschwere.

Im Prinzip sind sich jedoch in puncto Intensität des Informationsaustausches zwischen den einzelnen Institutionen alle Verantwortlichen einig: Mehr Erfahrungsaustausch, mehr gemeinsame Treffen wären „natürlich besser“⁸⁰⁵, allerdings sei dies aus „zeitlichen“⁸⁰⁶ und „finanziellen“⁸⁰⁷ Gründen wohl kaum machbar.

Rückblickend auf seine in Holland gewonnenen Erfahrungen wirft Umlauf in diesem Zusammenhang zumindest die Frage auf, ob der Wille zu einer partnerschaftlichen, kooperativen Zusammenarbeit nicht auch eine interkulturelle Frage sei. So berichtet er: „In Amsterdam, waren wir zehn Kulturinstitute. Wir haben uns einmal im Monat getroffen, und daraus sind natürlich aus dem direkten Kontakt (...) jede Menge Projekte entstanden.“⁸⁰⁸ Als oberste Priorität der Kooperation zwischen Häusern und Goethe-Instituten nannte die große Mehrheit der Mittler jedoch die *Erweiterung des institutionellen Netzwerkes*. Für Rhein, den Leiter des Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes, ist es eine verhältnismäßig neue Tendenz, dass sich beide Institutsformen in dieser Hinsicht quasi auf Augenhöhe begegnen: „Es gibt beim Goethe-Institut eine Tendenz, die deutsch-französischen Häuser auch mehr einzubeziehen und zunehmend auf diese Netzworfbildung zu setzen.“⁸⁰⁹ Dieser Aspekt, so auch Brenner, sei besonders beim gemeinsamen Projekt DeutschMobil von großer Bedeutung, welches mittlerweile zum „vernetztesten Projekt zwischen Deutschland und Frankreich“⁸¹⁰ avanciert sei. Die Verantwortlichen sind sich in dieser Beziehung einig, dass in der Verbindung der teilweise sehr unterschiedlichen Netzwerke der Häuser auf der einen und der Goethe-Institute auf der anderen Seite, durchaus eine „win-win“ Situation vorliegt. So ist Rothacker fest davon überzeugt, dass beispielsweise sein europäisch ausgerichtetes Projekt „Villes à venir“, welches die Zukunft und Stadtentwicklung der vier Hafenstädte Marseille - Kulturhauptstadt im Jahre 2013 - Istanbul, Tanger und Hamburg thematisiert, ohne das Netzwerk der Goethe-Institute „gar nicht zu leisten“ wäre. Auf der anderen Seite ist er sich

⁸⁰⁵ Sacker, Interview, ibid.

⁸⁰⁶ Meyer, Interview, ibid.

⁸⁰⁷ Sacker, Interview, ibid.

⁸⁰⁸ Umlauf, Interview, ibid.

⁸⁰⁹ Jan Rhein, Leiter des Centre Culturel Franco-Allemand de Nantes, Interview vom 2.10.2010 in Nantes.

⁸¹⁰ Brenner, Interview, ibid.

aber auch sicher, dass die Goethe-Institute, welche seiner Meinung nach in Frankreich nach wie vor als „deutsche Kulturinstitute im Ausland“ wahrgenommen werden, dank der Zusammenarbeit mit den deutsch-französischen Häusern „auch an ganz andere Partner herankommen.“ Für Kuntz, als verantwortliche Akteurin des DFJW und somit einer der wichtigsten externen Partnerinstitutionen der Häuser und der Goethe-Institute, ist die Netzwerkbildung im Sinne der Idee eines „Deutschen Hauses“ in Frankreich - zu welchem für sie die Gesamtheit aller deutsch-französischen Mittler in Frankreich zu zählen wäre - besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten geradezu von existentieller Bedeutung:

„In wirtschaftlich schwierigen Zeiten, aber nicht nur dann, sondern überhaupt, macht es schon Sinn, (...) dass wir uns (...) in dem Netzwerk zusammensetzen und schauen: wo können wir etwas gemeinsam tun, wo gibt es Synergien, wer hat welche Schwerpunkte, was kann man daraus machen? Das wäre das, was ich unter dem *Deutschen Haus* verstehen würde: das Angebot, das es in Frankreich gibt, um etwas über deutsche Sprache und Kultur zu vermitteln. Innerhalb dieses *deutschen Hauses* sind die Rollen ja ganz unterschiedlich, (...) wo sich jeder auf seine Weise und auf Augenhöhe einbringen kann.“⁸¹¹

Als Verantwortlicher des Goethe-Instituts in Paris, „wohlmöglich der Stadt mit den meisten ausländischen Kulturinstituten weltweit“⁸¹², ist sich Umlauf sicher, dass die Kooperationsfrequenz, „besonders in Hinsicht auf europäische Kulturinstitute“⁸¹³, verstärkt werden muss, was gerade vor dem Hintergrund der übermächtigen Konkurrenz zum wichtigen Alleinstellungsmerkmal des Netzwerkes deutscher Kulturinstitute in Frankreich werden kann.

Synergetische Form der Kooperation

Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl der von den Mittlern genannten Projekte lässt sich hingegen der synergetischen Form der Kooperation zuordnen. Dies ist besonders vor dem Hintergrund erstaunlich, dass unter den befragten Kulturschaffenden ein jeder davon überzeugt ist, dass gerade diese Form der Kooperation weiter entwickelt werden muss. Chat-eigner merkte in dieser Frage kritisch an, dass die Kooperation mit den

⁸¹¹ Kuntz, Interview, *ibid.*

⁸¹² Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸¹³ Umlauf, Interview, *ibid.*

Häusern und Goethe-Instituten kaum zu Synergieeffekten führe: „Je ne constate pas vraiment de synergie entre nos actions. C'est plus une juxtaposition d'actions. Il n'y a pas de synergie.“⁸¹⁴ Im Gegensatz zur *additiven Form der Kooperation* hat die *synergetische Form* der Kooperation die *gemeinsame Entwicklung* eines Kulturprojektes zum Ziel. Die Einzelaktivitäten eines jeden Instituts sollten dabei *verbindlich* mit den anderen abgestimmt werden, was mitunter auch eine *Einschränkung der Handlungsautonomie* der Leiter zur Folge haben könnte.

Diese Form der Kooperation hält vor allem für Ulrich, Leiterin des Instituts in Lille, für erstrebenswert:

Die optimale Kooperationsform ist für mich, dass man sich von Anfang an (zusammensetzt, G.F.). Man hat eine Idee und holt sich den Partner dazu, von dem man glaubt, dass er sich dafür interessieren könnte. Und bevor man dann ein fertiges Konzept (vorlegt, G.F.), dieses Konzept gemeinsam entwickelt wird. Dass man nicht mit einem fertig geschnürten Paket kommt.“⁸¹⁵

Im Rahmen der kulturellen Programmarbeit versteht Ulrich unter einer synergetischen Kooperation eine Zusammenarbeit der Partner in allen Projektphasen, von der Konzeption über die Durchführung bis hin zur Auswertung. Für Stefanie Neubert wirkt sich diese Art der Kooperation besonders auf die Nachhaltigkeit von Kultveranstaltungen, „bei Initiativen, die einen längeren Atem haben und müssen“⁸¹⁶, aus. Ein weiteres wichtiges Moment dieser Art von Kooperation ist dabei das gemeinsame Brainstorming der Partner während des genauen Themenfindungsprozesses. Ulrich beschreibt diesen bei der synergetischen Form der Kooperation anhand eines Beispiels folgendermaßen:

„In Lille gibt es einen großen Plan der Offenlegung ehemaliger Kanäle in der Altstadt und wir wissen, dass die Stadt Lille (..) sehr intensiv Konzepte entwickelt, die jetzt auch konkret werden. Und insofern kam unsere Vorschlag: wir möchten gern etwas machen zum Thema Wasser.“⁸¹⁷

⁸¹⁴ Chateigner, Interview, *ibid.*

⁸¹⁵ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸¹⁶ Neubert, Interview, *ibid.*

⁸¹⁷ Ulrich, Interview, *ibid.*

Rhein denkt in dieser Hinsicht gar noch weiter, indem er feststellt, dass auch immer mehr die „gemeinsame Kommunikation (der deutsch-französischen Häuser und Goethe-Institute, G.F.) in den Vordergrund rücke“⁸¹⁸ und die Häuser und die Goethe-Institute die Möglichkeit hätten, durch eine Zusammenarbeit an der Frankreichplattform des Goethe-Instituts mitzuarbeiten und so auf dem Weg zu einem gemeinsamen Marketing wären. In Bezug auf die oben von den Verantwortlichen genannten, gemeinsamen Kooperationsprojekte, scheint einzig das jüngste Mittelmeerprojekt „Villes à venir“ der Idealvorstellung der Kooperation zwischen Häusern und Goethe-Instituten zu entsprechen. Die Tatsache, dass sowohl Goethe-Institute, Häuser und weitere Partner von Beginn der Projektidee an gemeinsam an der Weiterentwicklung eines gemeinsamen Großprojektes arbeiten, könnte darauf hinweisen, dass in Zukunft die synergetische Form der Kooperation mehr Platz in der Zusammenarbeit beider Institutsformen einnehmen könnte. Geht man gar einen Schritt weiter, sollte gar dies in Zukunft die einzig mögliche Form kultureller Programmarbeit sein. Hierzu Umlauf:

„Im Grunde wäre das eine Zielvorstellung: keine oder fast keine Veranstaltung zu machen, bei der nicht ein französischer, lokaler Partner einbezogen ist.“⁸¹⁹

Zieht man eine Bilanz der von deutsch-französischen Häusern und Goethe-Instituten meist zitierten Kooperationsformen bei Kulturveranstaltungen, so stellt man fest, dass es sich bei der überwiegenden Mehrheit der Projektkooperationen um *additive Kooperationen* handelt. Sie dienen daher dem übergeordneten Ziel, die eigene institutionelle Arbeit zu optimieren und Aktionen mit den Kollegen auszuführen, welche teilweise sogar nicht einmal in ein gemeinsames Projekt (Beispiel: deutsches Kinofestival) münden. Jeder Mittler kann so, ausgenommen die verpflichtenden bi-annualen regionalen Arbeitsbesprechungen (RAB), seine individuelle Handlungsautonomie weitestgehend bewahren und gleichzeitig seine eigene institutionelle Struktur stützen. Diese Form der Kooperation ist zugleich für die Mittler unverbindlich und lehnt sich an das auch von Umlauf propagierte Prinzip der Subsidiarität der Mittlerinstitutionen an. Diesem Prinzip der Kooperation entsprechen die von den Mittlern explizit angesprochenen Veranstaltungen wie Lesereisen, das deutsche Filmfestival, Wanderausstellungen, aber auch das Projekt DeutschMobil.

⁸¹⁸ Rhein, Interview, *ibid.*

⁸¹⁹ Umlauf, Interview, *ibid.*

4.2.6 Positionierung der Deutsch-Französischen Häuser und Goethe-Institute: die Alleinstellungsmerkmale

A.Grundüberlegungen: Variatio delectat oder weg vom Allspartenhaus?

Die Zukunft der deutschen Häuser und Goethe-Institute hängt auch in entscheidendem Maße davon ab, wie sich die Institute durch ihre Kulturveranstaltungen in Bezug auf ihr Umfeld positionieren. Um diese Thematik aufzugreifen, wurde im Leitfadeninterview den Mittlern bewusst die sehr provokative Frage gestellt, warum ihr jeweiliges Institut noch heute in der kulturellen Landschaft ihrer Region präsent sei. Zu diesem Zweck wurden die Mittler in einem ersten Schritt befragt, durch welche *Alleinstellungsmerkmale* sich ihr jeweiliges Institut ihrer Meinung nach bisher ausgezeichnet hat. In einem zweiten Schritt sollte dieses Alleinstellungsmerkmal auch in Bezug auf die zukünftige kulturelle Programmarbeit bewertet werden.

Für Joachim Umlauf ist die Frage nach den Erfolgsfaktoren und somit den Alleinstellungsmerkmalen deutscher Kulturinstitute in Frankreich zunächst mit der Grundsatzfrage verbunden, ob man seitens der Mittler auch in Zukunft das Ziel verfolgen solle, ein „Allspartenhaus“⁸²⁰ mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Veranstaltungsformen zu betreiben oder ob man sich nicht mehr auf bestimmte Veranstaltungsformen konzentrieren solle:

„Warum ist das so wichtig? Das ist deshalb so wichtig, weil Sie natürlich sagen können: alles zu machen, ist das Alleinstellungsmerkmal eines Kulturinstituts. Andere Kultureinrichtungen wie Kinos, Opernhäuser, Museen (...) machen z.B. auch Vorträge (...), aber sie konzentrieren sich eigentlich auf *eine* Form der Darbietung.“⁸²¹

Das zunächst vorrangige Alleinstellungsmerkmal eines Kulturinstituts, nämlich seinem Zielpublikum eine breite Palette unterschiedlichster Veranstaltungsformen anzubieten, ist dabei für Umlauf „Schwäche und Stärke“⁸²² der deutschen Institute zugleich. Dabei denkt er bei den Schwächen nicht - was naheliegend wäre - an finanzielle Nachteile oder gar Kompetenzfragen, wenn man viele unterschiedliche Veranstaltungsformen anbietet, sondern vielmehr an das Image und die Wahrnehmbarkeit der Institute durch das Zielpublikum. Er unterstützt seine These, indem er ein

⁸²⁰ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸²¹ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸²² Umlauf, Interview, *ibid.*

konkretes Beispiel aus dem Bereich der Musikveranstaltungen (Konzerte) gibt. Seiner Meinung nach würde es dem Goethe-Institut in diesem Veranstaltungssegment nicht gelingen, „ein wirklich treues Fachpublikum aufzubauen“, weil (das Goethe-Institut, G.F.) eben nicht der Ort sei, „wo so etwas in einer genügenden, regelmäßigen Art gespielt werden kann.“⁸²³ Erst bei einer Frequenz von etwa zwei oder drei Konzerten pro Woche, so Umlauf, würde man als „Player“⁸²⁴ in diesem Segment überhaupt wahrgenommen werden. Auch Till Meyer, Präsident der Föderation Deutsch-Französischer Häuser, scheint diese Meinung zu teilen: „Wir können in vielen Bereichen als Kulturinstitut, weil es Kooperationen auf sehr hohem Niveau gibt, auch gar nicht mehr (qualitativ, G.F.) mithalten, das ist im Theaterbereich so, das ist im Bereich der Museen so, das ist bei den Tanzfestivals so (...).“⁸²⁵

So stellt sich für ihn daher prinzipiell die Frage, ob man auch in Zukunft an diesem Alleinstellungsmerkmal festhalten solle und „durch die Bank alles präsentieren wolle“ oder aber, ob man sich auf einzelne Veranstaltungsformen konzentrieren und spezialisieren solle. In diesem Sinne schlägt er vor, einen „Bauchladen“ von verschiedenen Veranstaltungsformen zu haben, „in dem man verschiedene Sachen präsentiert.“⁸²⁶

B. Der Wortbereich als wichtigstes Alleinstellungsmerkmal

Neben diesem ersten grundlegenden Kriterium ist für Umlauf, wie auch für die überwiegende Mehrheit der Mittler, das wichtigste Alleinstellungsmerkmal deutscher Kulturveranstaltungen in Frankreich der *Wortbereich*.⁸²⁷ Für Brenner ist dieses Veranstaltungssegment, was die Förderung der Spracharbeit durch Kulturveranstaltungen betrifft, gar Garant für das weitere Fortbestehen deutscher Kulturinstitute im Nachbarland. Er betont, dass er sich in Bezug auf diese Schwerpunktbildung sogar wiederholt mit den Verantwortlichen des Auswärtigen Amtes auseinandergesetzt hat:

„Wichtiger Teil unserer Arbeit - und ich habe ja immer darauf gedrängt - ist die Spracharbeit, die zum Institut dazu gehört. Ich hab einmal eine ganze Nacht lang mit dem damaligen Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes ein Streitgespräch geführt. Er hat gesagt, das macht doch

⁸²³ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸²⁴ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸²⁵ Meyer, Interview, *ibid.*

⁸²⁶ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸²⁷ „Von dem, was wir machen, wo haben wir denn da Alleinstellung? Die Antwort fällt ja nun relativ einfach aus: Alleinstellung haben wir im Wortbereich.“ Umlauf, Interview, *ibid.*

nichts aus, um Geld zu sparen, geben wir die Sprachkurse ab in die Privatschulen und ich war ganz dagegen, (...) dass es ein Kulturinstitut gibt ohne Spracharbeit. Dann sind wir eher ein Gesellschaftszentrum. Spracharbeit ist die Basis.“⁸²⁸

Dass Spracharbeit auch gewinnbringend mit dem Bereich der kulturellen Programmarbeit verknüpft werden kann, unterstreicht der Erfolg des im Jahre 2000, anlässlich des europäischen Jahrs der Sprachen von der Föderation Deutsch-Französischer Häuser ins Leben gerufene Projekt *Deutsch-Mobil*: 2003 wurde es durch den Adenauer-De Gaulle Preise und den Initiativpreis Deutsche Sprache ausgezeichnet. Aufgrund seiner exemplarischen und innovativen Veranstaltungsform soll auf dieses Projekt jedoch erst in der abschließenden Bilanz näher eingegangen werden.

Auch Barbe ist davon überzeugt, dass das Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes heute in der Loire-Atlantique unter anderem noch deshalb präsent ist, weil das Centre bis in die heutige Gegenwart in Kooperation mit Lehrern der ganzen Akademie Nantes „dazu (beiträgt), dass Deutsch als Unterrichtsfach nicht ganz von der Bildfläche verschwindet.“⁸²⁹ Vaillant würdigt in diesem Sinne den Einsatz des Goethe-Instituts für die Ausbildung der Deutschlehrer in Frankreich „nicht nur in Lille, sondern auch bis nach Caen, Rouen.“⁸³⁰

In Bezug auf dieses Alleinstellungsmerkmal der Förderung der deutschen Sprache kristallisiert sich heraus, dass die einzelnen Institute neben gemeinsamen Projekten wie den bereits erwähnten Lesereisen und dem Projekt *DeutschMobil* auch unterschiedliche Strategien entwickeln. So wollen Brenner in Montpellier und Rothacker in Aix-en-Provence⁸³¹ im Wortbereich in dieser Beziehung in Zukunft noch stärker „Kinder- und Jugendliche“⁸³² einbinden, Rhein hingegen zielt in Nantes darauf ab, mit innovativen Projekten, wie z.B. Poetry-Slams das traditionelle deutschlandbezogene Nanteser Publikum anzuziehen, „das dann tatsächlich zu einem Poetryslam kommt, obwohl es den Begriff vorher noch nie gehört hat“⁸³³ und Umlauf setzt in der französischen Hauptstadt auf Vorträge,

⁸²⁸ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸²⁹ Barbe, Interview, *ibid.*

⁸³⁰ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸³¹ „Die Kinder von heute sind ja unsere Teilnehmer von morgen(...)“ Rothacker, Interview, *ibid.*

⁸³² „Das muss sogar soweit gehen, dass man heute bei Kindern und Jugendlichen schon anfängt. (...) Da haben wir ein Publikum. Und wir fangen ja bei den 3 bis 5-Jährigen schon an.“ Brenner, Interview, *ibid.*

Kolloquien und Tables Rondes zu aktuellen deutschen Themen, vor allem aber seit 2010 auf „regelmäßige Reihen mit Schriftstellerlesungen in der Bibliothek.“⁸³⁴

C. Lieu de rencontre oder Forum des Dialogs?

Wenn Umlauf darauf besteht, diese Schriftstellerlesungen in der Bibliothek des Pariser Goethe-Instituts stattfinden zu lassen, ist damit ein weiteres Alleinstellungsmerkmal genannt, welches eine Reihe von Mittlern als wesentlich für erfolgreiche deutsche Kulturpolitik in Frankreich nennt, nämlich das *Kulturinstitut als Ort der Begegnung und des interkulturellen Austausch*. Sowohl die Goethe-Institute als auch ein Großteil der Häuser sind heute in zentrumsnahen, großzügigen und somit zur interkulturellen Begegnung einladenden Räumlichkeiten untergebracht. Vor allem Elisabeth Schraut, Leiterin des Goethe-Instituts Nancy, versucht durch ihre Kulturveranstaltungen, die Örtlichkeiten ihres Instituts als strategisches Mittel einzusetzen, um so näher mit ihrem Zielpublikum in Kontakt zu treten. Das Institut in der rue de la Ravinelle in Nancy verfügt neben einer sehr hellen, zu einem großen Garten liegenden Bibliothek unter anderem auch über einen Veranstaltungssaal für ca. 80 Personen, welcher sich sowohl für Konferenzen, Konzerte als auch Filmvorführungen eignet. Schraut, welche die Verantwortung für das Institut im Westen Frankreichs im Jahre 2010 übernahm, hat sich so zum Ziel gesetzt, das Publikum „an das Haus zu binden.“⁸³⁵ Daher organisiert sie regelmäßig im Anschluss an ihre Veranstaltungen kleine Empfänge, weil sie es für wichtig hält, „dass man nach den Veranstaltungen ein Glas zusammen trinkt, darüber (über die Veranstaltung, G.F.) redet, die Kontakte, die Vernetzung fördert.“⁸³⁶

Rothacker stimmt dieser Einschätzung von Schraut nur mit Einschränkungen zu, denn er warnt vor der Gefahr, dass diese von den deutschen Instituten organisierten Veranstaltungen, vom Zielpublikum auch leicht als Folkloreveranstaltungen wahrgenommen werden. Er wehrt sich daher gegen den Begriff *lieu de rencontre*, weil diese Bezeichnung eines Kulturzentrums auch zu einem gewissen Imageverlust führen könnte. Dazu Rothacker: „*Lieu de rencontre*, nein, eher *Forum des Dialogs*. Es muss auch ein gewisses Niveau haben. Keine Folkloreveranstaltungen. Kein Oktoberfest, kein Sauerkrautessen, das ist nicht unsere Aufgabe.“⁸³⁷ Für Vaillant ist der

⁸³³ Rhein, Interview, *ibid.*

⁸³⁴ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸³⁵ Schraut, Interview, *ibid.*

⁸³⁶ Schraut, Interview, *ibid.*

⁸³⁷ Rothacker, Interview, *ibid.*

Moment des interkulturellen Austauschs ein wichtiger Bestandteil der Motivation des Zielpublikums, um überhaupt die Räumlichkeiten der einzelnen Institute aufzusuchen: Seiner Meinung nach „kommen die Leute mit der Vorstellung: da wird etwas angeboten, über Deutschland, was uns weiter bringt. Begegnung und Information und das bringt uns voran.“⁸³⁸ Vaillant geht an anderer Stelle sogar noch weiter, wenn er die Räumlichkeiten des Liller Instituts in der rue Stations quasi mit einem *Erinnerungsort* gleichsetzt. In diesem Sinne plädiert er immer wieder dafür, dass „man so viele Veranstaltungen wie nur möglich in dem alten Vortragssaal des Goethe-Instituts (abhalten solle, G.F.), um einfach daran zu erinnern: man ist immer noch irgendwie hier zu Hause und man kann immer noch große kulturelle Veranstaltungen machen.“⁸³⁹

Till Meyer, dem Leiter des Rheinland-Pfalz Hauses in Dijon, ist es gar gelungen, mit der jährlich zu Abschluss eines Veranstaltungsjahres stattfindenden Veranstaltung „Was ist das - rue Buffon?“ eine identitätsstiftende Großveranstaltung ins Leben zu rufen, welche mittlerweile ca. 3000 multikulturelle Gäste rund um sein Haus in der rue Buffon empfängt. Unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten aus Rheinland-Pfalz, Kurt Beck, fand im Rahmen dieses multikulturellen Straßenfestes im Jahre 2011 eine Vielzahl unterschiedlichster Veranstaltungsformen statt, vom Informationsstand des DeutschMobils über Konzerte bis hin zum Improvisationstheater. In Bezug auf den Erfolg dieser Veranstaltung erklärt Meyer:

„Die Leute fragen mich schon während des Jahres: wann ist denn euer Fest? Da kommen Leute ins Haus, die wir sonst nicht sehen. Das ist für die eine Art *Begegnung mit Deutschland*. Jeder macht sein Fest in Dijon, aber man mischt sich nicht. Bei uns kommen Junge und Alte, Studenten und Politiker und Journalisten. Insofern ist das auch ein Event (...).“⁸⁴⁰

D. Das Profil des Leiters: Rotationsprinzip versus deutsch-französische Kompetenz

Auch das Profil des Leiters wirkt sich laut Experten maßgeblich auf die Konzeption der Kulturveranstaltungen aus. Bereits im ersten Teil dieses

⁸³⁸ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸³⁹ Vaillant, Interview, *ibid.* Und weiter an selber Stelle: „Begegnungsort war das Goethe-Institut vor allem dadurch, dass es eben die Vorträge, die vielen Ausstellungen und so weiter gab und dass man regelmäßig zu vielen Leuten, Deutschen und Franzosen (...) in diesem großen Konferenzraum zusammenkam.“ Dass ein „Bedarf fortbesteht“, leitet Vaillant insbesondere am Erfolg der „Wahlabende“ ab, die weiterhin regelmäßig bei wichtigen deutschen Wahlen vom Institut angeboten werden.

⁸⁴⁰ Meyer, Interview, *ibid.*

Kapitels (*Die Unabhängigkeit der Mittler*) wurde Joachim Umlauf mit seiner kritischen Aussage zitiert, dass seitens des Goethe- Instituts durch das Rotationsprinzip, nach welchem in der Regel auch heute noch die Institutsleitungen alle 5-6 Jahre gewechselt werden, im Grunde am alten Schema einer Repräsentations- und Exportkultur deutscher Kultur im Ausland festgehalten wird. So war beispielsweise der Leiter des Goethe-Instituts Lyon, Ulrich Sacker, unmittelbar zuvor für die Leitung des Goethe-Instituts in Berlin verantwortlich. Stellvertretend für die Vorteile dieses Rotationsprinzips wird im Jahre 2011 auf der offiziellen Webseite des Goethe-Instituts Kristina Pavlovic, Leiterin der Spracharbeit und stellvertretende Institutsleiterin am Institut Kiew, zitiert:

„Die Rotation ist beim Goethe-Institut prinzipiell eine sehr sinnvolle Einrichtung, da dadurch ein Institut immer wieder neue Impulse bekommt. Rotation fördert Innovation. Und für einen selbst bietet es die Möglichkeit, sich immer wieder zu verändern und vielfältige Erfahrungen auf den unterschiedlichsten Stellen zu machen.“⁸⁴¹

Mit Ausnahme der Verantwortlichen des Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes und dem Heinrich-Heine Institut in Paris, welche beide durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst für mehrere Jahre nach Frankreich vermittelt werden und in der Regel zwischen 3 bis 5 Jahren im Amt bleiben, sind die Leiter der Häuser im Gegensatz zu den Verantwortlichen der Goethe-Institute seit der Eröffnung ihres jeweiligen Instituts und somit seit mehreren Jahrzehnten in der Funktion des Leiters tätig. Brenner beschreibt die Situation der vom Goethe-Institut aus Deutschland Entsandten aus seiner Sicht folgendermaßen:

Sie (die entsandten Leiter, G.F.) kommen an, sie brauchen eine Zeit des Einlebens (...). Selbst ein geschickter Diplomat (...) braucht seine Zeit, um das Umfeld kennenzulernen, in einer Stadt wie Lyon, beispielsweise. Und dann muss er sich in seinem letzten Jahr darum kümmern: wie geht es weiter, wohin gehe ich? Wie bereite ich mich auf diese neue Sache vor? Deshalb ist es (auch) wichtig, dass es Ortskräfte gibt, die bleiben, auf die er bauen kann. Und bei uns ist dieser Vorteil, dass die Leiter, wie im übrigen das Personal, langjährig am Platz sind.⁸⁴²

⁸⁴¹ Kristina Pavlovic <http://www.goethe.de/uun/bew/pot/de4464553.htm>, Zugriff am 31.10.2011.

⁸⁴² Brenner, Interview, *ibid.*

In ihren Interviews sprechen sich die Leiter der Häuser deshalb auch einstimmig gegen das Rotationsprinzip des Goethe-Instituts aus, indem sie den für das Rotationsprinzip sprechenden, oben genannten Argumenten der „Innovation“ und der „Aktualität“ das Autoritätsargument der „deutsch-französischen Kompetenz“⁸⁴³ entgegensetzen. Hierzu Rothacker: „Wir (die Leiter der deutsch-französischen Häuser, G.F.) haben natürlich die *deutsch-französische Kompetenz*. Unter diesem Begriffspaar versteht Rothacker nicht nur das Expertenwissen der einzelnen Leiter in bestimmten Themenbereichen⁸⁴⁴, sondern eine durch interkulturelle Kompetenz erworbene Fähigkeit, in Frankreich als Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich auftreten zu können. Nur ein vom Nachbarland in dieser Hinsicht als kompetenter Mittler wahrgenommener Leiter sei, so Rothacker, letztendlich vor Ort in der Lage, dem Partner wichtige „Ideen“ und „Anstöße“⁸⁴⁵ für nachhaltige Kulturarbeit zu geben. Im besten Falle führe dies, so Rothacker, zur vollkommenen Integration des Leiters in das jeweilige regionale Umfeld. Dies sei besonders im Süden Frankreichs ein entscheidender Erfolgsfaktor:

„Wenn man länger vor Ort ist, (...) ergeben sich auch persönliche Beziehungen und das erleichtert dann schon Manches. Wenn hier (...) jemand alle 3-4 Jahre neu kommt, der muss sich ja dann alles aufbauen.(...) Vor allen Dingen auch in Südfrankreich, da läuft sehr Vieles über Beziehungen.“⁸⁴⁶

Festzuhalten bleibt, dass sich in dieser Hinsicht zumindest, was die Länderregion Frankreich angeht, im Goethe-Institut in dieser Beziehung ein Richtungswechsel anzukündigen scheint: ein Großteil der zuletzt neu zu besetzenden Direktorenstellen wurde durch sogenannte „Ortskräfte“ besetzt, welche durchaus auch die Möglichkeit haben, auf das Rotationsprinzip zu verzichten und wesentlich länger vor Ort zu bleiben. Dies ist der Fall in den Instituten in Lille, Nancy, Toulouse und jüngst auch in Lyon.

⁸⁴³ Brenner weist in seinem Interview ebenfalls auf diesen Vorteil des Rotationsprinzips hin: „Ein neuer Leiter kann mit neuen Ideen kommen, kann einen neuen Stil einführen, kann Neugier erregen (...).“ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁴⁴ So beispielsweise sieht Rothacker sich als Spezialist im Bereich der „zeitgenössischen deutschen und französischen Kunst“, Rothacker, Interview, *ibid.*

⁸⁴⁵ Rothacker, Interview, *ibid.*

⁸⁴⁶ Rothacker, Interview, *ibid.*

E. Der Grad der lokalen Integration als Erfolgsfaktor für die Organisation und Inhalte von Kulturveranstaltungen

Das wichtigste Alleinstellungsmerkmal für die deutschen Kulturinstitute scheint heute jedoch der *Grad der lokalen Integration* der einzelnen Institute zu sein. Wie bereits der historische Ansatz der Untersuchung gezeigt hat, war bei vielen Instituten das Konzept der lokalen Integration wichtigster Gründungsgedanke. In diesem Sinne sei noch einmal auf Umlaufs kritische Stellungnahme in Bezug auf die globale Kulturpolitik des Goethe-Instituts verwiesen, die eingangs in diesem Kapitel zitiert wurden, in welcher er als das „verordnete bottom-up Konzeption“ kritisiert. Umlauf folgert daraus, dass der Kern der Kulturarbeit „immer das Feedback der Bedürfnisse der lokalen Institutionen vor Ort“⁸⁴⁷ zu berücksichtigen habe. Dies würde jedoch cum grano salis eine Umkehr der Arbeitsrichtung des Goethe-Instituts bedeuten: Während man in der Zentrale des Goethe-Instituts in München bemüht ist, strategische Leitlinien für eine abstrakte, globale Strategie deutscher auswärtiger Kulturpolitik und somit kultureller Programmarbeit zu entwerfen, welche dann durch die untergeordneten Institute durchaus auf spezielle, konkrete Kulturprojekte zugeschnitten werden sollen, geht der Bottom-up Prozess die genau umgekehrte Richtung: er orientiert sich zunächst nach konkreten Bedürfnissen und Anregungen vor Ort und generiert erst in einem zweitem Schritt konzeptionelle Leitlinien. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich das Goethe-Institut in Bezug auf diese Arbeitsrichtung grundsätzlich von jener der Deutsch-Französischen Häuser unterscheidet, welche sich ja von Beginn an dem grundlegendem Prinzip der regionalen Integration und somit dem „bottom up – Prinzip“ verschrieben haben. Joachim Rothacker sieht in diesem Grundprinzip das entscheidende Kriterium für die „Überlebensfähigkeit“ der Deutsch-Französischen Häuser:

„Wir sind ja praktisch zum Erfolg verdammt. (...) Bei uns ist es ja eine Mischfinanzierung, nur ein Teil wird finanziert von Deutschland. Wir müssen also auch für die Rathäuser und auch für die Départements und die Region vor Ort als attraktiv und wichtig für das kulturelle Leben wahrgenommen werden.“⁸⁴⁸

⁸⁴⁷ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸⁴⁸ Rothacker, Interview, *ibid.*

Dieses neue Grundverständnis kommt einem Perspektivenwechsel gleich, der die Konzeption der kulturellen Programmarbeit entscheidend beeinflusst. Die deutsche Kulturarbeit wird zur *Dienstleistung* vor Ort, ein Begriff, der auch explizit auf der Webseite der Maison de Rhénanie-Palatinat verwendet wird: „Votre centre culturel allemand en Bourgogne est à *vos service pour vos projets* (Hervorhebung von mir, G.F.) avec l'Allemagne et la Rhénanie-Palatinat.“⁸⁴⁹ Nicht unerheblich ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass alle Webseiten der Häuser in französischer Sprache, die Webseiten der Goethe-Institute hingegen nach wie vor in deutscher Sprache verfasst sind.

F. Kulturelle Programmarbeit als Dienstleistung für den Partner

In diesem Sinne nennen die einzelnen Mittler in den durchgeführten Interviews auch eine Reihe von Projekten unterschiedlichster Couleur, welche sich diesem Verständnis der *Kulturvermittlung als Dienstleistung* verpflichten.⁸⁵⁰

Diese lassen sich vereinfachend in vier unterschiedliche Formen von Dienstleistung unterteilen.

1. *Unterstützung historisch gewachsener deutsch-französischer Netzwerke der Zivilgesellschaft.* So sieht beispielsweise das Centre Culturel franco-allemand in der *Unterstützung der Städtepartnerschaft* zwischen Nantes und Saarbrücken eine seiner Hauptaufgaben. Zu diesem Zweck entwickelte man in Kooperation mit Verantwortlichen beider Stadtverwaltungen im Sinne einer „intensiven Weiterführung der Städtepartnerschaft“⁸⁵¹, in den letzten Jahren u. a. kleinere Initiativen wie den gemeinsamen *Fotomarathon*, aber auch wissenschaftliche Projekte wie die *deutsch-französische Sommeruniversität* (seit 2001 in Kooperation u.a. mit dem Frankreichzentrum der Universität des Saarlandes), aber auch das *Deutsch-Französische Praktikantenbüro*, welches seit 2006 Studenten der Universitäten Nantes und Saarbrücken Praktika in der Partnerstadt vermittelt. Dieses Projekt wird unter anderem durch zwei „junge Botschafter“ geleitet, welche durch das Programm „Arbeit beim Partner“ des deutsch-französischen Jugendwerks gefördert werden. Chateigner stellt in Bezug auf die Rolle des Nanteser Instituts fest, dass man auf diese Weise zu einem wichtigen Bestandteil des Netzwerkes der internationalen Beziehungen der Stadt Nantes geworden

⁸⁴⁹ In: www.maison-rhenanie-palatinat.org, Zugriff am 3. 11. 2011.

⁸⁵⁰ An dieser Stelle werden aufgrund der Vielzahl durchgeführter Veranstaltungen im Anschluss nur einige wenige exemplarische Projekte aufgeführt, die auch explizit von den Befragten genannt wurden.

⁸⁵¹ Jean Paul Barbe, Interview, Ibid.

sei. Durch das Projekt *Praktikantenbüro* gewinne man auf diese Weise auch ein ganz neues Publikum:

„On est un des acteurs de la politique de la ville. L'autre type de soutien, c'est le bureau des stages. Ce soutien nous permet d'accéder à un public de jeunes nantais auquel nous n'avions pas accès auparavant: des jeunes des quartiers sensibles, des jeunes un petit peu moins intégrés.“⁸⁵²

Das Projekt eines deutsch-französischen Praktikantenbüros wurde von Till Meyer, dem Leiter des Rheinland-Pfalz Hauses, entwickelt. Meyer vermittelt in Kooperation mit dem Mainzer Institut *Maison de Bourgogne* Praktikanten zwischen den *Regionen* Burgund und Rheinland-Pfalz. Offiziell wurde der Partnerschaftsvertrag zwischen diesen beiden Regionen als einer der ersten bereits im Jahre 1963 geschlossen.

2. In der *Förderung der deutsch-französischen Regionalpartnerschaften* sehen die Experten auch in Zukunft ein enormes Potential⁸⁵³ kulturellen Engagements. Sicherlich hat auch das deutsche Kulturinstitut in Dijon maßgeblich dazu beitragen, dass 40 Jahre nach Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages, im Jahre 2002, diese Art der Kooperation mit dem Adenauer-de-Gaulle-Preis ausgezeichnet wurde. Schwerpunkte der Kulturarbeit in Dijon in Verbindung mit der Regionalpartnerschaft sind dabei neben Kulturveranstaltungen, vor allem die Bereiche Wirtschaft und Tourismus. Zu der Konzeption seiner Arbeit stellt Meyer fest: „Das Deutschlandbild, das wir propagieren, ist sehr stark subsidiär gefärbt. Wir machen keine Staatskultur, sondern setzen den Fokus auf Regional- und Kommunkultur. Wir müssen etwas von unseren Herkunftsregionen und Kommunen erzählen.“⁸⁵⁴ Vaillant hat sogar die Vision, durch die Förderung von Regionalpartnerschaften ein durch Kulturveranstaltungen vernetztes Europa der Regionen im Sinne eines „regionalen Weimarer Dreiecks“⁸⁵⁵ aufzubauen: „Er spricht in dieser Hinsicht von einem „regionalen Weimarer Dreieck“⁸⁵⁶, wobei dem Goethe-Institut zwei Aufgaben zukämen. Zum

⁸⁵² Chateigner, Interview, *ibid.*

⁸⁵³ „Man kann viel bewegen in der regionalen Kooperation. Nun ist in meinem Fall das einzige Bedauerliche, meine Region, Languedoc-Roussillon hat die meisten Partnerschaften mit Baden Württemberg, aber es gibt keine Regionalpartnerschaft.“ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁵⁴ Meyer, Interview, *ibid.*

⁸⁵⁵ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸⁵⁶ Vaillant, Interview, *ibid.*

einen „als Schaufenster von Deutschland in Lille und Region“, zum anderen aber zugleich ein Institut „mit Ausstrahlung nach Kattowitz und Düsseldorf.“⁸⁵⁷

3. Förderung institutioneller deutsch-französischer Netzwerke interregionaler Prägung.

Am häufigsten wurde von den befragten Mittlern in Bezug auf diesen Dienstleistungsgedanken die Unterstützung bestehender deutsch-französischer Universitätspartnerschaften genannt. Bereits im ersten Teil der Arbeit wurde die Bedeutung der Universitäten bei der Grundsteinlegung einzelner Institute aufgezeigt. Nachhaltige Kulturarbeit knüpft, laut Experten, an diese bereits bestehenden Kooperationen an und wirkt unterstützend auf diese ein.

Brenner schlägt einen Bogen, indem er -auf die Entstehungsgeschichte und die Zukunft seines Hauses verweisend- das heutige Heidelberg Haus gar als „*universitäre Begegnungsstätte*“ und „*deutsches Kulturinstitut partnerschaftlicher Prägung*“ bezeichnet:

„Das Heidelberg-Haus war eine mutige Sache, am Anfang eigentlich der Zivilgesellschaft. Da haben die Uniprofessoren gesagt: wir wollen ein Begegnungshaus für die Studenten der Deutschen und Franzosen in Montpellier. Dann hat sich die Universität eingeschaltet und so kam eigentlich das Haus als *universitäre Begegnungsstätte* zustande. (...) Das hat sich heute entwickelt zu einem *deutschen Kulturinstitut partnerschaftlicher Prägung*, in dem die städtischen Partner, Heidelberg- Montpellier und die universitären Partner präsent sind, indem sie auch tatsächlich das Haus unterstützen und nicht zu vergessen auch das Land Baden-Württemberg, das eingesprungen ist, weil die Uni eine Landeseinrichtung ist.“⁸⁵⁸

Auch andere Mittler, so vor allem auch Vaillant⁸⁵⁹ und Rhein⁸⁶⁰ heben die herausragende strategische Bedeutung der Kooperation mit dem universitären Sektor explizit hervor. Als jüngstes Beispiel einer derartigen Mittlerfunktion im deutschen und französischen Hochschulbereich zitiert Meyer das erste vom Haus Rheinland-Pfalz ihm Oktober 2011 mitorganisierte „Colloque franco-allemand sur le management de la culture à

⁸⁵⁷ Vaillant, Interview, ibid.

⁸⁵⁸ Brenner, Interview, ibid.

⁸⁵⁹ Vaillant, Interview, ibid.

⁸⁶⁰ Rhein, Interview, ibid.

Dijon⁸⁶¹, welches vor dem Hintergrund der finanziellen Krisensituation die Zukunftsperspektiven von Kulturinstituten zum Thema hatte. Meyer verweist in seinem Interview darauf, dass man „noch mehr den pragmatischen und praktischen Nutzen der Einrichtung in den Vordergrund stellen sollte,“⁸⁶² wenn man an einem langfristigen Erhalt der deutschen Einrichtungen in Frankreich interessiert sei.

Auch in diesem Dienstleistungsbereich gilt das bereits zitierte Bonmot „rien n'est jamais acquis“: wie sensibel dieser Programmschwerpunkt in Bezug auf eine nachhaltige und kontinuierliche Weiterführung bereits bestehender institutioneller (und persönlicher) Kontakte reagiert, zeigt Umlauf auf, welcher bekennt, dass das Goethe-Institut in Paris in der jüngsten Vergangenheit der 1990er Jahre durchaus Fehler begangen habe, nämlich die Zusammenarbeit mit den Universitäten und ihrem Lehrpersonal u.a. im Bereich der Germanistik vernachlässigt habe.⁸⁶³

„Schon in den 90er Jahren hat das GI hier angefangen, die alten Vertreter des franco-allemand zu schmähen oder einfach nicht mehr in ihre Arbeit einzubeziehen, also mit der Ansicht, die Versöhnungsgeneration habe ihre Arbeit erledigt, es gelte jetzt neue Ufer, neue Leute zu gewinnen. Nicht immer mit denselben, Grosser, Ménudier und anderen zu arbeiten. Man hat diese Kreise bis zu einem gewissen Grade, einschließlich der Germanistik, vernachlässigt. Und das halte ich für einen Riesenfehler. (...) Wenn sie nicht die Sympathie und die Unterstützung derjenigen haben, die sich vor Ort professionell mit Deutschland beschäftigen, dann ist die Arbeit natürlich sehr schwer. Wenn Herr Grosser allenthalben zehnmal pro Jahr in die Maison Heine geht und kein einziges Mal ins Goethe-Institut, dann ist das natürlich von einer gewissen Symbolik.“⁸⁶⁴

4. Förderung und Vermittlung von Kooperation zwischen französischen Institutionen

Nur durch einen engen und beständigen Kontakt mit diversen französischen Partnern vor Ort können Feinabstimmungen in Bezug auf die Ausrichtung eines Kulturprogramms vorgenommen werden. Besteht nach einer Vielzahl von Jahren kulturellen Engagements ein Vertrauensverhältnis zwischen dem deutschen Mittler und den regionalen Akteuren,

⁸⁶¹ Meyer, Interview, *ibid.*

⁸⁶² Meyer, Interview, *ibid.*

⁸⁶³ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸⁶⁴ Umlauf, Interview, *ibid.*

kann man, so Ulrich, im interkulturellen Dialog mit dem Partner in ganz andere Dimensionen der Kulturvermittlung vordringen. Ulrich sieht deshalb heute das Goethe-Institut Lille als einen der „Akteure im kulturellen Netzwerk (...) vor Ort.“ Dies bedeutet für sie, dass sich ihre Vermittlerrolle nicht nur auf die Vermittlung deutscher Kultur beschränkt, sondern ihrem Institut insbesondere die Aufgabe zukommt, diejenigen französischen Kulturschaffenden und Institutionen in Verbindung zu bringen, die vielleicht nicht dazu tendiert hätten, „miteinander in Dialog zu treten.“⁸⁶⁵

„Weil wir (das Goethe-Institut, G.F.) nicht in lokalen Sparten denken oder in Zuständigkeitsbereichen. Da uns diese Zuständigkeitsbereiche sogar manchmal fremd sind oder wir diese mit einer gewissen Unschuld oder Naivität betrachten.“⁸⁶⁶

Ulrich sieht gerade in der Funktion des neutralen, außenstehenden Mittlers „eine wunderbare neue Chance und Aufgabe, (...) Dinge in Bewegung zu bringen, die vielleicht ohne uns in der Form nicht so gelaufen wären.“⁸⁶⁷ Auch Ulrich Sacker sieht sein Lyoner Institut in diesem Sinne in der Rolle des „Scouts“⁸⁶⁸ der jeweiligen Kulturszene vor Ort. Diese Funktion des Kulturvermittlers *im Dienste des Partners* wäre eine völlig neuartige Dimension deutscher auswärtiger Kulturpolitik. Das gegenseitige Geben und Nehmen wäre vor dem Hintergrund des interkulturellen Austausch neu definiert: der Kulturaustausch würde so zu einer multikulturellen Lerngemeinschaft. So sagt Umlauf in Bezug auf das partnerschaftliche Arbeiten vor Ort:

„Partnerbezogenes Arbeiten (...) hat einen Sekundäreffekt: man betreibt selber ja auch lebenslanges Lernen und wenn man mit anderen zusammen arbeitet auch ein Stück seiner eignen Kultur preisgibt, nämlich die Art wie man arbeitet, wie man miteinander in Kontakt tritt und der andere hoffentlich auch. Also: interkulturellen Dialog betreiben.“⁸⁶⁹

⁸⁶⁵ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸⁶⁶ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸⁶⁷ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸⁶⁸ Sacker, Interview, *ibid.*: Wir gelten sozusagen als Scout der jeweiligen Szene. Wenn wir da entdecken, dass da eine Lücke ist. Zum Beispiel hier in Lyon gibt es noch einen Bedarf an Informationen, an Beispielen, an Modellen für zeitgenössische Kunst.

⁸⁶⁹ Umlauf, Interview, *ibid.*

Auch Ulrich ist fest davon überzeugt, dass im interkulturellen Dialog mit Partnern vor Ort „neue Ideen generiert“ werden und dass Deutschland durch diese Dialogbereitschaft ein wichtiges Zeichen setze „dass es sich für die Kultur des anderen interessiere.“⁸⁷⁰ Ulrich geht sogar noch weiter, indem sie unterstreicht, dass allein die „physische Präsenz eines Kulturinstituts ein lebendiges Zeichen dafür sei, dass man diesen Dialog sucht.“⁸⁷¹

⁸⁷⁰ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸⁷¹ Ulrich, Interview, *ibid.*

4.2.7 Die Vernetzung mit der Zivilgesellschaft als Schlüsselkompetenz

Noch in der Mitte des Jahres 2011 nahm der Leiter des Rheinland-Pfalz Hauses, Till Meyer, auf Anraten seines Kollegen Joachim Rothacker, Leiter des Hauses in Aix-en-Provence, eine nicht unwesentliche Namensänderung seines Instituts vor: die Maison de Rhénanie Palatinat bekam den Zusatz: Centre culturel allemand *en Bourgogne*.⁸⁷² Dies wirft die Frage auf, inwiefern dieses aus der französischen Zivilgesellschaft entstandene Modell des „offiziellen Vertreters“ deutscher Kulturarbeit im Ausland auch Auswirkungen auf die strategische Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit haben kann. Barbe unterstreicht dabei, dass sich die Entstehungsweise der Häuser auch heute noch auf deren Arbeitsweise auswirke:

„Man hatte uns ein Goethe-Intitut versprochen. Das es (das Centre Culturel Franco-Allemand in Nantes, G.F.) so entstanden ist, ist auch eine Folge des Mauerfalls und der totalen Umstrukturierung der kulturellen Auslandspolitik der Bundesrepublik nach der Wiedervereinigung: Lieber Alma-Ata als Nantes. Wir hatten keine andere Möglichkeit mehr als: uns selber helfen.“⁸⁷³

Die Tatsache, dass man „sich selber helfen musste“, führte zu einem dazu, dass man in den Häusern - im Gegensatz zum Goethe-Institut - Organisationsstrukturen entwickelte, die sich jeweils den Bedürfnissen der deutschen und französischen Zivilgesellschaft vor Ort bestens anpasste. Vor allem der Aspekt der *Flexibilität* dieser Strukturen, welcher sicherlich als Gegensatz zur starren Organisationsstruktur weltweit agierender Goethe-Institute angesehen werden muss, wird von Akteuren wie Partnern als struktureller Vorteil der Häuser angesehen. So wählte man beispielsweise in Nantes die Form der *Association*, um dem deutsch-französischen Kulturzentrum einen flexiblen organisatorischen Rahmen zu geben. Sein Präsident Marc Chateigner hebt heute die Vorteile dieser Struktur hervor:

„Ce système associatif a le grand avantage d'être d'une grande souplesse, c.à.d. que nous avons une facilité de travail bien supérieure à des instituts plus officiels et donc plus encadrés. Cela nous permet de recevoir des subventions, cela nous permet d'engager l'argent de façon immédiate et rapide, donc cette forme associative pour ce type de projet est parfaite.“⁸⁷⁴

⁸⁷² Meyer, Interview, *ibid.*

⁸⁷³ Barbe, Interview, *ibid.*

⁸⁷⁴ Chateigner, Interview, *ibid.*

Die Flexibilität der Struktur wird auch von den Partnern der Häuser wahrgenommen, so beispielsweise auch von der Generalsekretärin des Deutsch-Französischen Jugendwerks, welche an den Häusern schätzt, dass diese „schneller“ auf Bedürfnisse vor Ort reagieren können und auch „ihr Programm sehr viel individueller zuschneiden können als das das Goethe-Institut kann.“⁸⁷⁵ Die erfolgreiche „Rettung“ des Goethe-Instituts Lille im Jahre 2000, welche nur durch Umstrukturierungsmaßnahmen durchgesetzt werden konnte, zeigt, dass man in Bezug auf die Organisationsstruktur durchaus auch im Goethe-Institut andere Wege einschlagen kann. So gesteht Vaillant, der maßgeblich an der Konzeption der neuen Institutsform beteiligt war, rückblickend ein:

„Um ganz aufrichtig zu sein, ich habe nicht gekämpft, damit [kein] Personal entlassen wird, sondern ich habe dafür gekämpft, dass ein deutsches Kulturzentrum in Lille einfach fortbesteht um kulturell in Lille und in die Region - und darüber hinaus - auszustrahlen und ich war der Meinung, man kann durchaus Kompromisse eingehen.“⁸⁷⁶

Bei den Verhandlungen mit dem Goethe-Institut ist Vaillant als Vertreter der französischen Zivilgesellschaft aufgetreten. Die Tatsache, als Vertreter der französischen Zivilgesellschaft und nicht als offizieller Vertreter der Bundesrepublik aufzutreten, wirkt sich laut Verantwortlicher der Häuser auch entscheidend auf die Entstehung und Durchführung von Kulturveranstaltungen aus. Ein erster Aspekt betrifft dabei die Thematik von Kulturveranstaltungen. Es konnte herausgearbeitet werden, dass im Rahmen der Konzeption 2000, wie es auch Umlauf bestätigt, der Auswärtigen Kulturpolitik immer mehr die Aufgabe einer Softpower zukommt, das heißt „die Möglichkeit, unterstützend zu anderen Bereichen der Diplomatie und der Politik zu wirken.“⁸⁷⁷ Wenngleich bereits aufgezeigt wurde, dass dieser Aspekt der Auswärtigen Kulturpolitik nur in sehr geringem Maße für den französischen Nachbarn zutrifft, gibt es gerade im Bereich der kulturellen Programmarbeit Beispiele, in denen auch heute noch Pionierarbeit geleistet werden kann: So zum Beispiel wurde im Rahmen des Projektes DeutschMobil eine deutsche Lektorin nach Oradour-sur-Glane eingeladen, jenen französischen Ort im Limousin, der am 10. Juni 1944 vollständig von

⁸⁷⁵ „Die Häuser sind sehr viel flexibler und können sehr viel schneller reagieren auf Bedürfnisse vor Ort. Und sie können eben ihr Programm auch sehr viel individueller zuschneiden als das das Goethe-Institut kann.“ Kuntz, Interview, *ibid.*

⁸⁷⁶ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸⁷⁷ Umlauf, Interview, *ibid.*

einer SS-Einheit zerstört wurde und dessen Einwohner auf brutalste Weise ermordet wurden. Brenner erinnert sich dennoch an ein gemeinsames Projekt mit der deutsch-französischen Zivilgesellschaft:

„Unsere Lektorin (DeutschMobil) war eingeladen nach Oradour-sur-Glane . Und da war bis jetzt noch nichts Offizielles von Deutschland. Das war ein Riesenerfolg, den wir eben auch medienmäßig nicht (ausnutzen) wollten, sondern möglichst diskret behandeln wollten.“⁸⁷⁸

Ein weiterer, abschließender Aspekt verbindet die strukturellen und themenspezifischen Eigenheiten der Häuser als Vertreter der französischen Zivilgesellschaft. Wobei auch hier das Projekt DeutschMobil von Brenner als exemplarisch und richtungsweisend angesehen wird. Dieses Projekt wird von ihm als genuines Produkt der Zivilgesellschaft angesehen, „dass nur so zustande kommen konnte“⁸⁷⁹, weil es durch keinerlei administrative Zwänge behindert worden sei:

„Es wäre schwierig gewesen, hätte das Auswärtige Amt so ein Projekt von sich aus initiiert. Wer wagt es? Das sind die administrativen Zwänge. Wer autorisiert einen Institutsleiter oder einen Referatsleiter, dass er mit Mercedes direkt verhandelt? Oder dass er mit Bosch von sich aus verhandelt? Es ist tatsächlich ein Programm der Zivilgesellschaft, in das jetzt der DAAD und Goethe-Institute eingebunden sind.“⁸⁸⁰

In Zeiten finanzieller Engpässe im Bereich der deutschen auswärtigen Kulturpolitik kann der Grad der Vernetzung mit der französischen Zivilgesellschaft das entscheidende Kriterium für das Fortbestehen eines deutschen Kulturzentrums in Frankreich sein. Es wurde im vorangegangenen Kapitel darauf hingewiesen, dass Karl-Heinz Götze die Schließung des Goethe-Instituts in Marseille als eine „unscheinbare Katastrophe“⁸⁸¹ bezeichnete, wobei er besonders die Tatsache kritisierte, dass im Vorfeld der Schließung keinerlei Austausch in Bezug auf mögliche Umstrukturierungsmaßnahmen zwischen dem Goethe-Institut und den Partnern vor Ort stattgefunden hätte.

⁸⁷⁸ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁷⁹ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁸⁰ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁸¹ Götze, *Zeitschrift für Kulturaustausch*, *ibid.*

Anders hingegen in Lille. Als im Jahre 2000 dem Liller Institut gleichermaßen die Schließung drohte, mobilisierte sich die französische Zivilgesellschaft vor Ort. Die heutige Institutsstruktur des Goethe-Instituts Lille, so erinnert sich Vaillant, konnte erst nach einem langen „Kampf“⁸⁸² durchgesetzt werden. Neben der Unterstützung durch die deutsche Botschaft Paris war vor allem das Engagement der französischen Zivilgesellschaft und einiger französischer Deutschlandspezialisten vor Ort, also der hohe Grad der lokalen Integration des Instituts, dafür ausschlaggebend, dass man gemeinsam eine auf die lokalen Bedürfnisse zugeschnittene Strategie und Institutsform entwickeln konnte. Hierzu Vaillant:

„Es spielte selbstverständlich eine wesentliche Rolle bei diesem Kampf, denn es war schon ein Kampf, dass (wir es) bei einer ersten Aktion geschafft hatten, 10 000 Unterschriften zu sammeln und 2 Jahre später in viel kürzerer Zeit noch 14 - oder 15 000, wobei es inzwischen die Möglichkeit gab, mehr auf Emails usw. zurückzugreifen, sodass die Mobilisierung viel schneller möglich wurde.“⁸⁸³

Die Entwicklung einer Strategie durch einen Spezialisten sei laut Vaillant ebenso wichtig, wie die Unterstützung von mehreren Tausend Interessenten.⁸⁸⁴ Aus diesem Grunde ist er auch zuversichtlich, dass das in Lille entwickelte Modell Zukunft haben wird, da sich das Institut „weiterhin auf der Grundlage der Netzwerke“ entwickeln kann. Auch Rothacker ist sich bewusst, dass sein Institut in der Vergangenheit deshalb in der französischen Kulturlandschaft der Provence behaupten konnte, weil insbesondere auf Seiten der französischen Partner in Aix-en-Provence der politische Wille bestand, das Institut weiter zu fördern: „Wir hatten ja auch eine Reihe von Schwierigkeiten zu bewältigen und sofort haben dann die Politiker aus Aix gesagt: es muss weitergehen.“⁸⁸⁵ Die Bilanz in Bezug auf die Bedeutung der *Vernetzung mit der Zivilgesellschaft* eines Instituts kann daher nur lauten: je mehr deutsche Kulturinstitute von den jeweiligen Regionen und Städten, aber auch von anderen Institutionen und Mittlerpersönlichkeiten

⁸⁸² Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸⁸³ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸⁸⁴ „Die Entwicklung einer Strategie durch einen Spezialisten ist eine Sache, die Unterstützung durch 18000 Interessenten ist genauso eine wichtige Sache.“ Vaillant, Interview, *ibid.*

⁸⁸⁵ „Wir hatten ja auch eine Reihe von Schwierigkeiten zu bewältigen und sofort haben dann die Politiker aus Aix gesagt: es muss weitergehen.“ Der Druck kam dabei, so Rothacker, „von der französischen Seite“ (gemeint ist hier insbesondere die Stadt Aix-en-Provence, G.F.). Rothacker, Interview, *ibid.*

als ihre „eigene Einrichtung“⁸⁸⁶ wahrgenommen werden, desto mehr scheint langfristig seine kulturelle Präsenz in Frankreich gesichert. Gerade aus diesem Grund wäre es auch fatal für die weitere Zukunft einzelner Institute, wenn die Verantwortlichen der Goethe-Institute planten, langfristig auf sogenannte „Antenneninstitute“ zu setzen, welche von der französischen Hauptstadt aus ohne direkten Ansprechpartner vor Ort verwaltet werden würden. Dies betont auch Vaillant nachdrücklich, wenn er sagt: „Ich glaube, man würde einen Fehler begehen, wenn man meinte, Lille wäre zum Beispiel von Paris aus zu versorgen und man könne deswegen das Liller Institut schließen.“⁸⁸⁷

⁸⁸⁶ Rothacker, Interview, *ibid.*

⁸⁸⁷ Vaillant, Interview, *ibid.*

4.2.8 Die Qualität der Veranstaltungen als Auswahlkriterium

Wie bereits eingangs erwähnt, werden die deutsch-französischen Häuser seit dem Haushaltsjahr 2008 unter der Rubrik „ausländische Kulturgesellschaften“ vom Auswärtigen Amt finanziell gefördert und die von ihm bereit gestellten Zuwendungen durch das Goethe-Institut verwaltet. Dies bedeutet in der Praxis, dass die Häuser unter denselben Kriterien gefördert werden, wie weitere in Frankreich bestehende Kulturgesellschaften. Sie stehen damit indirekt im Konkurrenzkampf um die jährlich vom Auswärtigen Amt zur Verfügung stehenden Mittel. Aus diesem Grunde ist es seitens der Leiter der Häuser verständlicherweise das Ziel, dem Mittel-verwaltenden Goethe-Institut den Nachweis zu erbringen „wo die Unterschiede sind, zwischen kleinen lokalen Vereinen, einer kleineren Kulturgesellschaft und auch einer größeren Kulturgesellschaft wie z.B. dem Heidelberg Haus“⁸⁸⁸, um eventuell auch in Zukunft in Bezug auf die weiteren Kulturhäuser für die Finanzierung der kulturellen Programmarbeit bevorzugt zu behandelt zu werden. Die Leiter der Häuser stimmen mit den Verantwortlichen der Goethe-Institute überein, wenn sie betonen, dass vor allem die *Qualität* der angebotenen Kulturveranstaltungen auch in Zukunft ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal der Kulturveranstaltungen bleiben soll.⁸⁸⁹ Gerade die 2008 vom Auswärtigen Amt durchgesetzte Veränderung der Subventionsmodalitäten der deutsch-französischen Häuser scheint jedoch für Brenner die Qualität der angebotenen Kulturveranstaltungen zu gefährden⁸⁹⁰. Seiner Meinung nach kann ohne Teilfinanzierung der Häuser durch das Auswärtige Amt „auf die Dauer die Qualität der Veranstaltungen nicht aufrecht erhalten werden.“⁸⁹¹ Und weiter : „Wir wollen ja Qualität. Wir wollen ja nicht nur einen Begegnungsclub oder so’ ne Geselligkeit (...) wie ein Tanzverein.“⁸⁹² Brenner steht mit seiner Auffassung nicht allein, wenn er unter einem qualitativ-hochwertigen Kulturprogramm die deutliche Abgrenzung zwischen *Kulturveranstaltungen* und *Folkloreveranstaltungen* macht. Die Qualität eines Kulturprogramms zeichnet sich laut befragter Experten dabei vor allem durch die Auswahl der Themen und der eingeladenen Gäste

⁸⁸⁸ Rhein, Interview, *ibid.*

⁸⁸⁹ „Insgesamt ist das wichtig: das Haus muss Qualität bieten.“ Interview, *ibid.* Oder auch Ulrich: „ Es spielt eher die Qualität der Veranstaltungen eine Rolle, denn die Anzahl der Zuschauer.“ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁰ „Also das (die Umstellung, von einer institutionellen, teilinstitutionellen Unterstützung vom Auswärtigen Amt auf eine reine Projektunterstützung, G.F.) ist ein echtes Problem für die deutsch-ausländischen Kulturgesellschaften und da muss die auswärtige Kulturpolitik sich Gedanken machen, ob man den Kulturgesellschaften nicht auf eine andere Weise noch hilft.“ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁹¹ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁹² Brenner, Interview, *ibid.*

aus. Vaillant nennt hier in Bezug auf die Qualität der Veranstaltungen exemplarisch - wie bereits zuvor zitiert - die „Wahlabende“ im Goethe-Institut Lille, Brenner führt die jahrzehntelangen Bemühungen des Heidelberg Hauses an, sehr viele Veranstaltungen zum Thema Aufarbeitung der Vergangenheit angeboten zu haben, die der deutsch-jüdischen Aussöhnung gewidmet waren. Besonders die Inhalte der Kulturveranstaltungen in der französischen Hauptstadt seien diesem Qualitätsanspruch verpflichtet, so Umlauf: „Wenn man hier (in Paris, G.F.) in irgendeiner Form wahrgenommen werden will, muss man auch sich selbst einen gewissen intellektuellen Anstrich geben.“⁸⁹³ Allen Sparmaßnahmen zum Trotz sind sich die Kulturschaffenden also in diesem Punkt einig: an der Qualität der Kulturveranstaltungen darf auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht gespart werden! Einige Mittler gehen dabei sogar so weit, der Qualität der Veranstaltungen Priorität vor der Nachfrage seitens des Zielpublikums zu geben. Befragt, ob die Ratio zwischen Zuschauern und Budget einer Kulturveranstaltung bei der Konzeption einer Veranstaltung eine Rolle spiele, fordert Ulrich: „Nicht nur auf die Zahlen schauen. Zahlen haben ihre Relevanz, aber noch wichtiger ist die inhaltliche Qualität.“⁸⁹⁴ Und Schraut verpflichtet ihr bei: „Es spielt eher die Qualität der Veranstaltungen eine Rolle, denn die Anzahl der Zuschauer.“⁸⁹⁵ Neubert gibt in dieser Hinsicht dennoch auch zu bedenken, dass man in Bezug auf die Qualität der Veranstaltungen „nicht elitär an der Publikumsnachfrage vorbei planen und vorbei produzieren könne.“⁸⁹⁶

Entscheidender Faktor sei dabei neben der bereits angesprochenen Zuschauerrelevanz des Themas vor allem auch die Frage, welche Art Zielpublikum durch die Veranstaltung angesprochen werde. In diesem Sinne führt Ulrich ihre Argumentation weiter aus⁸⁹⁷:

„Manchmal kann bei einer Veranstaltung mit 20 Leuten (...) jemand drinsitzen, der ein wunderbarer Multiplikator ist und auf dich zukommt und sagt: ihr habt da etwas gemacht, was mich wirklich überzeugt hat von der Qualität, ich würde gerne etwas anderes mit euch machen.“⁸⁹⁸

⁸⁹³ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁴ Ulrich, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁵ Schraut, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁶ Neubert, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁷ Auch Brenner unterstützt das Argument der Multiplikatoren: „Dann gibt es Spezialfälle, wo es ganz wertvoll sein kann, man hat beispielsweise einen besseren Architekten, (...) und da brauche ich *Multiplikatoren*, da brauche ich ja nicht unbedingt das große Publikum. Und da kann ich wirken, wenn ich weiß, in meinem Umfeld, in Deutschland, ist ein Mann, der kann mit seinen Erfahrungen im Gastland was bringen.“ Brenner, Interview, *ibid.*

⁸⁹⁸ Ulrich, Interview, *ibid.*

Die Mittler räumen dabei ein, dass die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen *Qualität der Veranstaltung*, *Besucherzahl* und *Budget* durchaus eine „legitime Überlegung [sei], die bei der Konzeption von Veranstaltungen in die Praxis eingreifen darf und soll.“⁸⁹⁹ Rhein kommt bei der Betrachtung des Verhältnisses von eingesetztem Budget, Personal und Zuschauerzahl insgesamt zu dem Schluss, „dass dieses etwa im Vergleich zu deutschen Opern oder Theatern ein „sehr, sehr gutes Verhältnis“ sei und kommt bei einer Rechnung auf etwa „zehn eingesetzte Euro pro Teilnehmer“⁹⁰⁰ pro Veranstaltung.

In Bezug auf die Qualität der Veranstaltungen verfolgt er eine „Doppelstrategie“⁹⁰¹, die er am Beispiel der Lesereise von Christoph Heym verdeutlicht:

„Bei Christoph Heym hätte ich (...) natürlich auch investiert, wenn nur fünfzig Zuschauer gekommen wären. Ich versuche dann sozusagen einzelne Leuchtturmprojekte zu machen, die wirklich hochwertig sind, die im Prinzip auch diesem Anspruch dann genügen, den man eben gegenüber den deutschen Partnern hat. Dann andere Sachen, die diesem Anspruch meiner Meinung nach auch genügen, bei denen man auf das Budget nicht angewiesen ist.“⁹⁰²

Die Ausführungen der Experten haben belegt, dass das Kriterium der Qualität für die Entscheidungsträger der deutschen Kulturinstitute auch in Zukunft von großer Bedeutung sein wird. Besonders die deutschen Häuser sind dabei im Rahmen ihrer Kulturarbeit dazu aufgefordert, den Nachweis von Qualität zu erbringen, um weiterhin vom Auswärtigen Amt gefördert zu werden. Eine Frage, die sich dabei nicht nur für sie stellen wird, ist, wie

⁸⁹⁹ Neubert, Interview, *ibid.*

⁹⁰⁰ „Ich habe einmal geschätzt: etwa 4000 Zuschauer für 40000 Euro Budget. Das macht etwa 10 eingesetzte Euro pro Zuschauer. Wenn man das einmal mit einer deutschen Oper vergleicht (...) ist das ein sehr, sehr gutes Verhältnis.“ Rhein, Interview, *ibid.*

⁹⁰¹ Den Begriff der *Doppelstrategie* verwendet in diesem Zusammenhang auch Neubert: „Wieviel Geld darf mich diese oder jene Veranstaltung kosten? Ich würde das jetzt mal vergleichen mit dem Programm von manchen Verlagen. Die Verleger haben oft eine *Doppelstrategie*, nämlich sie machen Bücher, die sich gut verkaufen, die eine hohe Nachfrage haben und mit denen dann ein finanzieller Grundstock reinkommt und mit dem Geld, was sie sozusagen für die Existenzsicherung reinholen, kann man dann auch Experimente wagen und kleinere Autoren oder kleine Projekte lancieren, von denen völlig ungewiss ist, auf welche Nachfrage sie stoßen. Das wäre in meinen Augen eine Strategie. Wenn man sich nur nach der Nachfrage richtet, kann man auch nichts Neues und vielleicht Originelles und ein bisschen Gewagtes ausprobieren.“ Neubert, Interview, *ibid.*

⁹⁰² Rhein, Interview, *ibid.*

man in Zukunft den Spagat zwischen reduzierten Subventionen und steigenden Qualitätsansprüchen bewältigen kann. Auch einen zweiten Aspekt machen die durchgeführten Interviews deutlich: Selbst wenn die befragten Akteure Einigkeit in der Forderung nach qualitativ hochwertigen Kulturveranstaltungen zeigen, ist es mehr denn je nötig, dass die Häuser gemeinsam mit den Goethe-Instituten Qualitätskriterien entwickeln, nach denen man die kulturelle Programmarbeit messen und bewerten kann. Auf die Einführung und Erstellung dieser Qualitätskriterien haben sich die Häuser und Goethe-Institute bisher scheinbar noch nicht verständigt.

4.2.9 Europa als Erfolgsfaktor

Erweiterung der Kooperationen in Richtung Europa

Die Herausforderung, die deutsche Auswärtige Kulturpolitik in den Kontext der europäischen Integration zu setzen, wird in den einzelnen Instituten sehr unterschiedlich umgesetzt. Zunächst ist zu bemerken, dass die Kulturhäuser nur in den wenigsten Fällen in den letzten Jahren strukturelle Maßnahmen getroffen haben, die eine stärker europäisch ausgerichtete kulturelle Programmarbeit ermöglichen würden. Den größten Schritt in Richtung Europa hat aus struktureller Sicht das Centre Culturel franco-allemand in Nantes gemacht, welches sich im Jahr 1998 neben dem Centre Culturel franco-italien (gegründet im Jahre 2000) und dem Centre Culturel franco-britannique (gegründet im Jahre 2004) der französischen *Association Centre Culturel Européen* angeschlossen hat. Die Struktur der weiteren Häuser lässt noch keine strukturelle Erweiterung und Öffnung nach Europa erkennen. Die in Frankreich vertretenen Goethe-Institute hingegen verfolgen auf institutioneller Ebene eine *Kooperationsstrategie* mit anderen nationalen Kulturinstituten, dies jedoch (noch) nicht unter einem Dach: Unter dem Label EUNIC (European Union National Institutes for Culture)⁹⁰³ schlossen sie sich im Februar 2007 gemeinsam mit anderen nationalen Kulturinstituten der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union zusammen. Im Jahre 2011 zählte diese Union bereits ca. 30 nationale Organisationen aus 25 verschiedenen Mitgliedsstaaten. Ziel dieser Union ist es, europaweite Kooperationen und Netzwerke aufzubauen und die kulturelle Vielfalt zu fördern. Diese Vereinigung mit Sitz in Brüssel hat heute Niederlassungen in zahlreichen europäischen Städten. In Frankreich ist der Hauptsitz in Paris, wobei seit Mitte des Jahres 2008 zwei weitere Gruppierungen gegründet wurden: zunächst im Großraum Lyon (EUNIC Lyon) und

⁹⁰³ Deutsch: Vereinigung Nationaler Kulturinstitute in der Europäischen Union

wenig später im Großraum Toulouse die „EUNIC Bordeaux Aquitaine“ (übrigens durch Bürgermeister Alain Juppé). Im Jahre 2011 gehörten der Gruppe in der Stadt an der Garonne beispielsweise die Alliance Française, das Goethe-Institut, das Instituto Cervantes und die Società Dante Alighieri an. In der zuerst gegründeten EUNIC Paris haben sich bis 2011 15 nationale Kulturinstitute zusammengeschlossen⁹⁰⁴, welche auch seit diesem Kalenderjahr von Joachim Umlauf repräsentiert werden.

Anfängliche Skepsis bei der Schaffung neuer Strukturen

Als Gründungsvater des Centre Culturel Européen in Nantes weist Jean Paul Barbe in seinem Interview darauf hin, dass gerade die Integration des deutschen Kulturzentrums in eine europäische Dachorganisation anfangs nicht ohne Schwierigkeiten über die Nanteser Bühne gegangen sei und sogar als „Verrat am Deutsch-Französischen“ angesehen wurde. Barbe erinnert sich diesbezüglich rückblickend:

„Es war schwer, das (Centre Culturel Européen) aufzubauen. Als wir, als ich erreichen wollte, dass mehrere andere Kulturzentren kommen, (...) wurde das praktisch als *schnöder Verrat*, angesehen, dadurch, dass die Deutschen an Platz und Bedeutung verlieren würden. Aber das ist nicht der Fall gewesen(...)“⁹⁰⁵

Während Barbe in der Erweiterung des deutsch-französischen Kulturinstituts zu einem europäischen eine Möglichkeit zur inhaltlichen Weiterentwicklung sah, befürchtete eine Reihe von französischen Partnern die Gefahr einer Vernachlässigung des „Franco-Allemand“ zu Gunsten von Europa. Auch Joachim Umlauf warnt in dieser Frage vor einem „falschen Zungenschlag“, „einfach deshalb, weil man denken könnte, dass gleichzeitig die bilaterale Arbeit zwischen Deutschland und Frankreich „runtergefahren“⁹⁰⁶ werden könnte. Diesen Fehler dürfe man laut Umlauf auf keinen Fall begehen. Vielmehr müsse man in Zukunft, so auch Barbe, die deutsch-französische Kulturarbeit im europäischen Verband in den Vordergrund der Kulturvermittlung rücken:

⁹⁰⁴ Zu dieser Vereinigung zählten im November 2011 folgende Kulturinstitute: British Council, Centre Culturel Bulgare, Centre Tchèque, Centre Wallonie-Bruxelles à Paris, Forum Culturel Autrichien, Goethe-Institut, Institut Finlandais, Institut Hongrois, Institut Polonais, Institut Slovaque de Paris, Institut Suédois, Instituto Camoes à Paris, Instituto Cervantes de Paris, Institutul Cultural Român, Istituto Italiano di Culture.

⁹⁰⁵ Barbe, Interview, *ibid.*

⁹⁰⁶ Umlauf, Interview, *ibid.*

„Multinationale Themen anzugehen, das ist notwendig, weil man sonst Gefahr läuft, wenn die bilaterale Arbeit, wenn sie gut gelingt, dass sie trotzdem ins Leere läuft, irgendwann, weil kein dritter Anhaltspunkt da ist, kein anderer Partner, der im Stande ist, diese Polarisierung der Bilder auf bilateraler Basis zu relativieren. Insofern finde ich es unentbehrlich, dass diese deutsch-französische Kulturarbeit im europäischen Verband oder Zusammenhang stattfindet.“⁹⁰⁷

Umlauf unterstützt den Standpunkt Barbes. Immer weniger, so Umlauf, böten sich Veranstaltungsthemen an, welche ausschließlich eine ganz spezifisch deutsch-französische Thematik hätten. Dies würde auch einem Wandel in der Erwartungshaltung seines Zielpublikums entsprechen:

„Ich glaube, dass insgesamt auch im deutsch-französischen Kontext sich die Dinge ändern, das heißt, die Leute weniger bilateral, eng bezogen denken und handeln, sondern insgesamt immer eigentlich das Dreierprinzip walten lassen. Ganz selten sind nur noch die Sachen, wo sie sagen: jetzt haben wir etwas ganz spezifisch Deutsch-Französisches.“⁹⁰⁸

Europa als Garant für Qualität

Jan Rhein, im Jahre 2011 der jüngste Leiter eines deutschen Kulturzentrums in Frankreich mit Studien- und Berufserfahrungen in Holland, Polen und Bulgarien, formuliert diesen Gedanken noch weiter aus: „Ich kann einfach nicht nur in diesem deutsch-französischen Kontext denken.“⁹⁰⁹ Daher hat sich Rhein im Rahmen seiner Funktion in Nantes das Ziel gesetzt, „Deutschland als offenes, europäisches Land zu präsentieren, immer im europäischen Kontext, nicht mehr in diesem nationalstaatlichen.“⁹¹⁰ Allein aus Gründen der Qualität, so Rhein, könne man die kulturelle Programmarbeit heute nicht mehr in einem rein bi-nationalen Rahmen konzipieren, „wenn man qualitativ hochwertige Kunst vermitteln möchte.“⁹¹¹ Dies finge, so Rhein, bereits mit der Vita der einzuladenden Gäste an, welche immer seltener eine „rein Deutschland geprägte Biographie“ sei. Ähnlich sei es mit den neuesten Produktionen, wie zum Beispiel im Bereich der Filmproduktion. Als Beispiel führt Rhein den deutschen Film „Sturm“ von Hans Christian Schmid an, welcher 2009 während des *Festival du Cinéma Allemand*

⁹⁰⁷ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁹⁰⁸ Umlauf, Interview, *ibid.*

⁹⁰⁹ Rhein, Interview, *ibid.*

⁹¹⁰ Rhein, Interview, *ibid.*

⁹¹¹ Rhein, Interview, *ibid.*

Nantes den Preis jungen Jury gewann. Dieser Film, so Rhein, hat „eine rumänische und australische Hauptdarstellerin, einen polnischen Kameramann, handelt von den Kriegsverbrechen im Kosovo und wurde in Brüssel gedreht.“⁹¹² In dieser Perspektive lud Rhein am deutsch-französischen Tag, dem 22. Januar 2010, zu einer Lesung der in Südkorea geborenen, in Österreich lebenden Schriftstellerin Anna Kim ein, die - im Rahmen einer Ausstellung über die deutsch-polnische Grenze - in deutscher Sprache einen Roman über den Kosovo geschrieben hat. Die Lesung fand in Kooperation mit dem *Centre Culturel Européen* Nantes statt, welches am Beispiel der Thematik „Grenzen“ ein zentrales Thema der Europäischen Union aufnahm. Analog zu dieser Art von Kulturveranstaltungen mit einer innereuropäischen Thematik, organisierte Umlauf im Jahre 2010 im Goethe-Institut in Paris einen Diskussionsabend zum Themenkomplex *Migration und Integration: die Burka im europäischen Vergleich*.

Trotz der Vielzahl der sich bietenden Möglichkeiten zu europäischen Kooperationen und der Vielfalt an Themen, sollte man jedoch nach Umlauf auch zukünftig weiterhin zwei Bereiche nicht aus den Augen verlieren, in denen die Kulturarbeit ganz deutlich bilateral bezogen bleiben sollte: Dies sei zum einen, trotz Einsatzes des Goethe-Instituts für die aufgeklärte Mehrsprachigkeit, die intensive Förderung der deutschen Sprache in Frankreich und zum anderen die Pflege des guten deutsch-französischen Verhältnisses im Dienste Europas:

„Ich glaube, die positive, vertiefte Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Franzosen ist und bleibt dieser vielbesprochene Motor Europas (...) oder sagen wir es einmal so: alle politischen Entscheidungen, die in Hinsicht auf Europa aber auch auf die Haltung Europas gegenüber der Welt getroffen werden, die Franz und Deutsche nicht in eins sieht, haben es schwieriger. Es bleibt für uns eines der Hauptziele, für die guten deutsch-französischen Verhältnisse zu sorgen.“⁹¹³

⁹¹² Rhein, Interview, *ibid.*

⁹¹³ Umlauf, Interview, *ibid.*

5. Bilanz und Perspektiven

Im Fokus dieser Studie stand die Analyse der kulturellen Programmarbeit deutscher Kulturinstitute in Frankreich. Die Arbeit zielte dabei zunächst in einem ersten historisch-orientierten Teil darauf ab, interkulturelle Vermittlungsprozesse zu untersuchen. Neben der Frage, welche Rolle zivilgesellschaftliches Engagement und kulturdiplomatische Bemühungen bei der Gestaltung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik spielten, sind in diesem Kapitel der Arbeit auch die Konstituierungsgeschichten deutscher Kulturinstitute und die wichtigsten deutsch-französischen Vertragswerke dieser Phase - von der *Annäherung* bis zur *Versöhnung* - eingehender untersucht worden.

Eine Analyse *der Phase der Wiederaufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen* zwischen Deutschland und Frankreich (1945 bis 1954) hat zunächst aufgezeigt, dass die deutsche Auswärtige Kulturpolitik der jungen deutschen Republik durch ein zögerliches, kleinschrittiges Vorgehen ohne strategische Ausrichtung und Konzept gekennzeichnet war, da die deutsche Diplomatie zunächst darauf bedacht war, im Nachbarland außenpolitische Fehler zu vermeiden. Dieses Vorgehen des Auswärtigen Amtes ließ sich zum einen durch die Tatsache erklären, dass in weiten Teilen der französischen Bevölkerung bis in die 1960er Jahre hinein noch Ressentiments gegenüber der Bundesrepublik bestanden.⁹¹⁴ Zum anderen konnte die vorliegende Studie die These bestätigen, dass die deutsche Kulturdiplomatie in dieser ersten Periode deutsch-französischer Kulturbeziehungen das Ziel verfolgte, durch die Unterstützung zivilgesellschaftlicher kulturpolitischer Initiativen im Nachbarland neues Vertrauen auch für die offizielle deutsche Kulturpolitik zurück zu gewinnen:⁹¹⁵ Durch offizielles Engagement wurden gleich zu Beginn der 1950er Jahre erste deutsch-französische Kulturgesellschaften ins Leben gerufen, welche sich für die Verbreitung der Sprache und Kultur des deutschen Nachbarn, aber auch für den deutsch-französischen Kulturaustausch einsetzten. Aus diesen deutsch-französischen Gesellschaften ging später eine Reihe von deutschen Kulturinstituten hervor.

⁹¹⁴ Hans-Jürgen Lüsebrink: *Perzeption des Partners in Frankreich und in der Bundesrepublik, Kontinuitätslinien und Brüche seit den 1950er Jahren*, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: *Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre*, München 2005, S.223-240.

⁹¹⁵ Ulrich Pfeil (Hg.): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, Hier: Ulrich Pfeil: *Das Deutsche Historische Institut Paris*, S.281- 308.

Die Analyse dieser Phase des *rapprochement*⁹¹⁶ in den deutsch-französi-schen Kulturbeziehungen hat außerdem ergeben, dass das erste offizielle Vertragswerk – dem am 23. Oktober 1954 ratifizierten *Kulturabkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Französischen Republik* – nur sehr geringe Auswirkungen auf den offi-ziellen deutsch-französischen Kulturaustausch hatte, auf der anderen Seite hingegen den zahllosen zivilgesellschaftlichen Initiativen wichtige Impulse geben konnte.

In der Zeit zwischen dem Kulturabkommen von 1954 und der Unterzeich-nung des Elysée-Vertrags im Jahre 1963, welche innenpolitisch durch Deutschlands Aufstieg zur Wirtschaftsmacht („Wirtschaftswunder“) ge-prägt war, nahm der außenpolitische Druck auf das deutsche Auswärtige Amt zu, seiner Strategie der Zurückhaltung ein Ende zu setzen und von der Rolle des „Nehmenden“ in die Rolle des „Gebenden“ überzugehen. Die vor-liegende Arbeit belegte anhand einer Analyse von Situationsberichten der Kulturabteilung der deutschen Botschaft und des Auswärtigen Amtes zu Beginn der 1960er Jahre, wie kritisch auch seitens der deutschen Kultur-diplomatie das bisherige Vorgehen der offiziellen deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Frankreich bewertet worden war. In dieser *Phase der Ver-söhnung* wurden die ersten deutschen Kulturinstitute auf französischen Boden errichtet, welche jedoch höchst unterschiedliche Konstituierungs-bedingungen aufwiesen. Im Rahmen der Arbeit konnten jedoch Parameter erarbeitet werden, die einen Vergleich der divergierenden Entstehungs-geschichten ermöglichten: so zum Beispiel die Bedeutung universitärer Mittler, das Engagement französischer Partner und die diplomatischen Zwänge. Eine übergeordnete Konstante der unterschiedlichen Konstituierungsbedingungen war die Unterstützung durch die deutsch-französische Zivilgesellschaft.

Die unterschiedlichen Entstehungsgeschichten der Institute haben zugleich eine Reihe von *zeitlichen Asymmetrien* (nach Werner⁹¹⁷) offen gelegt, da es in den einzelnen Fällen -bedingt durch die großpolitische Lage zwischen Deutschland und Frankreich - zu erheblichen Zäsuren und Verzögerungen

⁹¹⁶ Siehe: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Deutsch-französische Wandlungs-prozesse in den 1950er Jahren, S.13-27, In: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann (Hg.): Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005.

⁹¹⁷ Michael Werner: Dissymmetrien und symmetrische Modellbildungen in der Forschung zum Kulturtransfer, in: Hans-Jürgen Lüsebrink/Reichardt Rolf (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch, (Band 9.1 der Deutsch-Französischen Kulturbibliothek). Leipzig 1997, S.87-102.

in der Umsetzung der einzelnen Projekte kam. So hat beispielsweise der Vergleich der Entstehungsgeschichten der Goethe-Institute in Paris und Lille den Nachweis erbracht, dass man hier sogar von einer *mehrdimensionalen Asymmetrie*, im Sinne einer Verknüpfung von zeitlicher und räumlicher Asymmetrie sprechen kann.

Die Analyse des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages vom 22. Januar 1963 im Kontext der Untersuchungsgegenstandes deutscher Auswärtiger Kulturpolitik konnte nachweisen, dass das bilaterale Abkommen eine katalysierende Wirkung⁹¹⁸ auch auf die Gründung weiterer deutscher Kulturinstitute in Frankreich in den 1960er Jahren hatte: Erst im Anschluss an die Unterzeichnung des Elyséevertrags griff nämlich das Auswärtige Amt durch die Setzung regionaler Schwerpunkte erstmals aktiv in die Gestaltung eines Netzwerks offizieller deutscher Kulturinstitute in Frankreich ein, indem es sich teils für, teils gegen die Eröffnung eines Goethe-Instituts an bestimmten Standorten entschied. Diese Standortauswahl erfolgte nach zwei Kriterien: zum einen sollte das institutionelle Netzwerk der Goethe-Institute in Frankreich möglichst *flächendeckend* ausgerichtet, zum anderen *regionale Konzentrationen* von Instituten vermieden werden. So entstanden ab etwa Mitte der 1960er Jahre, d.h. nach der Unterzeichnung des Elyséevertrages, jene zwei unterschiedliche Modelle deutscher Kulturvermittlung, welche auch heute noch komplementär die kulturelle Landschaft deutscher Kulturinstitute in Frankreich prägen: die offiziellen Goethe-Institute auf der einen und die offiziellen deutsch-französischen Kulturgesellschaften auf der anderen Seite.

In Bezug auf die *interkulturellen Vermittlungsprozesse* deutsch-französischer Kulturbeziehungen des gesamten Zeitraums von 1945 bis zur Unterzeichnung des Elyséevertrags im Jahre 1963 hat das historisch-orientierte Kapitel der vorliegenden Studie den Nachweis erbracht, dass die Wiederaufnahme offizieller Kulturbeziehungen aus institutionengeschichtlicher Sicht allen voran zivilgesellschaftlichen Initiativen französischer *Associations* und *deutsch-französischen Gesellschaften*, aber auch deutsch-französischen Universitätspartnerschaften zu verdanken war. Offizielle deutsche Behörden, wie die deutsche Botschaft in Paris und das Auswärtige Amt in Bonn, nahmen diese kulturpolitischen Signale aus der Zivilgesellschaft erst spät in ihre strategischen Planungen auf, was schließlich zur oben beschriebenen Gestaltung der institutionellen Infrastruktur deutscher Kulturinstitute in Frankreich führte.

⁹¹⁸ Znined-Brand, *ibid.* S.103.

Als zweiter interkultureller Vermittlungsprozess standen in diesem historisch- orientierten Kapitel auch die *personalen Vermittler* im Fokus des Forschungsinteresses. Hier konnten die unterschiedlichen Entstehungsgeschichten der einzelnen Kulturinstitute ein bahnbrechendes Engagement einzelner zivilgesellschaftlicher Akteure, aber auch einzelner Kulturdiplomaten belegen, die als Vorreiter und Wegbereiter im Rahmen der deutsch-französischen Kulturbeziehungen gewirkt haben. In diesem Zusammenhang wurde anhand einer Reihe von Beispielen der Nachweis erbracht, dass es insbesondere Mittlerpersönlichkeiten aus dem universitären Bereich waren, die einen maßgeblichen Anteil am Aufbau der institutionellen Infrastruktur hatten. Der erste Teil der Studie lenkt zugleich den Blick auf eine Reihe von nicht eruierten Forschungsfeldern, welche in der vorliegenden Studie nicht behandelt wurden. So konzentrierte sich die Studie der Konstituierungsbedingungen deutscher Kulturinstitute auf die Darstellung einiger weniger Fallstudien, die es jedoch erlaubten, ein Fundament von Vergleichsparametern zu schaffen, auf dem andere Untersuchungen zu weiteren Entstehungsgeschichten aufbauen können. Man kann in diesem Zusammenhang zum Beispiel feststellen, dass bisher nur diejenigen Konstituierungsbedingungen von Instituten untersucht wurden, welche in der Folge auch zu einer Gründung eines deutschen Kulturinstituts führten. Diese Fälle stellen jedoch nur die Spitze des Eisbergs dar. Es wäre daher auch ein Anliegen dieser Studie, Anstoß zu weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu geben, welche unter anderem den Fragen nachgehen, in welchen französischen Städten und aus welchen Gründen weitere Projekte zur Gründung deutscher Kulturinstitute in Frankreich scheiterten.

Auch die Analyse der Einflüsse deutsch-französischer, zivilgesellschaftlicher Partnerschaften wie beispielsweise Universitäts-, Städte- und Regionalpartnerschaften auf den deutsch-französischen Kulturtransfer stellt eine weitere Herausforderung zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung dar. Der Einfluss dieser multiplen Netzwerke auf Entstehen und Wirken deutscher kultureller Mittlerorganisationen der ersten Stunde ist ebenfalls – von einigen wenigen interessanten Ansätzen⁹¹⁹ abgesehen – weitestgehend unerforscht.

Betrachtet man schließlich die jüngst herausgegebenen wissenschaftlichen Untersuchungen mit institutionengeschichtlichem Ansatz im deutsch-

⁹¹⁹ Siehe hierzu: Corine Defrance, *Les premiers jumelages franco-allemands, 1950-1963*. In: *Lendemains* 84 (1996), Seite 83 ff.

französischen Kontext⁹²⁰, so muss man feststellen, dass ein Großteil der Forschungsarbeiten Pariser Institutionen gewidmet ist. Entstehungsgeschichten von deutschen Kulturinstituten in der Provinz finden bisher in der Forschungsliteratur noch kaum Beachtung. Dabei wäre es gerade vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsprozesses von besonderem Interesse, Konstituierungsbedingungen einzelner Kulturinstitute in Grenzregionen (wie beispielsweise des Goethe-Instituts in Nancy) eingehender zu untersuchen. Gleiches gilt für monografische Studien zu Mittlerpersönlichkeiten im Kontext der deutsch-französischen Kulturbeziehungen der 1950er bis 1960er Jahre. Noch stehen zu sehr jene Mittler im Fokus des Forschungsinteresses, die zwischen Paris und Bonn vermittelt haben. Im Sinne einer „Dezentralisierung des Forschungsinteresses“ sollten künftig auch personale Vermittler, welche beispielsweise im Rahmen der Städtepartnerschaften zwischen Mainz und Dijon, Nantes und Saarbrücken, Montpellier und Heidelberg, Lille und Köln wirkten, in der Forschungsliteratur mehr Beachtung finden.

Der zweite Hauptteil der Arbeit war zunächst den wichtigsten Konzepten zur Gestaltung deutscher Auswärtiger Kulturpolitik der letzten fünf Jahrzehnte gewidmet, wobei jeweils die wichtigsten Konzepte eines Jahrzehnts zusammengefasst wurden. In einem zweiten Schritt wurden grundlegende offizielle Positions- und Strategiepapiere des Auswärtigen Amtes und konzeptionelle Überlegungen der deutsch-französischen Zivilgesellschaft mit den jeweiligen kulturellen Praktiken deutscher Kulturinstitute verglichen, um Konvergenzen und Divergenzen zwischen Theorie und Praxis herauszuarbeiten. Was die Konvergenzen angeht, sei an dieser Stelle auf die Bilanzen der einzelnen Kapitel verwiesen. Jeder einzelne der fünf Untersuchungszeiträume von den 1960er Jahre bis heute konnte jedoch anhand zentraler konzeptueller Kriterien auch das *Auseinanderklaffen von Programm und Programmatik* in den einzelnen Phasen kultureller Praxis detailliert belegen.⁹²¹ Die wichtigsten Ergebnisse dieser *qualitativen*

⁹²⁰ Martin Raether: *Maison Heinrich Heine Paris. 1956 - 1996. Quarante ans de présence culturelle.* Bonn, Paris 1998 ; Hans Manfred Bock: *Topographie deutscher Kulturvertretung im Paris des 20. Jahrhunderts* Edition l'endemain, Tübingen 2010, in: Ulrich Pfeil: *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, München 2007.

⁹²¹ Es ist an dieser Stelle nicht das Ziel der Bilanz, diese Ergebnisse nochmals zusammenzufassen. Dies wäre zum einen redundant, zum anderen würde eine erneute Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse Gefahr laufen, unvollständig zu sein. Es sei daher an dieser Stelle auf das jedes Kapitel abschließende Fazit verwiesen, welches jeweils en détail die vorangegangenen Untersuchungsergebnisse resümiert.

Selektionsprozesse sollen hier anhand von zentralen Parametern nochmals kurz zusammengefasst werden⁹²²:

1. Kulturarbeit als interkultureller Dialog mit dem Partnerland

Von den ersten konzeptuellen Thesen zur Auswärtigen Kulturpolitik Dieter Sattlers der 1960er Jahre („Seilbahn“), über die Leitsätze Ralf Dahrendorfs der 1970er Jahre („Zweibahnstraße“), bis hin zur Maxime der heutigen Bundesregierung („Alte Freundschaften pflegen, neue Partnerschaften gründen“), ist das Prinzip des interkulturellen Austauschs mit dem Partnerland oberstes Primat ausnahmslos aller grundlegenden Konzeptionen zur kulturellen Programmarbeit. Die Qualität dieses interkulturellen Austauschs ist evaluierbar. Ein erster Indikator für diesen interkulturellen Dialog mit dem Partnerland ist die konstante Integration lokaler, regionaler und nationaler Kooperationspartner in die Gestaltung der kulturellen Programmarbeit. Die Intensität des interkulturellen Dialogs dokumentiert sich zweitens in der Auswahl interkultureller Themenschwerpunkte der kulturellen Programmarbeit. Die vorliegende Studie konnte belegen, dass das Kriterium der Dialogbereitschaft nur von wenigen Goethe-Instituten konsequent umgesetzt wurde.

2. Die Erweiterung des Kulturbegriffs

Seit der Konzeption Ralf Dahrendorfs in den 1970er Jahren war die Erweiterung des Kulturbegriffs ein weiteres Postulat sowohl aller Konzeptionspapiere des Auswärtigen Amtes als auch der Auseinandersetzungen der deutsch-französischen Zivilgesellschaft mit dieser Thematik. Um zu überprüfen, inwiefern dieses Konzept in der jeweiligen kulturellen Programmarbeit umgesetzt wurde, wurden jeweils in den fünf aufeinanderfolgenden Untersuchungsphasen die Themenschwerpunkte der einzelnen Goethe-Institute analysiert und anschließend dem engen oder erweiterten Kulturbegriff zugeordnet. Eine stichprobenartige Analyse der kulturellen Programmarbeit einzelner Goethe-Institute hat in diesem Punkt ergeben, dass auch in Bezug auf dieses Beurteilungskriterium große Divergenzen zwischen den konzeptionellen Leitgedanken und der praktischen Umsetzung vor Ort festzustellen waren. Diese Diskrepanz traf jedoch nicht auf alle Goethe-Institute zu. So verpflichtete sich beispielsweise das Goethe-Institut in Lille über

⁹²² Diese verallgemeinernde, theoriegenerierende Darstellungsweise kann daher nur bedingt einzelne Institutsprofile berücksichtigen. In Bezug auf diese besonderen Institutsprofile sei daher an dieser Stelle nochmals auf die detaillierten Darstellungen vorangegangener Kapitel verwiesen.

Jahrzehnte hinaus bei der Gestaltung seiner kulturellen Programmarbeit dem erweiterten Kulturbegriff.

3. Die Erweiterung des Zielpublikums

Bereits in den frühen 1970er Jahren regten sowohl das Peisert-Gutachten als auch die Leitlinien von Dahrendorf dazu an, durch die Erweiterung des Kulturbegriffs auch eine Erweiterung des Zielpublikums der Goethe-Institute anzustreben. Bereits im Rahmen der Vorverhandlungen zum Elyséevertrag hatten sich Mittlerpersönlichkeiten aus der französischen Zivilgesellschaft (darunter auch Alfred Grosser) für diese Erweiterung der Zielgruppen ausgesprochen. Wenngleich sich die vorliegende Arbeit lediglich auf eine Analyse der inhaltlichen Schwerpunkte der Kulturprogramme der Goethe-Institute stützte und keinerlei Studien zu Herkunft, sozialem Status oder Bildungsstand der Zielgruppen betrieben hat, legt eine Auswertung der Programmschwerpunkte die Deutung nahe, dass die Goethe-Institute durch ihre kulturelle Programmarbeit grosso modo in durchgehend allen Untersuchungszeiträumen vornehmlich Multiplikatoren oder die Bildungselite – und somit ein begrenztes Zielpublikum – angesprochen haben. Diese These ließ sich auch durch die Auswertung der wichtigsten Kooperationspartner bei Kulturveranstaltungen (an erster Stelle stand hier in vielen Fällen die Hochschulkooperation) stützen.

4. Das Kriterium der Nachhaltigkeit

Die Untersuchungen haben dokumentiert, dass im Zuge der europäischen Integration und der Globalisierung das Prinzip der kulturellen Nachhaltigkeit in den konzeptionellen Grundüberlegungen des Auswärtigen Amtes zunehmend an Bedeutung gewann: So war das Kriterium der Nachhaltigkeit zuletzt auch fester Bestandteil der *Konzeption 2000*. Die Umsetzung des Prinzips der Nachhaltigkeit wurde anhand der Kriterien konstanter Kooperationspartner und der kontinuierlichen Themenschwerpunkte überprüft. Die Analyse einer großen Anzahl von Untersuchungsphasen belegte auch hier, dass, bis auf einige wenige Ausnahmen, bei der Gestaltung der kulturellen Programmarbeit dem Kriterium der Nachhaltigkeit nicht entsprochen wurde. Einen wichtigen Erklärungsansatz für Divergenzen zwischen Programm und Programmatik lieferten die fortwährenden Wechsel in der Institutsleitung, die sich aus dem Rotationsprinzip der Mittlerinorganisation ergaben.

5. Politische und ideologische Zielsetzungen als Antriebskräfte von Kulturtransferprozessen⁹²³: die deutsche Wiedervereinigung, die Europäische Integration und das Deutschlandbild im Spiegel der kulturellen Programmarbeit.

Insbesondere Ende der 1980er Jahre, als die deutsche Auswärtige Kulturpolitik im Spannungsfeld zwischen der *deutschen Wiedervereinigung* und der europäischen Integration eine konzeptuelle Neuausrichtung mit veränderter inhaltlicher Schwerpunktsetzung vollziehen musste, traten Abweichungen zwischen den politischen und ideologischen Zielsetzungen deutscher Auswärtiger Kulturpolitik des wiedervereinten Deutschlands und der praktischen Umsetzung in der kulturellen Programmarbeit der Goethe-Institute besonders deutlich zu Tage. Dieses Ergebnis wurde anhand einer Analyse der in den Jahrbüchern aufgeführten Schwerpunktthemen *Neue Bundesländer* und *Europa*, aber auch anhand der Auswertung der institutionellen Kooperationspartner, erzielt. Obwohl dem Goethe-Institut nach der Wiedervereinigung ab Oktober 1990 auch die Aufgabe zukam, in seiner kulturellen Programmarbeit das vereinte Deutschland darzustellen und die *Neuen Bundesländer* zu einem der Schwerpunktthemen der 1990er Jahre zu machen, wurde in der Studie deutlich, dass in diesem Zeitraum nur ein schwindend geringer Anteil der Kulturveranstaltungen der Goethe-Institute in Frankreich dieser Thematik gewidmet wurde. Dieser Befund ist umso erstaunlicher, wenn man in Betracht zieht, dass man in den Außenstellen der Goethe-Institute in dieser Phase einen hohen Informationsbedarf zu den Neuen Ländern seitens des französischen Zielpublikums festgestellt hatte.

Die gleiche Tendenz ließ sich auch in Bezug auf die Behandlung des Themas *Europa und die Europäische Integration* in der kulturellen Programmarbeit feststellen. So belegte beispielsweise eine Auswertung der Jahrbücher aller Goethe-Institute im Zeitraum von 1994 bis 1997, dass weniger als 10 Prozent der Gesamtveranstaltungen in den Kontext der Europäischen Integration eingeordnet werden konnten. Auch in dieser entscheidenden Phase nach der Unterzeichnung des Vertrages von Maastricht wurden die Goethe-Institute nicht dem konzeptuellen Anspruch gerecht, über biltaterale, deutsch-französische Themenkreise hinauszugehen und ein Kulturprogramm mit Mehrwert für Europa zu schaffen. Bestätigt wurde diese These auch durch das Ergebnis der Auswertung dauerhafter institutioneller Kooperationspartner: Eine Analyse der Kulturprogramme der Goethe-Institute

⁹²³ Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation, ibid. S.140-141.

der letzten zwei Jahrzehnte führte zu dem Ergebnis, dass die Institute mittels der kulturellen Programmarbeit – mit Ausnahme des Goethe-Instituts Paris – langfristig kaum institutionelle europäische Kooperationspartner an sich binden konnten. Dabei ließen einzelne Institute durchaus positive Ansätze zu europäischen Kooperationen erkennen: So prägte zum einen die Kooperationsbereitschaft mit weiteren offiziellen Kulturinstituten anderer Länder die kulturelle Programmarbeit des Goethe-Instituts Lyon in der Mitte der 1990er Jahre, zum anderen kooperierte das Goethe-Institut Lille im Rahmen des Weimarer Dreiecks mit Partnern aus polnischen Regionen. Diese innovativen Impulse wurden jedoch von den weiteren Außenstellen kaum aufgenommen.

Anhand der unterschiedlichen Konzeptionen zur deutschen auswärtigen Kulturpolitik wurde in der vorliegenden Arbeit stets auch auf das durch die kulturelle Programmarbeit zu vermittelnde *Deutschlandbild* – als bedeutende Antriebskraft des Kulturtransfers – eingegangen. Dabei haben die unterschiedlichen Untersuchungsabschnitte deutlich gemacht, dass deutsche Innen- und Außenkulturpolitik stets als zwei Seiten einer Medaille zu bewerten waren. Für die fünf analysierten Jahrzehnte deutscher Auswärtiger Kulturpolitik lassen sich – stark vereinfachend – fünf unterschiedliche Phasen herausarbeiten: So sollte das in den *60er Jahren* zu vermittelnde *Deutschlandbild* – als Gegenpol zum deutschen Wirtschaftswunder – Wert auf die deutsche Kulturnation legen und verpflichtete sich daher dem engen Kulturbegriff. Bedingt durch die gesellschaftskritischen innenpolitischen Tendenzen der *70er Jahre*, entwarfen die deutschen Mittlerorganisationen in ihrer kulturellen Programmarbeit ein aktuelles, kritisches *Deutschlandbild*. Was die *80er Jahre* betrifft, haben die Untersuchungen durchaus eine gespaltene Meinung deutscher (Kultur-) Politiker zum im Ausland zu vermittelnden *Deutschlandbild* aufgezeigt. Auf der einen Seite verfocht man im sozialliberalen Lager die Ansicht, im Ausland weiterhin ein deutschlandkritisches Bild zu vermitteln, während man im konservativen Lager mittels eines engen Kulturbegriffs ein positives *Deutschlandbild* im Ausland entwerfen wollte. Vor dem Hintergrund des deutschen Einigungsprozesses der *90er Jahre* sollte die kulturelle Programmarbeit das vereinte Deutschland in der Welt als friedliche, demokratische, aber auch selbstkritische Nation darstellen. Symbolisiert durch die „Berliner Republik“, begann schließlich *im vergangenen Jahrzehnt* ein Prozess, welcher im Sinne eines *Nationbrandings* Imagewerbung für ein neues, modernes *Deutschlandbild* betrieb.

Die Analyse wies jedoch auch nach, dass in den entscheidenden Stadien deutscher Auswärtiger Kulturpolitik das *Deutschlandbild*, welches

Deutschland durch seine Kulturpolitik in Frankreich vermitteln wollte, mit dem in Frankreich verbreiteten Fremdbild nicht immer übereinstimmte. Gerade in innen- wie außenpolitisch schwierigen Phasen der deutsch-französischen Beziehungen entsprach der konzeptionelle Anspruch der Außenkulturpolitik, „dritte Säule“ (Brandt) und „Frühwarnsystem“ (Enzensberger) zu sein, nicht der praktischen Realität. Diese These konnte unter anderem durch die Analyseergebnisse des Untersuchungszeitraums unmittelbar nach der Deutschen Wiedervereinigung von 1989 bis 1993 gestützt werden. In Bezug auf „Generatoren von Kulturtransferprozessen“ stellt Lüsebrink in Bezug auf „emotionale und affektive Faktoren“ fest, dass diese „gleichfalls für Kulturtransferprozesse eine zum Teil nur schwer fassbare, aber kaum zu überschätzende Rolle [spielen].“⁹²⁴ Die Studie belegte so anhand der Jahresberichte zu Beginn der 1990er Jahre, dass sich in der französischen Bevölkerung, aber auch unter den deutschlandinteressierten Besuchern der einzelnen Goethe-Institute, die Angst vor einem in Europa übermächtigen, wiedervereinigten Deutschland zu verbreiten schien. Hätte man im Auswärtigen Amt schon frühzeitig, im Sinne einer „kulturellen Zweibahnstraße“ (Dahrendorf) und eines „dialogfähigen Frühwarnsystems“ (Enzensberger) auf Signale der Außenstellen der Goethe-Institute reagiert, hätte eine Neujustierung in Bezug auf das kulturpolitische Vorgehen Deutschlands in Frankreich, Europa und der Welt bereits viel früher erfolgen können. Es dauerte jedoch vier Jahre, bis 1993, bis das Auswärtige Amt ein Umdenken in der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik vollzog.

6. Die Rolle der Zivilgesellschaft

Die Analyse der Tätigkeitsberichte der deutsch-französischen Häuser und des *Projektes DeutschMobil* haben gezeigt, dass – versteht man die Föderation der Deutsch-Französischen Häuser als Initiative der deutsch-französischen Zivilgesellschaft und komplementäres Modell zur offiziellen deutschen Mittlerorganisation der Goethe-Institute – die Häuser in den letzten zwei Jahrzehnten, insbesondere, was die Praxis ihrer kulturellen Programmarbeit angeht, zu einem gleichwertigen Partner der Goethe-Institute avanciert sind. Wesentliche, oben aufgezeigte Grundprinzipien deutscher Auswärtiger Kulturarbeit, wie z.B. der interkulturelle Austausch, die Kooperationsbereitschaft mit der französischen Zivilgesellschaft, die Erweiterung des Kulturbegriffs, die Öffnung der kulturellen Programmarbeit auf neue Zielgruppen und die Ausrichtung der kulturellen Programmarbeit nach dem Kriterium der Nachhaltigkeit, wurden im letzten Jahrzehnt

⁹²⁴ Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, *ibid.* S.141.

von diesen deutsch-französischen Kulturgesellschaften konsequent und konstant umgesetzt. Dies konnte exemplarisch unter anderem anhand des Projekts *DeutschMobil* und der Auswertung der Tätigkeitsberichte eines der Häuser über einen längeren Zeitraum belegt werden.

Zivilgesellschaftliche Debatten zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik

Die Untersuchung hat auch belegt, dass insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten öffentlich geführte Debatten der deutsch-französischen Zivilgesellschaft zur deutschen Auswärtigen Kulturpolitik maßgeblich dazu beigetragen haben, dass bestehende offizielle Konzepte des Auswärtigen Amtes weiterentwickelt und innen- wie außenpolitischen Veränderungen effektiver angepasst wurden. Exemplarisch sei an dieser Stelle nochmals an die Debatten deutscher Intellektueller um Lepenies und Enzensberger in der Mitte der 1990er Jahre zur Neujustierung deutscher auswärtiger Kulturpolitik und die intensiv geführte Debatte deutsch-französischer Mittlerpersönlichkeiten um die Jahrtausendwende erinnert, welche „Auswege aus der Routine“ des deutsch-französischen Kulturaustauschs aufzeigten. Grundlegende Forderungen der Zivilgesellschaft fanden später sogar Eingang in die Konzepte des Auswärtigen Amtes, was unter anderem anhand der *Konzeption 2000* aufgezeigt wurde.

Auch aus den vorangegangenen, zusammengefassten Ergebnissen des zweiten Teils der Untersuchungen ergibt sich eine Reihe von Forschungsdesiderata. Zunächst einmal wurde durch die Ausführungen der Nachweis erbracht, dass Programmhefte, Jahrbücher und Tätigkeitsberichte von Kulturinstituten als Korpora und Untersuchungsgegenstand des deutsch-französischen Kulturtransfers eine Vielzahl von Untersuchungsansätzen zulassen. In Bezug auf den Forschungsbereich der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik wäre es beispielsweise von großem Interesse, Langzeitstudien über die Programmhefte *einzelner* Institute zu verfassen und diese hinsichtlich der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen und der Europäischen Integration auszuwerten. Neben diesen Langzeitstudien wären auch Querschnittstudien von Interesse: So wäre es beispielsweise sehr gewinnbringend, die kulturelle Programmarbeit deutscher kultureller Programmarbeit im Zeitraum von 1988 bis 1998 vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung und des europäischen Einigungsprozesses zu untersuchen. Der Rahmen der Methodik des Kulturtransfers bietet insbesondere im Bereich der Analyse von Rezeptionsprozessen weitere Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der kulturellen Programmarbeit deutscher Kulturinstitute in Frankreich. Zahlreiche Kulturinstitute verfügen in ihren Archiven über eine große Anzahl gesammelter

Presseartikel zu den einzelnen Kulturveranstaltungen. Hier wäre es wünschenswert, Studien mit dem Schwerpunkt der Rezeptionsforschung durchzuführen, anhand derer der Zusammenhang zwischen kultureller Programmarbeit und Fremdwahrnehmung eruiert werden könnte. Schließlich sollte dieses Kapitel auch Türen zur empirischen Forschung öffnen. Die Studie hat insbesondere in diesem Teil offen gelegt, wie sehr die Zukunft kultureller Vermittlungsarbeit von der Fähigkeit der Mittler abhängt, auf ihre Zielgruppen zuzugehen, sich neue Zielgruppen zu schaffen und somit ein Gleichgewicht zwischen angebots- und nachfrageorientierten Kulturveranstaltungen herzustellen. Diese Forschungslücke kann nur durch eine Reihe von wissenschaftlichen Evaluationsforschungen (dazu mehr im folgenden Teil) geschlossen werden.

Das letzte Kapitel der Arbeit untersuchte anhand einer Reihe von Experteninterviews Positionen und Sichtweisen einzelner Experten in ihrer Rolle als *personale Vermittler* im Kontext des deutsch-französischen Kulturtransfers. Dieser Teil der Studien war insbesondere von praktischer Relevanz und zielte neben einer Bilanz der Mittlerpersönlichkeiten zur bisher in Frankreich geleisteten Kulturarbeit darauf ab, Zukunftsperspektiven des deutsch-französischen Kulturaustauschs aufzuzeigen.

Ein Konsens der Experten bestand zunächst in der Forderung, den deutsch-französischen Beziehungen auch zukünftig eine Sonderstellung im Rahmen der Europäischen Integration zukommen zu lassen, was die Experten insbesondere durch die Bedeutung der deutsch-französischen Achse in europäischen Krisensituationen begründeten. Diese von allen eingeforderte Sonderstellung werde, auch das ergab die Auswertung der Experteninterviews, nicht zuletzt durch das weltweit einzigartige Netzwerk zivilgesellschaftlichen Austauschs gestützt. Vor dem Hintergrund weiterer drohender Sparmaßnahmen im Bereich der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Westeuropa waren sich die Mittler jedoch auch weitestgehend einig, dass der Zeitpunkt gekommen ist, Weichen für eine langfristige Präsenz deutscher Kulturinstitute in Frankreich zu stellen. Eine Reihe in der Studie aufgezeigter Alleinstellungsmerkmale (unter anderem z. B. die deutsche Spracharbeit, das Kulturzentrum als Begegnungsstätte, das Kulturinstitut als lokaler Dienstleister und die Qualität der Kulturveranstaltungen) deutscher Kulturinstitute sprechen dafür, dass auch in Zukunft eine kulturelle Nische für deutsche Kulturinstitute in Frankreich Bestand haben wird. Dennoch hat die Auswertung der Interviews auch deutlich vor Augen geführt, dass die Arbeit der deutschen Kulturinstitute in vielen Bereichen der kulturellen Zusammenarbeit optimiert werden muss. Die wichtigsten strate-

gischen Empfehlungen sollen an dieser Stelle zusammengefasst und kommentiert werden.

1. Spezialisierung auf einzelne Veranstaltungssegmente

Zunächst sollten sich - laut Experten - die deutschen Kulturinstitute mit der strategischen Frage auseinandersetzen, ob - und unter welchen Umständen - es vor dem Hintergrund weiterer drohender Sparmaßnahmen Sinn hat, an dem Prinzip eines „Kulturinstituts als Allspartenhaus“ festzuhalten, welches im Gegensatz zu anderen Kulturstätten wie beispielsweise Opern oder Kinos, eine Vielzahl unterschiedlicher Veranstaltungsformen anbietet. Im Sinne einer zunehmenden Spezialisierung und Profilisierung der Kulturinstitute scheint es den Aussagen zufolge heute sinnvoll, auch in Bezug auf die Auswahl von Veranstaltungsformen Schwerpunkte zu setzen. Das schließt nicht aus, dass sich jeweils regional unterschiedlich ausgerichtete Institutsprofile herauskristallisieren können. Auch könnten einzelne Kulturinstitute bestimmte Veranstaltungsformen oder Kulturprojekte für das Netzwerk der Goethe-Institute und der deutsch-französischen Häuser konzipieren, wie es beispielsweise im Bereich des deutschen Films (Goethe-Institut Lille) und der Dichterlesungen bereits der Fall ist. Diese Form der internen Projektkooperation müsste jedoch dem Prinzip der „Zweibahnstraße“ untergeordnet sein, was heißt, dass jedes Institut in einem anderen Veranstaltungssegment die Verantwortung für das gesamte Netzwerk deutscher Kulturinstitute in Frankreich zu übernehmen hätte.

2. Verbesserung der internen und externen Kommunikation

Aus den Interviews geht hervor, dass Goethe-Institute und Deutsch-Französische Häuser sich zunächst zu einem regelmäßigen Austausch von *Best-Practice* Erfahrungen verpflichten sollten. Dieser Austausch sollte *verbindlich* alle zwei bis drei Monate stattfinden und zwischenzeitlich durch eine regelmäßige Nutzung moderner Kommunikationstechnologien (z. B. durch regelmäßige Videokonferenzen) ergänzt werden. Gegenstand dieser Besprechungen sollten vorrangig der Inhalt geplanter Kulturveranstaltungen, die Auswahl von Kooperationspartnern, die Ausrichtung des Public-Private Partnership und die Strategie der Öffentlichkeitsarbeit sein.

3. Harmonisierung inhaltlicher Schwerpunkte

Drittens, so die Experten, sollten Deutsch-Französische Häuser und Goethe-Institute dazu angehalten werden, gemeinsame Kulturprojekte zu entwickeln. Angestrebt werden sollte bei diesen Kooperationsprojekten die Form der additiven Kooperation, d.h. Kooperationsformen mit einem

größtmöglichem Mehrwert für alle beteiligten Partner. Es versteht sich von selbst, dass diese Form der Kooperation keinesfalls mit einer Uniformisierung und Vereinheitlichung deutscher kultureller Programmarbeit gleichzusetzen ist, denn alle Experten hatten sich in den Interviews ebenfalls deutlich dafür ausgesprochen, die regionale Identität ihres jeweiligen Kulturzentrums wahren zu wollen. Daher dürften diese gemeinsamen Großprojekte nur einen Teil der konzipierten Veranstaltungen darstellen.

4. Schaffung von einheitlichen Evaluationskriterien zur Bewertung der kulturellen Programmarbeit

Viertens sollten die in Frankreich wirkenden deutschen Kulturmittler dazu angehalten werden, eigene Evaluationskriterien für ihre Kulturveranstaltungen zu entwickeln und sich gegenseitig im Sinne von „kritischen Freunden“ zu evaluieren. Erste Ansätze dieser Art Selbstevaluation waren in den Tätigkeitsberichten des Rheinland-Pfalz Hauses in Dijon zu finden. Die Analyse der Konzeptionen des Auswärtigen Amtes, die Untersuchung der kulturellen Praxis anhand der Jahrbücher und die Auswertung der Experteninterviews legen bereits eine Reihe von Evaluationskriterien nahe, die als Leitfaden für diese Selbstevaluation von Kulturveranstaltungen geltend gemacht werden könnten. Zu ihnen zählen sicherlich die oben genannten Kriterien des erweiterten Kulturbegriffs, der Erweiterung von Zielgruppen, der kulturellen Nachhaltigkeit, der regionalen Relevanz der Kulturveranstaltungen und schließlich der Anzahl der Kooperationspartner. Es wäre im Sinne von Joachim Umlauf, dem Regionalleiter der Goethe-Institute in Frankreich, sogar in einem zweiten Schritt zu überlegen, in welchem Maße in Zukunft Kulturveranstaltungen durch staatliche Subventionen nur dann gefördert werden sollten, die einem Großteil dieser Kriterien entsprechen.

5. Erweiterung der Zielgruppen

Schließlich sollte in Zukunft auf die unterschiedlichen Zielgruppen der deutschen Kulturinstitute noch mehr eingegangen werden. Dies legt vor allem die Handlungsempfehlung nahe, dass die einzelnen Kulturinstitute auch externe wissenschaftliche Evaluationen zur Generierung von Erfahrungswissen durchführen sollten. Diese Evaluationen sollten vier unterschiedliche Evaluationsziele⁹²⁵ verfolgen:
den Gewinn von Erkenntnissen (z.B. Untersuchungsgegenstand: kulturelle Bedürfnisse der einzelnen Zielgruppen)

⁹²⁵ Hierzu: Reinhard Stockmann, Handbuch zur Evaluation, Münster 2007, S.36.

die Ausübung von Kontrolle (z.B. Untersuchungsgegenstand: Bilanz, ob die angestrebten Ziele der Relevanz oder Nachhaltigkeit erreicht wurden)
die Schaffung von Transparenz und Dialogmöglichkeiten, um Entwicklungen voranzutreiben (z.B. Untersuchungsgegenstand: Bilanz mit den unterschiedlichen Kooperationspartnern zu einzelnen Kulturveranstaltungen)
die Legitimation der durchgeführten Maßnahmen (z.B. Untersuchungsgegenstand: Effizienz der eingesetzten finanziellen Mittel)

Ein letztes Forschungsdesideratum wäre schließlich die Ausweitung der Interviews auf weitere Experten: Im Mittelpunkt der in der vorliegenden Studie durchgeführten Experteninterviews standen zunächst nur die verantwortlichen Leiter und Leiterinnen der einzelnen Kulturinstitute sowie einzelne wenige, den Instituten nahestehende Experten. Weitere Interviews im kooperativen Umfeld der einzelnen Kulturinstitute könnten jedoch zu einer Reihe von wichtigen Erkenntnissen über die Vermittlerleistung deutscher Kulturinstitute in Frankreich führen. Auch dieser Bereich eröffnet weitere Untersuchungsansätze, zu welchen die vorliegende Studie Anstoß geben will.

Schlusswort

Ein Blick in die Zukunft deutscher Kulturinstitute in Frankreich ist mit einem Blick in die Vergangenheit deutsch-französischer Kooperation verbunden: in einer Phase abnehmenden staatlichen Engagements schließt sich am Ende der Kreis: zivilgesellschaftliches Engagement prägte die deutsch-französischen Kulturbeziehungen über das gesamte 20. Jahrhundert. Fünfzig Jahre nach Unterzeichnung des Elyséevertrags verfügen die deutschen Mittlerorganisationen heute über ein dichtes Netzwerk von Kooperationspartnern, welches weltweit einzigartig ist. Mehr denn je muss sich der deutsch-französische Kulturaustausch daher auf die Kooperation beider Zivilgesellschaften stützen. Auf dieser Basis müssen die deutschen Kulturinstitute in Frankreich aufbauen und den Nachweis erbringen, dass sie die kulturelle Vermittlerarbeit in Zukunft auch mit bescheideneren Mitteln gemeinsam gestalten können. Die einzelnen Kulturmittler müssen dazu unternehmerisch tätig werden und selbst Verantwortung für die strategische Ausrichtung der einzelnen Institute übernehmen. Dazu müssen Diskussionen über den Spagat zwischen einem nachfrageorientierten und angebotsorientierten Kulturprogramm, aber auch über den zu verkörpernden Kulturbegriff, sei es der „intellektuell-ästhetische Kulturbegriff“⁹²⁶ oder der anthropologische Kulturbegriff, geführt werden. Die letzte öffentliche und kritische Debatte zu Gestaltung und Perspektiven deutscher Auswärtiger Kulturpolitik liegt bereits über ein Jahrzehnt zurück. Ohne kontrovers geführte, öffentliche Debatten wird jedoch deutsche Auswärtige Kulturpolitik im Rahmen der Europäischen Integration im Stillstand verharren.

Die nunmehr teilweise seit über fünf Jahrzehnten in Frankreich wirkenden Kulturinstitute sind im Sinne von Pierre Nora längst zu „symbolischen Erinnerungsorten“⁹²⁷ der deutsch-französischen Verständigung geworden. Der Schlüssel für ihr Fortbestehen liegt dabei in der Fähigkeit aller Institutionen, im interkulturellen Dialog mit der französischen Zivilgesellschaft und in enger Kooperation mit anderen deutsch-französischen sowie europäischen Kulturinstituten, Modelle zu entwickeln und gemeinsame Synergieeffekte besser zu nutzen. Gelingt dies, kann hier ein dauerhaftes Modell mit Mehrwert für Europa entstehen.

⁹²⁶ Lüsebrink, *Interkulturelle Kommunikation*, ibid. S.10.

⁹²⁷ siehe hierzu: Pierre Nora (Hg): *Les lieux de mémoire I. La république*. Paris 1984; *Les lieux de mémoire II. La Nation*. Paris 1986; *Les lieux de mémoire III. Les France*. Paris 1992.

6. Bibliographie

6.1 Nicht veröffentlichte Quellen:

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn

VI, 400-00 Kulturelle Beziehungen Deutschlands zum Ausland

VI, 400-00 Kulturpolitik

VI, 402-01 Deutsche Sprachpflege, Goethe-Institut

600/400-03 Kulturelle Beziehungen Deutschlands zum Ausland

600/400-19 Deutsche Kulturinstitute im Ausland

600/83-00 Aufgaben deutscher Kulturinstitute, Bibliotheken, Leseräume
sowie deutscher Kulturgesellschaften im Ausland

6.2 Nur zum Teil veröffentlichte Quellen:

Zentrale des Goethe-Instituts München

Jahrbücher 1965 – 2011

Haus Rheinland-Pfalz in Dijon

Tätigkeitsberichte 2000-2011

6.3 Interviews (Name, Institution, Funktion zur Zeit des Interviews, Datum und Ort des Interviews)

Barbe, Jean-Paul:

Centre Culturel Européen Nantes, Gründer (2.10.2010 in Nantes).

Brenner, Kurt:

Maison de Heidelberg, Montpellier, Leiter (8.10.2010 in Frankfurt).

Chateigner, Marc:

Centre Culturel Franco-Allemand, Nantes, Präsident (1.10.2010 in Nantes).

Kuntz, Eva-Sabine:

Deutsch-Französisches Jugendwerk, Generalsekretärin (26.08.2010 in Paris).

Meyer, Till:

Haus Rheinland-Pfalz, Dijon, Leiter, Präsident der Föderation deutsch-französischer Häuser (30.10. 2011 in Mainz).

Neubert, Stefanie:

Goethe-Institut Toulouse, Leiterin (30.3.2011 in Paris).

Rhein, Jan:

Centre Culturel Franco-Allemand, Nantes, Leiter (1.10.2010 in Nantes).

Rothacker, Joachim:

Centre Franco-Allemand de Provence, Aix-en-Provence, Leiter
(17. 9.2010 in Tübingen).

Sacker, Ulrich:

Goethe-Institut Lyon, Leiter (30.9.2011, Telefongespräch: Lyon-Saarbrücken).

Schraut, Dagmar:

Goethe-Institut Nancy, Leiterin (24. 8.2010 in Nancy).

Ulrich, Dorothee:

Goethe-Institut Lille, Leiterin (13.7.2011 in Lille).

Umlauf, Joachim:

Goethe-Institut Paris, Leiter (26.08.2010 in Paris).

Vaillant, Jérôme:

Professor für Deutschlandstudien an der Universität Lille 3 (13.7.2011 in Lille).

6.4 Sekundärliteratur:

Abels, Gabriele/ Behrens, Maria: ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft.

In: Alexander Bogner, Wolfgang Menz : Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten, in: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang, (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005.

Adenauer, Konrad: Erinnerungen 1953-1955, Stuttgart 1966.

Anholt, Simon: Deutschlands „Brand Image“ und seine Trümpfe für eine erfolgreiche Vermarktung. In: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2005/deutschland-von-aussen/marke-rechtschaffenheit/>, Zugriff am 4.3.2012.

Arnold, Hans: Auswärtige Kulturpolitik, ein Überblick aus deutscher Sicht, München 1980.

Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik in Zeiten der Globalisierung, Partner gewinnen, Werte vermitteln, Interessen vertreten, in: <http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/595030/publicationFile/161978/AKBP-Konzeption-2011.pdf>, Zugriff am 26.5.2012.

Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Deutsch-Französisches Kulturabkommen vom 23. Oktober 1954, in: http://www.zaerv.de/16_1955_56/16_1955_1_b_102_2_106.pdf, Zugriff am 18. 6.2012.

Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik, Unter: http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf, Zugriff am 18. 6.2012.

Auswärtiges Amt (ohne weitere Angabe des Autors): <http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/382830/publicationFile/4282/AKBP-Bericht0506.pdf>, Zugriff am 30.9.2012.

Badia, Gilbert: Interrogations, in: *Allemagne d'aujourd'hui*, (April 1992) Nr.120, S.12-14.

Bauer, Gerd Ulrich: Viel Praxis, wenig Theorie – Kulturelle Programmarbeit - Kunst, Musik, Literatur, Film, Architektur. In: Kurt-Jürgen Maaß (Hg.), Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Studium und Praxis, 1. Aufl., Baden-Baden 2005, S.95 - 114.

Gerd Ulrich Bauer: Kulturelle Programmarbeit, in: http://www.ifa.de/fileadmin/content/informationsforum/dossiers/downloads/akp_bauer.pdf, Zugriff am 14.3.2009.

- Bock, Hans Manfred (Hg.): Französische Kultur im Berlin der Weimarer Republik: Kultureller Austausch und diplomatische Beziehungen, Tübingen 2005. Hier: S.11-37.
- Bock, Hans Manfred: Wiederbeginn und Neuanfang in den deutsch-französischen Kulturbeziehungen 1949 bis 1955, in: *Lendemains* 21(1996) 84, S.58-66.
- Bock, Hans Manfred (Hg.): Projekt deutsch-französische Verständigung : die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg 1998.
- Bock, Hans Manfred / Defrance, Corine/ Krebs, Gilbert und Pfeil, Ulrich (Hg.): Les jeunes dans les relations transnationales. L'Office franco-allemand pour la jeunesse 1963–2008, Paris, 2008.
- Bock, Hans Manfred: Topographie deutscher Kulturvertretung im Paris des 20. Jahrhunderts, Tübingen 2010.
- Bock, Hans Manfred: Gesellschaftliche Neubegründung interkulturellen Austauschs. Zur Vorgeschichte und Struktur des Deutsch-Französischen Jugendwerks 1949-1963, in: *Lendemains* 27 (2002), S.139-145.
- Bock, Hans Manfred: Der lange Weg zum Deutschland Haus in der Cité Universitaire in Paris. Ein sozio-kulturelles Projekt im deutsch-französischen Spannungsfeld, in: Martin Raether (Hg): *Maison Heinrich Heine, Quarante ans de présence culturelle*, Bonn, Paris 1998. S.65-103.
- Bock, Hans Manfred: Deutsch-Französische Kulturbeziehungen, in: *Handbuch Französisch*, Ingo Kolboom, Thomas Kotschi, Edward Reichel, (Hg.) Berlin 2002, Hans Manfred Bock, S.604-607.
- Bock, Hans Manfred: Transnationale Kulturbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik, die deutsch-französischen Institutionen als Beispiel. In: Ulrich Pfeil (Hg): *Deutsch-französische Kultur – und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, ein institutionengeschichtlicher Ansatz*, München 2007. S.9-27.
- Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden 2005.
- Bogner, Alexander/ Menz, Wolfgang: Expertenwissen und Forschungspraxis: die modernisierungstheoretische und die methodische Debatte um die Experten, in: Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (Hg.): *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden 2005.
- Bourgeois, Isabelle: Moteur d'une conscience européenne, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, (4/2000). S.30-31.

- Brenner, Kurt: Deutsch-französische Kulturbeziehungen: Bürokratie statt Phantasie? In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (4/1999), S.7-9.
- Brenner, Kurt: Initiative „DeutschMobil“, eine Aktion der Föderation Deutsch-Französischer Häuser zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur, in: *Dokumente* (1/2003), S.39-43.
- Brenner, Kurt: Das Projekt DeutschMobil. Unter: <http://www.deutschmobil.fr/Kurt-Brenner?lang=de>, Zugriff am 1.5.2012.
- Bourg-Broc, Bruno: Eine verführerische Idee, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (1,2/1997), S.7.
- Brandt, Willy: Bedeutung und Aufgaben der Auswärtigen Kulturpolitik, in: *Bulletin* (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung), Nr. 71, 5.7.1967, S.613-614.
- Christ, Herbert: Das deutsch-französische Geschichtsbuch „Histoire/Geschichte“ – ein beispielloses Experiment. In: <http://www.france-blog.info/pdf/herbert-christ-jena-geschichtsbuch.pdf>, Zugriff am 22.3.2012.
- Claret, Florent: Le manuel franco-allemand d'histoire, de l'utopie à la réalité, in: *Lendemains* 122-123, (2006), S.235-240.
- Conze, Eckart/ Frei, Norbert/ Hayes, Peter und Zimmermann, Moshe: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.
- Crépu, Michel: Littérature allemande: la relève, in : *L'Express* vom 15/03/2001, In: http://www.lexpress.fr/informations/litterature-allemande-la-releve_641666.html, Zugriff am 22.3.2012.
- Cullin, Michel: Les avatars de la mémoire, in: *Allemagne d'aujourd'hui* (2001), Nr. 158, S.48-54.
- Dahrendorf, Ralf: Vorwort, in: Hansgert Peisert, Die Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten im Auftrag des Auswärtigen Amtes, Stuttgart 1978. S.15-17.
- De Bresson, Henri: La nouvelle Allemagne, Paris 2001.
- Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich: WBG Deutsch-Französische Geschichte. Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963. Darmstadt 2011.
- Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich (Hg.): Le Traité de l'Élysée et les relations franco-allemandes 1945 – 1963 – 2003, Paris 2005.

- Defrance, Corine: Les relations culturelles franco-allemandes dans les années cinquante, acteurs et structures des échanges, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.241-255.
- Defrance, Corine: Warum ist die Kultur nicht Gegenstand des Elysée-Vertrages? In: Corine Defrance/ Ulrich Pfeil: Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945-1963-2003, München 2005, Seite 197- 215.
- Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich: Entre guerre froide et intégration européenne, Reconstruction et rapprochement 1945-1963, Villeneuve d'Asq, 2012.
- Defrance, Corine: Les premiers jumelages franco-allemands, 1950-1963, in: *Lendemain* 84, (1996) S.83-98.
- Defrance, Corine/ Markowitz, Reiner/ Pfeil, Ulrich: Dossier zum deutsch-französischen Geschichtsbuch „Europa und die Welt vom Wiener Kongress bis 1945“, in: http://www.gei.de/index.php?id=1300&L=0&print=1&no_cache=1&tx_ablinklist_pi1%5Baction%5D=&tx_ablinklist_pi1%5Buid%5D=&tx_ablinklist_pi1%5Bcategory_uid%5D=&tx_ttnews%5Btt_news%5D=&tx_ttnews%5Bcat%5D=&tx_ttnews%5BbackPid%5D=&tx_ttnews%5Bpointer%5D=, Zugriff am 25.5.2012.
- Delmas, Philippe: De la prochaine guerre avec l'Allemagne, Paris 1999.
- Denscheilmann, Heike: Neue Mittler für die Kultur? Zur Zukunft der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik in Frankreich, in: Wolfgang Schneider (Hg.): Auswärtige Kulturpolitik, Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip. Texte zur Kulturpolitik, Band 22, Essen 2008, S.91-101.
- Dittrich, Kathinka: Die Welt hat sich verändert, in: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994. S.36-45.
- Daweke, Klaus: Löcher mit Löchern stopfen, in: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994. S.53-58.
- Düwell, Kurt: Zwischen Propaganda und Friedenspolitik – Geschichte der auswärtigen Kulturpolitik im 20. Jahrhundert, in: Kurt-Jürgen Maaß: Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Studium und Praxis. Institut für Auslandsbeziehungen. 2. Aufl., Baden-Baden 2009.
- Kurt Düwell/ Link, Werner (Hg): Deutsche auswärtige Kulturpolitik seit 1871, Wien 1981.
- Enzensberger, Hans Magnus: Auswärts im Rückwärtsgang, in: *Der Spiegel*, Nr. 37 (1995), S.215-218.
- Espagne, Michel: Les transferts Culturels franco-allemands, Paris 1999.

- Espagne, Michel/ Werner, Michael: Transferts culturels franco-allemands, in: *Revue de synthèse*, Nr. 2 (1988), Paris 1988, S.187-194.
- Espagne, Michel/ Werner, Michael (Hg): Transferts, Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand, Paris 1999.
- Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, in: Kulturtransfer im Epochenumbruch, Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815. In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Rolf Reichardt (Hg.), Band 9.1 der Deutsch-Französischen Kulturbibliothek, Leipzig 1997.
- Fischer, Joschka: Sensibel in der Form, fest in der Sache, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, in: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2001/mitkultur-gegen-krise/fischer0//type/98/> Zugriff am 4.3.2012.
- François, Etienne: Le manuel franco-allemand d'histoire. Une entreprise inédite, in : *Vingtième siècle* 94, (2007), S.73-86.
- Geiss, Peter: Das deutsch-französische Geschichtsbuch. Ein Werkstattbericht. In: Mentz, Oliver / Nix, Sebastian und Palmén, Paul (Hg.): Bilingualer Unterricht in der Zielsprache Französisch, Gießen 2007, S.137-154.
- Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen (3. Auflage), Wiesbaden 2009.
- Götze, Karl Heinz: Eine unscheinbare Katastrophe, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (1/1998), S.17-18.
- Götze, Karl Heinz: Französische Affären. Ansichten von Frankreich. Frankfurt 1993.
- Grotz, Claus-Peter: Europa unter einem Dach, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 1+2, Stuttgart 1997.
- Grolig, Wilfried: Berge von Angst abtragen, das Erbe des Kulturdiplomaten Dieter Sattler, Festvortrag zur Verleihung des Rave-Forschungspreises Auswärtige Kulturpolitik 2003. In: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2003/willkommen-im-club/grolig/> Zugriff am: 2.8.2010.
- Grosser, Alfred: Die deutsch-französische Kulturarbeit ist bedroht, in: *Dokumente* (2006), S.14-15.
- Gürtler, Karin: Die Rezeption der DDR-Literatur in Frankreich, Reihe: Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur - Band 49. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2004.
- Hannequart, Jean-Michel: L'enseignement de l'allemand en France. États de lieux, in: *Allemagne d'aujourd'hui* (3/2010), S.14-18.

- Hannequart, Jean-Michel: Rémission ou renaissance- l'enseignement de l'allemand en France, in: *Dokumente* (3/2010), S.38-40.
- Harnischfeger, Horst: Die auswärtige Kulturpolitik vor einem Wendepunkt. In: [http://www.bpb.de/publikationen/XKJCTT,0,Die_ausw%
E4rtige_Kulturpolitik_vor_einem_Wendepunkt.html](http://www.bpb.de/publikationen/XKJCTT,0,Die_ausw%E4rtige_Kulturpolitik_vor_einem_Wendepunkt.html), Zugriff: 26.2.2012.
- Henkel, Imke: Was Thatcher und Mitterrand über die Deutsche Einheit dachten. In: *Focus Magazin*, Nr. 38 (2009), S.111.
- Herrmann, Karin: Auswärtige Kulturarbeit – Magd oder Muse?“ in: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994, S.73-78.
- Herzog, Roman: Globalisierung macht auswärtige Kulturpolitik erst möglich, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*: (1/1998), S.124.
- Hamm-Brücher, Hildegard: Kulturbeziehungen weltweit, ein Werksattbericht zur Auswärtigen Kulturpolitik, München, Wien 1980.
- Hamm Brücher, Hildegard: 10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit der Dritten Welt, März 1982, in: [http://www.ifa.de/pdf/aa/
akbp_10thesen1982.pdf](http://www.ifa.de/pdf/aa/akbp_10thesen1982.pdf), Zugriff am 15.7.2012.
- Hamm-Brücher, Hildegard: Die gefährdete Dimension unserer Außenpolitik, in: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994. S.22-29.
- Heinen, Arnim: Die Saarfrage und das Europa der Vaterländer, in: Miard-Delacroix, Hélène/ Hudemann, Rainer: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.125-139.
- Huntington, Samuel Phillips: The clash of civilisations, deutsch: Der Kampf der Kulturen, Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, New York 1996.
- Hurtz, Nicole: Modell mit Mehrwert, die deutsch-französischen Kulturbeziehungen, Bestandsaufnahme und Empfehlungen, IFA Dokumente (1/2005), Stuttgart 2005.
- Hoffmann, Hilmar/ Maaß, Kurt Jürgen: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994.
- Hoffman, Hilmar: Unabhängig bleiben! In der Heimat war die deutsche Kulturvermittlung nicht immer unangefochten. Was die hohe Politik fürs Goethe-Institut leistete - und was sie schuldig blieb. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5. 7.2011, Sonderbeilage zum 60. Geburtstag des Goethe-Instituts, Seite B2.

- Jordan Lothar/ Kortländer, Bernd: Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kulturtransfer in Europa, Tübingen 1995.
- Jurt, Joseph: Den Neuanfang wagen, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, (4/2000), S.29-31.
- Jurt, Joseph: Von den Franzosen lernen. In: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-1999/die-zukunft-der-erinnerung/deutsch-franzoesische-kulturbeziehungen-buerokratie-statt-phantasie/jurt0/>, Zugriff am 4.3.2012.
- Kimmel, Adolf/ Jardin, Pierre: Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1963, Opladen 2002.
- Kathe, Steffen R.: Kulturpolitik um jeden Preis, die Geschichte des Goethe-Instituts von 1951 bis 1990, München 2005.
- Kolboom, Ingo: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft : Für Studium, Lehre, Praxis, Berlin 2008
- Kolboom, Ingo/ Barillaud, Marie-Christine: Les relations culturelles franco-allemandes dans la nouvelle Europe, in: *Allemagne d'aujourd'hui* (2/ 1991), S.127-134.
- Korinmann, Michel: Deutschland über alles. Le pangermanisme 1890-1945, Paris 1999.
- Lappenküper, Ulrich: Sprachlose Freundschaft ? Zur Genese des deutsch-französischen Kulturabkommens vom 23 Oktober 1954, in: *Lendemains* 84 (1996), S.67-82.
- Lappenküper, Ulrich: Ein „Mittelpunkt deutscher Kulturarbeit“: das deutsche Haus in der Cité Universitaire de Paris (1950-1956), in: Ulrich Pfeil (Hg.): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert. S.257-281.
- Le Gloanec, Anne-Marie: Pour une nouvelle avant-garde, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (4/2000). S.12-13.
- Lemaître, Frédéric: Malheureux manuel franco-allemand, in : *Le Monde*, Nr. 20632, 25.5.2011, S.30.
- Lepenius, Wolf: Von der Belehrungskultur zur Lernkultur, in: Schmidt/ Voscherau: Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik? Stuttgart 1996. S.33-55.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, (2. Auflage), Stuttgart, Weimar, 2008.

- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer: methodisches Modell und Anwendungsperspektiven, in: Ingeborg Tömmel: Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung, Forschungen zur Europäischen Integration, Band 3, Opladen 2001, S.213-226.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Einführung in die Landeskunde Frankreichs, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar 2011.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Ein zwiespältiges Bild, deutsch-französische Kulturbeziehungen, in: *Zeitschrift zur politischen Bildung*, Band 36, (1999), S.114-119.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: Perception des Partners in Frankreich und in der Bundesrepublik, Kontinuitätslinien und Brüche seit den 1950er Jahren, in: Hélène Miard-Delacroix/ Rainer Hudemann: Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005, S.223-240.
- Maaß, Kurt-Jürgen (Hg.): Kultur und Außenpolitik: Handbuch für Studium und Praxis. Institut für Auslandsbeziehungen. 2. Aufl., Baden-Baden 2009.
- Maaß, Kurt-Jürgen: Auswärtige Kulturpolitik im Spannungsfeld zwischen Konzeption und Umsetzung. In: http://www.ifa.de/fileadmin/content/ueber_uns/downloads/akp_konzeption.pdf, Zugriff am 15.5.2012
- Maaß, Kurt Jürgen: Vor neuen Herausforderungen, Musikforum, Stuttgart 1999, Nr. 90, S.24-29.
- Marcowitz, Reiner/ Pfeil, Ulrich: Dossier: Gemeinsames Geschichtsbuch, in: *Dokumente* 62, 5 (2006), S.53-104.
- Ménudier, Henri: Le triangle de Weimar écorné, in: *Liberation*, in: <http://www.liberation.fr/tribune/010158723-le-triangle-de-weimar-ecorne>, Zugriff am 7.2.2011.
- Meulemann, Heiner: Soziologie von Anfang an: Eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur (Studienskripten zur Soziologie), Köln 2006.
- Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden 2005, S.71-93.
- Miard-Delacroix, Hélène/ Hudemann, Rainer (Hg.): Deutsch-französische Wandlungsprozesse in den 1950er Jahren, München 2005.
- Michels, Eckhard: Vom Deutschen Institut zum Goethe-Institut, in: Ulrich Pfeil (Hg.): Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert, ein institutionengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S.181-197.

- Meyers, Michel: *Le Démon, est il allemand?* Paris 2000.
- Morawitz, Frank/ Moll, Nicolas: Ein Beziehung im Dienste Europas, in: *Dokumente*. (1/2010), S.9-10.
- Morizet, Jacques: Wozu ein deutsch-französischer Kulturgipfel? In: *Dokumente*, (1/1997), S.117.
- Nora, Pierre (Hg.): *Les lieux de mémoire I. La république*. Paris 1984/ *Les lieux de mémoire II. La Nation*. Paris 1986/ *Les lieux de mémoire III. Les France*. Paris 1992.
- Nicodème, Raymond: La situation de l'Allemand en 2009-2010, in: Robert Bosch Stiftung (Hg.): *DeutschMobil, Zehn Jahre für die deutsche Sprache und Kultur durch Frankreich*, Stuttgart 2010, S.92-99.
- Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 4. Auflage, Stuttgart, Weimar 2008. S.432.
- Peisert, Hansgert: *Die auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten im Auftrag des Auswärtigen Amtes*, Stuttgart 1978.
- Pfeil, Ulrich (Hg.): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, München 2007.
- Ulrich Pfeil (Hg.): *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz*, München 2007.
- Ulrich Pfeil: Die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990 (*Zeithistorische Studien des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam*, Bd. 26), Köln, Böhlau, 2004, 704 Seiten.
- Ulrich Pfeil: Die Rückkehr der gesamtdeutschen Kulturnation, das DDR-Kulturzentrum in Paris, in: *Lendemains*, Französisch-deutsche Kulturbeziehungen: Entente Cordiale?, Nr. 103/104, (2001) S.108-125.
- Picht, Robert: *Deutsch-französische Beziehungen. Politik - Geschichte - Kultur*. Hagen 1984.
- Picht, Robert: Der Konflikt der Kulturen und die große Mutation, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (1994) S.438.
- Picht, Robert: Erklärungen und Diskussionsbeiträge der Teilnehmer II, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (1992), S.72.
- Pleitgen, Fritz: Mehr Engagement bitte! In: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: *Freund oder Fratze?* Frankfurt/Main, New York 1994.
- Raether, Martin (Hg.): *Maison Heinrich Heine Paris. 1956 - 1996. Quarante ans de présence culturelle*. Bonn, Paris 1998.

- Ramscheid, Birgit: Herbert Blankenhorn (1904–1991). Adenauers außenpolitischer Berater, Düsseldorf 2006.
- Sattler, Dieter: Die dritte Bühne – kulturelle Außenpolitik, in: *Universitas* 18 (1963), S.916-921.
- Sattler, Julia: Nationalkultur oder europäische Werte? Britische, deutsche und französische Auswärtige Kulturpolitik zwischen 1989 und 2003. Wiesbaden 2007.
- Singer, Otto: Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages. In: http://www.kulturwirtschaft.de/kulturpolitik/wp-content/uploads/2007/07/2003_10_22_kulturpolitikparlament.pdf, Zugriff am 18.06.2012.
- Siewers, Norbert: Kulturpolitik zwischen Angebots- und Nachfrageorientierung, Konzeptionelle Anmerkungen zum 3. Bundespolitischen Bundeskongress, Kulturpolitische Mitteilungen, Nr.108, I/2005, S.24-26.
- Spiegel, Albert: Neue Wege in der Auswärtigen Kulturpolitik, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, in: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2000/sport/spiegel/type/98/>, Zugriff am 27.2.2012.
- Strauss, Dieter: Je me consacre corps et âme aux réformes – et rien que cela, à propos du processus de réforme à l’Institut Goethe, in : *Allemagne d’aujourd’hui*, Nr. 162 (2002), S.165-166.
- Schmidt Helmut/ Voscherau, Henning/ Lepenies, Wolf/ Bubis, Ignatz (Hg.): Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik? Stuttgart 1996.
- Schneider, Gerald: Goethe ist nicht überall. Eine empirische Analyse der Standortentscheidungen in der Auswärtigen Kulturpolitik. [mit Julia Schiller]: In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* (2000), 7/1, S.5-32.
- Schneider, Wolfgang (Hg.): Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag – Partnerschaft als Prinzip. Essen 2008.
- Schneider, Wolfgang (Hg.): Vom Export zum Netzwerk, vom Event zur Intervention: zum Wandel Auswärtiger Kulturpolitik. In: Auswärtige Kulturpolitik: Dialog als Auftrag, Partnerschaft als Prinzip, Hildesheim 2007. S.13-31.
- Schröder, Gerhard: Freiheit und Vertrauen, in: Hilmar Hoffmann, Kurt Jürgen Maaß: Freund oder Fratze? Frankfurt/Main, New York, 1994. S.30-36.
- Schwarzer, Daniel: Das Weimarer Dreieck – mehr Schein als Sein, in: *Die Zeit online*, <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/weimarer-dreieck>. Zugriff am 7.2.2011.

- Spietschka, Ruth: Stolpernd ins Le Stübli, die Enkel von Grass und der Globalisierung: Mit junger Literatur mühte sich die Bundesrepublik beim „Salon du Livre“ in Paris um eine Imagekorrektur, TAZ-Nr. 6402 vom 21.1.2012, S.14
- Sporrer, Susanne: Editorial, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (1/1998), Stuttgart 1998, S.3.
- Stachel, Peter: Eine einfache Erklärung für einfache Probleme, in: www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/PStachel2.pdf, Zugriff am 21.08.2011.
- Stoll, Ulrike: Kulturpolitik als Beruf. Dieter Sattler in München, Rom und Bonn 1906-1968, Paderborn 2005.
- Theobald, John/ Zuber, Gertrud: La perception de la chute du mur de Berlin dans la presse française et Britannique, in: *Allemagne d'Aujourd'hui* (1993), Kapitel: „La peur de l'unité allemande.“, S.31-61
- Tournadre, Jean-Francois / Vaillant, Jérôme: La situation de l'enseignement de l'allemand en France, un déclin inexorable? In: *Allemagne d'aujourd'hui* Nr. 150 (1999), S.3-5.
- Umlauf, Joachim: Wohin mit dem Bilateralen? In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (4/2000), S.71-74.
- Umlauf, Joachim: Interview. In: Martin Raether (Hg.) : Maison Heinrich Heine Paris. 1956 - 1996. Quarante ans de présence culturelle. Bonn, Paris 1998. S.186.
- Uterwedde, Henrik: Lasst Hundert Blumen blühen! In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* (4/2000), S.67-68.
- Vaillant, Jérôme: Le Goethe-Institut de Lille: 50 ans de coopération culturelle franco-allemande, in: *Allemagne d'Aujourd'hui*, Nr. 183 (2008), S.104-112.
- Vaillant, Jérôme, Martens, Stéphan: La France et l'Allemagne face à l'ouverture de l'UE. La portée du "Triangle de Weimar, in : *Allemagne d'Aujourd'hui* Nr. 171(2005), S.1-101.
- Vaillant, Jérôme: L'unité allemande achevée et à faire, in: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 114, (1990), S.5-7.
- Vaillant, Jérôme: Avant-Propos, in: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr.120 (1992), S.7.
- Vaillant, Jérôme: Avant-Propos, in: *Allemagne d'aujourd'hui* , Nr. 109 (1989) S.8.
- Vaillant, Jérôme: Migrations, mémoire , mobilité. La Pologne en Europe, in: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr. 158 (2001), S.3-8.

- Vaillant, Jérôme: Refonder les relations franco-allemandes: pour quoi faire? In: *Allemagne d'aujourd'hui*, Nr.162 (2002), S.4-8.
- Voigt, Werner: Zur Zukunft des Deutschen und anderer Sprachen in Europa, in: <http://agiw.fak1.tu-berlin.de/Cricetus/SOzuC1/SOBFDTspr/Archiv2/Vogt.htm>. Zugriff am 21. 6. 2012
- von Thadden, Rudolf: Schwierige Balance, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, (4/2000), S.34-35.
- Werner, Michael: Im Zwischenfeld von Politik und Wissenschaft, in: Ulrich Pfeil (Hg): *Deutsch-französische Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im 20. Jahrhundert*, München 2007. S.381-389.
- Werner, Michael: Maßstab und Untersuchungsebene, in: Lothar Jordan, Bernd Kortländer: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kultur – und Wissenschaftstransfer in Europa*, Tübingen 1995. S.20-33.
- Werner, Michael: Deutsch-französische Kulturbeziehungen, in : Ingo Kolboom: *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft: Für Studium, Lehre, Praxis*, Berlin, 2008, S.705-715.
- Wickert, Ulrich: Angst vor Deutschland, in: *Freund oder Fratze? Frankfurt/Main*, New York, 1994. S.85.
- Wielgroß, Tanja: Die Fédération des Maisons franco-allemandes: Frischer Wind im deutsch-französischen Kulturgeschäft, in: *Dokumente*, (1999), S.239-245.
- Witte, Barthold C.: *Dialog über Grenzen, Beiträge zur Auswärtigen Kulturpolitik*, Pfullingen 1988.
- Witte, Barthold C.: *Die Auswärtige Kulturpolitik des vereinten Deutschland, in: Wendezeit – Zur Auswärtigen Kulturpolitik*, Bonn 1992, S.12-20.
- Witte, Barthold C.: Praxis ohne Theorie? Nachdenken über Politik, Kultur und Wissenschaft Auswärtige Kulturpolitik in der Forschung, in: <http://www.ifa.de/tagungen/akp-konferenzen/forschung/>, Zugriff am 26.5.2012.
- Znined-Brand, Victoria: *Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik, Eine vergleichende Analyse, Das Beispiel der Goethe-Institute in Frankreich sowie der Instituts und Centres Culturels Français in Deutschland seit 1945*, Frankfurt am Main 1999.

Das institutionelle Netzwerk deutscher Kulturinstitute und die große Anzahl zivilgesellschaftlicher Verflechtungen zwischen Deutschland und Frankreich im kulturellen Sektor sind in Europa nach wie vor einzigartig. So auch die bisher gewonnenen Erfahrungen. Auf diesen muss aufgebaut werden, um ein neues, zukunfts-fähiges Konzept kultureller Präsenz deutscher Kulturinstitute in Frankreich zu entwickeln, woraus langfristig ein innovatives Modell für Europa hervorgehen kann.

Der vorliegende Band analysiert die Entwicklung der kulturellen Programmarbeit deutscher Kulturinstitute von 1945 bis 2012, von der Phase der „Versöhnung“ bis zur Internationalisierung.

Gerrit Fischer, heute Mitarbeiter des Frankreichzentrums der Universität des Saarlandes und Lehrer am Deutsch-Französischen Gymnasium in Saarbrücken, leitete von 2000 bis 2005 im Auftrag des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) das Deutsch-Französische Kulturinstitut in Nantes.